









Die

christliche Barmherzigkeit

in den

ersten sechs Jahrhunderten der Kirche.



Historische Studien

über den Einfluß

der

christlichen Barmherzigkeit

in den

ersten sechs Jahrhunderten der Kirche

von

Etienne Chastel,
Professor in Genf.

Aus dem Französischen übersetzt von ***

mit einem Vorwort

von

J. H. Wichern,
Doctor der heil. Schrift.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.

1854.

Deo in pauperibus.

Vorwort zur Uebersetzung.

Wenn ich die Uebersetzung des vorliegenden lehrreichen Werkes veranlaßt habe, so ist es in der Ueberzeugung und mit dem Wunsche geschehen, daß darin der inneren Mission im Umkreise unserer deutschen protestantischen Kirche ein wesentlicher Dienst geleistet werde. Eine geschichtliche Arbeit der Art hat uns bis dahin gänzlich gefehlt; denn was Gottfr. Arnold*) in dieser Beziehung angestrebt, ist theils unzugänglich geworden, theils kann es nicht mehr befriedigen. Es bedurfte dazu einer neuen Durchforschung der Quellen und einer neuen Gruppirung der schon bekannten Thatsachen, wie der geehrte Herr Verfasser sie uns hier in so reichem Maaße dargeboten. Wenn derselbe durch die von der französischen Academie gestellte Aufgabe nur auf die ersten sechs Jahrhunderte der christlichen Welt angewiesen war und deßwegen seine Arbeit beschränken mußte, so wird der hier gemachte Anfang um so mehr für Andere als Antrieb, die Arbeit von diesem Zeitpunkte aus fortzusetzen, weiter wirken können. Solche Darstellung der inneren Mission in dem spätern Zeitraume wird um so wichtiger, da sie erst dann mehr predigend auftritt, und so den Anfang auch mit derjenigen Richtung freier kirchlicher Thätigkeit macht, deren evangelische Erneuerung für die Zukunft unserer Kirche so hoch noth thut. Es wäre ein würdiges Beginnen für jüngere Theologen und namentlich

*) in seiner Abbildung der ersten Christen im III. Buch.

für solche, welchen die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Beruf ist, in solcher Arbeit ein neues Zeugniß zu liefern, daß das neu erwachte thätige Interesse für die Lebensfragen der Gegenwart das Interesse der Wissenschaft nicht aus-, sondern einschließt; ungebührliche Vorwürfe wie die, daß über die practischen Bestrebungen der Theologen die Wissenschaftlichkeit der Kirche in Gefahr gerathe, würden so aufs neue thatsächlich zurückgewiesen werden, wenn solche Behauptungen überhaupt noch der Widerlegung bedürfen. Oder sollte man noch erst weitläufig zu beweisen nöthig haben, daß wahre Wissenschaft und wirksame Liebe, die nicht in Wort und Gefühl besteht, einander bedingen, und daß allein die Durchdringung beider und das Nehmen der einen von der andern, die Gesundheit beider verbürgen? Nur in der lebendigen Wechselwirkung beider wird das Ideal einer gläubigen Theologie erreicht.

In dem Mangel einer idealen, und darum ebenso lebendigen als nüchternen, umfassenden und gerechten Auffassung der geschichtlichen Abkunft unserer Gegenwart sind mit die tiefsten Quellen der vielen Verirrungen im gegenwärtigen Leben und Weben unserer Nation zu suchen. Wie gering ist noch immer die Zahl und der Einfluß derjenigen, die, wenn es auf weitergreifendes Wirken und Gestalten und die Rechtfertigung des Gewollten ankommt, die Geschichte nicht erst mit sich selbst beginnen, und nach ihrem engeren, oft nur localen Gesichtskreise bemessen, denen jenseits dieser Linien nicht das meiste unverständlich oder ein Gegenstand ohne Interesse bleibt? So fehlt die Weite und Tiefe, und mit ihr auch die richtige Beschränkung des Blickes, und daher so wenig Liebe und Gerechtigkeit, dagegen so viel Härte und Ungerechtigkeit, und, da die Reflexion ihr Recht fordert, die Verflüchtigung alles Gewollten in immer neue Theorien, diese unfruchtbaren Blüthen des falschen Idealismus und Subjectivismus. Unsere politischen, kirchlichen und socialen Bewegungen und die daraus hervorgehende Literatur, der Stand der so nothwendigen, aber in ihrer gegenwärtigen Art vielfach so unfruchtbaren Kritik, nicht minder weitwirkende Erscheinungen im Gebiete der Kunst geben davon Zeugniß.

Die wichtigsten Lebensfragen werden in diesem Treiben übers Knie gebrochen oder gar nicht mehr verstanden, vielfach schon ohne zutreffende Antwort für erledigt angesehen, während der Ausbau unfruchtbarer Aecker Zeit und Kräfte, Eifer und Leidenschaft in Anspruch nimmt. Das ganze Christenthum existirt in Folge dieser Richtung für unzählige gar nicht mehr, und wiederum eine Menge derer, die dafür ein Herz haben, aber in diese Richtung gerathen sind, verkümmern es für sich selbst und für die, für welche sie es haben sollten, um ihnen das Heil und seine Herrlichkeit zu bezeugen.

Zu denjenigen gegenwärtigen Strömungen des öffentlichen Lebens, die, wenn es möglich wäre, durch die Ableitung in solche Sandsteppen verflacht werden, und die man, könnte es sein, hindern möchte, die dürren Gärten unseres Volkslebens auch ihres Theils wieder mit fruchtbarem Lebenswasser zu erquicken, gehört auch die ganze Summe der freien christlichen Liebesthätigkeit, die unter dem Namen der inneren Mission zusammengefaßt ist. Wir reden hier nur von Deutschland, denn in anderen christlichen Ländern stehen die Sachen in dieser Hinsicht völlig anders und viel besser. Aber was Alles hat man nicht in Deutschland aus dem einfachen Satze gemacht, daß denen, die unter uns nicht als Heiden (denn in der getauften Christenheit giebt es keine Heiden), aber doch wie die Heiden denken und leben, unter dem Aufgebot und Segen aller kirchlichen Kraft und Liebe das Wort des Heils wieder gebracht werden muß und soll? Denn das, und nichts Anderes ist und bleibt mit der inneren Mission gemeint. Was für Zerrbilder Andere daraus gemacht zur Verfolgung practischer Zwecke, geht uns hier nicht an. Daß sich nun gegen solche Forderung diejenigen gesperrt, welche dadurch Object der inneren Mission werden, daß also die Masse derjenigen Gebildeten, die das Evangelium als das rechte Ferment aller Bildung nicht mehr kennen und anerkennen, ja für solches Verständniß bereits unfähig geworden sind, daß diese, vielfach unter Führung ihrer Meister, der Literaten und Journalisten, sich gegen diese Forderung zur Wehr gesetzt, daß diejenigen, welche das Evangelium nicht wollen, die es befeinden, gleichviel unter welchem Namen und mit

welchen Waffen, gegen solch unerschrockenes Hervortreten des Evangeliums und seine Ansprüche an das ganze Volk, an dessen Sitten, Wissen und Können, als dessen Freiheit und Gewissen beschränkend, protestiren. wen könnte das Wunder nehmen? Solche Reaction des Unglaubens und Nichtglaubens ist und bleibt so nothwendig, wie diese Forderung selbst.

Aber hätte man nicht in demselben Maaße wie dort Widerspruch, so auf der anderen Seite allgemeine Zustimmung erwarten dürfen? Es könnte befremdend scheinen und ist ein viel bedeutenderes Zeichen der Zeit, daß so viele Einzelne und so manche geschlossene Kreise solcher, welche sich des Namens Christi nicht schämen und ihn als das alleinige Heil bekennen, sich mit zum Theil noch viel tieferem Zorn gegen das Werk der inneren Mission gestellt, und eine nicht minder durchgreifende Polemik gegen dieselbe eröffnet haben, theils literarisch (was wir nur geringer anschlagen), theils und ganz besonders in der Praxis selbst. Die tieferen und letzten Gründe dieser bedeutsamen Erscheinung wollen wir keineswegs hier, sondern zu gelegenerer Zeit an einem passenderen Orte ausführlicher untersuchen. Hier genüge es, nur einige derselben zur Sprache zu bringen. Dahin gehört zunächst die Thatsache, daß man das wirkliche Leben, seine wirklichen Zustände mit aller ihrer geistlichen, sittlichen, auch materiellen Noth, das wirkliche, gerade hier und heute empfundene und vorhandene Bedürfniß des besten Theils der Gemeinde und des christlichen Volkes nicht kennt, daß man auch nicht lernt, um es zu erkennen. So hält man am Ende tief und ernst begründete Thatsachen selbst für Theorieen, oder verwandelt sie in Phantasiegebilde und gelangt zuletzt dahin, mit anhaltendem Eifer gegen Feinde zu fechten, die in der Wirklichkeit gar nicht existiren, und dem wirklichen Feinde Raum zu lassen, der unter dieser Selbsttäuschung seiner sonst gefährlichsten Widersacher sich nur um so sicherer in seiner Festung anbaut. Oder kann man am Ende dieser Anerkenntniß der Thatsachen nicht mehr ausweichen, so verschanzt man sich in Theorieen, die im Grunde dem Romanismus oder dem falschen Pietismus angehören, und in der Wirklichkeit dazu nöthigen, die Kirche als geordnete Gemeinde des Herrn für banquerott zu

erklären, indem man die große Menge derer, die doch unzweifelhaft durch Taufe, Aneignung der Lehre, Gelübde und Segnung ihr zugehören, als verlorene Masse preis giebt, und diejenigen gliedlichen Einrichtungen des Volkslebens, die allein durch den Geist des Evangelii zu heiligen sind und in allen Richtungen des Wissens und Könnens wirken, als außerhalb des Bereiches der Kirche liegend erklärt, anstatt zu erstreben, daß das heiligende Recht der Kirche an ihnen und in ihnen wieder zur Geltung gebracht werde.

Ein tieferer Grund des allgemeinen sich nicht Verstehens über Gegenstände von sittlicher Natur liegt in unserem Volk in der durchgehenden Differenz der Geister in Beziehung auf ihre dogmatischen Grundanschauungen, die sich bei jedem vollenden in dem, wer und was ihm die Person des Erlösers ist; die Differenzen schwanken zwischen den beiden Polen, deren einer diejenigen um sich sammelt und an sich zieht, denen Jesus Christus Nichts, oder höchstens ein trefflicher Mensch ist, während der andere diejenigen um sich gruppirt, denen Christus Alles, d. h. wahrhaftig der Sohn Gottes, und darum der Gott-Mensch ist. Um diese beiden Mittelpunkte gestalten sich in der Christenheit, wenn auch noch in unendlich vielen Abstufungen und Uebergängen je länger je mehr zwei Welten, die sich immer mehr ausschließen und auf immer größerem Schlachtfelde sich mit einander werden zu messen haben. Daraus erklärt sich zur Genüge der Streit und Widerstreit, die Macht der Sympathien und Antipathien, welche im Verborgenen und Oeffentlichen ausbrechen, sobald eine öffentliche Angelegenheit, wie z. B. die innere Mission, als eine christliche hervortritt, und das Bekenntniß, eine Sache Christi und seiner Kirche zu sein, nicht verläugnet, sondern durch Wort und That entschieden geltend macht. Allein keineswegs ist daraus der Widerspruch derjenigen zu erklären, welche mit den Freunden eines solchen Wirkens in der Anerkennung des göttlichen Wortes, in der Lehre des Heils, in dem Bekenntniß zum Herrn und im Bekenntniß seiner Kirche übereinstimmen. Es ist in unsern Tagen in der That bei nicht wenigen, die um die Ehre und den Einfluß der Kirche eifern, dahin gekommen, daß ihnen die christ-

liche Glaubensgemeinschaft für wenig, ja fast für nichts gilt. Die daraus entstehende Uneinigkeit unter denen, die von den Widersachern des Evangeliums für gleichgesinnt geachtet werden, die beide das Reich Gottes wollen, und zwar in bestimmter Unterordnung unter das untrügliche Wort Gottes, ist das größte Aergerniß, das der heutigen Welt gegeben wird. Der daraus entstehende Hader und Neid, der dabei zu Tage kommende Hochmuth, diese Spaltung in den Reihen des evangelischen Heerlagers dient den Widersachern aller Art zur Freude oder zum Spott, und droht ein gut Theil der jungen, zarten Saat, die aus der erneueten Predigt des göttlichen Wortes wieder aufgegangen ist, aufs neue zu verderben. Selbst die Werke der Barmherzigkeit, das Suchen und Sammeln der Verlassenen und Versäumten, der Verirrten und Verlorenen, die heiligste Offenbarung des Glaubens in der Samariterliebe, das Halten auf die unzweifelhaftesten Gebote des Herrn und seiner Apostel sind in dieser Athmosphäre zum Gegenstand des unwürdigsten Zankes und Streites gemacht. Was die tiefste Liebe, die aus der Liebe Christi geboren ist, will und thut, daß sie das Wort des Lebens solchen, denen es sonst nicht geboten wird, bringt, daß sie denen sorgend nachgeht, um die sich sonst Niemand kümmert, daß sie mit Gebet und Aufsehen zum Herrn die Sünder lehrt und bittet, die Gerechtigkeit Christi aus Gnaden anzunehmen, daß sie durch nichts als durch Glauben gerecht werden will und kein Verdienst und Würdigkeit eines Menschen oder eines Menschenwerkes anerkennt — wird in beharrlicher Verblendung für Werkgerechtigkeit erklärt oder für geschäftige Vielthuerei, oder dem Treiben einer seichten Philanthropie oder eines entchristlichten Humanitarismus gleichgestellt. Was folgt daraus, als daß zwischen denen, die in ihren dogmatischen Anschauungen und Bekenntnissen übereinzustimmen scheinen, doch noch ein tief gehender Unterschied besteht, der nicht in der dogmatischen Anschauung zur Erscheinung kommt, sondern vielmehr in sehr verschiedenen *ethischen* Dispositionen begründet ist; diese Differenz macht, daß man trotz aller übrigen Einheit sich nicht versteht und in der Liebe nicht als eins erkennt und erkennen kann. Die *Wahrheit*

der Buße, die Wahrheit des Glaubens sind noch himmelweit von dem Bekenntniß der Buße und des Glaubens verschieden, die Vorstellungen, die einer vom Glauben hat, und mit Eifer und Geschick verficht, sind noch unendlich weit von dem Wesen und dem Leben des Glaubens und im Glauben entfernt. Es ist nicht Alles Glauben, was sich so nennt oder scheint; hinter manchem Glauben unserer Tage steckt harter Unglaube. Darum wird denn auch nicht alles Glaubenswesen und nicht jede Glaubenserweisung von denen, die den Glauben bekennen als Glauben und Wahrheit, aufgenommen, und selbst Gottes Segen nicht erkannt und als solcher dankbar entgegengenommen. Daher auch die Härte, mit der so mancher die Zustände beurtheilt und die Erbarmungslosigkeit, mit der sie Tausende und aber Tausende, die ohne Leben sind, können dahin gehen sehen, ohne auf Mittel zur Hülfe zu sinnen, oder die dargebotenen Mittel des Wortes Gottes und seiner weiteren Verkündigung zu ergreifen. Daher auch der Widerspruch gegen eine allgemeine Bewegung in der Kirche des Herrn, die freilich direct und indirect solch eine Unwahrheit straft und geißelt auch selbst ohne directes Wort. Aber auch umgekehrt liegt wie unter harter Rinde hinter mancher Aeußerung, die als Unglauben erscheint, und zunächst auch für solche Frucht des Nichtglaubens oder Unglaubens zu achten ist, ein Keim des Glaubens und eine Sehnsucht nach einem positiven Halt, wie nur der Glaube ihn bieten kann, verborgen. Diese Keime, in welchen immerhin die Wirkungen des göttlichen Geistes zu erkennen sind, drohen gerade durch die Phase des kirchlichen Wesens, in die wir scheinen eintreten zu sollen, wieder erstickt zu werden. Wir sagen das nicht im Interesse einer vermeinten Partei oder gegen diese oder jene angebliche Partei, sondern zwischen diesen gefahrbringenden Klippen bewegen wir uns alle, und jeder hat sich sorgfältig zu hüten in den Stürmen, die brausen, oder deren Vorboten am Horizont sich sehen lassen. Aber deß dürfen wir gewiß sein: Aus der Sichtung der Geister, die der gerechte Herr, Heiland und Richter Aller, in der Geschichte auch unserer heutigen Welt vollzieht, werden bei weiterer Verkündigung des Evangelii zuletzt Viele, die glauben, wieder

Ungläubige, und Viele, die nicht glauben, dennoch Gläubige werden. Das Vorgefühl dieser Zukunft wirkt mehr, als einer im einzelnen Falle berechnen kann, in den gegenwärtigen Kämpfen mit. Das „Erkalten der Liebe bei Vielen," die den Glauben haben, und die Sehnsucht nach Liebe bei eben so Vielen, die den Glauben nicht haben, ist eines der verborgensten und zugleich größten Zeichen der Zeit neben dem ungeheuren Abfall und Rückfall ins Heidnische, der uns umgiebt. Was uns darum Noth thut, ist nicht eine neue Reformation und etwa eine neue Lehre, denn wir haben durch die Segnungen der Reformation die alte und ewig junge Lehre in der heiligen Schrift, sondern in Kraft dieses lautern unverfälschten göttlichen Wortes und seiner Verkündigung eine Regeneration und ein neues Leben, neues Leben in allen Beziehungen, im Privaten und Oeffentlichen, in dem Einzelnen und im Gemeinsamen. Vielleicht ließen sich alle Geister der heutigen Welt unterscheiden, je wie sie Reformation und neue Formirung und Formulirung wollen, oder je wie sie nach Regeneration, nach einer im Sinne des göttlichen Wortes zu verstehenden Wiedergeburt des individuellen und gemeinsamen, des Familien- und öffentlichen Lebens trachten, aus der dann die neuen verjüngten Gestaltungen der Erkenntniß und Ordnungen des Lebens sich von selbst erzeugen werden. Und auf dies letztere, auf Regeneration, sind im Grunde genommen auch alle Strebungen innerer Mission gerichtet. Je mehr und je treuer innere Mission alle bestehenden Ordnungen unangetastet läßt, und, wo es nöthig ist, nur auf dem Wege des Gesetzes und Rechtes geändert haben will, je aufrichtiger sie kein Bekenntniß der Kirche irritirt, sondern nur auf Wahrwerdung desselben dringt, keine Amtirung hindert, sondern ihres Theils zu fördern sucht, gleichviel, ob dies alles geschieht durch amtliches oder freies, durch individuelles oder durch gemeinsames Wirken, desto mehr wird sich das Alte verjüngen, und wird neues Leben auch neue Gestaltungen aus sich hervorgehen lassen, und wird sich zusammenfinden, was in Wahrheit zusammen gehört. Und wir setzen hinzu: Je länger sie in dieser Weise ihre Wirksamkeit fortsetzt (und sie wird

den Weg nicht verlassen können ohne das Wort und Gebot des Herrn der Kirche und diese Kirche selbst zu verläugnen), desto mehr werden auch aus der Zahl ihrer Gegner diejenigen verstummen, die mit ihr den Einen Herrn bekennen, weil die der Wahrheit Zugewandten inne werden müssen, sowohl daß die Unwahrheit ein Ende nehmen muß als auch daß eine Kirche vollends in unsern Tagen ohne solche Mission das Anrecht auf den Namen der lebendigen Kirche verlieren würde. Darin liegt denn aber auch zugleich das Selbstgericht für die, welche den Geist wollen dämpfen, der sein Feuer vom Altar des Herrn entnommen hat.

Es soll aber nach dem Gesagten auch nicht einmal der Schein entstehen, als ob uns das negative und oppositionelle Verhalten gegen die innere Mission mehr in Anspruch nähme als das innere und äußere Wachsthum und die Ausbreitung der Arbeit in den engen und den weitesten Kreisen unseres privaten und öffentlichen Lebens. Freilich sind auch derjenigen nicht wenige, die wie jene das Auge gegen die wirkliche Noth, so hier das Auge gegen die auf diesem Gebiet wirklich gewordene Gnade und Hülfe des Herrn verschlossen halten und von alle dem, was nach allen Richtungen hin geschieht und sich anbahnt, fast ohne Kunde bleiben. Und doch ist dessen, was aus dem lebendigen Glauben zum Herrn, aus dankbarer Liebe zu ihm und zur Erbauung seines Reiches durch Wort und Werk in den Herzen und in den Sitten des Volks geschieht so viel, so mannigfaltig und so umfassend, daß es schwerlich noch ganz übersehen werden kann. Daß einzelne Strecken davon noch weniger berührt sind, und vielleicht noch länger unberührt bleiben, wen dürfte das irre machen? Es handelt sich hier nicht um eine Privatangelegenheit, sondern um eine Lebensaufgabe der Kirche, um eine Gesammtbezeugung ihres Lebens gegen die Masse der in ihr erstorbenen und abfällig gewordenen Glieder; es handelt sich nicht um ein einzelnes Werk Einzelner, oder um den Erfolg der Wirksamkeit eines etwa weitverzweigten Vereins, der für diesen Zweck nicht vorhanden und nie beabsichtigt ist, auch nicht um einzelne Verbrüderungen für verschiedene einzelne Zwecke, sondern um ein

Werk der Gesammtkirche, die durch ihre ordentlichen Organe die zu besonderen Arbeiten bereiten, lebendigen Kräfte sammeln, ordnen, bestätigen, anweisen, in jedem lebendigen Gliede der Gemeinde aber das Bewußtsein der Verpflichtung gegen die, die das Evangelium nicht haben, erwecken sollen. Es liegt in der Natur der regenerirenden Kräfte und des Widerstandes der Massen und der Verhältnisse, die innerlich umgewandelt werden müssen, daß der Prozeß nur langsam und ganz allmählig fortschreitet. Das Gesetz des Senfkorns und des Sauerteigs, das sich nach außen uud innen vollzieht, fordert sein Recht. Aber wäre die Verwirklichung desselben in unserm Geschlecht denn nicht erkennbar genug für die, welche sehen wollen und können? Der müßte geblendet sein, der nicht schon im Großen und Ganzen anerkennen wollte, was der Herr der Kirchen in dieser Beziehung seit drei und vier Jahrzehenden an unserm Volk gethan. In Kirchenprovinzen mit hunderten von Geistlichen, in denen vor 25 Jahren kaum drei oder vier Prediger des lauteren Evangelii zu finden waren, sind jetzt hunderte von lebendigen Zeugen im Amte des Wortes wirksam, und unter dem Segen des nie leer zurückkommenden göttlichen Wortes und im Bunde mit den Verkündern desselben hat sich diese Richtung christlichen Liebeswirkens in fast ununterbrochener Stufenfolge immer weiter verbreitet. Dafür sprechen unzählige Zeugnisse, die mit lebendiger Schrift in das Leben des Volkes, seinen Familien und Gemeinden eingegraben sind. In allen Formen und auf allen Stufen der kirchlichen Aemter des Regiments und der Predigt, in vielen Regionen des obrigkeitlichen Wirkens zu Stadt und Land, in christlichen Gemeinden und Anstalten, in einzelnen und in kleineren oder größeren christlich-kirchlichen Gesellschaften für die verschiedensten Zwecke, die mit verschiedenem Erfolg aber in Segen unter Armen, Kindern, Erwachsenen, Gefangenen und Freien, Gebildeten und Verwahrloseten, in Volksschulen, auf Gymnasien und Universitäten, in allen Kreisen des Kunstlebens, im ganzen Umfange der Literatur wirksam sind, hat die innere Mission — gleichviel, ob mit oder ohne diesen Namen — ihre lebendigen, bleibenden Vertreter gefunden, hat sie sich durch alle Reihen der Widersacher hindurch Ca-

näle gebaut, und selbst unter denen ihre Mitarbeiter geworben, die meinen, ihre Bestreiter sein zu müssen, und im letzten Grunde betrachtet, in der That zu ihren Förderern zu zählen sind. Die gute Sache geht also bis jetzt ihren befestigten Schritt vorwärts und muß fortschreiten mit dem innern Wachsthum der Kirche selbst, der sie wesentlich eingeboren ist, die, gleich ihrem Herrn und Haupt, mit Wort und Werk Zeugniß zu geben hat von der Kraft des Glaubens in der erbarmenden Liebe, die kein Leben hat außer aus ihrem Herrn und zu ihm hin, und darum nicht lassen kann dahin zu wirken, daß Alles zu Ihm gewiesen werde. Was der Herr bis dahin gethan zur Versiegelung des Glaubens, ist eine Bürgschaft für das, was er ferner zu thun im Stande ist, wenn ihm nicht widerstrebt wird. Denn der Anfänger des Glaubens ist auch der Vollender desselben nicht nur bei dem Einzelnen, sondern auch für ein Volk, so lange es als solches ihn nicht von sich stößt.

Wenn aber etwas im Stande ist, das Auge für die wirklichen Verhältnisse des Lebens zu öffnen, und für die Wirklichkeit der Noth und die Wirklichkeit und Wahrheit der Hülfe Gottes zu erschließen, den sittlichen Lebensgrund eines Geschlechtes zu läutern, Irrungen unter denen, die an einander nicht irre werden sollten, zu beseitigen, und eine Gemeinschaft unter den Vereinzelten und Getrennten, die eine innere Verwandtschaft haben, zu vermitteln, oder die, welche den schlichten Weg der Wahrheit gefunden haben und ihn in Wort und That bezeugen, auf diesem Weg zu befestigen, wenn dazu außer den besonderen Wegen und ordentlichen Gnadenmitteln, die Gott sich dazu vorbehalten hat, Etwas im Stande ist, so sind es ernste, tiefgehende, ein Volk mit einem Mal treffende und erschütternde Erlebnisse und Erfahrungen dieser Noth und dieser Hülfe, das mehr sichtbar werdende Hereinschreiten des Herrn in die Geschichte eines Geschlechts, das Offenbarwerden seiner Hand in den Gerichten und Errettungen, die über ein Volk ergehen. Auch wir Deutschen haben noch vor Kurzem Tage und Jahre erlebt, in welchen mit Einem Schlage Allen, die an einen Richter und Heiland der Welt glauben,

klar und gewiß wurde, was bis dahin nur wenige hatten glauben wollen, daß unser Geschlecht an grausigen Abgründen einher wandelt, daß unsere Welt zusammengebaut ist aus heidnischen, gesetzlichen und christlichen Elementen, zwischen denen sich ein chaotischer Kampf bereitet, und daß es die hohe Aufgabe der Kirche des Herrn bleibt, die Trägerin und Offenbarerin des Heils zu sein, um die Gefallenen aus den Abgründen zu erretten, die in den Kämpfen auf den Tod Verwundeten zu verbinden, und Alle, die wollen, zurückzuführen zu den Höhen und Bergen, auf denen die Stadt des lebendigen Gottes leuchtet, dessen Thore den Völkern nicht verschlossen, sondern weit geöffnet sind, wenn sie mit Buße und Glauben umkehren und einkehren wollen. Und was liegt der Kirche näher als bei erneuerter Erkenntniß einer solchen Mission, eines solchen Berufes zur Evangelisirung ihres Geschlechts rückwärts zu sehen in die Vergangenheit, um in ihr die Wege zu erkennen, auf denen eine solche Geschichte der Gegenwart zu uns herübergewandert ist. Ein tieferes, Leben wirkendes, andauernden Eifer befestigendes Verständniß der inneren Mission, ihrer Bedeutung und ihrer Voraussetzungen, ihrer eigenthümlichen Forderungen und unerläßlichen Aufgaben ist ohne solche Vertiefung nicht möglich, ja ihre Bewegung mit all ihren Anforderungen und Sprößlingen müßte ohne geschichtliches Eingehen und Rückwärtsgehen und Forschen nach den Quellpunkten, aus denen das Leben des Volkes nach allen seinen Richtungen sich Jahrhunderte lang genährt hat, unverständlich bleiben, abstrus und willkührlich erscheinen, während sie sich jedem Unbefangenen bei der Erkenntniß der wirklichen Gegenwart und der Geschichte, aus der diese Gegenwart geboren ist, als das naturwüchsige Product eines solchen lebendigen Glaubens darstellen muß, dem das Christenthum nicht bloß eine persönliche, sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes und aller Völker, oder vielmehr die Sache des Gottes ist, der ein Recht hat an aller Welt, die sein Sohn sich durch Tod und Auferstehung erworben. Zur Ausgleichung jener oben besprochenen Differenzen unter denen, die sich zu verstehen fähig geblieben sind, ist einer der sichersten und verheißungsvollsten Wege, solche Vertiefung

in die Geschichte der Christenheit nach denjenigen Seiten hin, an welche eine im Innern der Kirche wirksame Evangelisirung anknüpfen muß. Es fehlt überhaupt noch und namentlich auch für unsere protestantische und speziell deutsche Welt eine Darstellung der christlichen Geschichte von diesem missionarischen Gesichtspunkte aus. Eine solche Geschichte der deutschen protestantischen Kirche im Lichte der inneren Mission würde zu erforschen haben, in welchem Maaße in den deutschen Kirchen die Prinzipien der Reformation ihrer Zeit und bis heute in das Leben des Volkes wirklich eingedrungen und als Sauerteig durchgedrungen sind. Solche Kirchengeschichte wäre zugleich eine Culturgeschichte unseres Volkes und seiner einzelnen Stämme, durchleuchtet von der Fackel des Evangeliums. Die Reformation wird in diesem Zusammenhange selbst als weltgeschichtlicher Act der inneren Mission erscheinen, in welchem die Macht der apostolischen Lebenswahrheit und ihrer Lauterkeit und Herrlichkeit endlich wieder zum Siege gekommen, um in der neuen und doch alten evangelisch-katholischen Kirche die neuen Ausgangspunkte einer neuen Weltperiode zu werden. Aber da diese evangelische Kirche in dem ihr zufallenden Volke mit dessen Ordnungen und Gliederungen das alte Wesen wieder in sich herüber nehmen mußte, führt solche geschichtliche Betrachtung mit Nothwendigkeit sofort zurück bis vor die Zeit der Reformation, und zuletzt zurück in die Anfänge aller christlichen Culturgeschichte. Und erst hier würde sich der Schlüssel zu den mannigfaltigsten Widersprüchen gegen das Christenthum in den Erscheinungen und Conflicten der Gegenwart, in die sich gegenwärtig der christliche Staat und die Kirche verwickelt finden, darbieten. Die Herübernahme des Heidenthums in das Bereich der christlichen Welt und die baldige Erlahmung der christlichen Kraft gegenüber der Wucht des Alles überwuchernden ungöttlichen Wesens, darauf der Eintritt des gesetzlichen alttestamentlichen Elements und zuletzt der Einzug der alten ethnischen Literatur in die christliche Welt, sind ungeheure Ereignisse; dieselben waren aber nothwendig, um die ganze Menschheit zu heiligen, und kein vor der Erscheinung Christi erworbenes Gut der Menschheit verloren gehen zu lassen, sondern alles dem Dienste seiner Herrlichkeit einzuverleiben; aber in jenen Thatsachen

beruhen auch die zähesten Elemente des noch heute wirkenden Verderbens im Leben des Volkes, welche geschichtliche Mächte geworden sind, denen noch heute die christlichen Kräfte in Staat und Kirche zum Theil ohnmächtig gegenüberstehen. Es muß mit Thomas Arnold, dem großen Engländer, behauptet werden, daß noch nie eines der gegenwärtigen Culturvölker ganz zum Christenthum bekehrt gewesen. Der erste Erfolg der an sie hinangetretenen Heidenmission unter Führung jener großen Völkerapostel, so ersichtlich derselbe auch dem göttlichen Heilsplan angehört, ist doch nur die erste Grundlegung zu einer Arbeit der Kirche gewesen, die sich eben als Mission nach Innen hätte fortsetzen müssen, und immer wieder fortsetzen muß, um an den Geschlechtern, mit Johannes zu reden, die Liebe Gottes völlig werden zu lassen. Aber ist das geschehen? und war das möglich? Man denke z. B. an die Bekehrungsgeschichte der Britten, der Sachsen, der Wenden, der Pommern, der Preußen, der Bewohner der fernen Ostseeländer, noch früher an den Zustand des römischen Reichs bei seinem Zusammensturz und wie die Kirche diesen ganzen sterbenden, verwesenden Riesen an ihren Altar zog und mit all seinen Sünden unter ihren Segen stellte.

Nachdem sich das Christenthum die drei ersten Jahrhunderte im Kampfe gegen die heidnische Macht behauptet, und sich mit dem Blute der Märtyrer die Straße des Lebens gebahnt hatte, öffnete sich ihm mit dem großen Constantin das Reich der Welt, und es verging nur kurze Zeit, bis das Reich Gottes und das der Welt sich deckten, und der ungeheure sittliche und materielle Ruin des römischen Reiches in die Thore der Gottesstadt eingegangen war.

In diese zwiefache, gewaltige Zeit führt uns das vorliegende Werk unseres Herrn Verfassers, das wir hier als Beitrag zur Geschichte der inneren Mission der ersten sechs Jahrhunderte in deutscher Sprache bekannt werden lassen.

Der Herr Verfasser hat keine Veranlassung gehabt, die Darstellung derjenigen Seite der inneren Mission, die vorzugsweise die verkündigende ist, und sich recht eigentlich die Bekämpfung des heidni=

schen innerhalb der christlichen Welt zur Aufgabe stellt, mit zu seiner Aufgabe zu machen. Zustände wie die, welche z. B. Salvianus in seinem Werk über die Weltregierung (de gub. mund.) bespricht, der ungeheure Verfall des christlichen Lebens inmitten der Christenheit, welcher schon damals Viele an der göttlichen Weltregierung zweifelhaft machte, kommt in dem Buche des Herrn Professor Chastel nicht oder nur ganz einzeln zur Sprache. Deßhalb würde also diese Schrift nach dieser Seite hin eine Ergänzung nothwendig machen. Dagegen ist der politischen Seite, und zwar der Gesetzgebung, nicht geringe Sorgfalt gewidmet, um an ihr den Einfluß des eindringenden Christenthums zur Anschauung zu bringen. Den Hauptinhalt aber bildet die sociale Seite der inneren Mission; das Werk nimmt in dieser Beziehung das vollste Interesse jedes Christen in Anspruch. Der aufmerksame Leser wird finden, wie die damaligen Aufgaben der Christenheit in Beziehung auf die zusammenstürzende Weltmacht so vielfach mit denjenigen unserer Tage zusammentreffen, wird sich wundern, daß nicht wenige der Fragen, die unter uns noch heute, als wären sie noch niemals da gewesen, theoretisch verhandelt werden, schon damals, und zwar nach dem umfassendsten Maaßstabe erledigt worden sind, daß Einwürfe gegen das Verfahren der freien christlichen Liebe, die man heute als neue Weisheit geltend macht, schon damals aufgeworfen und durch die That überwunden worden sind. Nicht bloß in dieser, sondern in noch viel anderer Beziehung ist das Werk so lehrreich als anregend und muß allen denen Segen bringen, die als Christen sich berufen und verpflichtet wissen, an dem vor Jahrtausenden begründeten Bau mit weiter zu arbeiten.

Ein näheres Eingehen auf den Inhalt steht uns hier nicht zu; doch finden wir in dem Umstande, wie leicht einzelne Aeußerungen gemißdeutet werden können, und wenn gleich dem Herrn Verfasser bei seinem nächsten und rein wissenschaftlichen Zweck solcher Wunsch minder gerechtfertigt erscheinen mag, für uns eine Veranlassung zu wünschen, daß bei den aus den Vätern entnommenen Aussprüchen über

eine Verdienstlichkeit des Almosen, die sich bekanntlich auf apocryphische Stellen gründen, ein Wort der Kritik oder der Orientirung über den rechten Sinn hätte hinzugefügt werden mögen.

Der Weg durch die Denkmale der gläubigen Liebe jener ersten Tage der christlichen Kirche zeigt uns ein hehres Wunderwerk unseres Gottes, das wir hier nicht zu preisen haben, da jedes Blatt in diesem Buche es preist. Aber möge der Weg durch diese goldenen Straßen des Lebens Viele erwecken, ihres Christenberufes eingedenk zu werden oder zu bleiben, und hinter dem strahlenden Lichte der hier enthüllten Geschichte das Angesicht dessen zu sehen, der das Bild der frühesten Tage seiner Kirche uns vorhält, damit wir darin ein Vorbild für diese späteren Tage erkennen.

Horn bei Hamburg,
Mai 1854.

Dr. **Wichern.**

Vorrede des Verfassers*).

Bis auf unsere Zeit hatte man selten daran gedacht, die Macht der barmherzigen Liebe zur Verminderung des Elends in Zweifel zu ziehen. Die Meisten verehrten in ihr eine himmlische, in ihrer Freiwilligkeit eben so bewundernswerthe als mächtige Tugend, welche überall, wo sie mit Eifer und Einsicht geübt würde, gewaltig zur Verminderung des Elends beitragen müsse. Manche fürchteten sogar, daß sie in dieser Hinsicht zu weit ginge. Sie waren von gewissen absoluten Sätzen der englischen Nationalökonomie eingenommen und klagten die Mildthätigkeit an, daß sie den heilsamen Sporn zur Thätigkeit,

*) Der vollständige Titel des französischen Werkes ist: Études historiques sur l'Influence de la charité durant les premiers siècles chrétiens, et considérations sur son rôle dans les sociétés modernes, par Étienne Chastel, Professeur a Genève. Ouvrage couronné en 1852, par l'Académie française, dans le concours ouvert sur cette question. Deo in pauperibus. Paris. Capelle, Libraire-Éditeur, Rue Soufflot, 16, Près le Panthéon. 1853.

der in der Noth liegt, abstumpfe, und darauf hinarbeite, die Strebsamkeit des Armen zu vermindern, die Vorsicht und Umsicht in ihm zu zerstören, die Bevölkerung über das Maaß der vorhandenen Subsistenzmittel zu vermehren, und daß sie so die Plage vergrößere durch zu großen Eifer, sie zu beseitigen. Jedes Almosen und jede milde Stiftung schien ihnen in dieser Hinsicht gefährlich. Höchstens ließen sie einigen für die Heilung von Uebeln, die man nicht voraussehen kann, unentbehrlichen Anstalten Gnade widerfahren. Gerne hätten sie die ganze Thätigkeit der barmherzigen Liebe darauf beschränkt, für die Armen Freischulen einzurichten, wo ihnen die Grundsätze von Malthus eingeprägt würden*).

In unseren Tagen hat man sich über derartige Besorgnisse beruhigt, und macht der barmherzigen Liebe einen ganz entgegengesetzten Vorwurf. Man hält sie nicht mehr für unklug und unbedachtsam, sondern für ohnmächtig; man klagt sie nicht an, daß sie zu viel, sondern daß sie zu wenig thue; man behauptet, daß sie auch in ihren am scharfsinnigsten ausgedachten und mit

---

*) Wir müssen übrigens, um nicht ungerecht zu sein, anerkennen, daß diese Ideen weniger Malthus selbst, als seinen extravagantesten Schülern angehören. S. namentlich: **Westminster-Review, 1824. Art. Charitable institutions. — Extracts of Reports on poor-laws. London, 1837. p. 180. 283 sq. etc.**

größter Aufopferung zu Stande gebrachten Werken Nichts zur Verminderung des Elends vermöge. „Was nützen einige Brosamen vom Tische des Reichen, um so mannigfacher und drückender Noth abzuhelfen, um einen solchen Abgrund von Elend auszufüllen? So lange man die Verbesserung der Lage des Armen von der Laune des Reichen abhängig macht, thut man Nichts für das Wohl der zahlreichsten Classe. Man muß zu einem wirksameren und sichereren Heilmittel greifen. Es handelt sich nicht mehr darum, eine Wohlthat zu erzeigen, sondern ein Recht anzuerkennen. Jeder Mensch, der geboren wird, hat das Recht zu leben. Die Gesellschaft muß ihm entweder Arbeit geben, wenn es ihm daran fehlt, oder seinen Lebensunterhalt, wenn er sich denselben nicht durch seine Arbeit verschaffen kann. Der Staat muß ihm das Eine oder das Andere garantiren; oder noch besser, alle Mittel der Gesellschaft müssen zusammengelegt, in den Händen des Staats concentrirt, und an jeden Einzelnen nach seinen Bedürfnissen vertheilt werden. Dann wird Keiner Noth leiden. Man wird nicht mehr sehen, wie der Reichthum einiger Weniger das Elend der Mehrzahl verhöhnt. Keiner wird Ueberfluß, aber Alle werden die Nothdurft haben. Der Unglückliche wird nicht mehr zu warten brauchen, bis ihm ein Blick verächtlichen Mit-

leids zufällt, bis ein demüthigendes und armseliges Almosen ihm von einem Reichen dieser Welt zugeworfen wird*)."

Zur Widerlegung dieses neuen, der Wohlthätigkeit gemachten Vorwurfs und zur Darlegung der Unausführbarkeit der Vorschläge, welche man von dieser Seite her an die Stelle der Wohlthätigkeit setzen will, könnten wir treffliche Gründe anführen. Aber wenn es richtig ist, wie wir glauben, daß in den speculativen wie in den practischen Wissenschaften die beobachtende Methode die kürzeste und sicherste ist, wenn die Erfahrung der rechte Prüfstein der socialen Systeme ist, so kann man nichts Besseres thun, als die in Frage stehende Behauptung dieser Probe zu unterwerfen. Ihr erkläret die freiwillige Liebesthätigkeit für ohnmächtig: wohlan, statt uns in abstracte Discussionen einzulassen, wo man immer in Gefahr ist, nur Eine Seite der Frage in's Auge zu fassen, und uns mit Vermuthungen über die Zukunft abzugeben, wollen wir die Vergangenheit fragen und das prüfen, was die Liebe überall gethan hat, wo sie ohne Zwang und allein aus dem Drange religiöser

---

*) „Die barmherzige Liebesthätigkeit," sagt Melun, „ist nicht blos unter-„schätzt, sondern verläumdet worden. Man ist mißtrauisch geworden „gegen ihre Werke und argwöhnisch gegen ihre Opfer. Man hat die „Regung des Herzens, welche den Starken treibt, den Schwachen zu „unterstützen, wie eine Demüthigung und eine Schande verworfen."

Ueberzeugung thätig war; dann wollen wir, indem wir, wie es immer in solchen Fällen nothwendig ist, die Verschiedenheit der Zeiten und Verhältnisse in Betracht ziehen*), nach den Wirkungen, welche sie hervorgebracht hat, diejenigen beurtheilen, welche sie unter demselben Antriebe hervorbringen kann.

Dies sind die nützlichen und für die jetzige Zeitfrage wichtigen Untersuchungen über die Geschichte der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, welche die französische Akademie in ihrem Programm von 1849 hat veranlassen wollen. Die christliche Liebe, in ihrem ersten Feuer, entfaltete damals ihre Thätigkeit in einem Reiche, dessen Civilisation mit der unserigen mehr Aehnlichkeit hat, als die irgend eines der antiken Staaten. Welchen Einfluß übte sie auf dieses Reich aus? Welche Anstalten gründete sie dort? Mit welchem neuen Geiste erfüllte sie dasselbe? Welche Heilmittel und welche Linderung schaffte sie für seine Uebel? Dies ist die dem Anscheine nach durchaus wissenschaftliche, aber im Grunde practisch höchst wichtige Frage, welche die Akademie gestellt hat. Sie hat gewollt, daß zur Belehrung der Gegenwart

---

*) „Die Gesellschaft," sagt Passy, „schreitet voran und verändert sich, „und die Vergangenheit enthält nicht immer das rechte Maaß der „Möglichkeiten der Zukunft."

die zu sehr vergessene Erinnerung an die Liebesthätigkeit der ersten Jahrhunderte wieder belebt, und eine Darstellung ihres wesentlichen Charakters in jener Zeit, ihres Princips, ihrer Wirkungsweise und ihres Einflusses auf den römischen Staat gegeben werde.

Wir haben die in diesem Programm bezeichneten Grenzen nicht zu überschreiten geglaubt, wenn wir unsere Forschungen Etwas über den Untergang des weströmischen Reiches ausdehnten. Nicht blos bietet das Byzantinische Reich im Zeitalter des Justinian manches denkwürdige und lehrreiche Beispiel der barmherzigen Liebesthätigkeit dar, und nicht blos kamen durch die Eroberungen dieses Kaisers einige schon an die Barbaren verlorene Provinzen des Occidents wieder unter das römische Scepter; sondern es ist auch bekannt, daß sogar unter der Herrschaft der deutschen Völker die bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen noch einige Zeit bestehen blieben, daß die Gothen, Burgunder, und selbst die Vandalen und Franken eine Ehre darein setzten, die Staatsverwaltung der civilisirten Völker, welche sie unterjocht hatten, größtentheils beizubehalten, und daß der Staat und die Kirche im Occident erst seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts ein entschiedener germanisches Gepräge annahmen.

Unsere Darstellung muß also die sechs ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung umfassen, wenn sie vollständig sein soll. Sie wird sich über zwei gleich große, aber durchaus verschiedene Perioden erstrecken, welche durch die Bekehrung des Constantin von einander getrennt sind.

Nicht nur rechnet man vom Vorgänger dieses Kaisers an den Verfall des Reiches und folglich auch die Vermehrung der Uebel, welche die Liebe zu heilen hatte, sondern das Christenthum wurde auch seit Constantin Staatsreligion, und die Grundsätze der Liebe begannen in die römische Gesetzgebung einzudringen, so daß die Zeit, wo sie am nothwendigsten war, auch diejenige war, wo sie, wenigstens durch das Gesetz, den größten Einfluß erhielt.

Nachdem wir die Bestrebungen und die Wirksamkeit der barmherzigen Liebe in jeder dieser beiden Perioden dargestellt haben, wird es uns gestattet sein, daraus einige allgemeine Folgerungen für die Aufgabe zu ziehen, welche sie in den modernen Staaten zu erfüllen berufen ist. Es würde uns unmöglich sein, über diesen Gegenstand zu schweigen. Aber das lebhafte und mächtige Interesse, welches er für uns hat, wird uns keinen Augenblick das der geschichtlichen Wahrheit aus dem Auge verlieren lassen. Wir wissen, daß die Ver-

gangenheit nur dann Licht auf die Gegenwart wirft, wenn man sie unpartheiisch und ohne vorgefaßte Meinung studirt. Die Akademie hat ein historisches Werk verlangt, und ein solches wollen wir ihr vor Allem überreichen. Wir haben es als unsere Hauptaufgabe betrachtet, alle Thatsachen von einiger Bedeutung, welche sich auf den Einfluß der barmherzigen Liebe beziehen, aus den geschichtlichen Quellen der ersten Jahrhunderte zusammenzustellen, die Idee, welche sie beherrscht, zu erfassen, und uns so eine genaue Rechenschaft über ihre Wirkungen in dem römischen Reiche zu geben. Geistvollere Männer mögen daraus Consequenzen und Belehrungen ziehen, welche uns entgangen sind. Das Hauptverdienst, wonach wir streben, ist, über diesen Zeitraum in einiger Fülle, und namentlich mit voller Treue das historische Material zu sammeln, dessen Besitz unsere Zeit zur Lösung eines der größten Probleme der Gegenwart, nämlich wie dem socialen Elend abzuhelfen ist, nicht wird entbehren können.

Inhalt.

Resultat und Schluß.

Anmerkungen.

Einleitung.

Blick auf die vorchristlichen Zeiten.

Als Gott das Herz des Menschen schuf, da pflanzte er Selbstliebe und Liebe zum Nächsten zugleich hinein. Nach jener wohnt im Menschen die Neigung, nur sich selbst zu leben, sich allein für das Ziel aller seiner Bestrebungen zu halten: diese treibt ihn aus sich heraus und zwingt ihn, mit andern Menschen zu leben, zu fühlen, zu leiden. Es verhält sich mit diesen beiden Neigungen der Liebe ebenso wie mit den beiden Kräften, deren Zusammenwirken die Harmonie des Weltalls unterhält: die Harmonie der sittlichen Weltordnung, das Wohl der Menschheit hängt von ihrem Gleichgewichte ab. Wo ist der Mensch, der noch nicht im Innersten seines Herzens die Stimme des Mitleids vernommen, der nicht zuweilen auf Kosten seines eigenen Interesses ihr Gehör gegeben hätte? Die selbstsüchtigsten Menschen werden zuweilen beim Anblick des Leidens gerührt, und auch die grausamsten durchblitzen wider ihren Willen Strahlen der Rührung und des Mitleids.

Darum hören wir in der Geschichte, ohne uns zu wundern oder ohne an der Wahrheit solcher Berichte zu zweifeln, von Zügen der Menschlichkeit, die unter den heidnischen Völkern geschehen, erzählen. Wenn sie uns von dem edlen Eifer berichtet, mit dem die Gastfreundschaft geübt wurde, wenn sie uns auf Creta, in Athen, Argos und Corinth öffentliche Säle zur Beherbergung der Reisenden zeigt[1]), wenn sie uns die Freigebigkeit eines Cimon, eines Pelopidas rühmt, wenn sie selbst

von den Römern, die in dieser Beziehung den Griechen nachstanden, zu sagen weiß, daß sie die Soldaten des Fabius[2]) und die Verwundeten von Fidenä[3]) in ihre Häuser aufgenommen und verpflegt haben: so mühen wir uns nicht ab, für solche edle Handlungen selbstsüchtige Beweggründe aufzusuchen und sehen sie auch nicht ganz und gar als „glänzende Sünden" an. Wir geben vor Allem Gott die Ehre, der im Herzen dieser Heiden redete, aber wir erkennen auch an diesen an, daß sie seiner Stimme, selbst ohne sie zu kennen, gehorcht haben[4]).

Aber das Heidenthum war der Kräftigung und Veredelung dieses natürlichen Liebestriebes ungünstig, ja es war viel mehr geeignet, ihn zu ersticken und zu ertödten[5]). Wir wollen nicht von den barbarischen Religionen reden, welche noch heute die Verläugnung der heiligsten Gefühle fordern, die Mutter zwingen, ihr Kind zu ermorden, oder dasselbe zu scheußlichem Opfer hinzugeben, und die Grausamkeit, ja die Menschenfresserei heiligen. Allein jede Form des Heidenthums, selbst bei den gebildetsten Völkern, war der Entfaltung der Bruderliebe wenig günstig. Wie konnten sich die Menschen, die nicht denselben Gott anbeteten, die nicht denselben Herrn im Himmel anerkannten, zu gegenseitiger Liebe verpflichtet glauben? Jedes Volk hatte seine eigenen Götter und Beschützer. Kein Band der Religion umschlang die Völker und die Selbstsucht jedes einzelnen hatte freiesten Spielraum. Es waren kaum die Gesetze der Gerechtigkeit von Land zu Land anerkannt, wie hätten es die der Bruderliebe sein können? Jedes Volk glaubte sich berechtigt, seinen Vortheil auf Kosten anderer zu suchen. Das Recht des Stärkeren war das allgemein anerkannte Gesetz. War ein Volk durch seine Arbeit reich geworden, so trachteten seine Nachbarn sogleich danach, seinen Reichthum an sich zu bringen. Meistens hatten die unter den ehrbarsten Vorwänden geführten Kriege keinen anderen Zweck als die Plünderung. Keine Billigkeit gab es da für die Schwachen, kein Mitleid für die Besiegten. Hätte der Sieger das besiegte Volk gnädig und mild behandeln wollen, so hätte ihm die Religion zugerufen: „Was geht dich dieses Volk an? Seine Gesetze, seine Götter sind nicht die deinigen. Du hast es überwunden, drum muß es dir dienen oder sterben!" Und der arme Gefangene war ohne

Vaterland und ohne Götter, war ausgeschlossen von den Tempeln, Festen und Opfern, war sammt seinen Nachkommen der unmenschlichen Willkühr seiner Herren preisgegeben. Viele Bürger gab es zu Rom und Sparta, die daran zu zweifeln schienen, daß der Sklave ein Mensch sei wie sie[6]). Nach der Definition von Varro war der Sklave ein Werkzeug zum Landbau oder sonstigem Handwerke, welches sich vom Vieh nur durch die Sprache unterschied. Er war ein gemeines Wesen. Kein Gesetz schützte ihn; man kaufte und verkaufte ihn nach Laune oder Bedürfniß; man bestimmte ihn für das Handwerk, die Künste, den Landbau, den Bettel oder die Prostitution, je nach seiner Befähigung; des Nachts band man ihn im Ergastulum mit Ketten an, wie den Ochsen im Stalle; man schonte ihn nur soviel als es nützlich war; für das geringste Vergehn ließ man ihn brandmarken, geißeln, kreuzigen; starb er, so warf man ihn zu den wilden Thieren in die Grube; aber gewöhnlich verkaufte man ihn, wenn er altersschwach wurde, nach dem Rathe des Cato, „mit seinen alten Ochsen und seinem alten Eisen," oder schickte ihn nach der Insel des Aesculap, damit er dort auf irgend eine Art sein Leben ende[7]).

Nicht viel anders behandelte man die Fremden. Man duldete sie nur, um von ihrem Reichthume oder von ihrem Fleiße Nutzen zu haben; man zwang sie zu den gemeinsten Diensten, legte ihnen übermäßige Abgaben auf[8]), und bei der geringsten Besorgniß vor Hungersnoth oder Aufruhr, trieb man sie zu Tausenden aus[9]). In den alten Republiken galt der Mensch als Mensch Nichts: nur als Bürger hatte er Werth[10]). Die Religion war mit dem Volke entstanden und auf's Innigste mit seiner Verfassung verwachsen. Sie war nur für seine Interessen und Bedürfnisse berechnet und begnügte sich damit, Liebe zum Vaterlande, Gehorsam gegen die Gesetze, Tapferkeit im Kampfe, Achtung gegen die bürgerlichen Pflichten einzuschärfen[11]). Nicht durch sie wurde Frieden und Eintracht unter den Völkern erhalten, nicht in ihr lag das Einheitsband der Stämme, sondern die Annäherung der Völker und Stämme bestimmte auch die der Religionen.

Nicht die Religion milderte die Sitten, sondern die durch andere Einflüsse verfeinerten Sitten zwangen die Religion, milder

zu werden. Zeus war anfangs weder gastfreundlich noch Schützer der Flehenden (πρόξενος, ἱκετήσιος). Dies sind weit mehr Beinamen, welche er der fortschreitenden Bildung der Griechen verdankte, als Tugenden, die durch seinen Einfluß bei ihnen in's Leben traten[12]).

Selbst unter den Bürgern desselben Staates, welche das Gefühl des gemeinsamen Volksthums enge hätte verbinden sollen, richtete die Religion trennende Scheidewände auf. Jeder Stand, jede Familie, jede gens hatte zum Andenken an ihren besonderen Ursprung ihre Götter und eigenthümlichen Religionsgebräuche (sacra gentilia), welche ein Geschlecht vom andern überkam, und wodurch es von allen andern abgesondert wurde[13]). Die römischen Patricier hatten geheimnißvolle Ceremonien, an denen das Volk nicht Theil nehmen durfte. Wenn davon die Rede war, daß sie sich mit den Plebejern durch Verschwägerung verbinden sollten, so schützten sie immer jene alten Ceremonien vor, die sie nicht entweihen dürften. Und welch eine tiefe Trennung und welch ein fortwährender Kampf der Interessen war zwischen diesen beiden Ständen! Welche erbitterten Anstrengungen machten sie, um sich gegenseitig Rechte, Reichthum und Würden zu rauben! Welch unabläßiger Streit zwischen den unmenschlichen Gläubigern, die das Elend ihrer Schuldner ausbeuteten, und den ungerechten Schuldnern, die sich verbanden, ihre Gläubiger zu betrügen[14]); zwischen den Reichen, welche durch Betrug das Vermögen des Staats sich zueigneten, und den Armen, die immer bereit waren, mit offener Gewalt das Privateigenthum anzutasten! Während einige Patricier ausgedehnte Landgüter, die sie an sich gerissen, mit reichem Gewinne bewirthschafteten, schleppten sich tausende von Familien von Provinz zu Provinz in einem Elend, um dessen Abhülfe oder Erleichterung Niemand sich kümmerte. Die Klage des Leidens fand taube Ohren. Nur der Schrei des Aufruhrs schaffte sich zuweilen Gehör. Da machte man denn in der Eile einige Concessionen: man erließ die Schulden, sandte Proletariercolonieen aus[15]), vertheilte eroberte Länder, gab unentgeltlich Lebensmittel an die armen Bürger, ja man proclamirte das Ackergesetz. Wenn aber die Gefahr vorbei war, so wurden alle Concessionen zurück-

genommen, und der alte Eigennutz, die alte Unmenschlichkeit hatten wieder die Oberhand [16]).

Homo homini ignoto lupus est.

Diese Worte des Plautus sprechen das Verhältniß der Menschen zu einander in dem antiken Staate bezeichnend aus.

Je mehr natürlich gemeinsame Interessen die verschiedenen Stände einander näher brachten, je mehr der Handel, die Auswanderung und die Eroberungen die Völkerschaften unter einander mischten, desto mehr fingen Vorurtheil und Abneigung an zu verschwinden. Die Menschen kamen mehr in alltägliche Berührung und sahen sich bald mit milderem Auge an. Ja Einige begannen durch alle Scheidewände der Sitten, der Religionsübung und der Staatseinrichtungen hindurch das ursprüngliche Band der Einheit zu erkennen oder wenigstens zu ahnen, welches alle Menschen umschließt; und die Philosophie suchte als das Organ dieser neuen Erkenntniß menschlicheren Grundsätzen Eingang zu verschaffen. Sokrates, der nur darum ein so großer Philosoph war, weil er besser als Andere die Natur verstand, und was sie ihm in's Herz geschrieben, zu lesen wußte, verglich die Menschen mit den Gliedern des Leibes, welche weit davon entfernt, sich zu schaden, vielmehr dazu geschaffen sind, einander Hülfe und Beistand zu leisten [17]). Plato widerspricht in seinem Buche von den Gesetzen jenem Grundsatze der Lacedämonier, daß jeder Staat schon an und für sich der Feind seiner Nachbarn sei, und daß alle seine Einrichtungen für den Krieg berechnet sein müssen. Cicero, wo er von den eigenthümlichen Eigenschaften der Gottheit redet, ruft aus: „Was ist besser, was vortrefflicher als die Güte und die Wohl„thätigkeit? Ist es nicht ein großer Irrthum, wenn man diese „edlen Tugenden für Schwachheit hält? Giebt es nicht unter „den Guten eine Art natürlicher Liebe? Selbst der Name der „Liebe bezeichnet eine uneigennützige Zuneigung. Denn wenn „man die Andern um seiner selbst willen liebt, wie Aecker, Wie„sen und Vieh, von denen man Nutzen zieht, so ist das Geschäft, „aber keine Liebe. — Das Eigenthümliche der Liebe ist, daß sie „umsonst gegeben wird [18])." Wer kennt nicht die schönen Worte

desselben Philosophen: „Unter den menschlichen Tugenden ist „keine schöner, als die einträchtige Liebe unter den Menschen, „jene Vereinigung ihrer Interessen, jene Liebe zur Menschheit „(caritas generis humani), welche mit der Familie anfangend, „und über sie hinausgehend, sich über Verwandte, Freunde, „Nachbarn, Mitbürger, Bundesgenossen, und endlich über das „ganze menschliche Geschlecht ausdehnt[19])."

Aber bei Weitem nicht alle Schulen der Philosophen bekennen sich zu solchen edlen Grundsätzen. Lactantius wirft ihnen insgemein vor, daß sie das angeborene Princip der Gemeinschaftlichkeit verkannt hätten, da sie die Gründung der menschlichen Gesellschaft der kalten Berechnung des Nutzens zuschrieben[20]). Die Stoiker bauten ihr System auf die Gefühllosigkeit, die Epikuräer auf die Selbstsucht, und beide brandmarkten das Mitleid, jene als eine des Weisen unwürdige Schwäche, diese als eine Erregung der Seele, die ihrer Ruhe schädlich sei. Aristoteles selbst hatte in dieser Beziehung die Meinungen der Griechen nicht zu veredeln gewußt. In seinen Augen waren Zorn und Rache berechtigte Leidenschaften, ohne welche das menschliche Herz seiner mächtigsten Triebfedern entbehre[21]). In der Wohlthätigkeit sah er, wenn sie von Einzelnen geübt würde, nur ein Mittel, sich populär zu machen, und wenn sie vom Staate geübt würde, ein Unterpfand der Ruhe, ein Mittel, Aufständen und Unruhen vorzubeugen[22]). Ihm, wie den meisten Alten, stand der Bürger höher als der Mensch, und ging das Interesse des Staats den Forderungen der Humanität vor. „Man erschrickt, sagt Cousin, vor der unerschütterlichen Kaltblütigkeit, mit welcher Aristoteles die Natur der besonderen Art „von Eigenthum, welche man Sklave nennt, analysirt, als ob „es ein naturgeschichtlicher Gegenstand wäre, ohne daß das geringste menschliche Bedenken seine traurige Analyse auch nur „einen Augenblick stört und seine unbarmherzigen Schlußfolgerungen aufhält. Der Sklave ist gewissermaßen ein beseeltes „Eigenthum; er hat nur so weit an der Vernunft Theil, als „zur Mäßigung seiner Empfindlichkeit nothwendig ist, aber nicht „genug, um sagen zu können, daß er Vernunft habe. So bringt „die Natur nach seiner Ansicht Freie und Sklaven hervor, wie „sie Menschen und Thiere, Seelen und Leiber hervorbringt."

Selbst spiritualistische Philosophen, diejenigen, deren edlere Ansichten wir vorher aufgeführt haben, können sich nicht immer von der Denkweise und dem Geiste ihrer Zeit ganz losmachen. Plato, der die menschliche Würde selbst im Sklaven anerkennt, und der will, daß man denselben mit noch größerer Gerechtigkeit behandle als seinesgleichen, verhehlt doch nicht, daß er vor Allem den Vortheil des Herrn im Auge hat, wenn er solches anräth, und hält die, welche ihre Sklaven peitschen lassen, mehr für unklug als für ungerecht[23]). Wenn er die Zulassung der Fremden in den Staat gestattet, um dem Vorwurfe der Ungastlichkeit zu entgehn (während er sie von seiner Republik ausschließt), so verbietet er doch um jeden Preis ihre Naturalisirung und fordert, daß man jeden Bettler, selbst von freiem Stande, aus dem Lande jage. Cicero legt, indem er seine eigenen Grundsätze über die Uneigennützigkeit der Menschenliebe vergißt, weit mehr Nachdruck auf den Nutzen dieser Tugend für den Staat als auf den inneren Werth derselben. Nur aus diesem Grunde zieht er die Loskaufung der Gefangenen und die Unterstützung der armen Bürger den öffentlichen Spielen vor[24]). Wenn er nach dem Beispiele des Theophrast die Gastfreiheit lobt, so geschieht dies nur darum, weil er für einen Bürger nichts Ehrenwertheres kennt, als daß sein Haus für berühmte Gäste offen stehe, daß sein Reichthum und seine Freigebigkeit weit und breit gerühmt werde und seine Mitbürger durch Dankbarkeit ihm verbunden seien[25]). Uebrigens räth er, gerade aus diesem Grunde, daß man seine Geschenke sorgfältig auswähle, und namentlich bei Geldgeschenken mit Klugheit und Besonnenheit verfahre; „denn, fügt er hinzu, das Mißliche, was mit derartigen Gaben zusammenhängt, ist, daß sie die Quellen der Wohlthätigkeit selbst austrocknen, und je mehr man damit verschwenderisch ist, desto mehr raubt man sich für die Zukunft die Mittel dazu[26])." Das war viel Vorsicht für eine Tugend, die vor Allem Begeisterung und Aufopferung verlangt.

Wenn die Philosophen auch weniger Zurückhaltung in ihrer Empfehlung der Wohlthätigkeit beobachtet, und besser die Bande gegenseitiger Hingabe erkannt hätten, welche die Menschen verbinden sollen, so wäre es ihnen doch in diesem Punkte nicht mehr als in vielen andern gelungen, die Selbstsucht und die

Vorurtheile ihrer Zeitgenossen zu vernichten. Sie gaben sich zu ausschließlich der Speculation hin und kannten zu wenig die Kunst, ihre Grundsätze in's Volk zu bringen. Sie fühlten kaum die Nothwendigkeit und waren nicht voll von jenem Eifer, der einen nicht ruhen läßt, bis man die Wahrheit, die man selbst erkannt hat, auch in seiner Umgebung zur Anerkennung gebracht hat. Die matte Gluth ihrer edlen Gefühle erwärmte kaum den engen Kreis ihrer eifrigsten Jünger, und sie konnten Andere nicht lehren, sich einer Tugend hinzugeben, der sie größtentheils sich selbst nicht hinzugeben vermochten[27].

Die Philosophie hatte also bei den Alten nur einen schwachen Einfluß auf die Verbesserung der geselligen Beziehungen. Ohne Zweifel machte sie das Herz mancher Menschen für die Regungen der Liebe empfänglicher, vielleicht gab sie dem Terenz und dem Virgil jene schönen Verse ein, in denen der reine Ton der Humanität erklingt[28], aber von ihren Wirkungen ließ sich bei der Menge wenig verspüren. Das in den letzten Jahren der römischen Republik so unglückliche Loos der Sklaven dauerte bis zum Ende des ersten Jahrhunderts fort. Der große Haufe eilte mit derselben Begeisterung wie früher zu den grausamen Spielen im Amphitheater; das Leben des Menschen wurde nicht höher geachtet und die Masse des Volks war auch fernerhin das Opfer und der Spielball Weniger[29]. Es ist wahr, daß regelmäßige Vertheilung von Lebensmitteln unter das Volk zu Rom stattfand, daß die sportula jeden Tag an den Thoren der Großen verabreicht wurde; auch verbreiteten die heiligen Mahlzeiten und die verschwenderische Freigebigkeit der Feldherrn und Consuln von Zeit zu Zeit Freude und Taumel unter dem niederen Volke; aber die Wohlthätigkeit hatte wenig Theil an diesen Gaben: es waren vielmehr der Eitelkeit, dem Ehrgeiz, der Politik oder der Furcht entrissene Opfer, ein Lösegeld, welches der Reichthum an die Armuth bezahlte, um von ihr nicht beunruhigt zu werden[30].

Im ganzen Alterthume giebt es nur ein einziges Volk, dessen bürgerliche und religiöse Einrichtungen vom Geiste der Bruderliebe durchdrungen waren. Es ist das Volk, dessen einiger Gott der Herr war. Dieser Gott war der Schutz von Juda so gut wie von Ephraim und Manasse. Jedes Glied

eines jeden Stammes hatte an ihm eine feste Wehr seines Rechts, eine treue Stütze seines Wohls, einen Fürsprecher bei seinen Brüdern. Im Lande Kanaan sollten alle Ebräer gleiches Erbtheil haben. In jedem fünfzigsten Jahre sollte jede Familie wieder zu ihrer Habe kommen, deren sie im Laufe der Zeit beraubt worden war[31]). In jedem siebenten Jahre sollte das Feld brach liegen bleiben, und was es in diesem Feierjahre trug, sollte Allen gehören[32]). Am siebenten Tage sollte alle Arbeit ruhen, damit Knecht und Magd und selbst das Vieh eine Zeit der Erholung hätten[33]). Bei der Ernte des Ackers und des Weinbergs sollte der Jude keine Nachlese halten, sondern dem Armen das Uebersehne gönnen[34]). Sklaven sollten nur aus fremden Völkern genommen werden[35]), und wenn ein Jude durch Noth gezwungen war, als Knecht zu dienen, so durfte er nicht wie die andern Sklaven behandelt werden: nach sieben Jahren wurde er wieder frei, wenn er es nicht vorzog, in der Knechtschaft zu bleiben[36]). Als Glied der Familie feierte er mit ihr das Passah. Selbst gegen den Fremdling, der als Unbeschnittener von diesem Rechte ausgeschlossen war, war auf's Kräftigste eine menschenfreundliche Behandlung anempfohlen. „Die Fremd„linge sollt ihr nicht drücken, sagt Mose; denn ihr wißt um der „Fremdlinge Herz, dieweil ihr auch seid Fremdlinge in Egyp„tenland gewesen[37]).“ Der Wucher am Volksgenossen war verboten[38]); das von ihm eingesetzte Pfand sollte noch vor Sonnenuntergang ihm zurückgegeben werden. Mit dem Sabbathjahr erlosch jede Schuld, und doch sollte Jeder stets dem Bedürftigen gerne leihen[39]). Diese Gebote und mehrere ähnliche, welche man vielleicht von volkswirthschaftlichem Standpunkte aus tadeln kann, und welche heutiges Tages dem Creditwesen sehr schaden würden[40]), waren bei einem abgesonderten, blos ackerbautreibenden Volke besser an ihrem Orte; und wenn man den Zweck des Gesetzgebers bedenkt, so kann man dem Geiste der Milde und Menschlichkeit, der sie eingegeben hat, seine Anerkennung nicht versagen. Wie feierlich ernst sind seine Mahnungen zu Gunsten der Wittwen und Waisen! Wie gewaltig sprechen die Worte zum Herzen: „Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, „in irgend einer Stadt in deinem Lande, das dir der Herr, dein „Gott, geben wird, so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch

„deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder. Es werden „allezeit Arme unter euch sein im Lande; aber es soll kein Bett„ler unter euch sein, auf daß der Herr dich segnen wird im „Lande, das dir der Herr, dein Gott, geben wird zum Erbe „einzunehmen [41])." Das Almosen wurde wie ein Dankopfer angesehn, das dem Herrn für seine Wohlthaten dargebracht wurde. Es war ein sühnendes Werk, dem als Lohn die Vergebung der Sünden verheißen war. „Mache dich los von deinen Sünden „durch Gerechtigkeit und ledig von deiner Missethat durch Wohl„that an den Armen," sagte Daniel; und Salomo: „Durch „Güte wird Missethat versöhnet [42])." Diese Ermahnungen waren tief in das Herz des jüdischen Volkes eingedrungen. Der alte Tobias wiederholte sie auf dem Todtenbette seinem Sohne [43]). Jesus Sirach schärfte sie den Juden in der Diaspora ein [44]). Hiob gab sich in seinem Leiden das Zeugniß, daß er immer der Vater der Armen und der Versorger der Waisen gewesen sei [45]). Der Kaiser Julian machte die Beobachtung, daß unter den Juden seiner Zeit kein Bettler zu sehen war. Noch hat der Jude immer eine Gabe für seine armen Brüder bereit, und die Unterstützung, welche sich die Glieder seines Volkes leisten, hat dasselbe bis jetzt stets vor Noth geschützt.

Doch übersehen wir nicht, daß die Liebesthätigkeit bei den Juden nicht durchaus freiwillig war. Außer dem Almosen, welches der Jude nach seinem Belieben geben sollte, war er verpflichtet, alle drei Jahre den Zehnten zum Besten der Fremden, Wittwen und Waisen zu entrichten. Ebenso verhielt es sich mit den Erstlingen der Ernte [46]) und mit den Geboten vom Sabbathjahr, vom Jubeljahr, vom unentgeltlichen Darleihen. Es war eine Folge des theokratischen Charakters der jüdischen Staatseinrichtung. Jehova erklärte sich, als Oberhaupt und Gesetzgeber des Volkes, auch zum alleinigen Herrn der Güter desselben [47]) und lieh ihm dieselben nur unter der Bedingung gewisser vom Gesetze bestimmter Verpflichtungen und Verbindlichkeiten. Selbst als die Juden unter fremde Herrschaft gekommen waren, behielt die Wohlthätigkeit, wie die Frömmigkeit, noch mehr oder weniger das Wesen einer Verbindlichkeit. Da kein bürgerliches Gesetz vorhanden war, forderte das geistliche die Gabe, bestimmte ihr Maaß und machte daraus eine religiöse

Verpflichtung, welcher der Jude sich nicht entziehen konnte, ohne aufzuhören, Jude zu sein. Auch beobachtete er das Gebot mehr dem Buchstaben als dem Geiste nach. Seine Liebesthätigkeit kam oft mehr aus der Hand als aus dem Herzen, und Christus konnte den Pharisäern vorwerfen, daß ihr Herz leer von Barmherzigkeit sei, während sie mit solcher Pünktlichkeit den Zehnten von den geringsten Kräutern entrichteten [48].

Aber nicht blos Freiheit und Freiwilligkeit fehlte der jüdischen Liebesthätigkeit, sondern auch Weitherzigkeit und Ausdehnung auf alle Menschen: sie hielt sich ausschließlich innerhalb der Grenzen des auserwählten Volkes. Nur wer zum Saamen Abrahams gehörte oder im Lande seines Erbtheils wohnte, hatte darauf ein Recht. „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen [49];" du sollst denen, die zu deinem Volke gehören, helfen, die aber zu einem fremden Volke gehören, sollst du unter das Joch beugen: das war das letzte Wort des jüdischen Gesetzes. David steht in dieser Beziehung weder viel höher als Mose, noch die Propheten als David [50]. Wenn später die Zerstreuung des Volkes seine Vorurtheile milderte, wenn der zu Alexandrien stattfindende Verkehr des jüdischen Volksgeistes mit dem griechischen den Philo großmüthiger gegen die Fremdlinge denken lehrte [51], wenn dieser Schriftsteller zuweilen die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen und ihre Verwandtschaft durch die Natur, ihre gemeinsame Mutter, anerkennt [52], so unterläßt er doch nicht, die Vorzüge seines Volkes übermäßig zu preisen, und ist nicht frei von Rachsucht [53]. Ebenso zeigt Jesus Sirach neben seinen Geboten der Liebe gegen das jüdische Volk einen großen Haß gegen die Heiden [54].

Doch der Glaubenssatz, woraus die weiteste, uneigennützigste Liebe hervorgehn mußte, war in Israel verkündet. Der Gott der Welt konnte nicht ewig seine gnadenreiche Fürsorge auf ein einziges Volk beschränken. Er mußte einmal seine Verehrer alle seine Menschenkinder lieben lehren. Durch Mose war das Princip ausgesprochen, das sich in Christo in allen seinen Folgerungen entfaltet hat und die Triebkraft der heilsamsten Umwälzung geworden ist.

Erstes Buch.

Einfluß der christlichen Liebe in den drei ersten Jahrhunderten der Kirche.

Erstes Kapitel.

Die erste Verkündigung der Nächstenliebe durch Jesum Christum.

Um die Gebote, welche Christus über die Nächstenliebe gegeben hat, zu verstehen, muß man den Zweck in's Auge fassen, den er damit erreichen wollte.

Dieser Zweck war, wie Manche behaupten, ausschließlich zeitlicher und irdischer Art: Christus war ein socialer Reformator, der sich die Hebung der gedrückten Classen und die Vernichtung der Armuth zur Aufgabe gestellt hatte. Ja Einige sind so weit gegangen, daß sie ihm communistische oder socialistische Absichten andichteten. Das Reich Gottes, zu dessen Gründung Christus auf Erden lebte, besteht nach ihrer Meinung in der Aufhebung der Standesunterschiede und in der Gemeinschaft oder gleichen Theilung aller Güter.

Wenn dies wirklich der Zweck ist, den Christus erstrebte, so muß man gestehen, daß er ihn auf eine durchaus nicht entsprechende und sonderbare Weise zu erreichen meinte.

Wie jene sagen, ist er gekommen, um die gesellschaftliche Einrichtung der gegenwärtigen Welt zu verbessern, und doch erklärt er selbst, daß sein Reich nicht von dieser Welt sei, und nennt es selbst Himmelreich. Er war weit davon entfernt, die

bestehende Ordnung antasten zu wollen; im Gegentheil, er befiehlt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist[1])." Das Elend und die Sklaverei zu vernichten und die Menschen zur Theilnahme an einem allgemeinen Wohle zu rufen, soll er gekommen sein, und doch tritt er, statt dieses Wohl ihnen anzupreisen, statt ihnen die Leiden der Armuth mit düstern Farben vorzumalen, mit der Predigt auf: „Selig sind die Armen; selig „sind, die da Leid tragen; selig sind, die da hungert; selig ist „der arme Lazarus, der voll Schwären an der Thüre des Reichen „liegt[2])!" Selig! Und warum? Weil sie auf Erden gesättigt und entschädigt werden, und die Habe der Reichen und Mächtigen ihnen zufallen soll? O nein; sondern weil Lazarus nach seinem Tode in Abrahams Schooß getragen wird, und weil es ihnen im Himmel wird wohl belohnet werden. Im Himmel verspricht er ihnen Entschädigung; dort sollen sie Schätze suchen, da sie weder Motten noch Rost fressen, und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Uebrigens sollen sie nicht sorgen für ihr Leben, was sie essen oder trinken sollen; vor allen Dingen aber sollen sie trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit[3]).

Ferner predigt dieser Jesus, der gekommen sein soll, um die irdischen Güter gerecht zu vertheilen, um die ursprüngliche und natürliche Gleichheit aller Menschen wiederherzustellen und den Armen die Güter zurückzugeben, die ihnen gehören, die barmherzige Liebe statt der Gerechtigkeit; er erfleht das, was er fordern sollte, er bittet wie um eine Wohlthat um das, was er als Schuld verlangen sollte, ja er verspricht sogar die Zurückgabe der angemaßten Güter zu belohnen. Noch mehr: als man ihn einmal aufforderte, eine Theilung schiedsrichterlich vorzunehmen, da schlägt er es ab, und giebt statt dessen eine Ermahnung zur Zufriedenheit und wider den Geiz[4]).

Die völlige Unhaltbarkeit jener Ansicht wird endlich dargethan durch die Weissagungen Christi über die Zerstörung seines Volks[5]). Wie? Christus weiß, daß Jerusalem seinem Untergange entgegen geht, daß das Geschlecht, zu dem er redet, diese Unglückszeit erleben wird; und doch soll er jenen Zeitpunkt gewählt haben, um die Ordnung der Gesellschaft zu verbessern! Seltsamer Reformator, der sich die Mühe nimmt, das zu refor=

miren, was bald zerstört wird, und der den Kreuzestod stirbt, um Mißbräuche zu beseitigen, denen ihr Gericht in gänzlicher Vernichtung nahe bevor steht!

Nein, Christus war nicht der socialistische Weltverbesserer, in dem mancher Schwarmgeist unserer Tage sich wie in einem Spiegel selbstgefällig beschaut und sich selbst zu erkennen wähnt[6]). Er hat so wenig daran gedacht, die äußere Ordnung der Dinge hienieden zu ändern und ein neues Königreich auf Erden zu gründen, daß er gerade deswegen von seinem Volke verlassen und an's Kreuz geschlagen worden ist. Hätte er sich die irdische Königskrone aufgesetzt und wäre er als Befreier von irdischer Noth aufgetreten, wahrlich! alles Volk hätte sich um seine Fahnen geschaart. Aber sein Ziel war erhabener. Es ist ein geistliches, ewiges Heil, das er in die Welt gebracht hat. Er kam, um den Menschen Buße und Glauben zu predigen, wodurch sie Glieder des Himmelreichs werden sollten. Er eröffnete ihnen die Aussicht in das ewige Leben und zeigte ihnen den Weg, den sie gehn, und die Bedingungen, die sie erfüllen sollten, um dazu zu gelangen[7]).

Und welche Bedingungen sind diese? Die erste ist die Liebe zu Gott. Um einst mit Gott im Himmel leben zu können, muß man hier auf Erden mit ihm leben, man muß ihn lieben, das höchste, vollkommene Gut, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften. Aber wie kann man Gott lieben, ohne ihm nachzufolgen, und wenn Gott die Liebe ist, wie kann man ihm nachfolgen, ohne seine Geschöpfe zu lieben? Kann man den Vater lieben, und seine Kinder hassen? Es giebt also ein zweites Gebot, das dem ersten ähnlich ist, eine zweite Bedingung, die von der ersten unzertrennlich ist: „Du sollst deinen „Nächsten lieben wie dich selbst; daran hanget, sagt Christus, „das ganze Gesetz und die Propheten. Thue das, so wirst du „leben[8])!"

In diesem Geiste predigt Christus die Nächstenliebe, und dies ist ihre Bedeutung. Sie ist keine bürgerliche Tugend, sondern eine aus Gottesfurcht geborene Gesinnung. Dazu wirkt sie weit weniger die irdische Wohlfahrt derer, auf welche sie gerichtet ist, als das ewige Heil derer, welche sie in ihrem Herzen tragen. Sie ist zugleich mit der Liebe zu Gott die erste

Frucht der neuen Geburt, welche die Menschen allein zum Eintritt in's Himmelreich fähig macht; sie ist das hochzeitliche Kleid, womit sie geschmückt sein müssen, wenn sie Theil haben wollen an der Hochzeit des himmlischen Königssohnes. Und welchen Seelenadel, welche Reinheit fordert sie! Sie ist das Bild der Liebe Gottes selber, welcher mit gleicher Liebe alle Menschen umfaßt, und seine Sonne scheinen läßt über die Bösen und über die Guten; sie soll erhaben sein über alle Unterschiede des Volkes und des Standes, über alle Selbstsucht und Berechnung, über alle Leidenschaft und allen Eigennutz. „Wer ist mein Nächster?" fragt Jesum ein Schriftgelehrter. „Es ist der Samariter sowohl, wird ihm zur Antwort, den die Ueberlieferung „deines Volkes dich hassen lehrt, als der Jude, den dein Gesetz „dir zu lieben gebietet[9])." — „Wenn du ein Mahl machest, so „lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden; so „bist du selig, denn sie haben es dir nicht zu vergelten[10])." — „Wie oft soll ich meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?" — „Ich sage nicht siebenmal, „sondern siebenzigmal siebenmal." — „Ihr habt gehört, daß „zu den Alten gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und „deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, „segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen... Denn so ihr „liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun „dasselbe nicht auch die Zöllner? Ihr aber, liebet eure Feinde; „thut wohl und leihet, daß ihr Nichts dafür hoffet; so wird „euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten „sein. Denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Darum so seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel „barmherzig ist, vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" Ein edles und hohes Ideal stellen uns diese Worte vor Augen. So zu den Menschen zu reden, dazu hatte nur der das Recht, der sich selbst ihnen hingab in rücksichtsloser Liebe, der für das Heil Aller auf Golgatha sterben konnte.

Aber wenn auch die Nächstenliebe, welche Christus gepredigt hat, einen höhern Standort und unendlich weiteren Gesichtskreis hat, als die bloße Wohlthätigkeit, so ist doch überall Wohlthätigkeit, wo Nächstenliebe ist. Jede Gesinnung, die wirk-

lich im Herzen wohnt, offenbart sich durch Thaten. Wie kann man wahrhaft seine Brüder wie sich selbst lieben, und ihnen an Leib und Seele nicht alles Gute thun, wozu man im Stande ist[11]? Wohnt die Nächstenliebe einmal im Herzen, so entströmt ihr die Wohlthätigkeit, wie der Bach der Quelle. Weil der Herr Jesus liebte, darum hat er während seiner Predigt vom Himmelreiche die Kranken und Schwachen im Volke geheilt[12]. Wie ihn des Volkes jammerte, da sie verschmachtet und zerstreuet waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben[13]: so hatte er ein Herz voll Mitleid und Erbarmen für alles Leiden. Er ging heilend und wohlthuend von Ort zu Ort, und ließ überall Spuren seiner grundlosen Güte und Barmherzigkeit[14]. Auch bei seinen Jüngern soll dieselbe Gesinnung dieselben Werke hervorbringen. Daher kann er dem Almosen Lohn verheißen, allerdings nicht demjenigen, vor welchem posaunet wird, damit es von den Leuten gesehn werde, nicht jenen in aufgeblasenem Hochmuth entrichteten Zehnten, mit den die Pharisäer ihre Sünden sühnen und die Barmherzigkeit abkaufen zu können meinten, nicht den eigennützigen Wohlthaten, welche andere Wohlthaten als Lohn fordern; sondern dem Almosen, das allein um Gottes willen gespendet wird, und aus einem Herzen voll heiliger Liebe hervorgeht. Denn nur wenn diese vorhanden ist, kann der verheißene Lohn wirklich eintreten. „Gehet hin und thuet desgleichen!" sagte der Herr Jesus, als er die Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt hatte. „Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und „überflüssig Maaß wird man in euren Schooß geben. Macht „euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß sie euch „aufnehmen in die ewigen Hütten." Aber wehe dem Selbstsüchtigen, der seinen Reichthum nicht im Dienste Gottes gebraucht und nur für sich sammelt! Wehe dem gottlosen Reichen, der seinen Bruder darben sieht und sein Herz vor ihm zuschließt[15]!

Die Wohlthätigkeit, welche der Herr Jesus als ein Zeugniß und eine natürliche Frucht der Nächstenliebe geboten hat, war dies noch in anderer Beziehung. Grausame Verfolgungen standen den Jüngern des Herrn bevor: die Leiden, die ihn selbst trafen, sollten bald auch sie treffen. Sie waren in die Welt gesandt wie Schafe mitten unter die Wölfe, und ihre und ihres

Herrn Feinde sollten die Hände an sie legen und sie verfolgen und sie überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen, gehaßt von Jedermann um seines Namens willen und überantwortet von ihren eigenen Eltern, Brüdern, Gefreundten und Freunden [16]). Welche Prüfungen für ihren Glauben! Wäre die Treue bis an's Ende ihnen nicht noch unendlich schwerer geworden, wenn sie nicht auf den liebevollen Beistand ihrer Brüder in Christo hätten rechnen können?

Und diesen Beistand hört der Herr Jesus nicht auf, für sie zu erbitten. Von diesem Gesichtspunkte aus wird die Wohlthätigkeit, die gegen alle Menschen geübt werden soll, zu einer noch heiligeren Pflicht für seine Jünger gegen einander. Denn wer einem von denen, die an ihn glaubten, Gutes that, ihm Hülfe und Beistand leistete, der half sein Heilswerk fördern. „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf," sagte er. „Wer „einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird „eines Gerechten Lohn empfangen; und wer dieser Geringsten „Einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines „Jüngers Namen, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht „unbelohnt bleiben [17])." „Am jüngsten Tage wird der König „sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten „meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von „Anbeginn der Welt; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr „habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich „getränket; ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beher„berget; ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet; „ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet; ich bin „gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen... Erstau„net nicht; denn wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt „Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr „mir gethan [18])." Derselbe Gedanke erfüllte ihn, als er bei seinem Abschiede von seinen Jüngern sie so dringend bittet: „Lie„bet euch unter einander!" Diese Liebe, woran Jedermann sie als seine Jünger erkennen sollte, welche ihnen in den Augen der Welt ein unterscheidendes und nicht nachzumachendes Siegel aufdrücken sollte, diese Liebe sollte auch ihr starker Beistand in den Leiden und Verfolgungen sein. „Die Welt hasset euch, „dieweil ihr nicht von der Welt seid. Das ist mein Gebot,

„daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe.
„Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt
„für seine Freunde. Das gebiete ich euch, daß ihr euch unter
„einander liebet[19])."

Aber in jenen schweren Zeiten war die Wohlthätigkeit nicht
blos denen zum Segen, welchen durch sie Beistand und Hülfe
zu Theil wurde, sondern auch denen, welche sie übten.

Der Reichthum hat seine Gefahren so gut wie die Armuth.
Die tausend Bande, mit welchen er das Herz an die Welt kettet,
die vielen künstlichen Bedürfnisse, unter welche er den Menschen
knechtet, die wunderlichen Wünsche und Neigungen, mit
denen er die Seele erfüllt, die Weichlichkeit und Schlaffheit, in
welche er sie einwiegt, das eitle Blendwerk, womit er sie täuscht,
das Verlangen nach Genuß, das durch die Befriedigung nur
größer wird — das Alles waren eben so viele Hindernisse,
welche dem Evangelium selbst wohlmeinende Herzen verschlossen.
Wie viele Reiche gab es, welche die Hand an den Pflug legten
und wieder zurücksahen! Wie viele, in welchen der gute Saame
aufging und alsbald wieder erstickt wurde unter den Sorgen,
Reichthum und Wollust dieses Lebens, so daß sie keine Frucht
brachten! „Wie schwerlich werden die Reichen, sagt Christus, —
nämlich die, welche an ihren Reichthum ihr Herz hängen, —
„in's Reich Gottes kommen! Es ist leichter, daß ein Cameel
„gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in's Reich
„Gottes komme[20])!" Wollten die Jünger Christi ihren armen,
gehaßten und verfolgten Herrn bekennen, der nicht einmal
hatte, da er sein Haupt hinlegen konnte, und dessen Todtenbett
das Kreuz war, wollten sie ihrem Herrn nachfolgen durch Schmach
und Spott, wollten sie in seinen Fußtapfen sich dem alle Selbstverleugnung
und Aufopferung fordernden Apostelamte weihen,
so mußten sie im voraus sein Kreuz auf sich nehmen, mußten
willig sein, Vater, Mutter, Weib und Kind, ja ihr Leben hinzugeben:
wie viel mehr mußten sie ihre irdische Habe dran
geben, wenn sie ihnen ein Hinderniß auf dem Wege zum Heil
war, und Alles verkaufen, was sie hatten, wenn es nöthig
war, um die Eine köstliche Perle zu kaufen[21])? Und wie hätten
sie ihre irdischen Güter, wenn sie ihnen entsagten, besser anwenden
können, als indem sie andere Seelen den Versuchungen

des Elendes entrissen? Das rieth der Herr Jesus dem reichen Jüngling, da er sagte: „Willst du vollkommen sein, so gehe „hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen, so wirst „du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir „nach[22].“ Offenbar hatte der Herr hier weit weniger die Unterstützung der Armen als das Heil des Reichen im Auge. Die Wohlthätigkeit sah er als das Mittel der Entsagung an. Dazu war er weit davon entfernt, immer dasselbe Opfer zu fordern. Als Zachäus vor ihn trat und sagte: „Siehe, Herr, die Hälfte „meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betro„gen habe, das gebe ich vierfältig wieder;“ da zeigt sich der Herr zufrieden[23]: er sah, daß der Zöllner von seinem Geize geheilt und daß dadurch seinem Hause Heil widerfahren war[24]. Aber der reiche Jüngling, der noch von seinem irdischen Gute innerlich geknechtet war, konnte nur in der völligen Aufopferung desselben den Muth und die Freudigkeit zur Nachfolge Jesu finden. Daher kam der Rath, welchen der Herr ihm gab[25]. In demselben Sinne sagte er zu den Jüngern[26]: „Wahrlich, „ich sage euch, die ihr Alles verlassen habt und mir nachge„folgt seid, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn „wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch „sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechter „Israels. Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern „oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker, „um meines Namens willen, der wird es hundertfältig „nehmen und das ewige Leben ererben.“ Es ist klar, daß auch hier der Herr nicht die Gabe zu belohnen verheißt, sondern vielmehr die Treue und Aufopferung in seiner Nachfolge.

Dies hat Augustinus gut erklärt in seiner Predigt über die Verachtung der Welt, wo er sagt: „Du sagst mir: Ich habe „den Armen gegeben, was habe ich weiter zu thun? Gieb dich „selbst noch dazu. Du hast noch nicht die Ermahnung des „Herrn befolgt, welcher sagt: „Verkaufe, was du hast, und komm „und folge mir nach. — Wohin ihm nachfolgen? wirst du „sagen. Ueberall hin, wohin er dich führt, durch Leiden, Schmach „und Schande[27].“ So verstand es auch Paulinus, welcher alle seine Güter und die seiner Frau verkaufte, seine Vorrathskammern den Armen öffnete, seinen Schuldnern ihre Schulden erließ

und dann zu denen, welche ihm dazu Glück wünschten, daß er nun den Gipfel der christlichen Vollkommenheit erreicht hätte, sagte: „Ach, ich stehe noch am Anfang. Wie ein Faustkämpfer „habe ich mich für den Kampf ausgezogen, aber ich habe nun „noch zu kämpfen und zu siegen. Ich habe das verlassen, was „mich an der Nachfolge meines Herrn gehindert hätte, aber ich „habe ihm nun noch nachzufolgen bis in den Tod. Ich habe „dem Besitze meiner Güter entsagt, aber ich habe nun noch „meine Leidenschaften zu besiegen und mein Herz zu reinigen[28])."

Fassen wir unser Resultat zusammen: kein einziges Wort Christi ist in der Schrift enthalten, worin als Hauptziel der Wohlthätigkeit die Verbesserung des irdischen Looses der Menschen dargestellt ist. Wenn Christus diese Tugend lobt oder gebietet, so geschieht es theils deswegen, weil sie ein Zeugniß und Unterpfand der Liebe ist, ohne die Niemand selig werden kann, theils weil sie ein Band der Gemeinschaft für die Gläubigen, eine Stütze für den Einzelnen gegen Verläugnung und Abfall sein sollte, theils endlich weil sie dem Reichen als Hülfsmittel auf dem Wege der Entsagung dienen sollte.

Aber indem der Herr Jesus sich diesen rein geistlichen Zweck vorsetzt, muß der irdische Zweck, den man ihm zuschreibt, um so sicherer erreicht werden, und das zeitliche Wohl der einzelnen Menschen und der Völker, das Wohl, wonach die vergeblich trachten, welche es zum einzigen Ziele ihres Strebens machen, muß aus dem göttlichen Werke hervorgehn, dessen erster und hauptsächlichster Zweck die Wiedergeburt und das Heil der Seelen ist. Später werden wir im Stande sein, diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen.

Zweites Kapitel.

Die christliche Liebe im Zeitalter der Apostel.

Nach dem Tode Christi fuhren seine Jünger fort, in seinem Geiste die Bruderliebe zu predigen, bald auch außerhalb Jerusalems. Durch die Verfolgung wurden sie in die Städte Palästina's zerstreut, und durch ihren Eifer in die entferntesten Länder, nach Syrien, Phönicien, Kleinasien, Griechenland, Italien geführt, wo sie überall das Evangelium von Christo und zugleich sein Gebot der Liebe verkündeten. Wenn ein Apostel oder Evangelist eine neue Gemeinde gründete, so suchte er ihr dieses göttliche Siegel der Bruderliebe aufzudrücken. Jeder machte sich nach seiner eigenthümlichen Weise in seiner Predigt, in seinen Briefen zum Wiederhall des neuen Gebotes, das Jesus den Seinen als Lebewohl zurückgelassen hat.

Petrus schrieb den in Kleinasien hin und her wohnenden Christen, daß sie sich unter einander brünstig lieb haben sollten aus reinem Herzen, daß sie allesammt gleich gesinnet, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich sein sollten. „Vor allen Din-„gen, sagt er, habt unter einander eine brünstige Liebe; denn „die Liebe decket auch der Sünden Menge. Seid gastfrei unter „einander ohne Murmeln, und dienet einander, ein Jeglicher „mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter „der mancherlei Gnade Gottes [1])." Jakobus nennt die Liebe das königliche Gesetz. „Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst", schreibt er an die Gläubigen aus den zwölf Geschlechtern hin und her, „vor Gott dem Vater ist der: die Wittwen und Wai-„sen in ihrer Trübsal besuchen." Er tadelt die, welche sich

damit begnügten, den Glauben zu haben, ohne die Werke des Glaubens, und genug zu thun glaubten, wenn sie ihren Brüdern in der Noth zuriefen: Gott berathe euch! ohne ihnen Hülfe und Beistand zu gewähren.

Er fürchtet vor Allem, es möchte sich heidnischer Eigennutz in die Gemeinden einschleichen. Darum donnert er mit den gewaltigen Worten eines Propheten gegen die Reichen, welche ihre armen Brüder vergessen und nur darauf bedacht sind, sich selbst üppigen Lebensgenuß zu verschaffen. „Wohlan nun, ihr „Reichen, ruft er, weinet und heulet über euer Elend, das über „euch kommen wird! Euer Reichthum ist verfaulet, eure Kleider „sind mottenfräßig geworden, euer Gold und Silber ist verrostet, „und ihr Rost wird euch zum Zeugniß sein und euer Fleisch „fressen wie ein Feuer [2])." Der mildere Johannes beschränkt sich darauf, das Gebot zu wiederholen, welches er aus dem Munde des Herrn Jesu empfangen hat. Bis zu seinem Tode kam es nicht von seinen Lippen, wie die Ueberlieferung berichtet [3]). „Meine Lieben, schreibt er, lasset uns unter einander „lieb haben! Denn wer seinen Bruder liebt, der bleibet im „Lichte, und ist aus dem Tode in das Leben gekommen. Wer „aber seinen Bruder hasset, der ist in Finsterniß und im Tode. „Denn wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht, der seinen „Bruder haßt, den er sieht? Wenn Jemand dieser Welt Güter „hat, und siehet seinen Bruder darben und schließt sein Herz „vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Wenn wir „Gott lieben und an Jesum Christum glauben, so müssen wir „auch einander lieben, und wie er sein Leben für uns gelassen „hat, so sollen auch wir das Leben für die Brüder lassen [4])!"

Doch im Munde Pauli ertönt die Predigt der Bruderliebe erst in ihrem vollen Klange und ihrer ganzen Macht. Dieser große Apostel legt einen Nachdruck auf die Bruderliebe, wie es kein Jünger vor oder nach ihm gethan hat. Seit er sich mit Leib und Seele dem geweiht, den er vorher in den Seinen verfolgt hatte, seit er der Sache Christi sein ganzes Ich zum Opfer gebracht hatte, kannte er keinen Rückhalt und, wenn man so sagen darf, kein Maaß mehr in der Erfüllung einer jeden Pflicht. Sein Geist schwang sich in der Kraft Gottes in die höchsten Regionen der christlichen Sittlichkeit hinauf, ihre steilsten

Gipfel erstieg er in riesigem Schritte. Es giebt Menschen, welche mit ihrer feurigen Einbildungskraft Tugenden mächtig erfassen und mit Beredtsamkeit predigen, die sie sich nicht aneignen können; andere üben die Tugend besser, als sie sie lehren. Bei St. Paulus entspricht die Kraft des Gedankens der des Willens. Wie das Gold im Tiegel geläutert und veredelt wird und einen blendenden Glanz ausstrahlt, so wird in unserm Apostel durch die Gluth des Gefühls die Schärfe der Erfassung und die Fülle des Gedankens erzeugt. Welcher Fortschritt, welche Neuheit der Anschauung, mit der er inmitten einer durch tausend Unterschiede des Ranges, des Standes, des Volkes zerstückelten Gesellschaft aufweist, daß alle diese Unterschiede vor Gott schwinden, der alle Menschen wiedergeboren hat durch die Gnade und in der Kirche „einen einigen Leib hat schaffen wollen, dessen Haupt Christus und dessen Band die Liebe ist [5])!“ Mit Meisterschaft beschreibt er diese Liebe, stellt er ihre Entstehung dar, zeichnet er ihr Wesen, schärft er ihre Beweggründe ein und führt er ihre Anwendung durch.

Zunächst ist ihm, wie seinem Herrn und Meister, die Liebe eine Gesinnung, die im innersten Herzen wohnt und durch kein äußerliches Werk ersetzt werden kann. „Wenn ich alle meine „Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und „hätte der Liebe nicht, so wäre mir es Nichts nütze,“ schreibt er an die Corinther. Nun giebt es keine Liebe zum Nächsten ohne Liebe zu Gott [6]). „Ein aufrichtiger Glaube, ein reines Herz, „ein gutes Gewissen“ sind ihre Wurzeln. Was ihr Wesen betrifft, so ist sie „langmüthig und freundlich, sie eifert nicht, sie „treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht, sie stellet sich nicht „ungebehrdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie freuet sich nicht der „Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit, sie verträgt „Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles [7]).“ Der Hochmuth ertödtet sie. Ihre unentbehrliche Stütze ist die Demuth. Im Gefühle seiner Schwachheit und Unvollkommenheit findet der Christ die Macht, Bitterkeit und Groll nicht in sich aufkommen zu lassen. Wie sein Vater im Himmel ihm vergeben hat, und wie er täglich seiner Gnade bedürftig ist, so soll auch er seinen Brüdern vergeben und ihre Schwachheiten

tragen, damit ihm seines Theils auch Barmherzigkeit zu Theil werde. Nach dem Beispiele Jesu Christi, welcher sich selbst seiner himmlischen Herrlichkeit entäußert und Knechtsgestalt angenommen hat, sollen auch die Gläubigen durch Demuth Einer den Andern höher achten denn sich selbst, und sich ihm unterordnen in der Kraft Gottes. Dann sieht er auch nicht auf das Seine, sondern auf das, das des Andern ist[8]).

Den hohen Werth der Liebe, die er in ihren Aeußerungen und Gestaltungen so unübertrefflich geschildert hat, rühmt dann St. Paulus mit Feuer und im Psalmentone: „Wenn ich mit „Menschen= und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe „nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. „Und wenn ich weissagen könnte und wüßte alle Geheimnisse „und alle Erkenntniß und hätte allen Glauben, also daß ich „Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich Nichts.“ Er erhebt somit die Liebe über alle andern Gaben des heiligen Geistes. Erst durch die Liebe, welche sie nicht zum eigenen Vortheil, sondern im Dienste und zu Nutzen der Brüder und zur Ehre Gottes anwendet, erhalten diese rechten Werth. Auch an Dauer übertrifft sie dieselben. Denn alle anderen Gaben werden ein Ende haben: die Sprachengabe wird aufhören, ja der Glaube und die Hoffnung werden aufhören, denn sie werden zum Schauen werden; aber die Liebe hört nimmer auf. Das Schauen dessen, der die Liebe ist, wird ihr in alle Ewigkeit immer neue, größere Schwungkraft verleihen[9]).

Nach diesen allgemeinen Sätzen über die Liebe geht St. Paulus zu ihrer Anwendung über und führt der Reihe nach alle die verschiedenen Verpflichtungen vor, welche sie in sich schließt: die Friedfertigkeit, die Eintracht, die gegenseitige Hülfleistung, das Mitleid für die Schwachen, die Milde gegen Untergebene, die Menschlichkeit gegen die Sklaven, das gegenseitige Dienen unter Gleichen, die Gastfreiheit, das Almosen, kurz die Wohlthätigkeit in allen Formen[10]). Diese ist es, welche die Heiligen und Auserwählten Gottes anziehen sollen. Sie ist der unzweideutige Beweis der Aufrichtigkeit des Glaubens. Sie ist eine heilige Schuld an Jesum, der, da er reich war, für uns arm geworden ist[11]). Sollten die Gläubigen sich durch Liebe zu vergänglichem Gute von ihr abhalten lassen? Sollten sie fürchten,

ihrer Nothdurft entbehren zu müssen, wenn sie ihren armen Brüdern davon mittheilten? „Vielmehr sollen sie nicht hoffen auf den „ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns „dargiebt reichlich allerlei zu genießen. An guten Werken sollen „sie reich zu werden trachten.“ Unter den Händen schwindet der Reichthum dahin, und verfließt wie eine Welle; wird er aber im Dienste der Armen verwandt, so wird er zu einem sicher angelegten Schatze, der als Zins das ewige Leben bringt, zu einer Saat, deren Frucht im Himmel eingeerntet werden wird. Darum „lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, ermahnt „Paulus weiter; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten „ohne Aufhören. Lasset uns Gutes thun an Jedermann, aller„meist aber an des Glaubens Genossen.“ Dann entfaltet er mit Begeisterung das Banner seines Herrn und pflanzt das Kreuz vor ihnen auf, woran Jesus Christus für sie starb: „Wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet „und sich selbst dargegeben für uns, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch[12])!“

Diese kräftigen und begeisterten Ermahnungen der Apostel haben gleichwohl nie den Schein eines zwingenden Gebotes wie im alten Bunde. Denn das Gesetz des neuen Bundes wirkt von innen als Ueberzeugung; es ist nicht auf steinerne Tafeln, sondern in's Herz geschrieben. „Nicht sage ich, schreibt Paulus „an die Corinther, daß ich euch Etwas gebiete, sondern weil „Andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie „rechter Art sei. Und mein Wohlmeinen hierinnen gebe ich. „Denn solches ist euch nützlich, die ihr angefangen habt vor „dem Jahre, nicht allein das Thun, sondern auch das Wollen. „Nun vollbringet auch das Thun, auf daß, gleichwie da ist ein „geneigtes Gemüth zu wollen, so sei auch da ein geneigtes Ge„müth zu thun, von dem, das ihr habt. Denn so Einer willig „ist, so ist er angenehm, nach dem er hat, nicht nach dem er „nicht hat... Ein Jeglicher nach seiner Willkühr, nicht „mit Unwillen oder aus Zwang; denn einen fröhlichen Geber „hat Gott lieb.“ Und an Philemon schreibt er: „Wiewohl ich „habe große Freudigkeit in Christo, dir zu gebieten, was dir „ziemet, so will ich doch um der Liebe willen nur vermahnen... „Ich wollte ihn (deinen Sklaven Onesimus) gern bei mir be-

„halten, aber ohne deinen Willen wollte ich Nichts thun, auf „daß dein Gutes nicht wäre genöthigt, sondern freiwillig [13])."

So predigten die Apostel: sie ließen Jedem seine Freiheit, sowohl in der Größe der Gaben als auch in diesen selbst. Sie geboten und befahlen nicht, sondern sie riethen, ermahnten und baten, und diese ihre Predigt in Ueberzeugung, Rath und Beispiel fand bei den Christen aller Völker, an die sie gerichtet war, Eingang und Aufnahme. Sie rühmen uns selbst die Wohlthätigkeit eines Cajus, Philemon, Stephanas, Epaphroditus, Onesiphorus und vieler Andern [14]). Die Apostelgeschichte erzählt, wie zu Joppe die Wittwen, als Petrus in das Zimmer der Rehe eintrat, ihm weinend die Röcke und Kleider zeigten, welche dieselbe für die Armen gemacht hatte [15]). Paulus erwähnt im Römerbriefe dankbar den Beistand, welchen ihm und mehreren andern Brüdern die Phöbe, eine Diakonissin der Gemeinde zu Kenchrea, geleistet, und wie Aquila und Priscilla ihr Leben für ihn auf's Spiel gesetzt haben [16]).

Und nicht blos die christliche Liebe der Einzelnen zeigte sich so opferfreudig: alle von den Aposteln gestifteten Gemeinden waren von Anfang an eben so viele Vereine zur Uebung der Wohlthätigkeit, und einige thaten Großes in dieser Beziehung [17]).

Wir können uns nach dem, was Lucas über die Gemeinde in Jerusalem berichtet, eine Vorstellung davon machen. „Alle, „die gläubig waren geworden, sagt er, waren bei einander und „hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften „sie und theilten sie aus unter Alle, nach dem Jedermann noth „war." „Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine „Seele; auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine „wären, sondern es war ihnen Alles gemein (ἦν αὐτοῖς ἅπαντα „κοινά). Es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte; „denn wie Viele ihrer waren, die da Aecker oder Häuser hatten, „verkauften sie dieselben, und brachten das Geld des verkauften „Guts und legten es zu der Apostel Füßen; und man gab „einem Jeglichen, was ihm noth war [18])."

Einige haben diese Stellen ganz buchstäblich verstanden und gemeint, daß die Gemeinde zu Jerusalem bei ihrer Ent-

stehung denen der Essäer oder Therapeuten ähnlich gewesen wäre, bei denen kein Einzelner Etwas besaß und Niemand aufgenommen wurde, der nicht alle seine Habe an die Gemeinschaft schenkte und seinen täglichen Erwerb in die Kasse derselben legte [19]).

Allein der weitere Bericht der Apostelgeschichte widerlegt diese Ansicht.

Als Ananias und Sapphira vorgaben, den ganzen Kaufpreis ihrer Güter zu den Füßen der Apostel gelegt zu haben, während sie ihnen doch nur einen Theil davon übergeben hatten, da wirft ihnen Petrus nicht vor, daß sie ein Gesetz der Gemeinde übertreten haben; er erklärt vielmehr, daß sie Herren ihres Ackers wie des dafür eingenommenen Geldes vor wie nach gewesen wären. Nur ihre Lüge und Heuchelei rügt und straft er [20]). In der Gemeinde zu Jerusalem bestand also keine absolute Gütergemeinschaft. Das Eigenthum der Einzelnen ging nicht ohne Weiteres in den Besitz der Gemeinschaft über, sondern Jeder hatte bei seinem Eintritte die Freiheit, sein Eigenthum zu behalten, und wahrscheinlich machten Viele davon Gebrauch. Denn wenn von den sieben bis achttausend Gliedern der Gemeinde Alle, welche einige Habe besaßen, sie verkauft hätten, würde dann wohl Lucas ein einziges Beispiel aus einer so großen Zahl angeführt haben, und noch dazu das eines Leviten, der leicht ein Besitzthum in Cypern verkaufen konnte, da er vom Altare zu leben angewiesen war [21])? Dazu ersieht man aus Apostelgeschichte 12, daß Maria ein eigenes Haus in Jerusalem besaß [22]). Man kann noch mit Mosheim bemerken, daß bei absoluter Gütergemeinschaft die Klagen der griechischen Juden über die Ungleichheit der täglichen Vertheilung nicht blos sich auf ihre Wittwen, sondern auf ihre Familien sich hätte beziehen müssen, und daß Jakobus dann der Gemeinde zu Jerusalem nicht die Geringschätzung und Vernachlässigung der Armen würde vorgeworfen haben [23]). Was die Worte: „Es war „ihnen Alles gemein“ betrifft, so hat man schon längst bei heiligen und weltlichen Geschichtschreibern ähnliche Ausdrücke nachgewiesen, welche nur im Sinne einer idealen Gütergemeinschaft verstanden sein wollen [24]). Von dieser Art ist zum Beispiel der Grundsatz des Sokrates: „Unter Freunden ist Alles gemein [25]);“

welchen Aristoteles fast wörtlich wiederholt, während er die Gütergemeinschaft des Pythagoras und Plato entschieden bekämpfte[26]). In demselben Sinne werden die betreffenden Worte der Apostelgeschichte von den besten Auslegern verstanden[27]). Sie finden darin nur die brüderliche Gemeinschaft der ersten Christen ausgedrückt, vermöge welcher Jeder von ihnen stets bereit war, von seiner Habe seinen armen Brüdern mitzutheilen, ja wenn es nöthig war, sie zum Besten derselben zu verkaufen. Die Erwartung des Endes und der Wiederkunft Christi, welche sich die Christen damals als nahe bevorstehend dachten, machte ihnen dies Opfer leichter. Im Glauben, daß nicht blos Jerusalem, sondern die ganze Welt ihrem baldigen Untergange entgegen gehe, und daß Christus bald zum Gerichte kommen werde, waren sie nur darauf bedacht, sich durch freigebige Vertheilung ihrer Güter den Lohn zu sichern, den er seinen treuen Jüngern verheißen hatte[28]).

Uebrigens geben selbst diejenigen, welche eine wirkliche Gütergemeinschaft bei den ersten Christen annehmen, zu, daß sie nach kurzer Zeit aufhörte, und von ihr nur die heiligen Mahlzeiten übrig blieben[29]), welche Lucas erwähnt. Ihre Entstehung wollen wir im Folgenden darstellen.

Bei den Juden war es Sitte, an den Festtagen, zuweilen auch am Sabbath, zu den Familienmahlzeiten zehn bis zwanzig Verwandte, Nachbarn und Freunde einzuladen. Am Ende der Mahlzeit wurde feineres Brod als gewöhnlich aufgetragen. Der Hausvater theilte es unter die Gäste aus und gab Jedem ein Stück davon. Dann trank er Wein aus einem Becher, und ließ ihn unter Danksagung und Worten der Erbauung herumgehen[30]). Jesus feierte am Vorabende seines Todes ein Mahl dieser Art mit ganz neuer Bedeutung und wollte, daß seine Jünger es immerfort zu seinem Gedächtniß feiern sollten. Das thaten sie denn auch bei ihrer ersten Versammlung in Jerusalem und wiederholten es bei jeder Feier des Gottesdienstes[31]). Es war für sie ein Gedächtniß des Todes und der letzten Worte des Herrn, und zugleich ein Sinnbild ihrer brüderlichen Liebesgemeinschaft und ein Mittel zur Unterstützung der Armen. Daher kommt der Name Agapen, mit welchem jene Mahlzeiten bald bezeichnet wurden. Während in Lacedämon, wie Aristote=

les sagt [32]), die ärmsten Bürger von den öffentlichen Mahlzeiten ausgeschlossen waren, weil sie nicht die monatlichen Beiträge liefern konnten, so wurden dagegen bei den christlichen Agapen die Armen aus demselben Grunde von den Reichen bewirthet. Armenpfleger dienten bei Tische und vertheilten das, was übrig blieb, an die armen Gäste oder an diejenigen, welche ihr Alter oder ihre Schwäche an der Theilnahme am Mahle verhindert hatte [33]). Die Bedeutung, welche diese Vertheilung erhielt, sieht man aus den Klagen der griechischen Juden, als sie ihre Wittwen hintangesetzt glaubten, in Folge deren sieben neue Armenpfleger unter dem Namen Diakonen erwählt wurden [34]).

Von der Gemeinde in Jerusalem ging die Feier der Agapen in die andern Gemeinden über. Und wenn sie bei den Juden an die althergebrachten Familienmahlzeiten erinnerte, so war sie bei den Griechen den Mahlzeiten der Phratrie oder des Stammes ähnlich [35]): und bei beiden hatten die Agapen den gleichen wohlthätigen Zweck. Daraus besonders leitet Chrysostomus ihre Entstehung her. Er sagt: „Die Gläubigen trenn„ten sich nach der Verkündigung des Wortes Gottes, den Ge„beten und der Theilnahme am heiligen Abendmahle nicht „sogleich; sondern die Reichsten und Wohlhabendsten unter ihnen „ließen aus ihrem Hause Speisen herbeibringen und luden die „Armen zur Mahlzeit an dem Versammlungsorte selbst ein. „Dieses gemeinsame Mahl und die Heiligkeit des Ortes, wo es „gefeiert wurde, knüpfte ihre Gemeinschaft enger, und für Alle „war es voll Freude und Segen: die Armen wurden unterstützt, „und die Reichen, welchen der Dank derer, die sie speisten, und „das Wohlwollen Gottes, um dessen willen sie es thaten, zu „Theil wurde, trugen ein reiches Maaß von Gnade und Segen „mit nach Hause [36])."

Der erste Brief Pauli an die Corinther zeigt freilich, daß in diese Versammlungen sich schon Mißbräuche, die mit ihrem Zwecke in Widerspruch standen, einzuschleichen anfingen. Nach dem Muster gewisser Mahlzeiten bei den Griechen (*συμπόσια φιλικά*), wo jeder Theilnehmer die Speisen allein verzehrte, welche er mitgebracht hatte, warteten die Reichen, auf deren Kosten die Agapen gegeben wurden, nicht immer auf diejenigen ihrer armen Brüder, welche länger an ihrer Arbeit bleiben mußten,

und beeilten sich, ihre Mahlzeit allein einzunehmen. Wenn dann die Armen kamen, fanden sie nicht immer, womit sie ihren Hunger hätten stillen können, und die Jünger Christi waren somit nicht mehr beisammen, um das Brod in seinem Namen zu brechen[37]. Aber es ist wahrscheinlich, daß dieser Mißbrauch, und diejenigen, auf welche Petrus und Judas in ihren Briefen anspielen[38], nur seltene Ausnahmen waren, welche kein Hinderniß wurden, daß die Agapen dreihundert Jahre lang Sitte blieben und segensreiche Früchte trugen. — Das Amt der Diakonen, zu dessen Einführung sie die Veranlassung waren, wurde noch weiter ausgedehnt und gewann festeren Bestand. Die Liebe Christi sollte sich allerdings in allen seinen Dienern abspiegeln, wie denn auch Paulus will, daß ein Bischof sei gastfrei und gütig[39]. Aber die Diakonen waren in jeder Gemeinde besonders mit der Pflege der Armen beauftragt, und derselbe Apostel zeigt durch die ernste und nachdrückliche Darstellung der Pflichten des Diakonats, welche Bedeutung er demselben beilegt[40].

Zur Anbequemung an die Sitten des Morgenlandes und zur Vermeidung alles Argwohns gegen die Diakonen vertrauete man bald Diakonissinnen die Pflege alter oder kranker Frauen an, also dieselben Verpflichtungen, welche den Diakonen für den männlichen Theil der Gemeinde oblagen[41].

Unter den Hülfsbedürftigen, deren sich die Gemeinden helfend und fürsorgend annahmen, waren ohne Zweifel diejenigen am bemitleidenswerthesten, welche der Tod ihrer natürlichen Beschützer und Versorger beraubt hatte. Diese empfahlen die Apostel auch nach dem Vorbilde des alten Gesetzes auf's Kräftigste der Liebe der Christen. Jede Wittwe über sechszig Jahren, welche nicht im Stande war, sich ihren Unterhalt zu verdienen, wurde nach der Anordnung Pauli von der Gemeinde unterstützt[42], ebenso die Waisen, die armen Greise, die Kranken und Schwachen und diejenigen, deren Erwerb nicht für ihren Lebensunterhalt hinreichend war.

Schon fingen selbst die entferntesten Gemeinden an, durch die wohlthätige Liebe in ein näheres Verhältniß zu einander zu treten. Als im Jahre 44 die Hungersnoth in Palästina wüthete, und dort so viele Menschen hinraffte[43], da veranstaltete die Gemeinde zu Antiochien eine Collecte, deren reichen Ertrag sie

ihren nothleidenden Brüdern in Judäa durch Paulus und Barnabas übersandte [44]). Dies ist nicht das einzige Beispiel der Art. Die Königin Helena von Adiabene in Syrien, eine jüdische Proselytin, schickte zu derselben Zeit ihren Glaubensgenossen Korn aus Alexandrien und Feigen aus Cypern zur Vertheilung unter die Armen Jerusalems [45]). Aber die jüdische Wohlthätigkeit ermüdete eher als die christliche. Als nach etwa fünfzehn Jahren Judäa von einer neuen Hungersnoth heimgesucht wurde, entschloß sich Paulus, welcher damals gerade mit der Gründung von Gemeinden in Kleinasien, Macedonien und Griechenland beschäftigt war, die brüderliche Liebe der neuen Gläubigen auf die Probe zu stellen und dieselbe für die Sache des Reiches Gottes in Anspruch zu nehmen. Erreichte er sein Vorhaben, so wurden nicht blos die Christen in Jerusalem von einer schweren Prüfung befreit, sondern sie wurden auch durch die liebevolle Unterstützung, welche ihnen von Heidenchristen zu Theil wurde, mit der Berufung der Heiden ausgesöhnt, welche ihnen bis dahin ein Räthsel, ja beinahe ein Aergerniß gewesen war. An der barmherzigen Liebe, die ihnen von den Heidenchristen zu Theil wurde, sollten sie die Frucht des lebendigen, erlösenden Glaubens in denselben erkennen [46]). Paulus legte darum Hand an's Werk. Er bittet die Christen in Galatien, Macedonien und Achaja, ihrerseits denen mit irdischen Gütern Dienst zu erweisen, deren geistlichen Güter sie theilhaftig geworden wären; sie sollten dieses Mal mit ihrem Ueberfluß jenen in ihrem Mangel dienen, auf daß auch jener Ueberfluß hernach ihrem Mangel diene [47]). Paulus wußte wohl, was man durch Zusammenlegen kleiner Gaben zu Stande bringen kann; er wußte, daß ein Opfer, welches selbst dem Reichen kostbar und schwer scheint, wenn es auf Einmal verlangt wird, auch weniger Wohlhabenden leicht wird, wenn es allmählich und in einzelnen kleinen Gaben gebracht wird. Darum fordert er die Christen auf, nicht die Sammlung der Almosen bis zu seiner oder seiner Abgesandten Ankunft zu verschieben: Jeder sollte des Sonntags die Frucht seiner Ersparniß zurücklegen und wöchentlich den kleinen Schatz vermehren, bis endlich die Zeit herankomme, ihn zu übergeben [48]). Endlich bittet er sie, selbst diejenigen zu wählen, welche ihr Almosen nach Jerusalem bringen sollten,

um ihnen volle Freiheit zu lassen und um sein Amt vor jedem Argwohn sicher zu stellen[49]). So setzte er Alles in's Werk, was sie zur Freigebigkeit anreizen und vermögen und ihr Vertrauen gewinnen konnte. Bei dieser Gelegenheit gab der große Apostel ein Beispiel des Eifers und der Klugheit, dem die Prediger der barmherzigen Liebe aller Zeiten nicht genug nacheifern können.

Der Erfolg überstieg weit seine Erwartung. Den Christen in Macedonien giebt er das Zeugniß: „Wiewohl sie sehr arm „waren, haben sie doch reichlich gegeben in aller Einfältigkeit. „Denn nach allem Vermögen und über Vermögen waren sie „selbst willig und fleheten uns mit vielem Ermahnen, daß wir „aufnähmen die Wohlthat und Gemeinschaft der Handreichung.“ Den Gläubigen in Achaja und Galatien giebt er dasselbe Zeugniß, und das Lob, das er Allen ertheilt, läßt nicht daran zweifeln, daß er seinen Zweck vollständig erreicht hat[50]).

Wer kann diesen ersten Wundern der christlichen Liebe, welche trotz der weiten Entfernung, trotz der mangelhaften Verkehrsmittel schon jene am meisten gefürchtete Geißel der Menschheit beschwor, seine Bewunderung versagen? Während einer der drei Hungersnöthe, welche Rom unter der Regierung des Augustus heimsuchten, hatte sich dieser, da nur auf drei Tage Lebensmittel in der Stadt waren, entschlossen, sich lieber zu vergiften, als ein Opfer der Volkswuth zu werden[51]). Noch kurz vorher, unter Tiberius, hatte das lange Ausbleiben der Flotte, welche Korn aus Alexandrien bringen sollte, beinahe einen heftigen Aufruhr veranlaßt. Voll Angst erspähte der Tyrann von der Höhe seines Felsens Capreä die Ankunft der Schiffe, von welcher sein Leben oder seine Krone abhing[52]). Claudius war noch in drohenderer Gefahr. Kurz, selbst in den glücklichsten Zeiten war das Schicksal der großen Städte der Entscheidung der Winde und Wellen anheimgegeben, wie Tacitus sagt[53]). Die christliche Liebe besaß schon sicherere Hülfsmittel. Um eine hungernde Bevölkerung zu speisen, dazu war sie weder von der Jahreszeit noch vom Ausfallen der Ernte abhängig. Ihre Schatzhäuser und Vorrathskammern waren überall, wo sich einige Christen befanden. Eine Bitte, ein Wort im Namen Jesu brachte Ueberfluß auf den Schauplatz der Noth.

Aber das wäre selbst für das Beste der Armen nicht genug gewesen, wenn man nur die Reichen zur Erfüllung ihrer Pflicht gegen sie vermocht und nicht zugleich auch den Armen ihre Verpflichtung gegen jene eingeschärft hätte.

Der Geist der Trägheit, welcher durch ein bedauernswerthes Vorurtheil bei so vielen heidnischen Völkern herrschte, war auch aus andern Ursachen in die christliche Gemeinde eingedrungen. Die Erwartung der nahe bevorstehenden Wiederkunft des Herrn unterhielt bei Vielen eine innere Aufregung, welche der regelmäßigen, ruhigen Arbeit wenig günstig war. Sie lebten fortwährend im Glauben, daß sie das Ende der Dinge herannahen sehen und den Klang der letzten Posaune vernehmen würden, und dachten und forschten nur über die jenem großen Tage vorangehenden Zeichen. So kam es, daß sie die gewöhnlichen Berufsgeschäfte für diejenigen überflüssig hielten, welche jeden Augenblick vor ihrem Erlöser stehen könnten, und dieselben aufgaben. Ihre Tage verbrachten sie in Müssiggang, zuweilen in sündlichen Vergnügungen, und wenn ihre Existenzmittel erschöpft waren, so rechneten sie auf die wohlthätige Liebe ihrer Brüder. „Wir „hören, schreibt Paulus an die Thessalonicher, daß Etliche unter „euch wandeln unordentlich, und arbeiten Nichts, sondern treiben „Vorwitz [54])." So hat der scheinbar unschuldigste Irrthum immer traurige Folgen. Dieser Glaube an das nahe Ende der Welt erleichterte zwar Vielen die Absonderung von der Welt und ihrer Lust, bei Andern aber förderte er die Trägheit; er vermehrte die Almosen der Reichen, aber er vergrößerte auch die Zahl der Armen; wenn er auch den Schatz der Kirche füllte, so leerte er ihn noch rascher, und die Liebe würde bald müde geworden sein, so viele fromme Faullenzer zu ernähren. Diesem Schaden will Paulus abhelfen. Indem er die Gläubigen in ihrer allzu lebhaften Erwartung beruhigt, erinnert er sie an die strenge Verpflichtung zu ausdauernder Arbeit, die er ihnen durch Wort und Beispiel gepredigt hatte. „Wir haben nicht, sagt „er [55]), umsonst das Brod genommen von Jemand, sondern mit „Arbeit und Mühe Tag und Nacht haben wir gewirket, daß „wir nicht Jemand unter euch beschwerlich wären; nicht darum, „daß wir des nicht Macht haben, sondern daß wir uns selbst „zum Vorbilde euch geben, uns nachzufolgen. Und da wir bei

„euch waren, geboten wir euch solches, daß, so Jemand will „nicht arbeiten, der soll auch nicht essen.“ Er ermahnt sie sodann, mit stillem Wesen zu arbeiten, nicht blos um Etwas zum Leben zu haben, sondern vor Allem ermahnt er sie dazu „durch „unsern Herrn Jesum Christum,“ auf Grund der Verpflichtung, die sie gegen den Herrn hätten, auf Grund ihrer Würde als Christen, damit sie Keines bedürften, und endlich um ihrer Liebe zu den Brüdern willen, auf daß sie zu geben hätten den Dürftigen[56]). Er geht noch weiter: er fordert, daß man Jeden aus der Gemeinde ausstoßen solle, der sich diesen Anordnungen nicht fügen wollte. „So Jemand nicht gehorsam ist unserm „Wort, den zeichnet an durch einen Brief, und habt Nichts mit „ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde. Wir gebieten „euch, liebe Brüder, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, „daß ihr euch entziehet von allem Bruder, der da unordentlich „wandelt und nicht nach der Satzung, die er von uns empfangen hat[57]).“ Nun zog die Ausstoßung aus der Gemeinde auch den Ausschluß vom heiligen Abendmahle und folglich auch von dem Liebesmahle nach sich, welches jenem voranging[58]), wie auch von allem regelmäßigen Empfange der Opfergaben der Gemeinde. Alle Wohlthaten der christlichen Gemeinschaft hörten für den auf, welcher sich ihrer selbst durch sein unordentliches Wesen beraubt hatte. In drückender Noth durfte man ihn unterstützen, wie man auch einem Heiden that; aber er verlor allen Anspruch auf regelmäßige Unterstützung. Die von der Kirche unterstützten Wittwen waren gleicherweise zu Arbeiten zum Besten der Gemeinde verbunden. Man forderte von einer solchen, daß sie ein Zeugniß habe guter Werke, gastfrei gewesen sei, den Trübseligen Handreichung gethan habe, kurz allem guten Werk nachgekommen sei[59]).

Der Arme wurde noch in feierlicherer Weise gemahnt, die Rechte seines Nächsten zu achten und gegen jede Neigung verwahrt, die ihn hätte verleiten können, dieselben zu verletzen. Die Liebe, welche nach Paulus vor Allem die Gerechtigkeit in sich begreift[60]), die Selbstverläugnung und Verachtung der Welt wurde vom Armen wie vom Reichen gefordert. Die Apostel waren weit davon entfernt, habsüchtige Wünsche in den Armen zu erregen, ihre Bedürfnisse größer zu machen, ihr Herz durch

ein trübes Bild ihrer Lage niederzudrücken oder zu verhärten, oder sie durch Neid zu erbittern und noch ärmer zu machen. Sie predigen ihnen im Gegentheil die Zufriedenheit des Herzens, welche in einem frommen Sinn wurzelt und der größte Gewinn ist; sie stellten ihnen die Liebe zum Reichthum als die Quelle zahlloser thörichter Wünsche dar, die den Menschen in's Verderben zögen; sie ermahnten sie, in Mangel wie in Ueberfluß zufrieden zu sein und sich genügen zu lassen, wenn sie nur Nahrung und Kleider hätten; vor Allem aber sollten sie den guten Kampf des Glaubens kämpfen und das ewige Leben ergreifen[61]). Jakobus selbst ermahnt, nach seinen heftigen Vorwürfen gegen die Reichen seiner Zeit, die Armen nur zur Ergebung in ihre Leiden. „Seid geduldig, liebe Brüder, sagt er „ihnen, bis auf die Zukunft des Herrn; seufzet nicht wider „einander, auf daß ihr nicht verdammt werdet; nehmet zum „Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die zu „euch geredet haben in dem Namen des Herrn[62])."

So oft eine neue religiöse Lehre in der Welt auftritt, welche der Verbesserung der Lage der gedrückten Volksklasse günstig ist, erregt sie bei ihr Hoffnungen, welche allzu oft in Aufruhr auslaufen. Man denke an die Bauernaufstände und den Unfug der Wiedertäufer im sechszehnten Jahrhundert. Auch beim Aufgange der Sonne des Evangeliums, welches die Freiheit und Gleichheit der Kinder Gottes verkündet, wird mancher Sklave, mancher Unterdrückte die Sprengung seiner Bande gehofft, mancher Arme eine gleichmäßigere Vertheilung der Güter hienieden geträumt haben. Darum eilten die Apostel, solche gefährlichen Hoffnungen zu unterdrücken. Nicht die Gleichheit, sondern die Liebe hatten sie der Welt zu bringen. Sie wollten kein Recht abschaffen, sondern lehren, wie ein jegliches recht gebraucht werde; und sie erklärten eben so bestimmt, wie ihr Herr und Meister, daß sie Nichts an der Organisation der Gesellschaft und an den äußeren Verhältnissen der Menschen ändern wollten[63]). „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt „über ihn hat," schrieb Paulus an die der Tyrannei eines Nero unterworfenen Christen. „Die Knechte, so unter dem Joch sind, „sagt er ferner, sollen ihre Herren aller Ehren werth halten; „welche aber gläubige Herren haben, sollen dieselben nicht ver-

„achten, sondern sollen vielmehr dienstbar sein, dieweil sie gläu„big sind [64])." Sie wollten zwar den Sklaven nicht auf immer in seinen Ketten halten, im Gegentheil, sie ermahnten ihn, sich die Freiheit zu verschaffen, wenn es nach dem Gesetze möglich wäre. Aber so lange er noch nicht gesetzlich befreit war, banden sie ihn an seine Pflicht durch ein neues Gebot, daß sie ihren leiblichen Herrn dienen sollten in Einfältigkeit ihres Herzens als Christo. Paulus schrieb: „Ein Jeglicher bleibe in dem „Beruf, darinnen er berufen ist [65])." Könnten sie stärker auch den geringsten Schein einer auf die Zerstörung der bestehenden Ordnung gehenden Absicht verläugnen? Könnten sie bestimmter und ausdrücklicher die Rechte eines Jeden anerkennen und heiligen? Wenn nun die Apostel das unser Gefühl empörende Recht, welches einem Menschen über einen andern Menschen zustand, im Namen Gottes sanctionirten, wie hätten sie daran denken können, ihm das Recht zu bestreiten, welches er über leblose Dinge hatte?

Halten wir hier einen Augenblick inne, und sehen wir, indem wir in dieser Beziehung das Wesentliche der apostolischen Predigt zusammenfassen, wie diese die gegenseitigen, aus dem Besitze entspringenden Verpflichtungen in Einklang brachte, und über dem bestehenden Rechte eine religiöse Idee aufstellte, welche zugleich dessen Unverletzlichkeit weihte und dessen Gebrauch bestimmte.

„Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist [66]):" das ist der Satz, von welchem die Schrift ausgeht. Gott ist der Schöpfer, also auch der Herr aller Güter. Darum ist er der Gewährsmann derer, denen er sie zutheilt; aber er schreibt ihnen auch bestimmte Bedingungen vor. Die Güter, sagt er zum Reichen, welche du von deinen Vorfahren geerbt hast, oder welche du dir erworben hast, sind unverletzlich; keiner deiner Mitmenschen hat das Recht, dir sie streitig zu machen. Aber woher hast du diese Güter? Wer hat deinen Vorfahren und dir Glück gegeben? Wem verdankst du die Fähigkeiten, deren du dich erfreust? Wer hat deine Kräfte und deine Gesundheit erhalten und dich vor den tausend Unfällen bewahrt, welche den Wohlstand Anderer zerstören? Apollos hat gepflanzt, du hast begossen; aber wer hat das Gedeihen gegeben? Bin ich es nicht? sagt der

Herr. Und warum und für wen habe ich es gethan? Wenn ich dir mehr zutheilte, als zu deiner Nothdurft nöthig ist, habe ich es gethan, damit du deiner Sinnlichkeit und deinen Launen fröhnen könntest? Sollte ich, als ich dich bevorzugte, deiner Brüder vergessen haben? Welches Anrecht hast du auf meine Vorliebe? Sollte ich meine Vorsehung verläugnet haben, die sich bis auf die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde erstreckt? Sollte ich aufgehört haben, der Vater aller Menschen zu sein, wenn ich dir Gutes that? Nein, dein Herz und dein Gewissen sagt dir es: dies Herz, in welches ein Strahl meiner Liebe hineinleuchtet, dies Herz, welches von den Leiden deiner Brüder gerührt wird. Was ich dir gegeben habe, das habe ich dir auch aus Liebe zu ihnen gegeben; was ich ihnen hätte unmittelbar zutheilen können, das habe ich durch deine Hand gehen zu lassen vorgezogen. Ich habe dich erwählt, der Verwalter und Vertheiler meiner Gnadengaben zu sein. Je weniger du vor ihnen den Gebrauch der Güter, welche dir zu Theil geworden sind, zu verantworten hast, desto mehr hast du es vor mir zu thun[67]). Es steht dir frei allerdings, sie zu behalten und für dich allein zu verwenden, aber es steht auch mir frei, dir das unendlich köstlichere Erbtheil vorzuenthalten, welches ich dir bereitet habe, und wenn du hienieden deine Brüder hast leer ausgehen lassen, dir ebenso zu thun in jenem Leben.

So heiligt die Schrift das Recht und die Bedingungen des Besitzes, indem sie dieselben aus dem nämlichen Principe ableitet: „Gott hat es gegeben." Darin liegt zugleich die Begründung der Rechte und der Pflichten des Reichen, oder, um es besser zu sagen, vor dieser großen Thatsache verschwindet alles andere Recht als das Recht Gottes, und es bleibt dem Menschen nur die Pflicht, einerseits die Vorzüge, welche Gott seinen Brüdern verliehen hat, zu achten, andererseits ihnen mit denjenigen zu dienen, welche ihm selbst zu Theil geworden sind[68]).

Drittes Kapitel

Die Wirkungen der Liebe im zweiten und dritten Jahrhundert.

Die Grundsätze der apostolischen Zeit blieben auch in den beiden folgenden Jahrhunderten in Geltung.

Es gab allerdings Grundsätze und Anschauungen in dieser Zeit, welche wie eine Versuchung an die Kirche herantraten. Die theosophischen Secten, welche in dieselbe ihrem Geiste ganz fremde dogmatische Elemente, die einen den Dualismus, die andern den Pantheismus des Morgenlandes, einzuführen suchten, bemühten sich auch, die diesen beiden Anschauungsweisen entsprechenden moralischen Grundsätze in Aufnahme zu bringen, welche Clemens von Alexandrien kurz und treffend also charakterisirt: „Die gnostischen Secten stoßen an eine der beiden Klippen an: entweder eine sündliche Gleichgültigkeit in Betreff der „Sitte oder eine übertriebene Enthaltsamkeit, die sich auf gottlose Grundsätze des Hasses gegen die Schöpfung gründet[1]).“ Sie setzten dem guten Principe, dem Schöpfer der unsichtbaren Welt, ein böses entgegen, welchem sie die Schöpfung der sichtbaren Welt zuschrieben, und sahen folgerichtig jeden Genuß der irdischen Dinge als eine Hingabe an dies böse Princip an. Jene hielten Gott und die Welt für Eins und leiteten somit Alles, das Gute wie das Böse, von Gott ab. In frecher und ungezügelter Schwelgerei sahen sie die höchste Weisheit. Alles sich versagen oder Alles sich erlauben — das waren die beiden Extreme, welche die gnostischen Secten vertraten, und welche beide in die Läugnung der Berechtigung des Eigenthums aus-

laufen. In der That wurde diese auf jenen beiden verschiedenen Wegen von den dualistischen Secten der Marcioniten und Manichäer einerseits[2]) und von den pantheistischen Secten der Carpokratianer, Prodicianer, falschen Basilidianer, welche alle Zweige der ägyptischen Gnosis waren, andererseits bestritten[3]).

Aber die Kirche erkannte solche Grundsätze nie an. Lactanz rechnet unter die Hauptirrthümer des Plato, in welche ihn der Mangel der Erkenntniß des wahren Gottes verfallen ließ, die absolute Gütergemeinschaft, welche derselbe hergestellt wissen wollte. „Ein entsetzliches System, sagt er, was die Frauen „betrifft; erträglicher, aber ungerecht in Beziehung auf das „Eigenthum, da es den Müssiggänger und Verschwender auf „Kosten des Fleißigen und Sparsamen begünstigt[4])." Nachdem Clemens von Alexandrien in seinen Stromata dem falschen Gnostiker, voll orientalischer Träumereien, den wahren Gnostiker, welcher Christo nachfolgt und an der Lehre seines Herrn und dessen Apostel bleibt, entgegengestellt hatte, machte er es sich in einer andern Abhandlung zur Aufgabe, die Rechtmäßigkeit des Besitzes und des Gebrauches der Güter dieser Welt darzuthun und die Uebertreibungen der Sectirer, welche sich angeblich auf die Autorität Christi stützten, zu widerlegen. „Die Worte Jesu „an den reichen Jüngling, sagt er, dürfen nicht äußerlich, sondern nur in ihrem tiefen inneren Sinne verstanden werden. „Verkaufe, was du hast, sagt der Heiland. Was heißt das? „Soll er seinen Reichthum wegwerfen? Nein, aber die falschen „Gedanken, die er sich darüber macht, seiner übermäßigen Liebe „zu demselben, seinem Geize, seiner Unruhe soll er entsagen. „Ein neues Gebot giebt der Sohn Gottes hier. Er fordert „nicht, was Andere schon vor ihm gethan haben, sondern etwas „Größeres, Göttlicheres, nämlich: daß wir unser Herz reinigen „sollen von aller Untugend und tief ausrotten darin Alles, was „ihm zuwider ist. Schon vor Zeiten haben einige Philosophen „ihrem Reichthume entsagt, aber zu gleicher Zeit wurde die Untugend und Unruhe ihres Herzens größer: sie wurden stolz „und sahen auf Andere herab. Wie hätte der Heiland das „anrathen sollen, was mehr geeignet ist, uns zu verderben, als „uns zu erretten?.. Ist es nicht besser, wenn man ein mäßiges Vermögen sich zu erhalten sucht und davon den Dürftigen

„mittheilt? Wie kann man von seinen Gütern Andern mitthei-
„len, wenn man sie nicht mehr hat? Heißt das nicht dem Be-
„fehle des Herrn: Machet euch Freunde mit euerm Reichthume!
„entgegenhandeln?.. Man soll also die Güter nicht wegwerfen,
„welche zum Nutzen des Nächsten dienen können. Es sind
„Werkzeuge, von welchen man einen guten Gebrauch machen
„muß. Ihre Bestimmung ist, zu dienen und nicht zu beherrschen.
„Sie sind an sich weder gut noch böse. Wenn also der Herr
„gebietet, sie zu verkaufen, so soll das so viel heißen, daß man
„den Leidenschaften und der Unruhe entsagen soll, welche sie
„hervorrufen [5])." Wir glauben freilich nicht, daß dies gerade
der Sinn der Worte Christi ist.

Wir haben oben gesehen, daß der Herr, welcher die Herr-
schaft des Reichthums über das Herz des reichen Jünglings
kannte, ihm wirklich jenes Opfer, seine Habe zu verkaufen und
den Armen zu geben, empfohlen hat. Aber wenn auch die
Auslegung in diesem einzelnen Falle nicht genau ist, so ist sie
doch im Allgemeinen richtig, und die wenigstens stillschweigende
Anerkennung, welche sie zu jener Zeit bei der Kirche fand, be-
weist, wie weit diese davon entfernt war, die Berechtigung des
Eigenthums zu läugnen oder zu verdammen.

Cyprian und Origenes, welche eine strengere ascetische
Richtung hatten als Clemens, halten sich bei der Erklärung der
Ermahnung Jesu mehr an den Buchstaben. Der letztere sagt:
„Möchten diejenigen, welche unter dem Vorwande der mensch-
„lichen Schwäche zur allegorischen Erklärung ihre Zuflucht ge-
„nommen haben, um ihrer Strenge zu entgehen, sich des The-
„baner Krates erinnern, welcher alle seine Habe verkaufte und
„dem Volke gab, indem er sagte: Heute giebt Krates dem Kra-
„tes die Freiheit! Wenn dies um der heidnischen Philosophie
„willen geschah, wie vielmehr ist der dazu fähig, welcher die
„evangelische Vollkommenheit erstrebt!" Und um die Möglichkeit
dieser Entsagung zu zeigen, erinnert er an die Erzählung in
den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte. Ebenso spricht Cyprian
in seiner Predigt über das Almosen [6]). Doch beide zeigen bald
im Fortgange ihrer Betrachtung, daß sie dieses Opfer nicht als
ein gebotenes, sondern angerathenes gutes Werk ansehen, wozu
man nicht verpflichtet ist, sondern wodurch man sich nur größeres

Verdienst erwerben kann, so weit es einen höhern Grad von Selbstverläugnung und Liebe voraussetzt. Sie loben den Zachäus, welcher doch einen Theil seiner Habe behalten hatte, und den Abraham, welcher bei aller Gastfreundlichkeit reich an Ländereien und Knechten war [7]). Origenes selbst erklärt dem Celsus, daß Christus, wenn er sagt, daß die Reichen schwer in's Reich Gottes kommen, damit weder alle Armen loben noch alle Reichen verdammen will, sondern nur diejenigen, welche sich durch ihren Reichthum in's Verderben ziehen lassen und seine Last nicht tragen können. „Der Reichthum ist gut, sagt er, sobald man „sich dessen bedient, um Gutes damit zu thun [8])."

Die Kirche dieser Zeit erkannte also einmüthig die Rechtmäßigkeit des Reichthums an, nicht blos in bürgerlicher, sondern auch in christlicher Beziehung. Sie betrachtete ihn als das unverletzliche Eigenthum derjenigen, denen Gott ihn zugetheilt hatte, und in Folge deß sah sie auch das Almosen als ein freies Opfer an, welches Niemand, außer dem Herrn aller Dinge, zu fordern berechtigt war. Und wiewohl die Kirche den Beruf hatte, die Gläubigen dazu zu ermahnen, so hielt sie sich doch nicht für berechtigt, in dieser Beziehung auch nur den geringsten Zwang zu üben oder es zu gebieten. „Unsere Reichen," sagt Justinus Martyr, „geben wann sie wollen und was sie wollen." „Jeder von uns," sagt Tertullian, „spendet seine bescheidene „Gabe monatlich Einmal oder wann er will, falls er will und „kann; denn Niemand zwingt ihn. Jeder giebt nach seinem „Belieben [9])." Irenäus hebt auf's Stärkste diese Freiwilligkeit des christlichen Almosens hervor, welche es vom jüdischen unterscheidet und, nach seiner Meinung, dessen höhern Werth begründet. „Es gab bei den Juden, sagt er, Opfer und Gaben, es „giebt deren auch in der Kirche, aber mit dem Unterschiede, daß „sie dort von Sklaven dargebracht wurden, hier aber von Freien. „Die Juden waren zur regelmäßigen Entrichtung des Zehnten „gezwungen; aber die Christen, welche Jesus frei gemacht hat, „weihen alle ihre Habe dem Herrn und geben freiwillig und „von Herzen mehr noch als die Juden, da sie größere Hoffnung „haben [10])."

Es hatte also bei den Christen Niemand das Recht, das Almosen wie eine Schuld zu fordern [11]). Die Armen sollten

es mit Geduld und Bescheidenheit von dem Edelsinne ihrer Brüder erwarten und ihren Dank dafür zunächst Gott, als dem Urquell aller Gaben, dann aber auch ihren Brüdern bezeugen, als für eine Gabe, die Jeder ihnen auch zu verweigern berechtigt wäre. „Die Sklaven," sagt Irenäus, „sollen nicht verlan„gen, auf Kosten der Gemeindekasse losgekauft zu werden, damit „sie nicht als Sklaven ihrer Begierde erfunden werden. Sie „sollen sich vielmehr in ihre Lage ergeben, und mit noch größe„rem Eifer, zur Ehre Gottes, dienen [12])." Hermas sagt: „Der „Arme soll Gott Gebet und Danksagung für den Reichen dar„bringen [13])." Die apostolischen Constitutionen, deren sechs erste Bücher die in der Kirche bis Constantin geltenden Ordnungen und Gebräuche enthalten, empfehlen ebenso den Wittwen und Waisen, mit Ehrerbietung und Dank gegen Gott die ihnen gebotene Hülfleistung anzunehmen; sie bestimmen, daß der Bischof den Armen ihre Wohlthäter mit Namen nennen solle, damit sie namentlich für dieselben beten könnten. Die neidischen und räsonnirenden Wittwen, welche, statt Gottes Segen über ihre Wohlthäter und ihren Bischof zu erflehen, darnach fragten, was Andere bekommen hätten, und sich über die Ungerechtigkeit der Armenpfleger beklagten, die werden „gottlose Seelen, die nicht Christo angehören," genannt [14]). Dieselben Constitutionen verordneten auch, daß man jeden Armen nicht nach seinen Forderungen, sondern nach seinen wahren Bedürfnissen, welche die Bischöfe und Diakonen zu beurtheilen hatten, unterstützen, und auf die geeignetste Weise seine irdische und ewige Wohlfahrt begründen und sichern sollte [15]). „Und ihr Jungen in der Ge„meinde," fügen sie hinzu, „arbeitet fleißig für eure Nothdurft „und haltet euch an eure Arbeit in aller Heiligkeit. Gott haßt „die Müssiggänger... Welche durch zügelloses Leben, Trunk„sucht oder Schwelgerei arm geworden sind, die verdienen keine „Hülfe. Sie sind nicht einmal werth, Glieder der Kirche zu „sein [16])." Clemens von Alexandrien sagt: „Wehe denen, welche „haben und sich dennoch von ihren Brüdern unterstützen lassen [17])!"

Dadurch, daß die Lehrer der Kirche so den Armen zu eigener Anstrengung anfeuerten und ihm so nachdrücklich Achtung vor Recht und Eigenthum einschärften, waren sie um so mehr in den Stand gesetzt, auch den Reichen Mildthätigkeit und Auf-

opferung zu predigen. Und sie wiederholen nicht etwa blos die Ermahnungen der Apostel in trockener Weise, sondern sie reproduciren sie mit einer Kraft und Fülle des Ausdrucks, die ihnen eigenthümlich ist und sich doch fast immer mit sorgfältiger Treue gegen ihr Vorbild vereinigt.

Wie die Apostel bauen sie auf den Glauben an die Einheit und Alle umfassende Liebe Gottes den Grundsatz der Bruderliebe, welche alle Menschen einander schuldig sind.

Lactanz sagt: „Ich habe dargelegt, was wir Gott schuldig „sind. Im Folgenden will ich darthun, was wir den Menschen „schuldig sind. Aber diese beiden Pflichten sind im Grunde „nur eine, da der Mensch das Bild Gottes ist[18])." „Wir sind „Alle von Natur," sagt Origenes, „einer des andern Nächster. „Aber durch die Werke der Liebe wird der, welcher Wohlthat „üben kann, in besonderem Sinne der Nächste des Armen. Die „barmherzige Liebe hat also immer ihren Ursprung in Gott und „ergießt ihren Segensstrom über den Nächsten, der mit uns „gleichen Wesens ist. So soll diese gegenseitige Zuneigung, die „wir einander schuldig sind, alle Menschen, selbst unsere Feinde „umfassen, wiewohl sie ihre Grade hat: sie muß sich nach der „Würdigkeit und dem Verdienste unserer Brüder richten und „sich vor Allen den Rechtschaffenen zuwenden .... aber sie soll „auch selbst die umfassen, welche in die Bande der Sünde ver„strickt sind, weil sie nichtsdestoweniger unsere Brüder sind[19])." „Thut Allen Gutes," sagt Hermas, „gebt allen Armen in Ein„falt des Herzens. Denn Gott will, daß man Allen von dem „Seinigen mittheile[20])." „Laßt uns," sagt Cyprian, „durch „unsere Freigebigkeit die des himmlischen Vaters nachahmen, „welcher Sonnenschein und Regen und alle gemeinsamen Güter „gleicherweise unter Alle vertheilt[21])." Dadurch, daß die Christen diese Ermahnung befolgten und Gott nachzuahmen suchten in dem unerschütterlichen Reichthum seiner Barmherzigkeit, traten sie in innigere Gemeinschaft mit ihm und bezeugten ihm zugleich Bewunderung und Dank. Clemens von Rom sagt: „Wer kann „dieses Band der Liebe Gottes genug preisen? Wer kann wür„dig ihre Herrlichkeit rühmen? Wer kann die Höhe ermessen, zu „welcher sie uns durch die Gemeinschaft mit ihm erhebt[22])?" „Wenn dir der Glaube die Größe der Liebe, welche Gott zu

„den Menschen hat, geoffenbart hat," sagt der Verfasser des Briefes an Diognet in seiner salbungsvollen Sprache, „welche „Liebe wirst du dann nicht deinerseits empfinden zu dem, der „dich zuerst geliebt hat? Und wenn du ihn liebst, wirst du der „Nachahmer seiner Güte werden ... Verwundere dich nicht, „daß der Mensch Gott nachahmen kann. Er kann es wirklich, „wenn er will: nicht wenn er Reichthum und Herrschaft sucht, „nicht wenn er seine Untergebenen mit dem Gewicht seiner „Macht erdrückt; denn darin besteht die Größe Gottes nicht, „und das hieße nicht ihn nachahmen; aber wenn du die Last „deiner Brüder trägst, wenn du denen, die geringer sind als „du, die Vorzüge und Vortheile zu Gute kommen läßt, die du „vor ihnen voraus hast, wenn du mit den Armen die Gaben „der Vorsehung theilst, dann wirst du der Gott derjenigen, „welchen du hilfst, dann bist du wahrhaft der Nachfolger des „Allerhöchsten[23])."

Aber wenn die natürlichen Bande die Menschen schon so enge vereinigen und solche Verpflichtungen zur Folge haben: so sind diejenigen noch viel enger und brüderlicher, mit welchen die Gemeinschaft des Glaubens, des Gottesdienstes, des Berufes und der Hoffnung die Christen umschlingt[24]). „Wenn wir „trotz eurer Härte gegen uns," sagt Tertullian zu den Heiden in seiner Apologie, „eure Brüder durch die Natur, unsere ge„meinsame Mutter sind, wie viel mehr sind nicht diejenigen be„rechtigt, sich Brüder zu nennen, welche in Gott ihren gemein„samen Vater erkannt haben, welche denselben Geist der Heiligung „empfangen haben, und welche aus dem Schooße derselben Un„wissenheit zu derselben Wahrheit, zu demselben Lichte gelangt „sind[25])!" Mit der Erkenntniß der Wohlthaten Gottes in der Natur vereinigte sich bei den Christen die Erkenntniß seiner Wohlthaten in der Gnade, als ein neuer Grund der brüderlichen Liebe. Sie waren durch das Blut Christi von der Knechtschaft der Sünde und des Todes erkauft und konnten ihm selbst nicht den Preis ihres Lösegeldes erstatten; darum sollten sie es ihm erstatten in denjenigen, deren Armuth er aus barmherziger Liebe an sich genommen und mit denen er sich selbst gewissermaßen identificirt hatte, indem er sagte: „Was ihr gethan habt Einem „unter diesen Geringsten, das habt ihr mir gethan[26])." Jeder

Christ sollte in seinen Brüdern ein Bild des für ihn leidenden Christus erkennen und seinerseits sich bestreben, ihm in ihnen zu Hülfe zu kommen. „Ja," sagte Cyprian zu denjenigen, welche ihm die Befreiung der numidischen Gefangenen empfahlen, „wenn die barmherzige Liebe uns nicht drängte, sie loszu„kaufen, so müßten wir in ihnen die von den Heiden genom„menen Tempel Gottes erkennen, oder vielmehr den gefangenen „Christus selbst, und den loskaufen, der uns durch sein Blut „losgekauft hat[27]." Wie? Jesus Christus, der für sie sein Leben gegeben hat, dem sollten sie in Liebe Nichts zu geben haben? ihm, der sie erlöst hat, nicht das geringste der Opfer darbieten, welche so Viele dem Feinde ihrer Seele bringen? „Welche Schande für euch," ruft Cyprian im Feuer der Beredtsamkeit aus, „welche Schmach für euern Erlöser, wenn am „jüngsten Tage der Teufel in Begleitung der Seinen vor Jesus „Christus wird hintreten und ihm sagen können: Ich habe für „die Meinen weder Schmach noch Geißelung erduldet; ich habe „nicht mein Blut für sie vergossen noch den Kreuzestod erlitten; „ich habe sie nicht mit meinem Leben erkauft, ich hatte ihnen „auch kein Himmelreich zu versprechen und kein Paradies und „keine ewige Seligkeit: und doch siehe! welche Gaben sie mir „dargebracht, welchen Eifer, welche Hingebung sie in meinem „Dienste bewiesen haben! Du hast diesen Christen dein Gebot „gegeben und ihnen ewige Güter für vergängliche versprochen: „so zeige mir denn die Schätze, die sie für deine Seligkeit auf„gebracht haben[28])!"

Doch sie wußten es wohl, daß, der Ansicht der Kirche gemäß, sie nur so sich die Erlösung zu eigen machen konnten. Cyprian sagt: „Nach der Taufe würden wir keine Sühnung „unserer fortwährenden Sünden haben, wenn das göttliche Er„barmen uns nicht die Werke der Barmherzigkeit und Gerech„tigkeit als einen Weg des Heils und das Almosen als ein „Mittel zur Abwaschung der Flecken unserer Sünden gezeigt „hätte[29])." „Hungrige speisen, Nackte kleiden, sein Haus den „Fremden und Obdachlosen öffnen, den Wittwen und Waisen „Hülfe und Beistand leisten, die Gefangenen loskaufen, die „armen Kranken besuchen und pflegen, die Todten begraben — „das ist," sagt Lactanz, „das Opfer, welches Gott, der sich

„viel mehr durch die Frömmigkeit seiner Kinder, als durch das „Blut der Opfer versöhnen läßt, wahrhaft angenehm ist[30].“ „Gott fordert nicht,“ sagt Justinus Martyr, „daß wir die von „ihm zu unserer Erhaltung geschaffenen Dinge mit Feuer ver„brennen, sondern daß wir dieselben für uns und die Armen „gebrauchen[31].“

Aber wie? warf man dem Lactanz ein, soll ich so meinen mit großer Mühe durch meine oder meiner Väter Arbeit zusammengebrachten Reichthum verschwenden, um mich dann selbst genöthigt zu sehen, zur Liebe meiner Brüder meine Zuflucht zu nehmen? „Kleinmüthiger!“ antwortet er, „du fürchtest also die „Armuth, diese Armuth, welche eure Philosophen als den befrie„digendsten Zustand gepriesen haben! Was du fürchtest, das ist „im Gegentheil die Zuflucht vor aller Unruhe. Weißt du denn „nicht, wie vielen Unfällen dein Reichthum dich blos stellt, und „daß du dich glücklich schätzen kannst, wenn er nicht die Ursache „deines Todes wird? Mit dem belastet, was den Neid deiner „eigenen Blutsverwandten erregt, bist du von Hinterhalten und „lauernden Feinden umringt. Was zögerst du, das, was dir „vielleicht Diebstahl oder Proscription oder die Hand des Fein„des rauben wird, sicher zu verwahren und deine Schätze Gott „anzuvertrauen, bei dem du weder die Diebe noch die Motten „noch den Rost noch die Tyrannen zu fürchten hast? Wer reich „in Gott ist, der ist niemals arm... Uebrigens wirst du nicht „geheißen, dein Vermögen zu verringern oder zu verschwenden, „sondern nur das einem bessern Gebrauche zu widmen, was du „sonst für nichtige Dinge verwenden würdest. Womit du wilde „Thiere für den Circus kaufen und ernähren würdest, damit „ernähre die Armen, damit kaufe die Gefangenen los; womit „du Unglückliche zum Gladiatorenkampf anwerben würdest, das „verwende zum Begräbniß der Todten. Bringe Gott von dei„nen vergänglichen Gütern ein edelmüthiges Opfer dar, damit „du dafür einen ewigen Lohn erlangest[32])!“ „Welch ein großes „und erhabenes Werk ist es,“ ruft Cyprian aus, „das Gott „zu unserem Schuldner macht[33])!“ „Ein wunderbarer Tausch,“ sagt Hermas, „geht zwischen dem Reichen und dem Armen vor. „Der Reiche giebt dem Armen seine Nothdurft, und der Arme „macht ihn reich durch seine Gebete. So ziert der Weinstock

„die Ulme, woran er sich festhält mit seinen Zweigen, und be„schenkt sie mit seiner Frucht[34]." „O Reicher!" fügt Clemens von Alexandrien hinzu, „möchtest du nicht diesen vortheilhaften „Handel eingehen? Dein Heil ist täglich von so vielen Geschöpfen „gefährdet; auf! schaffe dir, um es zu sichern, eine friedliche „Armee von frommen Greisen und Waisen, von ehrsamen Witt„wen, auserwählten Seelen, welche ihren Adel vor den Augen „der Menschen verbergen, welche heilig sein wollen, ohne es zu „scheinen, und hienieden wie in der Verbannung leben, in Er„wartung des Tages, der sie mit Gott vereinigen wird... „Solche tapfere Leibwache kannst du gebrauchen. Keiner ist „müssig, keiner unnütz; der Eine wird für dein Heil beten, ein „Anderer wird deine Schmerzen mit tragen helfen, ein Anderer „wird für dich seufzen im Schooße Gottes. So viel Arme du „unterstützt hast, so viel Anwälte und Fürsprecher hast du vor „dem ewigen Richter[35]." Cyprian sagt: „Wie groß wird am „jüngsten Tage dein Ruhm und deine Freude sein, wenn der „Herr seine Völkerschau halten und deinen Verdiensten und guten „Werken den verheißenen Lohn zutheilen wird, ewige und himm„lische Güter für zeitliche und irdische, wenn er dir das Him„melreich aufthun wird[36])!"

Diese beredten Ermahnungen, wovon das Vorhergehende nur einen unvollständigen Auszug giebt, gewannen noch neue Kraft durch die Lage derer, an welche sie gerichtet wurden. Sie standen allein inmitten einer feindseligen und verfolgungssüchtigen Welt und fühlten um so mehr, daß es nothwendig sei, zusammenzuhalten und sich einander gegen alle Uebel eine Stütze in der Bruderliebe zu bieten[37]). Justinus Martyr zeichnet uns die Umwandelung, die mit den Jüngern Christi in dieser Hinsicht statt gefunden hatte. „Wir Alle," sagt er, „lebten früher „nur für die irdischen Güter, nun aber theilen wir freigebig „den Armen von unserer Habe mit[38])." Tertullian zeigt uns das Haus, den Tisch, die Vorrathskammern eines jeden Christen offen für alle Brüder, und die christlichen Frauen voll Eifers, allerwärts die Armen bis in die entlegensten, niedrigsten Winkel aufzusuchen[39]).

Aber obgleich diese freiwilligen Almosen der Einzelnen damals vielleicht den größten Theil der von der christlichen Liebe

gespendeten Gaben betrugen, so sind sie uns natürlich doch weniger bekannt, als die Werke der Gemeindewohlthätigkeit. Diese letzteren haben wir daher namentlich darzustellen.

Der Brief des Plinius an den Kaiser Trajan bezeugt die Abhaltung der Agapen oder Liebesmähler in den Gemeinden Kleinasiens[40]). Eine Menge anderer Zeugnisse beweist die Fortdauer dieses Gebrauchs und giebt uns zugleich schätzbare Mittheilungen über den dabei herrschenden Geist[41]). Die apostolischen Constitutionen empfehlen denen, welche bejahrte Frauen zu ihren Agapen einladen wollen, namentlich diejenigen, welche ihnen von den Diakonen als die Dürftigsten bezeichnet würden[42]). „Schon der Name dieser Mahlzeiten," sagt Tertullian[43]), „lehrt „ihre Bestimmung kennen. Durch sie unterstützen wir unsere „Armen, nicht wie ihr eure Schmarotzer füttert, indem ihr „ihnen ihren Lebensunterhalt für tausendfachen Schimpf ver„kauft, sondern wie Wesen, die aller Rücksicht und Ehre werth „und durch ihre Armuth und Niedrigkeit vor den Augen des „Herrn ganz insbesondere empfohlen sind.... Da ist nichts „Unedeles, nichts Unbescheidenes. Man setzt sich erst zu Tische, „nachdem man gebetet hat; man ißt nur so viel, als zur Stil„lung des Hungers nöthig ist...; man spricht nur in dem Be„wußtsein, daß Gott Alles hört; man unterbricht diese frommen „Unterhaltungen durch das Vorlesen seines Wortes und durch „Lieder zu seinem Lobe; und man trennt sich, nicht um sich in „den Strudel der Lust zu stürzen, sondern um zum ordentlichen „und ruhigen Leben zurückzukehren." Es ist freilich nicht zu läugnen, daß, nach dem Zeugnisse des Clemens von Alexandrien und des Tertullian selbst, nachdem er Montanist geworden war[44]), die prunkliebende Eitelkeit mancher Reichen zuweilen Zurüstungen veranlaßte, welche der ursprünglichen Feierlichkeit und Einfachheit jener Mahlzeiten zuwider waren. Aber es scheint, daß diese Anklagen eher auf die Leichenagapen zu beziehen sind, wobei die Leichengastmähler der Heiden zu sehr nachgeahmt wurden[45]). Den zugleich frommen und wohlthätigen Zweck der andern erkennt selbst der Satiriker Lucian an[46]).

Uebrigens wurden die Agapen in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, nicht täglich gefeiert, und die Eucharistie war seit dem zweiten Jahrhundert nicht immer damit verbunden[47]).

Aber auch dann wurde das Bedürfniß der Armen nicht vergessen. Die Sorge für das Brod und den Wein beim heiligen Abendmahl wurde in der Regel den Gläubigen überlassen, und es war Sitte, mehr auf den Altar zu legen, als für die Feier des Sacraments nöthig war. Was übrig blieb, wurde für den Clerus und die Armen aufbewahrt und unter die letzteren durch die Diakonen vertheilt. Die Namen der Opfernden wurden auf Tafeln geschrieben und im Consecrationsgebete laut genannt. Diese Gabe, welche Opfer genannt wurde [48], war gewissermaßen an die Stelle der jüdischen Opfer getreten. Sie war besonders reichlich, wenn sie mit Beziehung auf einen Freund oder Verwandten, dessen Sterbetag man feierte [49], dargebracht wurde, namentlich am Todestag oder, wie man damals sagte, am Geburtstag der Märtyrer [50]. Die Ideen des Christenthums und der erbarmenden Liebe waren in den Gläubigen so enge mit einander verbunden, daß sie das Gedächtniß eines Christen nicht feiern zu können glaubten, ohne in seinem Namen ein Werk der Wohlthätigkeit zu vollbringen.

Außer diesen Opfergaben für die Eucharistie oder die Agapen, welche von den Reichen der Gemeinde dargebracht wurden, pflegte jedes Gemeindeglied dem Diakon oder Bischof wöchentlich oder monatlich eine mit seinen Mitteln im Verhältnisse stehende Gabe zur Vertheilung unter die Armen zu übergeben [51]. In den apostolischen Constitutionen heißt es: „Wenn euch Gott „von dem Joch des Ceremonialgesetzes befreit hat, so hat er euch „doch nicht von den Beiträgen für die Priester noch von den „milden Gaben für die Armen befreit.... Liebe also deinen „Nächsten wie dich selbst. Gieb den Armen, was sie bedürfen... „Erscheine nicht leer vor den Priestern, sondern opfere freiwillige „Gaben, gieb zum Korban, was du kannst [52]." Die Constitutionen erwähnen auch die Erstlinge und Zehnten, welche manche Christen, nach dem jüdischen Gebrauche, zur Unterstützung der Armen von ihren Ernten zu geben pflegten [53].

Wenn die gewöhnlichen Gaben nicht hinreichten, weil eine neue und drückende Noth eintrat, oder weil einem großen Elende abzuhelfen war, so wurden allgemeine Collecten angeordnet, wo Jeder von dem Ertrage seiner Arbeit gab [54]. Wer Nichts zu geben hatte, wurde aufgefordert, zu fasten und das, was er

an täglicher Nahrung sich entzog, seinen Brüdern zu geben [55]). Zuweilen wurde sogar die ganze Gemeinde zu solchem Fasten aufgefordert [56]).

Endlich wurden viele Gaben bei feierlichen Gelegenheiten gegeben, z. B. wenn die Kirche Neubekehrte aufnahm. Cyprian verkaufte bei seiner Taufe alle Landgüter und selbst seine Gärten in der Nähe von Carthago zum Besten der Armen [57]). Gregorius Thaumaturgos entsagte allem Besitze, als er sich in die Einsamkeit zurückzog [58]). Manche Evangelisten vertheilten beim Antritt ihrer Missionsreisen ihre Habe unter die Armen [59]). Marcion gab in dem Eifer eines Neubekehrten 200,000 Sesterzien der Kirche, welche ihm bei seiner Excommunication zurückgegeben wurden [60]).

Wir sind weit davon entfernt zu behaupten, daß diese Liebesthätigkeit nicht auch ihre Schattenseiten gehabt hätte. Sie hatte sie selbst in der Apostelzeit. Wie viel weniger mögen ihr dieselben zu der Zeit gefehlt haben, wo schon die erste Gluth der Liebe zu erkalten anfing, und wo geringere Ansprüche an die Neubekehrten gemacht wurden. Die Kirche entfaltete selten im Inneren ihre größten Tugenden zu der Zeit, wo sie Ruhe von außen genoß. Die Einheit im Geist und die Liebe erkaltete mit dem Eifer. Die Opferfreudigkeit nahm ab, wenn sie von den Verhältnissen weniger gefordert wurde, und die Privatinteressen gewannen die Oberhand über die Interessen der Gemeinde. In der Zeit der Ruhe, welche der Verfolgung des Decius voranging, vergaß, wie Cyprian berichtet, mancher Christ das Vorbild der ältesten Kirche, ließ sein Herz einnehmen von der Liebe zum Reichthum, verschloß es der barmherzigen Liebe und dachte nur an die Vermehrung seines Besitzes, wozu selbst Betrug und Wucher nicht gescheut wurde [61]). Ebenso war es nach Eusebius vor der Verfolgung des Diocletian [62]). Aber diese irdische und selbstsüchtige Gesinnung wurde selten von der Mehrzahl getheilt, und auch in den Zeiten, wo die christliche Liebe weniger thätig war, bildeten ihre reichlichen Gaben einen schlagenden Gegensatz gegen die eingewurzelte Selbstsucht der heidnischen Welt.

Wiewohl es Jedem frei gestellt war, seine Gaben selbst an die Armen zu vertheilen, so wurde doch der Ertrag der regel=

mäßigen Beiträge und der Collecten in die Gemeindekasse gelegt [63]). Uebrigens häufte die Kirche in diesem Zeitraume keine Schätze auf. Sie war in steter Gefahr, von den Heiden beraubt zu werden. Ueberdies rechnete sie auf die Liebe ihrer Glieder. Darum sorgte sie reichlich für die Bedürfnisse des Augenblicks und ließ der Zukunft die Sorge für das Ihrige. Nach dem Märtyrertode des Papstes Sixtus I. versammelte sein Diakon Laurentius alle Armen, die er in Rom finden konnte, und vertheilte unter sie den Schatz seiner Kirche, da er die Plünderung derselben und seinen eigenen Märtyrertod voraussah. Er hielt nicht einmal die heiligen Gefäße zurück, sondern verkaufte sie zum Besten der Armen. Da der Präfect von Rom von dieser Freigebigkeit hörte, glaubte er, die Christen müßten noch große Schätze besitzen und befahl dem Laurentius, ihm dieselben zu übergeben. Laurentius bat um drei Tage Frist. Nach Verlauf derselben zeigte er dem Präfecten die vor der Kirche aufgestellten Greise, Blinden, Lahmen, Krüppel, Unglücklichen aller Art, welche von derselben ihren Lebensunterhalt empfingen, und sagte: „Siehe, das sind unsere Schätze. Verwende sie für Rom, „den Kaiser und dich selbst." Diese edle Antwort erklärte der Präfect für eine unverschämte Ausflucht und ließ den Diakon auf dem Scheiterhaufen verbrennen [64]).

Dem Bischofe lag als Oberhaupt der Gemeinde die Verwaltung ihrer Einkünfte ob [65]). Er theilte sie gewöhnlich in drei Theile: einer war für die Unterhaltung der Geistlichen, der andere zur Bestreitung der Kosten des Gottesdienstes und der dritte für die Unterstützung der Armen bestimmt. Der letztere wurde täglich von den Diakonen unter Aufsicht des Bischofs unter die Armen ausgetheilt und ihnen in's Haus gebracht [66]), sowohl denjenigen, welche nur einer augenblicklichen Unterstützung bedurften, als auch denen, welche wegen ihrer Verhältnisse, ihres Alters und ihrer Kränklichkeit kein anderes Mittel zu ihrem Unterhalte hatten als die Almosen der Gemeinde. Ihre Namen wurden in ein besonderes Register geschrieben, welches man später matricula oder canon ecclesiasticus nannte. Um Eindringlinge oder Betrug abzuhalten, sollten die Diakonen auf demselben das Alter, das Geschlecht, das Geschäft und die Lage eines Jeden, der unterstützt werden sollte, angeben, und zu

diesem Zwecke die sorgfältigsten und genauesten Erkundigungen einziehen[67]).

In der ersten Reihe derer, welchen die Kirche Unterstützung gewährte, waren natürlich in diesem Zeitraume die Bekenner (confessores), welche ihre Treue im Glauben durch Confiscation, Verbannung oder Gefängniß büßten. Die apostolischen Constitutionen empfehlen sie ganz besonders der fürsorgenden Liebe der Gläubigen[68]). Cyprian, der aus demselben Grunde sich flüchten mußte, forderte seine Geistlichkeit auf, ihnen Nichts fehlen zu lassen in ihrem Gefängnisse und den Armen beizustehen, die um des Namens Christi willen verfolgt würden[69]). Jeder begünstigte bereitwillig ihre Flucht, nahm sie in sein Haus auf, trug ihnen Speise zu, schaffte ihnen Hülfe, stand ihnen vor dem Richter bei und erwies ihnen die letzte Ehre. Die grausamen Verordnungen des Decius, Diocletianus und Licinius konnten es nicht hindern[70]). Und Origenes, Justin, Theodot[71]), Anastasius und so viele Andere zogen sich gerade durch den Beistand, welchen sie den Bekennern gewährten, den unversöhnlichen Haß der Heiden zu, und weihten sich im Voraus dem Märtyrertode[72]). Ist es möglich, diese heldenmüthige Liebe nur für die Gluth des Parteigeistes zu erklären? Geben wir einen Augenblick zu, daß dieser der einzige Beweggrund der Christen war; geben wir selbst zu, daß sie, wie Lucian sagt, von demselben eingenommen, sich bisweilen durch falschen Schein täuschen ließen[73]): so müßten wir doch die Menschheit glücklich preisen, wenn der Geist der Eintracht und Aufopferung, der Parteigeist, wenn man ihn so nennen will, nicht mehr allein auf der Seite der Gottlosen wäre, sondern wenn die Freunde der guten Sache sich verstehen, helfen und beistehen würden, wenn die Liebe zum Guten die Ermuthigung fände, welche der Frechheit nie zum Bösen mangelt.

Nächst den Bekennern waren ihre Familien, welche durch die Verbannung, die Gefangenschaft oder den Märtyrertod ihre Versorger verloren hatten, der vorzüglichste Gegenstand der wohlthätigen Liebe. Dies war natürlich und gerecht. „Die „Christen," sagt Lactanz, „mußten über das Schicksal der Ihri- „gen, welche sie hinterließen, vollständig ruhig sein können, um „dem Tode für die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit ohne

„Trauer entgegengehen zu können[74]." So wurde Origenes nach dem Tode seines Vaters und der Confiscation seines Vermögens von einer christlichen Frau in's Haus aufgenommen, die zugleich in großmüthiger Weise für seine Jugendbildung sorgte[75]. Der Ascet Seleucus weihte sich ganz dem Dienste der Wittwen und Waisen der Bekenner und war ihr Versorger und Vater, ehe er selbst seinen Glauben durch den Märtyrertod besiegelte[76]. In jeder Gemeinde war ein großer Theil des Kirchenschatzes für sie angewiesen.

Uebrigens waren alle armen und kranken Wittwen über sechszig Jahre und selbst jüngere, so lange sie nicht wieder heiratheten, und ein ehrbares Leben führten, in derselben Weise wie zur Zeit der Apostel in das Verzeichniß der von der Gemeinde unterstützten Armen eingeschrieben[77]. Eben so die Waisenkinder. Wenn nicht Jemand bereit war, für sie Sorge zu tragen, so hatte der Bischof Vaterstelle bei ihnen zu vertreten und ihr Betragen und ihre Erziehung zu überwachen. „Ihr „Bischöfe," heißt es in den apostolischen Constitutionen, „tragt „Sorge für die Waisen, seht zu, daß ihnen Nichts fehle, laßt „den Jüngling ein Handwerk lernen, womit er sein Brod ver„dienen kann, und versehet ihn mit den zu seinem Geschäfte „nöthigen Werkzeugen, damit er im Stande sei, sich selbst seinen „Unterhalt zu verschaffen. Die Waisenmädchen versorgt bis zu „dem Alter, wo ihr sie einem Bruder zur Gattin geben könnt[78]." Oefter jedoch wurden die Mädchen, die wegen ihrer Armuth unter der Vormundschaft der Kirche standen, zum ehelosen Leben ermuntert. Unter dieser Bedingung wurden sie von der Gemeinde erhalten[79]) und bildeten eine Art geistlichen Stand[80], der wie die Priester angewiesen war, vom Altare zu leben[81].

Die ausgesetzten Kinder wurden fast in allen Stücken den armen Waisenkindern gleich gestellt[82]. Wenn sie der Kirche übergeben wurden, vertraute dieselbe ihre Erziehung unter der Aufsicht der Bischöfe den geweihten Wittwen und Jungfrauen an[83], ließ sie ein Handwerk lernen, unterrichtete sie im Glauben, und während die Heiden ihre Sklavenhäuser, ihre Gladiatorenschulen und Bordelle damit anfüllten, bildete sie dieselben zu Gliedern des Volkes Christi heran. Durch diese Art Proselyten zu machen, die edelste von allen, hat die Kirche zu allen

Zeiten und noch in unsern Tagen unter heidnischen Völkern festen Fuß gefaßt[84].

Zu der Zahl derer, welche die Kirche unterstützte, gehörten noch die Greise, die Schwachen und Kranken, denen andere Hülfe fehlte, im Allgemeinen alle die, welche unfähig zur Arbeit waren, während sie den gesunden Personen, deren Erwerb nicht zum Unterhalte ihrer Familien hinreichte, nur einen Beitrag gab[85].

Cornelius, Bischof von Rom, berichtet, daß seine Gemeinde um die Mitte des dritten Jahrhunderts außer dem zahlreichen Clerus in der Regel über 1500 Arme, Wittwen und Kranke erhielt[86]. Die andern Gemeinden hatten wohl eine verhältnißmäßig gleich große Zahl zu unterstützen.

Wenn zu den Uebeln, welche das gewöhnliche Loos der Menschheit sind, noch eine besondere allgemeine Noth hinzukam, so bot die Liebe, mit dem Bedürfnisse wachsend, auch dem neuen Unglück die Stirne. Im dritten Jahrhundert brach in Folge der langen Kriege des Gallienus und der Hungersnoth, welche sie verursacht hatten, eine ansteckende Seuche in Alexandrien aus. Die Heiden, rasch auf einander von so viel Schlägen betroffen, ließen sich von der blinden und thörichten Furcht einnehmen, welche bei der rohen Masse jedes andere Gefühl als das der Gefahr ausschließt. Sie waren unmenschlich aus allzu großer Furcht und „stießen," wie Dionysius von Alexandrien erzählt, „die von der Krankheit Befallenen aus ihren Häusern, verließen „ihre liebsten Freunde, warfen die Unglücklichen, welche oft noch „athmeten, auf die öffentlichen Plätze, überließen die Leichen den „Hunden zum Fraße, in der vergeblichen Hoffnung, auf diese „Weise dem Uebel zu entgehen. Die Christen dagegen sahen „in diesem Uebel wie in allen andern eine von Gott gesandte „Prüfung zur Stärkung ihres Glaubens, und schauten ihm „heiter in's Auge und traten ihm kühn entgegen. Eine Menge „von ihnen, von glühender Liebe erfüllt und alle Sorge „für sich selbst vergessend, besuchten die Kranken bei Tag „und bei Nacht und pflegten sie um der Liebe Christi willen. „Presbyter, Diakonen, Laien, und unter ihnen die angesehensten „Glieder der Gemeinde starben als Opfer der Ansteckung, voll „Freude darüber, daß sie ihr Leben für ihre Freunde und Brüder

„opfern konnten. Andere drückten den Heiligen, welche den „Athem ausgehaucht hatten, die Augen zu, trugen sie auf „ihren Schultern weg, wuschen sie und hüllten sie in's Leichen„tuch, bis auch sie ein Opfer der Seuche wurden, und von „den Ueberlebenden den gleichen Dienst empfingen[87])." Einige Jahre vorher, unter der Regierung des Gallus, hatte die Pest in Carthago einen ähnlichen Contrast zwischen Christen und Heiden an den Tag gebracht. „Während die letzteren," sagt der Diakon Pontius, „zwischen Furcht und Habsucht schwankten, und „nur darauf bedacht waren, die Berührung der Kranken zu ver„meiden und sich der Habseligkeiten der Verstorbenen zu bemäch„tigen, hielt sich der Bischof Cyprian bei seiner Heerde und „theilte ihre Gefahren. Durch seine ergreifenden Ermahnungen „gelang es ihm, das Vertrauen der Gläubigen aufrecht zu er„halten und sie zur Aufopferung anzufeuern[88])." „Alle," sagt sein Biograph, „waren voll Begeisterung, ihm zu folgen und „sich mit ihm zu opfern, durch die Liebe, die man den Brüdern „und den Gliedern Christi schuldig ist. Die besondere Aufgabe „eines Jeden wurde nach seinen Verhältnissen und Hülfsmitteln „bestimmt. Wer nicht Geld zu geben hatte, der that mehr und „übernahm die Pflege der Kranken. Diese heilige Liebesthätig„keit wurde während der ganzen Dauer der Seuche fortgesetzt, „welche noch beim Tode des Cyprian wüthete[89])."

Noch eine andere Gelegenheit bot sich dem großen Bischof dar, die barmherzige Liebe seiner Heerde auf die Probe zu stellen, und zwar durch ein Unglück, welches ihr gewissermaßen fremd war. Im Jahre 253 machten die Barbaren in mehrere Städte Numidiens Einfälle und schleppten eine Menge Christen von beiden Geschlechtern weg, welche bei ihnen die schrecklichste Gefangenschaft erdulden mußten. Da die numidischen Bischöfe außer Stande waren, das Lösegeld zu bezahlen, wandten sie sich an den Bischof der Metropolis. Niemals wurde ein Anerbieten mit größerem Danke angenommen, als diese Bitte um Hülfe. „Seid gesegnet dafür," antwortete ihnen Cyprian, „daß „ihr uns ein fruchtbares Feld zur Ausstreuung der Saat gezeigt „habt, welche uns eine reiche Ernte bringen muß. Hier sind „100,000 Sesterzien[90]), welche ich unter dem Clerus und den „Laien der Gemeinde, der ich vorstehe, gesammelt habe. Und

„wenn neue Gefahren euch bedrohen, so sind wir bereit, euch „neue Hülfe zu senden. Wir fordern als Erstattung dafür nur „eure Gebete von euch[91])."

Aber nicht blos in Einer Stadt oder Provinz entfaltete sich die wunderbare Thätigkeit der christlichen Liebe. Wir haben gesehen, daß, von der Zeit Pauli an, die christliche Wohlthätigkeit keine Entfernungen mehr kannte. Die Gemeinden waren auf dem ganzen Gebiete des römischen Reiches zerstreut und standen doch in der engsten, brüderlichsten Verbindung. Jeder Christ, der mit einem Empfehlungsschreiben versehen war, welches ihn als solchen legitimirte, fand in jeder Gegend, wohin er nur kommen mochte, brüderliche Gastfreundschaft bei seinen Mitchristen[92]). Jeder Gemeinde, die in Noth war, wurde von ihren Schwestergemeinden Hülfe geleistet. Die Entfernungen schienen geringer, die Berge niedriger und die Meere kleiner zu werden, um dieses Austausches barmherziger Liebesthaten willen, welcher von einem Ende des Reiches bis zum andern sich erstreckte. „Welcher Christ," schrieb Clemens von Rom den Gläubigen in Korinth, „hat nicht eure großmüthige Gastfreundschaft „bewundert? Ihr waret stets bereiter zu geben als zu empfan„gen. Keine Wohlthat wurde euch schwer. Ihr waret immer „zu allen Arten guter Werke bereit[93])." Später erhielt die Gemeinde zu Rom dasselbe Zeugniß von der zu Korinth. „Seit „langer Zeit," schrieb Dionysius, der Bischof zu Korinth, an den Bischof Soter von Rom, „pflegt ihr alle Brüder mit Wohl„thaten zu überhäufen und den Gemeinden an allen Orten in „ihren Nöthen beizustehn. Ihr folgt treulich den Ueberlieferun„gen eurer Väter[94])."

Beim Anblick einer so unparteiischen Liebe, die so ganz alle Verschiedenheit des Landes und Volkes vergaß, und so ganz alle die Bedenken aus den Augen setzte, welche sonst ihr Feuer dämpfen; beim Anblick dieser Christen aller Länder, welche sich wie Brüder liebten und halfen, wurde die heidnische Menge mit Staunen, ja fast mit Besorgniß erfüllt. Eine so innige Verbindung zwischen Leuten, die sich gar nicht persönlich kannten, mußte, nach ihrer Meinung, eine ausgedehnte Verschwörung gegen die übrige Menschheit, ein geheimes Bündniß, das stärker wäre als jeder Eid und gefährlich für die Ordnung der Gesell-

schaft, im Hintergrunde haben; um sich so zu kennen, ohne sich je gesehen zu haben, mußten die Christen irgend ein magisches Zeichen an sich tragen. „Seht, sagten sie, wie sie sich lieben, „wie sie sich wie Brüder und Schwestern behandeln und für „einander zu sterben bereit sind." Und das war für diese bethörte Menge der Grund ernster Besorgniß[95]. „Es ist „wahr," antwortete ihnen Tertullian, „diese brüderliche Liebe ist „für euch überraschend, da ihr nur einander hassen und nach „dem Leben trachten könnet. Ihr erstaunet über unsere brüderliche „Gesinnung, weil sie bei uns blutige Schauspiele verhütet und „weil wir uns als Brüder betrachten in der Gemeinsamkeit „gerade der Interessen, welche bei euch so oft das Band der „brüderlichen Liebe zerreißen. — Aber wenn ihr darin den „Beweis eines allgemeinen verbrecherischen Hasses gegen euch „und das Kennzeichen einer gegen das menschliche Geschlecht „angezettelten Verschwörung seht, so vergeßt ihr, daß ihr selbst „der Gegenstand unserer Barmherzigkeit seid, daß sich die christ„liche Liebe auch auf euch ausdehnt und mit euch auf die ganze „Welt, die in unsern Augen nur ein einziges großes Reich ist. „— Ihr vergeßt, daß wir trotz eurer Verfolgungen, weit davon „entfernt, uns gegen euch zu verschwören, wozu wir durch unsere „große Zahl vielleicht im Stande wären, vielmehr für euch beten „und euch Gutes thun; daß wir, wenn wir auch Nichts für „eure Götter, doch für eure Armen geben, und daß unsere Liebe „mehr Almosen in euren Straßen austheilt als eure Religion „Opfergaben in euren Tempeln darbringt[96]."

In der That erhob sich die christliche Liebe, wiewohl sie am meisten Gutes that an des Glaubens Genossen, über den Unterschied der Religion, und spendete ihre Gaben um der Liebe Gottes willen selbst an die, welche ihn nicht erkannten und lästerten. Selbst die Juden, welche in die Kirche eintraten, legten ihre engherzigen Vorurtheile ab[97]. „Unsere Religion," sagen wie mit Einem Munde Justinus Martyr, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, „gebietet uns nicht blos, die Unsri„gen zu lieben, sondern auch die Fremden und selbst unsere „Feinde[98]." „Wenn Alle Liebe zu ihren Freunden haben," sagt Tertullian, „so ist es doch nur den Christen eigenthümlich, „selbst diejenigen zu lieben, von welchen sie gehaßt werden[99]."

Als bei jener Pest zu Carthago, die wir oben erwähnt haben, die Heiden so schändlich waren, die Christen als die Ursache derselben anzuklagen, und daraus die Veranlassung zu neuen Schmähungen der Christen zu nehmen[100]), ermahnte Cyprian seine Gemeinde, diesen Wüthenden Böses mit Gutem zu vergelten. „Wenn wir nur denen Gutes thun, die uns Gutes thun, „was thun wir dann mehr als die Heiden und Zöllner? Aber „wenn wir Kinder Gottes sind, welcher regnen läßt über die „Bösen wie über die Guten, so wollen wir es durch unsere „Werke beweisen und den segnen, der uns flucht und dem Gu„tes thun, der uns verfolgt." — „Die Christen Carthago's," setzt Pontius hinzu, „folgten diesem Aufrufe, und ihre Gaben „waren so reichlich, daß den Fremden wie den Gliedern der „Kirche davon zu Theil wurde[101])."

Unter dem Tyrannen und Christenverfolger Maximinus wurde Alexandrien von einer Seuche und Hungersnoth heimgesucht, worüber uns Eusebius einen traurigen Bericht erstattet. „Die reichen Heiden, welche eine Zeit lang viele Almosen aus„getheilt hatten, waren erschreckt von der Menge Bettler, und „hatten sich aus Furcht, sie möchten selbst an den Bettelstab „kommen, in eine unerbittliche Härte verschanzt. Die beiden „Plagen verdoppelten gleichzeitig ihre Heftigkeit, und die ganze „Stadt ertönte von Heulen und Klagen. Oft sah man aus „dem nämlichen Hause zwei oder drei Leichen zugleich heraus„tragen. Die Christen allein gaben bei dieser Gelegenheit Pro„ben einer wahrhaft heldenmüthigen Liebe. Obgleich sie, wie „die zu Carthago, sich über die noch kurz vorher gegen sie erreg„ten Verfolgungen zu beklagen hatten, vergaßen sie doch zur „Zeit solcher Noth die Ungerechtigkeit ihrer Gegner, und unter„zogen sich theils dem Begräbniß der Todten[102]), von denen die „Straßen voll lagen, theils sammelten sie auf den öffentlichen „Plätzen die vom Hunger Geplagten und vertheilten Brod an „Alle ohne Unterschied, so daß selbst ihre Feinde offen aus„sprachen, daß die Christen allein der Gottheit aufrichtig dien„ten. Das ganze Land erscholl von ihrem Lobe[103])."

Vielleicht war es in jenen Zeiten leichter, sich über die Schranken des Glaubens und des Volksthums zu erheben, als die Vorurtheile des Standes und der Geburt abzuschütteln; es

war wohl leichter, in den Anhängern einer andern Religion Brüder zu sehen, denen man Hülfe und Unterstützung schuldig sei, als in den Sklaven, welche das Gesetz, die Sitte und selbst die Philosophie unter die Menschheit setzte. Aber dasselbe Evangelium, welches den Christen sagte: „Da ist nicht Grieche, Jude, „Ungrieche, Scythe," sagte ihnen auch: „Da ist nicht Knecht „noch Freier[104])." In der scheinbaren Niedrigkeit des zur Knechtschaft verurtheilten Menschen zeigte es ihnen durch das Auge des Glaubens die Würde des Menschen, der wie sie aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen, und wie sie nach seinem Bilde geschaffen und zur Erkenntniß seines Heiles berufen war[105]). Mitten im heidnischen Staate, wo der Mensch nur als Staatsbürger Werth hatte, und wo die Erniedrigung von zwei Drittel der Menschheit zur Aufrechthaltung der Würde des andern Drittels diente, gründete das Christenthum einen neuen Staat, das Abbild des himmlischen Jerusalems, wo nur die Tugend den Rang bestimmte, wo der Sklave nach seinem Glauben zuweilen höher und wenigstens gleich stand mit denen, welchen er nach seinem Stande zu dienen verpflichtet war. Zwischen dem christlichen Herrn und dem christlichen Sklaven gab es keinen Unterschied mehr in Betreff des Glaubens: sie gingen in dasselbe Heiligthum, riefen denselben Gott an, beteten und sangen zusammen, nahmen an denselben Mysterien Theil, setzten sich an denselben Tisch und tranken aus demselben Kelche. Wie konnte es anders sein, als daß diese Gemeinschaftlichkeit des Gottesdienstes auch ihr sonstiges Verhältniß anders gestaltete[106])? Wie hätte der Herr ferner in seinem Sklaven eine „Sache" sehen können, welche er nach römischem Recht gebrauchen und mißbrauchen durfte? Und wie groß auch noch die Macht der Gewohnheit und Sitte sein mochte, so sah man doch nur selten in christlichen Häusern solche unbarmherzige Herren und noch weniger solche Gebieterinnen, wie sie Seneca und Juvenal schildern. Der Sklave eines christlichen Herrn hatte weder das Kreuz noch die Folter zu fürchten, noch daß er in Krankheit verlassen oder im Alter verstoßen würde. Er brauchte nicht zu fürchten, für das Amphitheater oder ein Gewerbe der abscheulichen Art verkauft zu werden, welche die Kirche verdammte und welcher sie um jeden Preis ihre Glieder entzog[107]).

Endlich hatte ein treuer Sklave in einem christlichen Hause stets die Hoffnung, die Freiheit zu erlangen. Allerdings ließen auch Heiden nicht selten ihre Sklaven frei, und zuweilen aus Dankbarkeit oder Zuneigung. Aber gewöhnlich waren Nothwendigkeit, Laune, Eitelkeit, Eigennutz und oft die schmutzigste Berechnung die einzigen Beweggründe[108]), und die Unglücklichen, welche ohne alle Hülfe in eine Gesellschaft hineingeschleudert wurden, wo die freie Arbeit wenig Ermunterung fand und wenig im Gebrauch war, benutzten ihre Freiheit gewöhnlich nur zu Uebelthaten und vergrößerten die Menge der Proletarier und Bettler[109]). Daher darf man sich nicht wundern, daß die Kaiser, wiewohl ohne Erfolg, das Recht der Freilassung durch Gesetze zu beschränken suchten. Wenn aber die Kirche zu diesem Werke ermunterte, so sollte es nicht aus Berechnung, sondern aus Liebe vollbracht werden. Sie ermahnte die Herren, den Sklaven zu entlassen, sobald er im Stande wäre, sich selbst zu ernähren[110]). Aber das Freilassen war kein Verlassen. Der Christ blieb im besten Sinne des Wortes der „Patron" derjenigen, deren Herr zu sein er aufhörte; und war der Herr ein Heide, so fand der Freigelassene eine sichere Stütze in der Liebe seiner Brüder. Die Kirche, welche sich bemüht hatte, ihn der Freiheit würdig zu machen, fuhr auch fort, ihn zu beschützen, nachdem er sie erlangt hatte. Die Emancipation der Sklaven würde auch heutiges Tages weniger schwer und gefährlich sein, wenn sie immer in diesem Geiste vollzogen würde[111]).

Nun fasse man die Thatsachen, welche wir im Bisherigen aufgeführt haben, zusammen; man vergegenwärtige sich die Werke der christlichen Liebe in diesen drei Jahrhunderten, die Gaben, welche sie von Menschen an Menschen, von Gemeinde zu Gemeinde, von Provinz zu Provinz brachte, die endlosen Reihen von unterstützten Armen, Wittwen, Waisen und Greisen, von verpflegten Kranken, losgekauften Gefangenen und der Tyrannei unmenschlicher Herren entrissenen Sklaven; man erinnere sich, wie sie die Wuth der Hungersnöthe gedämpft und die Schläge furchtbarer Geißeln der Menschheit gemildert hat: und man wird gestehen, daß die christliche Liebe nicht vergebens in der Welt erschienen ist. Mitten in jenen römischen Hauptstädten, welche neben übertriebenem Luxus unsägliches Elend in sich

bargen, erhoben sich, wie eben so viele Oasen, Gemeinden, welche allerdings keine große Reichthümer besaßen, aber in denen wenigstens Keiner der Nothdurft entbehrte, und wo das Uebel der Armuth, wenn auch nicht gehoben, so doch gemildert war.

Welche unerhörte Kunst, könnte man denken, hat denn die Organisation dieser Gemeinden geleitet? Welche gewaltige Geistesgaben müssen die Gründer der Kirche gehabt, welche tiefe Forschungen über die Bedingungen des materiellen Wohles der Gesellschaft müssen sie gemacht haben, um von jenen Gemeinden ein Uebel entfernt zu halten, gegen welches die moderne Wissenschaft vergebens ankämpft!

Doch man hat es gesehen, wie solches bewirkt worden ist. Ihre Bestrebungen hatten im Allgemeinen ein ganz anderes Ziel. Sie waren vor Allem mit dem ewigen Heile beschäftigt, welches Jesus Christus der Welt gebracht hatte, und arbeiteten weit mehr für das zukünftige Leben als für das gegenwärtige, weit mehr für das Bedürfniß der Seele als für das des Leibes, weit mehr für die Ewigkeit als für die Zeit.

Aber gerade in dem Gedanken an die Ewigkeit fanden die ersten Christen die Hauptmittel gegen die Uebel des gegenwärtigen Lebens: die Reichen den opferfähigen Sinn, welcher sie ohne Bedenken für ihre Brüder vergängliche Güter hingeben ließ, um dafür unvergängliche zu empfangen; die Armen die ruhige Ergebenheit in ihre Lage, welche sie ihre irdischen Wünsche und Bedürfnisse beschränken und in der Erwartung ewiger Seligkeit vorübergehende Entbehrungen ertragen ließ; Alle endlich den Geist der barmherzigen Liebe, welche sie mit heiligem Wetteifer als eine der ersten Bedingungen des Heils übten, und welche ihre Gemeinschaft zu einer geschlossenen und für das Uebel der Armuth undurchdringlichen Phalanx machte.

Dies ist die ganze Kunst der ersten Christen und das ganze Geheimniß Jesu Christi und seiner Apostel. Sie sorgten um so besser für die irdischen Interessen der Menschheit, je mehr sie ihr Auge auf die Güter der Ewigkeit richteten. Die Kirche, welche sie gestiftet hatten für das ewige Heil des Menschen, war daher um so mehr befähigt auch für die Förderung seines irdischen Wohles. So wahr ist es, daß, wer diese Welt gut regieren will, seinen Stützpunkt außerhalb derselben suchen muß.

und daß man nur das Wohl der Gesellschaft schaffen und sichern kann, wenn man die Seelen veredelt und mit dem Gedanken an den Himmel erfüllt, den Christus ihnen aufgethan hat. „Die „Gottseligkeit," sagt Sanct Paulus, „hat die Verheißung dieses „und des zukünftigen Lebens." Aber nur weil sie die Verheißung des zukünftigen Lebens hat, hat sie auch die des gegenwärtigen, nach dem Worte Christi: „Trachtet am ersten nach dem „Reiche Gottes, so wird euch alles Andere zufallen [112]."

Uebrigens wirkte die christliche Liebe nicht blos innerhalb der Kirche. Ihre Grundsätze begannen, wenn auch langsam, in die heidnische Gesellschaft einzudringen, in der öffentlichen Meinung und Denkweise der Zeit sich eine Stelle zu erringen, und so einen wirklichen Einfluß selbst auf die Gesetzgebung und Verwaltung des römischen Reiches zu üben. Dies wollen wir im folgenden Kapitel näher darlegen.

Viertes Kapitel.

Der mittelbare Einfluß der christlichen Liebe auf das römische Recht in den drei ersten Jahrhunderten.

Während der Periode des römischen Rechtes, welche man die philosophische zu nennen pflegt, von Cicero bis Constantin, erfuhr dasselbe eine innere Umwandlung, wodurch seine ursprüngliche Härte gemildert und den Grundsätzen der Billigkeit angemessener wurde [1]).

Dies war das Werk der Eroberung sowohl als der Philosophie. Durch die Eroberung wurden die Völker einander näher gebracht, die Raçen vermischt, Sieger und Besiegte, alte und neue Unterthanen zu einem einzigen Staatsverbande vereinigt. So wurden sie zu gegenseitiger Schonung genöthigt. Die Philosophie sprach dann diese neuen Beziehungen aus in humaneren Grundsätzen, welche von den Juristen aufgenommen wurden und allmählich die alte Härte der römischen Gesetze milderten [2]). Aber nach dem einstimmigen Zeugnisse der Geschichtschreiber des römischen Rechtes trug Nichts so sehr zur Annäherung desselben an die Grundsätze des natürlichen Menschenrechtes und der Billigkeit bei, als der unmerkliche, aber wirksame Einfluß der im Entstehen begriffenen Kirche. Die Jurisprudenz wurde durch die Philosophie umgestaltet; aber in die Philosophie drang ohne ihr Wissen das Princip der christlichen Liebe ein. Aus dem Schooße der Kirche, wo es zuerst proclamirt worden war, verbreitete es sich in deren nächste Umgebung, trat dann in den Strom der öffentlichen Meinung ein, drang in die Herzen, die für seine Aufnahme bereitet waren, und nahm durch seine hohe

Vernünftigkeit Besitz von dem Denken der Philosophen. Aus ihrem Denken ging es in ihre Reden und Schriften über, und von da aus in das heidnische Staatsleben[3]). Es ist unmöglich, den Fortschritt der Moralphilosophie seit Cicero zu verkennen.

Cicero ging nicht über das, was die bürgerliche Rechtschaffenheit fordert, hinaus. Niemanden Schaden zufügen und für das allgemeine Beste arbeiten, d. h. für das Beste der Familie und des Staates, das war in seinen Augen fast die ganze Moral. Nur selten und in kurz dauerndem Aufschwung erhebt er sich zum Begriffe der Humanität[4]). Seneca ist schon klarer und bestimmter in dieser Beziehung. „Die Philosophie, sagt er, „lehrt uns die Götter verehren und die Menschen lieben, die „Herrschaft der einen achten und unsere Verwandtschaft mit den „andern erkennen. Der Mensch soll dem Menschen heilig sein[5]). „Wir Alle sind nur die Glieder eines einzigen großen Leibes. „Die Natur, welche uns Alle hervorgebracht hat, hat uns Alle „zu Blutsverwandten gemacht und uns ein Gesetz gegeben, daß „wir uns einander lieben sollen[6])." „Alle Menschen," sagt Epictet, „sind Brüder von Natur, da sie Söhne des Zeus sind." Ein Alter hatte gesagt: „Unsere Sklaven sind unsere Feinde. „Wir dürfen ihnen keine Ruhe lassen; entweder müssen sie schlafen oder arbeiten!" Und selbst Cicero erzählte die grausame Behandlung eines sicilianischen Sklaven von Seiten des Prätor Domitius, ohne daß er gewagt hätte, den leisesten Tadel darüber auszusprechen[7]). Nun aber erhebt sich nicht blos der Platoniker Plutarch gegen die unmenschlichen Ansichten der alten Zeit, sondern auch der Stoiker wird milde und menschenfreundlich. Seneca sagt: „Lebe mit deinem Untergebenen so, wie du willst, „daß dein Oberer mit dir lebe." — „Wie dürfte man die Menschenfreundlichkeit auf die beschränken, welche die Toga tragen? „Die Natur gebietet uns, allen Menschen nützlich zu sein, den „Sklaven wie den Freien, den Freigebornen wie den Freigelassenen. Alle sind Bürger in einem größern Vaterlande." — „Wo „nur der Mensch ist, da ist Gelegenheit Gutes zu thun." — Auch erinnert er daran, daß die Sklaven desselben Ursprungs sind, wie ihre Herren; daß sie der Seele nach frei sind, wenn auch ihr Leib in Knechtschaft ist; daß sie nur deswegen unsere

Feinde sind, weil wir sie dazu machen, und er nennt die seinigen „meine armen Freunde[8]).“

Solche Veränderung war in wenigen Jahren vor sich gegangen. Wie war der Stoicismus seit Cato umgewandelt worden[9])! Er war nun milder und menschenfreundlicher als selbst der Platonismus, der sich namentlich zur Zeit Cicero's auf seine Ueberlegenheiten in dieser Hinsicht so viel zu gut that. Wie könnte man umhin, hier den indirecten aber offenbaren Einfluß des Christenthums zu sehen? Muß man nicht in den neuen Grundsätzen des Seneca und Epictet einen Widerschein der Ideen des Apostels Paulus erkennen, mit welchem der erstere, wenn auch nicht im Briefwechsel, wie Einige geglaubt haben, so doch im Gedankenverkehr stand, und dessen Lehre und Schriften höchst wahrscheinlich Beide kannten? „Epictet war nicht „Christ,“ sagt Villemain, „aber die Welt trug schon das Gepräge „des Christenthums[10]).“

Was aber Männer wie Seneca und Epictet sagten, das war für Zeitgenossen und Nachwelt von Gewicht und Autorität. Der Stoicismus in der umgewandelten Form, welche sie ihm gegeben hatten, war die Lieblingsphilosophie der Rechtsgelehrten in den drei ersten Jahrhunderten[11]). Florentinus und Ulpian sprachen es dem Seneca nach: „Die Natur hat uns in gewissem „Sinne zu Blutsverwandten gemacht. Alle Menschen sind gleich, „nach dem natürlichen Rechte; nach demselben Rechte werden alle „Menschen frei geboren. Die Sklaverei ist eine Institution des „Völkerrechtes, wodurch ein Mensch der Herrschaft des andern „gegen die Natur unterworfen wird[12]).“ Julius Paulus, ein Rechtsgelehrter unter Severus und Caracalla, stellt wie die christlichen Autoren den Kindesmord und die Aussetzung jedem andern Morde gleich[13]). Alle aufgeklärten Rechtsgelehrten dieser Zeit waren von gleichen Ansichten durchdrungen. Selbst die Kaiser, welche von ihnen geleitet und berathen wurden, nahmen sie nach ihrem Vorgange in sich auf und ließen sich dadurch zu Gesetzen in diesem Geiste veranlassen. Wie Ulpian, trotz dem er die Christen kreuzigen ließ, ihre Sprache redete, welche er für die des Stoicismus hielt[14]), so handelten auch die Kaiser, obgleich sie das Christenthum verfolgten, doch in seinem Geiste, ohne es zu wissen[15]).

Wenn es auch wahrscheinlich ist, daß bloße Politik den Tiberius[16]), wie früher den Augustus, bestimmte, eine Leihbank zu eröffnen, wo Jeder ohne Zinsen Darlehn erhielt, der eine Garantie von doppeltem Werthe leisten konnte[17]); daß bloße Politik den Claudius zu dem Decrete veranlaßte, welches den Patronen befahl, ihren Freigelassenen Nahrung und Kleidung zu liefern, und daß Politik den Nero die öffentlichen Vertheilungen an das Volk in Rom vermehren ließ[18]); wenn auch Eitelkeit und Laune der Hauptgrund war, warum Hadrian mehrere Provinzen mit Wohlthaten überhäufte: so werden uns doch andere in das römische Staatsleben eingeführte Verbesserungen als ein unmittelbarerer Ausfluß des damals schon mächtig wirkenden christlichen Geistes erscheinen. Sein Einfluß führte seit dem Ende des ersten Jahrhunderts eine Milderung in dem Loose der Sklaven herbei[19]). Es würde schwer sein, eine andere Ursache dafür aufzufinden. Die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Seltenheit dieser „Waare" die Herren zur Schonung derselben nöthigte: sie war im Gegentheil damals im größten Ueberfluß vorhanden. Und doch sehen wir schon wirksame Maaßregeln zur Milderung der Sklaverei in's Werk gesetzt. Claudius erklärte alle Sklaven für frei, welche ihre Herren während schwerer Krankheit nach dem alten Gebrauch auf der Tiberinsel aussetzen ließen[20]). Unter der Regierung Nero's wurde eine Behörde mit der Entgegennahme der Klagen von Sklaven gegen die Grausamkeit ihrer Herren beauftragt. Hadrian nahm diesen das Recht über Leben und Tod, hob die Sklavenzuchthäuser (ergastula) auf, gestattete nur, die Sklaven auf die Folter zu legen, welche in der Nähe des Ortes, wo ihr Herr getödtet worden, gefunden würden, und verbot, Sklaven zur Prostitution oder zu Kampfspielen zu verkaufen. Antoninus Pius ließ Jeden wie einen Mörder bestrafen, der einen Sklaven ohne gewichtige Ursache tödtete. Marc Aurel schaffte während seiner Regierung die Gladiatorenspiele ab oder machte sie wenigstens ungefährlich[21]). Trajan stellte als rechtsgültigen Grundsatz auf, daß ein von freien Eltern in rechtmäßiger Ehe erzeugtes Kind nicht durch die Aussetzung seine Freiheit verliere[22]). Derselbe Kaiser ließ theils aus Menschenfreundlichkeit, theils aus politischen Gründen, welche einst Augustus bestimmt hatten[23]), die Namen

von fünftausend Kindern auf die Liste derer setzen, welche auf öffentliche Kosten Brod erhielten. In den Provinzen stiftete er eine Hülfskasse zu Gunsten armer Kinder, deren Eltern sich dazu verstanden, ihre Kinder unterrichten zu lassen, und dieses Institut wurde von Hadrian, Antonin und Marc Aurel erweitert[24]). Seit Pertinax wurde es an einigen Orten durch Beiträge von Privatleuten unterhalten, da der Staatsschatz geleert und dazu nicht mehr im Stande war. Manche von ihnen vermachten ihrer Stadt oder ihrer Gemeinde Gelder, die für den Unterricht oder die Ernährung von Kindern und für den Unterhalt von Greisen bestimmt waren[25]).

Bis auf Hadrian waren die Güter von Staatsverbrechern ganz confiscirt worden. Hadrian überwies die Hälfte ihren Kindern und in einem einzelnen Falle gab er sie ihnen ganz zurück[26]).

Man schreibt dem Antoninus Pius eine unbegrenzte Wohlthätigkeit bei. Marc Aurel betrachtete diese Tugend als die höchste sittliche Vollkommenheit und errichtete ihr einen Tempel auf dem Capitol[27]). Er pflegte zu sagen: „Als Römer habe „ich Rom zum Vaterland, als Mensch die Welt.“ In seinen Schriften hat er viele Gedanken von offenbar christlichem Gepräge[28]), die auch für seine Handlungsweise als Kaiser im Allgemeinen maaßgebend waren. Zu seinen Bestrebungen, dem Aussetzen der Kinder ein Ende zu machen, scheint ihn, wie auch den Julius Paulus, die kräftige Protestation des Athenagoras veranlaßt zu haben[29]). Alexander Severus, der Kaiser, der von allen in jener Zeit sich am meisten bewußt war, welches Licht er dem Christenthume verdankte, der Jesum unter seine Götter setzte und auf die Mauern seines Palastes einen Spruch des Evangeliums schreiben ließ, worin die barmherzige Liebe empfohlen ist, — Alexander Severus übte gegen seine Unterthanen eine Freigebigkeit, die allerdings zuweilen nicht gerade weise war, oft aber auch dem wirklichen Bedürfnisse abhalf. Er errichtete Freischulen für Armenkinder, lieh den Dürftigen gegen höchst geringe oder gar keine Zinsen das zum Ankaufe von Ländereien nöthige Geld. Er versorgte die Findelkinder, selbst von Sklaveneltern, und sicherte den freigebornen Kindern,

welche von ihren Eltern verkauft wurden, die Freiheit[30]). Diocletian gab Gesetze, um den Verkauf der Kinder zu verhindern[31]), und um dem zahlungsunfähigen Schuldner die Freiheit zu erhalten. So gewaltig war der Einfluß des Christenthums selbst auf die Kaiser, welche es verfolgten[32])!

Darum hört auf, der bestehenden Obrigkeit Vorwürfe zu machen, ihr, die ihr im Besitze für das Wohl der Menschheit wichtiger Geheimnisse zu sein euch rühmt, wenn eure Pläne scheitern. Macht vielmehr eurer Ungeduld oder der Unangemessenheit eurer Theorien Vorwürfe. Es ist nicht recht, mit der ganzen Gesellschaft fortwährend zu experimentiren. Sie kann von denen, welche ihre Organisation umwandeln wollen, vorher eine Probe ihres Systems verlangen, welche die Wahrheit nie zu fürchten braucht. Jede wahrhaft heilbringende und einem wirklichen und großen Bedürfnisse entsprechende Idee bahnt sich selbst ihren Weg in die Welt. Es ist genug, wenn ihre Anhänger Glauben an sie haben und an ihrer Verwirklichung in ihrer eigenen Mitte arbeiten. Von diesem Heerde aus wird sie ihre Strahlen in die Welt hinaussenden und sich Verbreitung schaffen. Das von ihr gewirkte Gute ist ihre beste Apologie, und hat sie einmal die öffentliche Meinung für sich, dann wird ihr auch bald die Macht gehören!

So schritt die Kirche in den ersten Jahrhunderten voran. Sie wollte die Ordnung der antiken Gesellschaft nicht umstürzen[33]), sondern forderte nur für sich selbst das Recht der Existenz. Sie änderte Nichts an den alten Verhältnissen, aber daneben schuf sie neue. Sie legte ihren Gliedern neue Pflichten auf, vollzog in ihrem eigenen Schooße die Reformen, welche sie der Welt darbot, und erwartete im Uebrigen Alles vom naturgemäßen, freien Fortschritt ihres Einflusses. Ihre Erwartung wurde nicht getäuscht. So arm und verlassen, ja so gehaßt und verfolgt sie damals war, so verfehlte sie doch nicht, weithin ihren Einfluß geltend zu machen, selbst auf das Gesetz, in dessen Namen man sie verfolgte.

Aber ihre barmherzige Liebe bereitete ihr noch andere Triumphe. Wenn sie ihre Gaben spendete, so geschah dies nur

im Gehorsam gegen Gottes Gebot, und es kam ihr nicht in den Sinn, Bekehrungen zu bezahlen oder Proselyten zu erkaufen. Und doch mußte diese Wohlthätigkeit ihre äußeren Fortschritte mächtig fördern. Wo die Fahne der barmherzigen Liebe aufgepflanzt wird, da sammeln sich die Schaaren der Geringen und Schwachen um sie. Der Elende ergreift dankbar die Hand, die ihn hält und führt. Wir lesen im Epiphanius, daß Manes zur Verbreitung seiner Irrthümer in Mesopotamien kein sicheres Mittel sah, als daß er einen wegen seiner Wohlthätigkeit in diesem Lande bekannten Mann an sich heranzog[34]. Der Erfolg, welchen Manes auf diese Weise zu erreichen suchte, wurde der Kirche ohne Berechnung zu Theil. In einer Gesellschaft, wo der Druck so groß war, war aller Vortheil auf Seiten der Religion, welche die Wohlthätigkeit predigte und übte. Die Unglücklichen strömten dahin, wo Hülfe und Unterstützung sicher zu finden war[35]. Aus dieser Ursache und aus andern höherer Art wuchs die Zahl der Christen von Tag zu Tag, und wir stehen an der Zeit, wo ein Kaiser, dem sicherlich der politische Scharfblick nicht fehlte, ohne Gefahr, ja mit Vortheil sein Reich mit der Kirche vereinigen zu können glaubte.

Diese Verbindung der Kirche mit dem Staate durch Constantin mußte in vielfacher Hinsicht den Einfluß der christlichen Liebe auf die römische Welt anders gestalten.

Vorher war sie in die Grenzen einer vom Staate nicht anerkannten Gemeinschaft eingeschlossen und nur in Einzelnen thätig; nur mittelbar und auf Nebenwegen waren ihre Grundsätze in die Gesetzgebung eingedrungen. Nun aber leiht der Staat der Kirche seine mächtige Mitwirkung und proclamirt selbst die Grundsätze der barmherzigen Liebe; er nimmt sie zur Leiterin seiner Verwaltung und Gesetzgebung, und die Wohlthätigkeit ist nicht mehr eine Tugend Einzelner, sondern des Staats. Ihrerseits sucht die Kirche, welche bis dahin sie blos um religiöser Zwecke willen predigte, eine Ehre darin, sie im Dienste des Staates zu verwenden, mit dem sie verbunden ist, und richtet vielleicht weniger als früher ihr Augenmerk auf die barmherzige Liebe in der Gesinnung, sondern

empfiehlt mit größerem Nachdruck ihre Offenbarung in den Werken.

So öffnet sich uns denn hier in der Geschichte der christlichen Liebe ein neuer Zeitraum, der sich um so mehr von dem vorigen unterscheidet, als er mit der Zeit der größten Bedrängnisse des Reiches und somit des entsetzlichsten Auftretens der Armuth zusammenfällt.

Auf dieses Trauerbild müssen wir zunächst unsere Blicke richten.

Zweites Buch.

Einfluß der christlichen Liebe in der Zeit vom Anfang des vierten Jahrhunderts bis zum Ende des sechsten.

Erstes Kapitel.

Die Zunahme des Elends in der römischen Welt.

Zu allen Zeiten waren Handel und Industrie in Rom verachtet. Die einzigen Erwerbsquellen, die dort in Achtung standen, waren Ackerbau und Eroberung [1]).

So lange die Mehrzahl der Bürger Grundbesitzer und Landwirthe waren und nur durch kürzere Feldzüge in die Fremde geführt wurden, stand der Ackerbau in Blüthe bei ihnen. Ein Feld von sieben Morgen wurde damals für hinreichend zur Ernährung einer Familie gehalten. Aber später, als Feldzüge in fernere Länder sie länger unter den Fahnen hielten, mußten die, welche keine Sklaven hatten, ihre Ländereien brach liegen lassen, und bei ihrer Heimkehr fanden sie anstatt der vorübergehenden Gemächlichkeit, welche ihre Beute ihnen im Lager verschafft hatte, zu Hause nur Mangel und Dürftigkeit. Ihre Armuth nöthigte sie Schulden zu machen, und da sie nicht im Stande waren, die hohen Zinsen zu bezahlen, die von Jahr zu Jahr sich aufhäuften, so verkauften sie ihre Erbgüter oder sie wurden ihnen verkauft [2]). Bald ging es ebenso mit den überdies sehr beschränkten Ländereien, welche ihnen der Staat in eroberten Ländern zur Entschädigung anwies [3]). Der größte Theil dieser Ländereien wurde in Wirklichkeit an die Reichen

verkauft, die allein im Stande waren, sie in gewinnbringender Weise zu bewirthschaften. Oefter noch wurden sie ihnen in Erbpacht übergeben, gegen geringe Abgaben, der sich nach einem bestimmten Termin in wirklichen, ganz abgabenfreien Besitz verwandelte [4]). Vergebens versuchte man von Zeit zu Zeit ihnen dieses angemaßte Eigenthum wieder zu nehmen: das Agrargesetz wurde bald umgangen, bald offen übertreten. Die Armen, zu deren Gunsten es gegeben war, waren oft selbst zuerst bereit, entlegene Ländereien zu verlassen, die sie nicht ausbeuten konnten, und denen sie die Erwerbsquellen und Freuden der Hauptstadt vorzogen [5]).

Außerdem hatten die Reichen in jener gewaltthätigen Zeit tausend Mittel, ihr Eigenthum auf Kosten ihrer Nachbarn zu vergrößern. „Die Einen," sagt Chrysostomus, „bringen falsche „Schuldscheine und lange Listen von Schuldforderungen vor, „die nach ihrem Vorgeben von Vätern und Großvätern stammen „sollen, und wissen sich das Haus des Einen, das Feld des „Andern, den Sklaven des Dritten zu eigen zu machen [6])." Andere brachten alle Arten ränkevoller Verschmitztheit in Anwendung. „Die Bäume des Nachbarn warfen ihnen Schatten, „sein Haus herbergte Landstreicher. Darüber tausend Quälereien, „bis er sein Haus verließ. Der Unglückliche ertrug Alles, aus „Furcht, sich noch Schlimmeres zuzuziehn". Es gab Leute, die, wie Basilius sagt, „ohne Weiteres das Feld eines Andern be„bauen, besäen und einernten ließen: Schläge für den, der Wi„derstand leistete, Injurienklagen gegen den, der sich beklagte; „Gefängniß, Sklaverei, Sykophanten, die bereit waren, ihm eine „Verbrechen anzudichten [7])." „Die Geschichte des Naboth ist „alt," sagt Ambrosius, „und doch kommt sie jeden Tag auf's „Neue vor. Es giebt mehr als Einen Ahab in der Welt. Alle „Tage wird ein neuer geboren. Alle Tage wird ein Naboth „gezwungen, sein Erbtheil zu verlassen mit seiner trauernden „Familie und seiner weinenden Gattin; denn der Reiche will „allein die ganze Erde besitzen [8])." Zuweilen veräußerte der Arme selbst seinen Landsitz oder seine Freiheit, um sich eine wirkliche oder vorgebliche Protection gegen die Angriffe der Räuber oder die Erpressungen des Fiscus zu verschaffen [9]). So kam der Landbesitz, durch Elend oder Plackereien, immer mehr

in die Hände einiger weniger Familien. Die ungeheuren Landgüter, welche schon zur Zeit der Gracchen Veranlassung zu so vielen Klagen gegeben hatten, nahmen täglich an Ausdehnung zu, besonders seit der Zeit der beiden Antonine [10]), und im vierten Jahrhundert überschritten sie schon alle Grenzen. Die Hälfte des römischen Africa's war, wie Plinius berichtet, unter sechs Landbesitzern vertheilt, welche Nero hinrichten ließ [11]), und in andern Gegenden konnte man mehrere hundert Meilen weit gehn, ohne aus dem Landgute dieses oder jenes Consuls oder Patriciers herauszukommen.

Wie war nun auf diesen unermeßlichen Landgütern die Lage der Bevölkerung, welche sie bebaute? Ach, so unglücklich als nur möglich. Die Reichen hielten auf ihren Gütern fast blos die Schuldner, deren Vermögen sie hatten einziehen lassen, und deren gebundene [12]) Person, wie man sich damals ausdrückte, für den Rest ihrer Schuld haftete. Sie beuteten mit größter Härte die Arbeitskraft dieser ihnen auf Gnade und Ungnade überlieferten Unglücklichen aus, und gaben ihnen für übermäßige Arbeit magere Kost oder armseligen Gehalt [13]). „Diesen Un„glücklichen," sagt Chrysostomus, „legen sie unerträgliche Lasten „auf und behandeln sie wie Packesel, die sie nicht einen Augen„blick ausschnaufen lassen. Niemals geben sie ihnen Etwas von „ihren Ernten, die sie in ihre Scheunen verschließen, und lassen „sie am Ende der schönen Jahreszeit eben so elend wie sie am „Anfang derselben waren [14])."

Bald jedoch zogen die großen Grundeigenthümer die Arbeit der in jener Zeit sehr zahlreichen Sklaven der Arbeit freier Leute vor, welche ihnen jeden Augenblick durch den Militärdienst entzogen werden konnte. „Die Felder," sagt Moreau de Jonnès, „waren mit Arbeitern in Ketten bedeckt, die an der Stirne mit „glühendem Eisen gezeichnet und am Kopfe halb kahl geschoren „waren [15])." Die freien Arbeiter, an deren Stelle die Sklaven getreten waren, gingen theils nach Rom, um bei den öffentlichen Vertheilungen oder im Gefolge eines reichen Patrons ihr Brod zu finden; theils, wenn sie keine römischen Bürger waren, irrten sie in den Provinzen umher, wo ihre Familien im Müssiggang und im Elend zu Grunde gingen [16]).

Aber man weiß, was die Dienstleistung der Sklaven bei allen Arbeiten, die ein wenig Einsicht und Nachdenken fordern, werth ist. Sismondi bemerkt, daß der Ackerbau bei den Alten nur da geblüht hat, wo die Sklaven in geringer Anzahl vorhanden waren, und nur ihren Herren bei der Arbeit halfen[17]). Als sie allenthalben an die Stelle der freien Arbeiter getreten waren, sahen die großen Landbesitzer bald, daß ihnen ihre Ländereien mehr kosteten als eintrugen, und ersannen einen andern Ausweg. Sie verwandelten ihre Aecker und Weinberge in Weideplätze und ließen darauf ihr Vieh von einigen wenigen Sklaven hüten. Allein diese Art Speculation, die wegen der damit verbundenen Ersparung von Arbeitskraft freilich für sie vortheilhaft war, ruinirte und entvölkerte das Land, und bald sah man fast über das ganze römische Reich die Oede und Unfruchtbarkeit sich ausdehnen, welche seit der Zeit des Plinius die Latifundien schon in Italien hervorgebracht hatten[18]).

Während die Erwerbsquellen des Ackerbaues fast zu nichte geworden waren, wie stand es dann mit denen der Eroberung?

Zunächst bemerken wir, daß die Eroberung nach dem, was die Römer darunter verstanden, nichts Anderes war, als die Plünderung und vollständige Ruinirung der Unterthanen Roms zum Vortheile der Hauptstadt, welche durch ihre Feldherrn und Legionen unermeßliche Summen von denselben erpreßte und die vollständige Aussaugung derselben ihren Veteranen, Zollpächtern und besonders ihren Prätoren überließ. Alle Reichthümer, die während vieler Jahrhunderte durch betriebsamen Handel und fleißige Arbeit in den Städten des Ostens und Südens gesammelt worden waren, wanderten unter tausend Namen und Formen, durch rechte und unrechte Mittel, nach Rom[19]). Aber sie kamen nur einer kleinen Zahl zu gut. Geschenke an die Armen, Vertheilung von Lebensmitteln an die armen Bürger, von Zeit zu Zeit Geldspenden, die in Einem Tage verjubelt wurden — das war Alles, was von der Plünderung der Nationen unmittelbar an das Volk kam[20]). Mit dem Reste wurde der Schatz des Kaisers und einiger Familien gefüllt, die allein reicher waren als das ganze übrige Volk zusammen[21]).

Das Uebel wäre geringer gewesen, wenn diese Reichthümer mit Weisheit wären verwendet und auf geordneten Wegen in

Umlauf gesetzt worden, und so das Wohl der Hauptstadt und der Provinzen gefördert hätten. Die Ungleichheit des Besitzes ist an und für sich noch keine Ursache des Elends; wie die Höheverschiedenheit der Erdoberfläche ist sie im Gegentheil, nach der Absicht der Vorsehung, eine Quelle reichlicher Fülle und Fruchtbarkeit. So ist es, wenn der Reichthum recht verwendet wird. Er ist dann für die niederen Classen des Volkes von unendlich größerem Segen als die genaueste Gleichheit des Besitzes. Aber es ist wahr, dies ist nicht die gewöhnliche Wirkung ungerecht aufgehäuften Reichthums. Der, welcher in den Händen der Großen Roms war, wurde fast nur zum Dienste des Lasters und Müssigganges verwandt. Anstatt die Arbeit zu fördern und ergiebiger zu machen, ruinirten sie dieselbe durch den übertriebensten Wucher[22]). Anstatt fleißigen Bürgern damit die Mittel zu nützlichen Arbeiten und gewinnbringenden Unternehmungen an die Hand zu geben, hielten sie große Haufen von Sklaven und Clienten, brachten sie die entehrenden Gewerbe der Comödianten, Possenreißer und Schmarotzer in Flor, und gaben hohe Beiträge zu den Triumphen und andern Festlichkeiten. Den edleren Luxus der Denkmäler und schönen Künste hatte der materielle Luxus der Möbel, Prunkwagen und kostspieligen Dummheiten, und bald der verderbliche Luxus der Tafel und der groben Sinnlichkeit verdrängt[23]). Zur Zeit der Republik hatte die Frau eines reichen Römers sieben Millionen für einen einzigen Schmuck ausgegeben[24]). Im vierten Jahrhundert sah man, nach dem Ausdruck eines Kirchenvaters, den Lebensunterhalt mehrerer Familien an dem Ohre oder Halse einer Matrone hängen[25]). Oft wurde ein ganzes Vermögen in einem glänzenden Gastmahl, einem Wettrennen oder Gladiatorenspiele vergeudet[26]). Alles für den Eigennutz, die Sinnlichkeit, den Stolz und die Eitelkeit, Nichts für das wahre Wohl der großen Masse des Volkes.

Wenn vermittelst des Luxus der Gewerbfleiß der Provinzen wieder angeregt und sie dadurch in den Stand hätten gesetzt werden sollen, das, was Rom ihnen genommen hatte, in kleinen Portionen wieder zu erlangen, dann hätte es eines Vertrauens und einer Sicherheit bedurft, welche der herrschende Despotismus nie aufkommen ließ. Da sie stets der Raubgier und

Habsucht der Landpfleger und Steuerpächter zur Beute verfielen, hatten sie allen Muth zur Arbeit und Gewerbthätigkeit verloren. Je mehr man sie drückte, desto weniger zog man von ihnen: die in Rom vergeudeten Schätze kamen nicht wieder. Der Handel ersetzte nicht die Verluste und Schäden des Ackerbaues, und die Fruchtbarkeit der einen Gegend lieferte nur geringen und allmähligen Ersatz für die Unfruchtbarkeit anderer. Daher entstanden in schlechten Jahren furchtbare Hungersnöthe, welche die Habgier der Monopolisten mit unerbittlicher Härte ausbeutete[27]. Daher kam selbst in gewöhnlichen Jahren eine übermäßige und immer steigende Theuerung, welcher Diocletian vergebens durch sein berühmtes „Maximum" zu steuern suchte[28]. Alle Strenge, womit er sie eindämmen wollte, war fruchtlos. Die Hungersnoth erreichte einen so entsetzlichen Grad, daß er Schaaren von Bettlern ertränken ließ, um sie los zu werden[29]. Seine Nachfolger, die weniger grausam, aber in derselben schwierigen Lage waren wie er, trieben bei der geringsten Besorgniß vor Mangel nicht blos die Fremden aus Rom, sondern auch die Italiener[30], „die Söhne derjenigen," sagt Ambrosius, „deren Zufuhren Rom ernährten, auf die Gefahr hin, sie selbst „dem Hungertode auszusetzen[31]." „So waren die Schätze," sagt Moreau de Jonnès, „welche die Römer durch ihre Erobe„rungen erlangt hatten, für sie dasselbe, was die Goldminen „Amerika's für die Spanier waren: sie versechsfachten die „Preise, waren die Ursache, daß man die Felder brach liegen „ließ, um ferne Länder zu plündern[32]" und, fügen wir hinzu, indem sie diese Länder ruinirten, bereiteten sie Rom selbst den Ruin.

Kurz, die Hülfsquellen der Eroberung waren durchaus nicht unerschöpflich. Rom hatte sie seit langer Zeit so viel nur irgend möglich ausgebeutet. Nachdem es seine Herrschaft nach allen Richtungen hin bis an die Grenzen der civilisirten Welt ausgedehnt und alle Schätze der gebildeten Völker Griechenlands und des Orients zusammengescharrt hatte, stand es jetzt den barbarischen Völkern gegenüber, bei denen es Nichts zu plündern gab, aber die sich anschickten, an Rom zu thun, was es seit Jahrhunderten an den von ihm besiegten Völkern gethan hatte, und es selbst zu plündern.

Es handelte sich also für Rom nicht mehr darum, seine Beute zu vermehren, sondern sie zu vertheidigen, und wie war dies nun möglich, da die frühere Stärke der römischen Heere, der Mittelstand, fast ganz verschwunden war[33])? Zur Zeit der Gefahr bewaffnete man die Sklaven: aber die Sklaven vertheidigten das Land noch schlechter als sie es bebauten. Man warb fremde Söldner an: aber um diese 400,000 Fremdlinge zu besolden, die an allen Ecken den Feinden des Reiches die Spitze bieten sollten, mußte man die Steuern verdreifachen und vervierfachen[34]). Alles seufzte unter den Erpressungen des Fiscus und der Kriegsmannschaften. Die Decurionen, die auf ihr eigenes Risico mit der Erhebung der Steuern beauftragt waren, verließen ihre Landgüter, um sich diesem Auftrage zu unterziehen[35]). Die Schuldner des Fiscus waren außer Stande, ihre Rückstände zu bezahlen, und verließen gleicherweise ihre wüstliegenden[36]) Ländereien und bettelten ihr Brod. Die Last lag nun auf den Colonen, die an ihr Feld gebunden waren, und auf den wenigen freien Bauern, welche die Tyrannei der Großen verschont hatte[37]). Wenn sie nicht bezahlen konnten, warf man sie in's Gefängniß, peitschte sie, legte sie auf die Folter[38]), der sie oft nur dadurch entgingen, daß sie die Ehre ihrer Frauen oder die Freiheit ihrer Kinder daran gaben[39]). Eine große Zahl flüchtete zu den Barbaren, um sich den Steuern zu entziehen[40]), oder wurden selbst Barbaren, verwüsteten, unter dem Namen Bagauden, die Provinzen, und nahmen durch Raub wieder, was eine drückende Staatsverwaltung ihnen genommen hatte[41]). Es ist unmöglich, das Elend der damaligen Zeit darzustellen. Väter verkauften ihre Kinder, um Brod zu haben. Die Plätze und Hauptstraßen der Stadt waren mit Bettlern angefüllt[42]). „Gehe," sagte Chrysostomus zu einem Freunde, der sich über seine Leiden beklagte, „gehe in die Vorhallen unse„rer Bäder, wo so viele Unglückliche, zum Theil ohne Kleider, „auf Stroh oder Mist liegen, zitternd vor Frost und von Schmer„zen und Hunger gequält, die durch das Schauspiel ihres Jammers „die Vorübergehenden zu rühren suchen[43])." Palladius entwirft noch ein herzzerreißenderes Gemälde von den Bettlern, die unter den Säulengängen Ancyra's lagen, und deren unglückliche Frauen zuweilen auf offener Straße in kalter Jahreszeit niederkamen[44]).

Zu diesen Uebeln, welche schon lange vorhanden waren, und sich von Tag zu Tag verschlimmerten, kamen seit dem vierten Jahrhundert noch furchtbarere.

Wir haben gesagt: jede Macht, die nur auf Kosten Anderer sich zu mehren und zu bereichern versteht, weiht sich damit selbst dem Untergange von dem ersten Augenblicke ihrer Existenz an. Das Ende ihres Wachsthums ist ihr Ruin. Von dem Tage an, wo sie aufhört, furchtbar zu sein, bricht die Rache über sie herein; von dem Augenblicke an, wo die Welt aufhört, ihr Sklave zu sein, ist sie ihr Feind. Das römische Reich sollte die Folgen seiner schauerlichen Politik im vollen Maaße an sich erfahren. In seinen Provinzen war die freie Bevölkerung fast verschwunden, welche ein Interesse an ihrer Vertheidigung hatte. Mißvergnügte und schlecht bezahlte Söldner waren ihr Schutz. So standen sie nach allen Seiten den Feinden offen. Die Einwohner selbst waren weit davon entfernt, ihnen Widerstand zu leisten, sondern riefen sie selbst in's Innere des Reiches. „Denn," sagt Salvian, „ihr höchster Wunsch war die Befreiung von der „römischen Herrschaft[45])." Da begannen jene furchtbaren Einfälle in's Reich, die seit dem Tode des Theodosius ohne Unterbrechung fortdauerten, und jeder neue Einfall brachte alle Plagen und Geißeln der Menschheit auf einmal. Im Occident sah man nur zerstörte Städte, verödete Provinzen, entvölkerte Landschaften. Früher wohlhabende Familien irrten im Elend von einem Ende des Reiches zum andern umher, oder schmachteten in der Gefangenschaft. Statt aller übrigen Länder wollen wir nur Italien ansehen. Seit der Zeit des Ambrosius lag Bologna, Modena, Piacenza und das ganze Land umher wüste und öde. Unter dem Papst Gelasius war Toscana fast ganz seiner Bewohner beraubt. Später, unter dem Papst Gregor, wurde ganz Italien vor den Longobarden flüchtig. Rom wurde belagert, ausgehungert, mit Contributionen belastet, von Alarich endlich geplündert und vor den Horden Attila's kaum geschützt. Unter Justinian wurde es fünf Mal erobert und wieder erobert, und jedes Mal mit doppelter Grausamkeit behandelt. Seine Senatorenfamilien fielen durch das Schwert, und der übrige Theil seiner Einwohner wurden durch eine lang anhaltende Hungersnoth beinahe vertilgt[46]).

Es ist offenbar: weil Rom seit seinem Entstehen die wahren und erlaubten Mittel des Reichthums verachtet, die freie Arbeit entmuthigt und unterdrückt, und Handel, Industrie, ja den Ackerbau dem Kriege und der Eroberung aufgeopfert hatte; weil es in der Ungerechtigkeit und in der Gewalt die Mittel seiner Wohlfahrt und Größe gesucht hatte: darum verfiel es am Ende dem Uebermaaß von Elend.

Das römische Reich war seit so vielen Jahrhunderten in diesen verhängnißvollen Sturz hineingerissen, und es war unmöglich, ihn aufzuhalten. Sein Fall stand bevor. Für sein Uebel gab es kein Heilmittel. Man konnte es nur mildern und seinen vollen Ausbruch noch auf kurze Zeit zurückhalten. Weiter konnte man Nichts thun.

Da eine der Hauptursachen des Elends der Mißbrauch der Macht von Seiten der Reichen und Großen war, so mußte man zunächst so viel als möglich die Schwachen gegen ihre Bedrückungen schützen.

Dann mußte man, wo das Elend vorhanden war, da man ihm nicht das einzig wirksame Heilmittel, die freie und gewinnbringende Arbeit, entgegensetzen konnte, wenigstens sich bestreben, die Uebel und die Noth, die es mit sich brachte, zu lindern.

Das war die doppelte Aufgabe, welche die christliche Liebe seit dem vierten Jahrhundert zu lösen hatte. Wir wollen nun sehen, was sie dazu that und wie es ihr gelang.

Zweites Kapitel.

Das Auftreten der Kirche zu Gunsten der Unterdrückten.

Viele Schriftsteller haben sich schon mit dem mildernden Einflusse des Christenthums auf den Zustand der Sklaven beschäftigt, und Mehrere haben es in so gelehrter und gründlicher Weise gethan, daß es überflüssig wäre, in eine ausführliche Darstellung desselben einzugehen, und wir uns darauf beschränken können, kurz die Grundsätze der Kirche in dieser Beziehung darzulegen.

„Die Lehren der Kirche," sagt Wallon, „mußten die Abschaffung der Sklaverei herbeiführen. Aber die Apostel hatten „dieselbe nicht gefordert, und die Kirchenväter befanden sich selbst „nach dem Aufhören der Verfolgung in keiner günstigeren Lage, „sie zu bewerkstelligen. Denn die Gesellschaft war und blieb „vor wie nach der Anerkennung der Kirche von Seiten des „Staats, selbst unter den christlichen Kaisern, immer die alte, „und durch alle ihre Einrichtungen und Gewohnheiten mit dem „Institute der Sklaverei verbunden. Es erforderte mehr als „ein Gesetz, um einen solchen Zustand zu ändern. Die Aenderung war eine Umwandlung. Um diese für die Dauer herbeizuführen, mußte man nicht damit anfangen, den Sklaven seinem Herrn zu entreißen, sondern man mußte vor Allem den „Herrn durch das Gefühl der Menschenwürde vom Interesse an „der Sklaverei frei machen. Es war dies eine langwierige „Arbeit. Ueberdies war die Befreiung der Seelen vom Joche „der Sünde eine ernstere und nothwendigere Aufgabe[1])." Die Kirche reizte auch durchaus nicht die Sklaven, ihre Emancipation

zu suchen, aus Besorgniß, ihr Trachten nach zeitlicher Freiheit möchte ihren Blick von der geistlichen Freiheit abkehren, die doch unendlich höhern Werth hat. „Warum," sagt Chrysostomus, „hat der Apostel die Sklaverei bestehen lassen? Um euch die „Herrlichkeit der Freiheit der Seele zu zeigen. Denn wie es „eines Wunders bedurfte, um die Leiber der drei Männer im „feurigen Ofen unversehrt zu erhalten; so ist es weniger groß „und wunderbar, die Sklaverei zu unterdrücken, als selbst in ihr „die Freiheit zu beweisen[2])."

Die Herren konnten also ihre Sklaven behalten, ohne aufzuhören, Christen zu sein[3]). Selbst die Priester und Bischöfe hatten deren und ließen sie erst bei ihrem Tode frei, wie Gregor von Nazianz[4]), oder wie Augustin und der Clerus zu Hippo, als sie freiwillig ihrem persönlichen Besitze entsagten und in Gütergemeinschaft zu leben begannen[5]). Dies hinderte jedoch die Kirche nicht, zu ihrer Freilassung fortwährend aufzufordern. „Wie unser Erlöser," sagte Gregor der Große, als er zwei zu seiner Gemeinde gehörende Sklaven befreite, „die mensch„liche Natur an sich genommen hat, um die Bande, die uns „gefangen hielten, zu zerbrechen, und uns unsere ursprüngliche „Freiheit wieder zu schenken: so ist die Befreiung derer, welche „das bestehende Recht der Knechtschaft unterwirft, eine heilvolle „That[6])." Chrysostomus verdammte den Luxus, den man mit Sklaven trieb. Er verlangte, daß die Herren sich mit der für ihren Dienst durchaus nothwendigen Anzahl begnügen, und die Andern Handwerke zur Erwerbung ihres Unterhaltes lernen lassen sollten, damit sie dieselben dann frei lassen könnten. Das könnte man in Wahrheit barmherzige Liebe nennen, sagte er[7]).

Aber was die Kirche besonders und immer auf's Neue den Herren anempfahl, das war die brüderliche Gesinnung, mit der sie die Sklaven behandeln sollten, wie sie selbst behandelt zu werden wünschen würden, wenn sie an ihrer Stelle wären. Während der Heide Libanius seine Beredtsamkeit erschöpft, um zu beweisen, daß die Sklaven freier und glücklicher wären als ihre Herren[8]): stellen die Kirchenlehrer den Herren die traurige Lage ihrer Sklaven vor Augen und ermahnen sie, dieselben mit übermäßiger Arbeit und unmenschlicher Behandlung zu verschonen,

und ihnen bei jeder Gelegenheit Mitgefühl, Sanftmuth, und selbst bei den unvermeidlichen Strafen ein väterliches Erbarmen zu zeigen.

Ihre Predigten und Schriften sind voll von dergleichen Ermahnungen[9]). Die Entschuldigungen der Herren lassen sie nicht gelten. Die Sklaven wären schlecht, sagte man. Es wäre ein ungehorsames und faules Geschlecht, voll Hang zur Lüge, zum Diebstahl und zu allen Lastern. — Aber was sonst war die Ursache davon als die Härte und das verderbliche Beispiel ihrer Herren[10])? Und gab es ein anderes Mittel, sie zu bessern, als daß man für ihre Seelen Sorge trug und sie mit etwas mehr Menschlichkeit behandelte[11])? „Eure Sklavinnen sind uner= „träglich, wenn man nachsichtig gegen sie ist, sagt ihr. Es ist „wahr. Aber es giebt andere Mittel, sie zu bessern, als die „Peitsche. Durch Wohlthaten werdet ihr in dieser Beziehung „mehr ausrichten, als wenn ihr ihnen Furcht einjagt... Sie „sind trunksüchtig: gebt ihnen keine Gelegenheit, sich zu betrin= „ken; sie sind geneigt zur Unzucht: verheirathet sie; — zum „Stehlen: überwacht sie. Wenn eine Sklavin den Glauben „hat, so ist sie eure Schwester in Christo. Hat sie nicht eine „Seele wie ihr? Hat Gott nicht auch für sie seinen Sohn da= „hingegeben? Hat sie nicht Zutritt zu demselben Tische des „Herrn? Ist sie nicht so gut wie ihr von hohem Ursprung? — „Sie ist lasterhaft, sagt ihr; sind es die freien Frauen nicht? „Und doch verlangt das Evangelium, daß ihre Gatten sie mit „Geduld tragen[12])."

Das Beispiel treuer Christen wirkte noch mehr als ihre Ermahnungen. Edle christliche Frauen, wie Paula und Fabiola, bemühten sich, durch traulichen Umgang den Glauben in die Seelen derer zu pflanzen, welche ihnen das Schicksal unterworfen hatte[13]). „Lea," sagt Hieronymus, „glich weniger einer Gebie= „terin unter ihren Sklaven, als einer Magd unter ihren Ge= „fährten: so sehr hatte sie sich durch ihre Milde und Güte selbst „unter ihren Stand erniedrigt. Und sie wurde von den meisten „derselben geachtet und geliebt[14])." Der Bischof Synesius for= derte die Auslieferung eines entflohenen Sklaven. „Er ist kei= „ner der meinigen, setzte er hinzu, denn ich behandle sie so, daß „sie mich mehr wie einen frei gewählten Herrn lieben, denn als

„einen ihnen vom geltenden Rechte gesetzten Machthaber fürch„ten[15])." Solche Herren waren trefflich befähigt, Andern Erbarmen und Milde zu predigen. Auch lesen wir, wie Basilius dem Callisthenes dafür dankte, daß er auf seine Bitte zwei Sklaven begnadigte, denen er den Tod geschworen hatte[16]). Endlich, wenn die Ermahnungen und Bitten der Kirche fruchtlos blieben, öffnete sie dem bedrohten oder bedrückten Sklaven das Heiligthum zum Asyl, und während er darin vor den ersten Ausbrüchen der Wuth seines Herrn Schutz fand, ging der Bischof bittend zu diesem und brachte ihn oft dahin, daß er seinem Sklaven verzieh.

Durch ihr Erbarmen mit dieser unglücklichen Menschenklasse wurde die Kirche auch zu ihren Bestrebungen für die Abschaffung der Gladiatorenspiele veranlaßt. Welche Liebe begeisterte nicht den Mönch Telemachos, welcher gerade zu der Zeit nach Rom kam, als man diese grausamen Spiele abhielt, und mitten in die Arena hineinstürzte, um die Kämpfenden zu trennen! Er fiel als ein Opfer der Volkswuth. Aber sein Blut brachte herrliche Frucht wie alles Märtyrerblut: das Gesetz des Honorius war der würdige Preis für seine große That[17]).

In gleicher Weise wandte die Kirche den Colonen ihren Schutz zu.

„Bezahle dem Taglöhner seinen richtigen Lohn," sagte Ambrosius. „Verachte den Armen nicht, der für dich sein Leben in „Arbeit hinbringt; denn wenn du ihm die Mittel zu seinem „Lebensunterhalt nimmst, die du ihm schuldig bist, so heißt das, „ihn tödten. Bedenke, daß du auch ein Taglöhner eines höhern „Herrn auf Erden bist, und gieb deinem Taglöhner, damit du „auch deinerseits von deinem Herrn empfangest[18])." Als Augustinus hörte, daß arme Colonen ihren Herren doppelt soviel, als sie gesetzlich verpflichtet waren, abgeben mußten, wandte er sich für sie an die Obrigkeit der Provinz und macht dieselbe für alle Gewaltthaten verantwortlich, die man gegen sie ausüben würde[19]). Der syrische Mönch Maysimas machte um derselben Sache willen dem Landpfleger Letoius Vorstellungen[20]). Dem Papste Gregor wurde angezeigt, daß die Colonen der römischen Kirche bedrückt würden von ihren Beamten, daß man mehr Korn von ihnen fordere als sie schuldig wären, und daß mehrere von

ihnen, die frei geboren waren, als Sklaven reclamirt worden wären. Da schrieb er auf der Stelle an die Unterdiakonen in Sicilien, sie sollten ihr Augenmerk auf diese Mißbräuche richten und die Colonen der Kirche vor aller Unbill und Bedrückung bewahren[21].

Nach den Sklaven und Colonen waren die kleinen freien Grundbesitzer in der traurigsten Lage. Die Großen brachten sie auf tausenderlei Weise um ihre Güter. Und auch sie vertheidigte die Kirche mit hohem Muthe gegen diese privilegirten Räuber. „O du, der du dem Armen ungerechte Processe an„hängst, um ihn zu berauben, versetze dich in Gedanken vor „den Richterstuhl Gottes, ohne einen Fürsprecher, der dich gegen „die Unglücklichen vertheidige, die du deiner Habsucht zum Opfer „gebracht hast. — O Reicher, was helfen dir deine prächtigen „Gebäude? Selbst nach dem Tode ihres Eigenthümers erheben „sie ihre anklagenden Stimmen. Jeder Beschauer ruft aus: „Wie viel Thränen haben sie gekostet! Wie viel beraubte Waisen „und zur Verzweiflung gebrachte Wittwen! Du schimpfst wie„der einmal auf die Reichen! wird man sagen. — Ja, wie ihr „auf die Armen. — Auf die Räuber. — Ja, wie ihr auf die, „denen ihr Habe und Gut geraubt habt. So lange ihr nicht „aufhört, das Gut des Armen zu verschlingen, werde ich nicht „aufhören, mich gegen euch zu erheben. Lasset meine Schafe „in Ruhe, wenn ihr nicht wollt, daß ich sie vertheidige[22])!"

Die Unmenschlichkeit der Wucherer wurde nicht mehr geschont[23]). Ambrosius zeigt uns, wie sie ihr Opfer durch die Vorspiegelung von Vergnügungen oder von kurz dauernder Erleichterung zu ködern wußten, wie sie es durch schlau berechnete Vorschüsse fesselten und in unsichtbare Bande schlugen, die sie immer fester um dasselbe schlangen, bis sie es nach Herzenslust plündern konnten[24]). Er malt die Verzweiflung eines Familienvaters, der von solchen Geiersklauen erhascht, und dahin gebracht wurde, daß er sein Erbgut veräußern und selbst seine Kinder verkaufen mußte. „Ich habe ein herzzerreißendes Schau„spiel mit angesehen, sagt er: ich habe Söhne in öffentlicher „Auction versteigern sehen, zur Tilgung der Schulden ihres Va„ters. Sie hätten Erben seiner Güter werden sollen und waren „Erben seines Unglücks geworden. Und der Gläubiger, der

„hätte erröthen sollen, drängte zum Abschluß. Sie sind mit „meinem Gelde groß gezogen worden, sagte er; nun mag ihr „Dienst meine Vorschüsse mir wieder in die Tasche bringen. „O unersättliche Raubgier, des Satans würdig, dessen Ebenbild „der Wucherer ist[25])!“ Der Zinsfuß war so hoch bei den Römern, daß der, welcher unter den gesetzlichen Bedingungen, in der Voraussetzung, es wieder bezahlt zu erhalten, Geld darlieh, gewissermaßen schon von vorn herein entschlossen war, den Schuldner zu ruiniren. Darum machten die Kirchenlehrer wenig Unterschied zwischen dem Darleihen nach gesetzlichem Zinsfuße und dem Wucher, und erneuerten in dieser Beziehung die Vorschriften des alten Testaments[26]). Sie forderten, daß man dem Armen unentgeltlich aus seinem Elende helfe, statt dem Schlemmer, dem Spieler oder dem Lüstling die Mittel zur Befriedigung seiner Leidenschaften zu leihen. Aber indem sie den Gläubigern Menschlichkeit predigten, achteten sie ihr Recht: wenn sie von ihnen keine Frist oder keinen billigen Nachlaß erlangen konnten, halfen sie zuweilen dem Schuldner seine Schuld abtragen[27]), und leisteten selbst persönliche Bürgschaft für ihn. Augustin schrieb eines Tages seiner Gemeinde, sie solle ihm siebenzehn Goldstücke bezahlen helfen. Um die Schuld eines Unglücklichen, der sich an ihn gewandt hatte, zu bezahlen, hatte er die dazu nöthige Summe geliehen, und da er nun nicht im Stande war, sie zurückzugeben, stand er selbst auf dem Punkte, gerichtlich belangt zu werden. Die Gemeinde und der Clerus von Hippo mußten ihn durch eine Collecte befreien[28]).

Je höher der Gläubiger stand, desto größer war die Noth des Schuldners. Dann fand er auch um so mehr Mitleiden bei den edlen Organen der christlichen Liebe. Die Schriften der Väter sind voll von Bitten für Privatleute, Städte und Provinzen, die von der Last der Steuern erdrückt wurden. Basilius bittet die Proconsuln und Censoren in Cappadocien, bald eines armen Greisen, der eine zahlreiche Familie zu versorgen hatte, zu schonen, bald die Last, die auf Cäsarea lag, zu erleichtern, bald den abgabenpflichtigen Bauern den Eid zu erlassen, dann wieder eine Frist in der Zahlung der Steuern für's Militär zu gewähren; an einer andern Stelle, den Enkel eines greisen Mannes vom Hofdienste zu befreien, wozu derselbe widerrechtlich genöthigt

worden war; und noch an einer andern Stelle, die Abgaben zu vermindern, womit die Bauern des Taurus überhäuft waren[29]). Der Bischof Theodoret von Cyrus schrieb an den Patricier Areobindus zu Gunsten von Landbewohnern, die im vorhergehenden Jahre von einer Mißernte betroffen worden waren[30]), und sandte Brief auf Brief an einflußreiche Personen, ja an die Kaiserin selbst, für die Bewohner seines Sprengels, denen man auf falsche Berichte hin größere Abgaben auferlegt hatte[31]). Solche Verwendungen wurden fast immer günstig aufgenommen, da sie von Männern kamen, deren Treue man kannte, deren Character man verehrte und deren Beredtsamkeit überzeugende Macht hatte[32]). Basilius und Gregor von Nazianz ertheilten den Landpflegern, deren Gnade sie mehr als Einmal erfleht und erhalten hatten, ihren Segen[33]). Paulus, der Bischof der Novatianer in Constantinopel, pflegte mit solcher Wärme für die Schuldner des Fiscus zu bitten, daß er fast stets die Gewährung seiner Bitte erhielt[34]). Der Bischof Epiphanius von Pavia erlangte von Odoaker den Erlaß der Steuern auf fünf Jahre für diese unglückliche Stadt, welche die Heruler geplündert und in Brand gesteckt hatten. Er veranlaßte eine Verminderung der Steuern für die Ligurier um die Hälfte des Ansatzes, und erlangte von Gundo bald die Loskaufung der von Theodorich gemachten Gefangenen[35]).

Wenn die Schwachen von den Mächtigen gedrückt wurden, wenn subalterne Tyrannen, Magistratspersonen, Feldherren und Proconsuln ohne Erbarmen die Provinzen zertraten, deren Verwaltung ihnen anvertraut war: auch dann trat die christliche Liebe in's Mittel und schützte die Opfer der Willkühr. Bald benutzten die Hirten der Kirche, wie Ambrosius, Bischof Cölestin von Rom, Domitian von Melitene, Germanus von Auxerre, der Archimandrit Marcellus von Constantinopel, ihren Einfluß bei Hofe, um den Klagen der Armen und den Beschwerden der Provinzen Gehör zu verschaffen[36]); bald wandten sie sich, wie Gregor von Nazianz und Basilius der Große, direct an die Bedrücker, und suchten sie durch strenge und feurige Vorstellungen zu veranlassen, in sich zu gehen. „Es müßte mir die Achtung fehlen, die ich dir und deinem wichtigen Amte schuldig „bin," sagte Gregor zum Statthalter Olympius, der sich anschickte,

die Stadt Nazianz zu züchtigen, „wenn ich unterließe, dir den „Rath zu geben, den dein eigenes Beste und das des Volkes, „das du regierst, fordert. Wenn dir überdies Gott das Regi= „ment über diese Stadt anvertraut hat, so hat er dich als Chri= „sten und Glied der Kirche unter unsere geistliche Jurisdiction „gestellt. Ich bin dir also einen Rath schuldig, und er lautet: „Du hast deine Macht von Gott: gebrauche sie so wie er selbst „thut, zum Heil der Menschen, und nicht wie der Satan, der „sie nur zum Bösen gebraucht. Durch Barmherzigkeit und Güte „wirst du Gott ähnlich sein und den Namen eines Gottes auf „Erden verdienen. Andere suchen diesen herrlichen Namen durch „große Opfer zu erwerben; du brauchst blos milde und gnädig „zu sein, um ihn zu erlangen.... Laß Gnade walten, damit „auch du Gnade erlangest.... Sollte es mir gelungen sein, „dich zu rühren, der du mehr als Einmal mich mit Wohlwollen „zu hören geruht hast? Darf ich statt einer Bittschrift dir meine „grauen Haare und die langen Jahre im Dienste des geistlichen „Amtes vor Augen stellen? Soll ich noch Etwas hinzusetzen?... „Wohlan, ich stelle dir Jesum Christum vor Augen, seine Lei= „den, sein Kreuz, die Nägel, die ihn durchbohrt haben, sein für „uns vergossenes Blut...., seinen Tisch, woran wir Alle Gäste „sind... Ich lasse dich nun in Gegenwart Gottes und seiner „Engel mit diesem Volke, das seine Bitten mit den meinigen „vereinigt. Du hast einen Herrn im Himmel, der wird dich „richten, wie du deine Untergebenen gerichtet hast[37])!"

Blieben die Ermahnungen und Vorstellungen der Kirche ohne Erfolg, so sah sie sich doch noch nicht als besiegt an. Sie nahm dann die Angelegenheit des Unterdrückten selbst in die Hand, auf die Gefahr hin, die Wuth der Mächtigen auf sich zu ziehen; sie nahm seine Habe in Verwahrung und vertheidigte sie wie ihre eigene[38]); sie öffnete ihm ihre Heiligthümer und widerstand im Nothfalle selbst dem Bedrücker. Ambrosius legte vor seinem Clerus großen Nachdruck auf den dem Rechte der Wittwen und Waisen schuldigen Schutz und erinnerte, wie oft er schon selbst für diese heilige Sache die Angriffe der Großen ausgehalten habe[39]). Das erste Concil von Macon verordnete, daß man bei Strafe der Excommunication Wittwen und Waisen nicht vor Gericht bringen sollte, ohne es vorher dem Bischofe

oder Erzbischofe angezeigt zu haben, damit dieser im Stande wäre, ihnen einen Vertheidiger zu geben. Dasselbe Concil erklärte die Großen und die Leute des Königs dem Anathema verfallen, welche die Armen willkührlich von ihren Häusern oder Ländereien vertrieben[40]). Man blieb nicht bei bloßen Drohungen stehen. Synesius von Ptolemais schleuderte das Anathema gegen den Statthalter Andronicus, welcher das Asylrecht aufgehoben hatte, um seiner Grausamkeit gegen die Bewohner von Ptolemais ungehindert freien Lauf lassen zu können, nachdem er ihn liebevoll aber ohne Erfolg ermahnt hatte. „Niemand nenne den „Andronicus einen Christen," schrieb er an die Bischöfe von Libyen, „der eine Geißel für die ganze Pentapolis gewesen „ist.... Kein Heiligthum stehe für ihn oder die Seinigen „offen; kein Priester wohne unter Einem Dache mit ihm oder „sitze mit ihm an demselben Tische[41])."

Selbst der Glanz der kaiserlichen Macht schüchterte diese muthigen Wortführer der Liebe nicht ein. Als die Kaiserin Eudoxia sich im Namen eines ungerechten Gesetzes die Weinberge einiger armen Wittwen zusprechen lassen wollte, wofür sie allerdings Bezahlung anbot, trat ihr Chrysostomus entgegen, und verdammte, ohne sich um das Gesetz des Kaisers und um den Zorn seiner Herrscherin zu kümmern, diesen Act der Anmaßung[42]). Haben wir nöthig, hier an seine und des Flavian Fürsprache zu Gunsten Antiochiens, das seinen Aufruhr bereute, zu erinnern[43])? Vergebens schrieb sich Libanius die Errettung seiner Vaterstadt zu. Man kann sich bald vom wahren Sachverhalte überzeugen, wenn man seine kalten Declamationen mit den feurigen Worten des Chrysostomus vergleicht[44]) und namentlich die Antwort des Theodosius betrachtet, ob dem Bischof oder dem Rhetor der Ruhm zukommt, sein Herz gerührt und seinen harten Entschluß rückgängig gemacht zu haben. „Welches „Verdienst habe ich, der ich doch nur ein Mensch bin, mir er„worben," sagte der Kaiser, „daß ich meiner Rache gegen andere „Menschen entsagt habe, wenn der Herr der Welt, der um „unsertwillen die Knechtsgestalt angenommen und den Menschen „nur Gutes gethan hat, zum Vater für seine Mörder gebetet „hat[45])?" Ambrosius würde wohl denselben Erfolg bei Theodosius gehabt haben, wenn er die Bestrafung von Thessalonich

zur rechten Zeit erfahren hätte. Aber leider war sie schon vollzogen, als der Bischof vermitteln wollte. Doch rächte er durch sein Anathema wenigstens die verhöhnten Menschenrechte, und erlangte vom Kaiser ein Edict, welches für die Zukunft denselben vor der Uebereilung seines eigenen Jähzorns schützte[46]).

So stand die Kirche ebenso zur bestehenden Macht wie zum Eigenthum. Sie lehrte, daß die Obrigkeit von Gott eingesetzt wäre und forderte, daß man ihr den schuldigen Gehorsam leiste. Aber sie folgerte daraus nicht, daß dieselbe ihre Gewalt mißbrauchen dürfe, sondern im Gegentheile, daß diese, weil von Gott gegeben, auch im Sinne Gottes und zum Wohle seiner Menschenkinder gebraucht werden müsse[47]). „Die Obrigkeit ist „Gottes Dienerin, dem Menschen zu gut," sagt St. Paulus[48]). Das ist die ganze Politik des Evangeliums; aber wie erhaben und inhaltreich ist sie! Konnte man einen heilsameren Begriff der obrigkeitlichen Gewalt aufstellen, um sie denen lieb zu machen, die ihr Gehorsam schuldig waren, und um ihren Gebrauch bei denen zu ordnen, die sie auszuüben hatten? Müßte einerseits die aufrichtige Liebe der Machthaber zu denen, welche sie im Namen des Vaters der Menschen regieren, eine Liebe, die, wie Augustin sagt, mit den strengsten Pflichten der Gerechtigkeit sich wohl vereinigen läßt[49]), und andererseits die Achtung und das Vertrauen der Völker für diejenigen, welche der Herr der Herren mit seiner Macht bekleidet hat — müßten diese Gesinnungen, die nicht ohne einander sein können, sondern sich gegenseitig erzeugen und stärken, wenn sie einmal in die Herzen eingedrungen wären, nicht die sicherste Garantie für die Wohlfahrt und Ruhe der Staaten werden?

Drittes Kapitel.

Die Ermahnung der Kirche zum Almosengeben.

Wenn die Kirche sich der Unterdrückten annahm, welchen das Gesetz keinen Schutz gewährte, für die Rechte der Wittwen und Waisen eintrat, durch liebevolle Fürsprache Erleichterung für die mit Abgaben überhäuften Völker, mildere Behandlung für Colonen und Sklaven, Frist für unglückliche Schuldner erwirkte, wenn sie die Wucherer der Verurtheilung durch die öffentliche Meinung preisgab, die Räuber des Eigenthums der Armen in ihrem ungerechten Besitze störte, Unschuldige, deren Verderben das ihrer Familien nach sich gezogen hatte, aus den Händen ihrer Ankläger errettete, wenn sie mit Einem Worte mit friedlichen Waffen jenen zügellosen Despotismus bekämpfte, der auf allen Volksklassen und besonders auf den niederen lastete: so verminderte sie allerdings manche Ursachen der Armuth und milderte ihre Uebel, aber sie vernichtete damit noch nicht die Armuth selbst. Diese hatte ihre Wurzeln allzu tief geschlagen und war in alle Risse einer verfallenden Gesellschaft und eines zusammenstürzenden Reiches eingedrungen. Die Ohnmacht oder vielmehr der fast gänzliche Mangel des Handels und der Industrie, der Ruin des Ackerbaues und aller Gewerbe, die Kriege, die Einfälle feindlicher Barbaren, das Alles waren Quellen einer Menge von Uebeln, und es war der Liebe nicht die Macht gegeben, dieselben abzuwenden oder ihnen vorzubeugen. Sie konnte von nun an nur mit größerer Aufopferung daran arbeiten, sie zu mildern.

Darauf richtete auch die Kirche in dieser Zeit ihr Hauptstreben. Von nun an nimmt die Wohlthätigkeit unter den

christlichen Pflichten einen Rang ein, den sie nie vorher gehabt hatte. Die christlichen Prediger empfehlen sie nicht mehr blos als eine Offenbarung und Beweisung der Liebe zu den Brüdern: sie ist ihnen vor Allem ein Linderungsmittel des Elends, unter dem ihre Gemeinden seufzten. Wir möchten am liebsten ihre bewunderungswürdigen Fürsprachen zu Gunsten der Armen ganz hersetzen. Es sei uns wenigstens vergönnt, den Hauptinhalt derselben mitzutheilen. Dadurch wird die neue Bedeutung, welche sie der Wohlthätigkeit beilegten, und der Geist, in welchem sie predigten, in's Licht gestellt werden. Bei wenig andern Gegenständen hat die christliche Beredtsamkeit des vierten Jahrhunderts so sehr ihre Macht entfaltet [1]) Vielleicht werden unsere Leser uns dafür Dank wissen, wenn wir ihnen hier einige Züge dieser tiefen Anschauungen, dieser herzbewegenden Ergüsse und dieser ergreifenden, weil aus dem Leben gegriffenen Schilderungen mittheilen, welche nach so vielen Jahrhunderten und trotz mancher weniger glücklicher Gedanken, die sich hie und da einmischen, noch die geheimnißvolle Macht besitzen, uns zu fesseln und zu rühren.

An einem Wintertage durchschritt Chrysostomus die Straßen von Antiochien, um sich in die Kathedrale zu begeben, und begegnete auf seinem Wege einer größern Menge von Armen und Bettlern als gewöhnlich. Ihr Anblick machte ihn traurig. Als er vor der versammelten Gemeinde auftrat, war es ihm unmöglich, von etwas Anderem zu reden, und nachdem er das 16. Kapitel des ersten Korintherbriefes hatte vorlesen lassen, sprach er: „Meine Brüder, ich komme, um mich einer ebenso ge„rechten und nothwendigen als für euch ehrenvollen Mission zu „entledigen. Die mich senden, das sind die Armen eurer Stadt. „Weder die Vota des Volkes noch das Decret eines Senates „haben mich dazu bestimmt, sondern das traurige Schauspiel, „welches ich so eben angesehen habe. Als ich durch die Plätze „und Gassen in der Nähe der Kirche mich hieher begab, sah ich „in den Ecken eine Menge Unglücklicher liegen. Einige waren „verkrüppelt, Andere des Augenlichtes beraubt, noch Andere waren „mit Geschwüren bedeckt und zeigten scheußliche Wunden entblößt „auf. Da ich Zeuge von so großem Elende gewesen bin, müßte „ich ohne menschliches Gefühl sein, wenn ich es euch nicht mit=

„getheilt hätte, besonders am heutigen Tage und in dieser Jahres-„zeit. Denn wenn wir zu jeder Zeit der Barmherzigkeit, welche „wir unsern Brüdern schuldig sind, eingedenk sein müssen, da „wir zu jeder Zeit der Barmherzigkeit Gottes bedürfen, so ist „doch die Predigt des Almosens nie nothwendiger, als in der „rauhen Jahreszeit. Im Sommer ist die milde Witterung für „die Armen eine Erleichterung. Wenn die Strahlen der Sonne „sie bedecken, dann können sie leichter die Kleidung entbehren, „dann können sie leichter in freier Luft und auf nacktem Boden „sich lagern; sie haben dann keinen Wein und stärkende Nahrungs-„mittel nöthig; mit Wasser, Gemüse und Obst können sie sich be-„gnügen. Im Sommer finden auch die Handwerker und Ar-„beiter, die Schiffsleute und Bauarbeiter Gelegenheit, sich ihr „Brod zu verdienen. Dagegen fehlt ihnen im Winter, wo sie „so viele Bedürfnisse haben, die Arbeit, womit sie dieselben sich „verschaffen könnten. Wenn wir nun heute Niemand finden, „der ihnen Arbeit geben kann, so wollen wir wenigstens mit-„leidige Seelen suchen, die ihre Noth lindern, und uns zu dieser „Botschaft den großen Patron der Armen, den Apostel St. Paulus „zum Genossen nehmen, indem wir seine Ermahnungen an die „Korinther auslegen [2])."

Chrysostomus fürchtete nicht lästig zu werden, wenn er oft bei dieser Pflicht verweilte. „Jeden Tag, wird man sagen, redest „du zu uns von Almosen. — Ja allerdings, und ich werde „nicht aufhören, davon zu reden. Wäret ihr so gelehrig, wie ich „es wünschte, so würde ich doch noch darüber reden, um zu ver-„hindern, daß ihr laß würdet. Aber wenn ihr noch nicht bis „zur Hälfte des Weges gekommen seid, wer hat dann die Schuld? „Hat der ungelehrige Schüler Recht, daß er sich über die Wieder-„holungen seines Lehrers beklagt? — Ich seufze, wenn ich sehe, „daß weder die Erfahrung noch die Verheißungen Gottes noch „die Furcht vor der Zukunft noch unsere wiederholten Ermah-„nungen Etwas über Manche von euch vermögen. Aber ich „werde nicht aufhören, sie zu warnen, bis es mir gelungen ist, „sie aus der Verblendung zu reißen, worin sie die Liebe zu den „Gütern dieser Erde gefangen hält [3])." — „Ich will euch sagen," antwortet Augustin denen, welche ihm denselben Vorwurf machten, „warum wir so fortwährend bei diesem Gegenstande verweilen:

„so oft wir in die Kirche gehen oder aus derselben kommen, „flehen uns die Armen an, sie eurer wohlthätigen Liebe zu „empfehlen, und wenn sie keine Almosen empfangen, klagen sie „uns an, daß wir vergeblich an euch arbeiteten. Wir geben „von unserer Seite, was wir können; aber können wir allein „ihrem Bedürfnisse genügen? Natürlich nicht, und gerade darum „haben wir einen Auftrag an euch. Ihr habt uns gehört und „selbst euren Beifall kund gegeben. Das ist schön, aber euer „Lob vergrößert unsere Verantwortlichkeit. Nicht Blätter, son„dern Früchte erwarten wir vom Baume [4]."

Dringt man tiefer in den Gedanken dieser großen Lehrer ein und fragt man nach der Begründung der Pflicht, welche sie mit solchem Nachdrucke predigten, so verweisen sie uns wie ihre Vorgänger auf die Quelle aller Pflichten, auf Gott und seinen Willen [5], den er in der Natur und in der Gnade geoffenbart hat.

Sie erinnern daran, wie Gott die Menschen mit einander verbunden hat, da er sie alle nach seinem heiligen Bilde geschaffen und alle aus Einem Blute hat entstehen lassen [6], da er den Einen die Leiden des Andern im Herzen empfinden läßt und sie alle denselben Unglücksfällen unterwirft. Chrysostomus sagt: „Was ist Schweres daran, die Menschen, die unsers „Gleichen sind, zu lieben? Sie sind gestaltet wie wir und die „Natur selbst hat uns die Neigung, sie zu lieben, eingepflanzt. „Gott selbst hat diese Gesinnung gegen unsere Kinder und unsere „Eltern, ja gegen alle Menschen in uns gelegt. Wir sind von „Natur zum Mitleid geneigt: wir weinen über die Todten und „trauern mit den Betrübten. Gott hat dadurch zeigen wollen, „wie sehr ihm die Uebung dieser Pflicht am Herzen liegt [7]." „Der, welchen das Elend seiner Brüder nicht zum Mitleid be„wegt," sagt Aster, „ist grausamer als die wilden Bestien. Die „Eber und Stiere sollen klägliches Geschrei ausstoßen, wenn „einer von ihnen getödtet wird. Wenn aus einer Schaar von „Kranichen einer mit der Schlinge gefangen wird, so fliegen die „andern mit Jammertönen um denselben herum. Und der mit „Vernunft begabte Mensch, den Gott selbst seine Güte gelehrt „hat, sollte durch die Leiden seiner Brüder nur wenig bewegt „werden [8]?"

Neben dieser Blutsverwandtschaft, zu welcher Gott die Menschen durch gemeinsame Natur und Abstammung verbunden hat und welche er ihnen fortwährend durch das ihnen anerschaffene Mitgefühl in's Gedächtniß ruft, heben die Kirchenväter als einen der Hauptfingerzeige des göttlichen Willens die Ungleichheit hervor, mit welcher Gott die leiblichen und geistigen Gaben unter sie vertheilt hat, so daß Jeder von ihnen nur in der Gemeinschaft seiner Brüder seine Bedürfnisse finden und nur durch das thätige Mitwirken Aller das Glück des Einzelnen zu Stande kommen kann. Dieses wunderbare Gesetz, wodurch Gott ebensowohl die Menschen hat enge mit einander verbinden, als die Thätigkeit jedes Einzelnen anspornen wollen, findet durch die Lehrer des vierten Jahrhunderts beredten Ausdruck. Chrysostomus sagt: „Sehet, wie vielfach uns Gott durch natürliche Bande „verbunden, und wie er es durch die Verschiedenheit der uns „verliehenen Fähigkeiten so eingerichtet hat, daß wir Alle ein„ander nöthig haben. Wie er den verschiedenen Ländern ver„schiedene Producte gegeben hat, damit unter ihnen ein fort„währender Austausch guter Dienste bestehe, so hat er auch an „die Menschen geistige und irdische Güter in verschiedenem Maaße „ausgetheilt, damit sie sich dieselben einander mittheilen, wie „St. Paulus ermahnt [9])."

Aber noch öfter erinnern die Lehrer der Kirche, wenn sie sich an die christliche Gesinnung ihrer Brüder wenden, an die neuen Bande, welche sie in dem Werke der Gnade vereinigen. Christus, ihr Aller Bruder und Erlöser, der sie Alle durch sein Blut mit Gott versöhnt hat, hat sie Alle mit demselben Geiste der Kindschaft erfüllt, so daß sie in ihm nur Ein Leib sind. Er hat sie noch zu einer innigern Gemeinschaft, zur Kirche, verbunden, deren Haupt er ist. Wer seine Brüder von sich stößt, stößt ihn selbst von sich. Wer sie liebt, giebt ihm selbst den handgreiflichsten Beweis seiner Liebe. So sollen sie also den Armen nicht bloß als ihren Nebenmenschen und Bruder von Natur betrachten, sondern als das Bild ihres für sie gemarterten und gekreuzigten Heilandes. Wie Christus selbst im Unglücklichen geliebt und geehrt und ihm Hülfe und Beistand geleistet wird, das ist der rührende Gedanke, den die Kirche ihren Kindern vor Augen stellt. Als Martin von Tours noch einfacher

Soldat und Katechumene war, zerriß er einst seinen Mantel, um einem von Kälte erstarrten Armen ein Stück davon zu geben. Mit Geduld ertrug er die Spöttereien seiner Kameraden. Da sah er im Traume Jesum Christum selbst mit jener Hälfte seines Mantels bekleidet, wie er den Engeln erzählte, daß Martin denselben über ihn gedeckt hätte [10]). „Ein gastfreies Haus," sagt Ephräm, „ein Haus, worin die Armen und Waisen, die Fremden „und Reisenden Aufnahme finden, entbehrt nie der Gegenwart „Christi [11])." „Obgleich Jesus," sagt Augustin, „nicht unserer „Güter bedarf, da er der Herr aller Dinge ist, so will er doch „hungrig sein in den Armen, damit wir ihm unsern Dank bezeugen und Etwas für ihn thun können. Auch sollen ihn die „Reichen zu ihren Kindern zählen oder für einen Bruder halten, „den sie im Himmel haben, und der Theil an ihrem Reichthume „haben soll. — Wer seinen Bruder speist, speist Christum selbst. — „Gebe also dem, der dich bittet. Denn Christus selbst bittet „dich in ihm um das, was er dir gegeben hat, da er für dich „arm wurde [12])."

Schon die älteren Kirchenväter hatten in weiterer Verfolgung dieses Gedankens und auf einige Aussprüche des alten und neuen Testamentes fußend das Almosen als eins der sichersten Mittel, den ewigen Richter zu erweichen und die Sünden zu tilgen, dargestellt. Ihre Nachfolger betonen dies mit noch stärkerem Nachdruck. Sie suchten mit weniger Glück, als es ihr Wunsch gewesen sein mag, da sie die Herzen zu einer von aller Selbstsucht freien Hingabe bewegen wollten, dem gemeinen Interesse des Augenblicks ein Interesse höherer Art entgegen zu setzen und erklärten das Almosen für das sicherste Mittel, den zukünftigen Strafen zu entgehen.

Diese Art, das Almosen zu predigen, war sicherlich nicht ohne Gefahr. Die Christen konnten sich dadurch gewöhnen, selbst bei dem Guten, das sie an Andern thaten, nur an ihr eigenes Interesse zu denken, und ihren Werken einen von den Motiven derselben unabhängigen Werth und Verdienst beizulegen, ja vielleicht in Hoffnung einer allzu leichten Sühnung, es mit der Sünde nicht mehr so genau zu nehmen. Die Kirchenlehrer sahen diese Gefahr und suchten ihr vorzubeugen. „Denen, welche ihr Leben gebessert haben, ist das Almosen von

„Nutzen," sagt Augustin. „Wenn ihr aber nur darum gebet, „um ungestraft sündigen zu dürfen, so speist ihr nicht Jesum „Christum in den Armen, sondern sucht euren Richter zu be= „stechen [13])." — „Es ist etwas Anderes," sagt Gregor der Große, „ob man Almosen giebt für seine Sünden, oder ob man sün= „digt und dabei Almosen zu geben sich vornimmt. Wer glaubt, „daß es erlaubt sei zu sündigen, weil man giebt, und daß man, „während man die Sünden durch Almosen sühnt, neue begehen „dürfe, die man auch wieder abkaufen könne, der giebt seine „Güter Gott, während er sich selbst dem Teufel giebt [14])." Die Kirchenlehrer widerlegen namentlich den Irrthum derjenigen, welche unrechtmäßig erworbenes Gut zu rechtmäßigem zu machen vermeinten, wenn sie einen Theil davon zu Werken der Wohl= thätigkeit verwandten. „Wenn du giebst," sagt Gregor von Nazianz, „so gieb von dem Deinigen, und speise und kleide den „Armen nicht mit dem, was nicht dein ist [15])." — „Es giebt „Leute," sagt Chrysostomus, „welche das Eigenthum Anderer ge= „stohlen haben und sich mit zehn oder hundert Thalern, die sie „an die Armen geben, zu rechtfertigen meinen. Judenalmosen „oder vielmehr Satansalmosen [16])!" — „Was nützt es dir, „wenn du Einem giebst, was du einem Andern genommen hast? „Den du um das Seine gebracht hast, dem solltest du es vier= „fach wieder geben. Wo nicht, so bleibst du schuldig." — „Das Almosen von unrechtem Gute ist ein Diebstahl und ein „Mord [17])."

Zuweilen gehen die Kirchenväter noch weiter. Sie wollen verhüten, daß man der leiblichen Handlung des Almosengebens ein Verdienst beilege, welches nur dem Almosen nach dem Willen Gottes zukomme. Dieses letztere bestimmen sie genau nach seinem Wesen und seinen Kennzeichen. Damit sei kein Großthun und keine Eitelkeit verbunden, noch das Bestreben, sich das Gewissen des Armen unterthänig zu machen. „Wer den Armen aus diesem „Grunde giebt, sagen sie, der ist um Nichts besser, als der, „welcher ihnen gar Nichts giebt." In Liebe und Demuth solle das Almosen gegeben werden. „Der gerechte Richter im Himmel, „sagen sie, sieht nicht bloß die Handlung an, sondern auch die „Beweggründe, aus denen sie hervorgeht [18])." Chrysostomus sagt: „Wenn der Teufel sieht, daß wir uns durch ein gutes

„Werk erretten wollen, so sucht er uns dahin zu bringen, daß „wir dasselbe durch den Hochmuth werthlos und zu Nichte „machen … Almosengeben so gut wie Fasten und Beten helfen „Nichts, wenn sie nicht aus der Demuth hervorgehen. — Auch „berichtet St. Lukas, daß die ersten Gläubigen ihre Habe zu den „Füßen der Apostel legten, um zu zeigen, mit welcher Demuth „sie Almosen gaben, da sie nicht eine Wohlthat mitzutheilen, „sondern sich selbst zu ehren glaubten, wenn sie Jesum Christum „speisten. Das wahre Almosen ist dasjenige, welches gerne ge„geben wird, und wobei der Geber vielmehr zu empfangen „glaubt [19]."

Aber wenn auch die Lehrer des vierten Jahrhunderts das Wesen und die Kennzeichen des Almosens zu bezeichnen suchen, so reden sie doch viel öfter von seinem Werthe und seiner Nothwendigkeit. Sie waren mit der Hülfe, welche das stets zunehmende Elend forderte, so sehr beschäftigt, daß sie weniger um die Gesinnung des Gebers, als um die Größe der Gabe besorgt waren, und ermuntern unabläßig zum Almosen durch das Hinweisen auf die ihm verheißenen ewigen Güter. „Mit dem Al„mosen werden die Sünden getilgt und der Himmel gewonnen!" Das predigen Alle ohne Ausnahme. Auf dieses Thema kommen sie immer wieder zurück und entwickeln es mit unerschöpflicher Gedankenfülle. Unter allen Werken, welche damals für verdienstlich galten, weisen sie ihm den ersten Rang an. „Gott „will keine goldenen Gefäße, sondern goldene Seelen," sagt Chrysostomus. „Es ist gut, daß man die Kirchen schmückt. „Aber wäre es nicht ein Hohn, wenn Christus seine Wohnung „mit Gold und Silber schmücken sähe, während er selbst nackt „an der Thür bleiben müßte [20])?" „Das alte Gesetz," sagt Augustin, „verlangte Opfergaben für Gott. Der König kommt in „Person und fordert auch Geschenke. Welche? Das Almosen [21])!" — „Das Ackerfeld des Herrn wird durch das Gebet bewacht „und durch das Fasten gepflügt, aber durch das Almosen be„säet [22])." — „Auch die unbefleckte Jungfrauschaft ist Nichts „ohne dasselbe. Sie ist die Flamme, aber das Almosen ist das „Oel, welches sie nährt. Dasselbe fehlte den thörichten Jung„frauen, deren Lampen erloschen und welche von dem Hochzeit„saale ausgeschlossen wurden [23])." „Selbst das Märtyrthum ist

„Nichts ohne die barmherzige Liebe. Es kann allein noch keine „Christen machen, während die Liebe ohne dasselbe dem Herrn „angenehme Jünger gemacht hat [24])." Das Almosen vermindert die Last der Sünde und macht davon frei. „Es hat ge„waltige Flügel, welche die Luft zertheilen, den Himmel durch„eilen und unsere Gebete bis zum Throne Gottes tragen, wofür „die Almosen des Hauptmanns Cornelius Zeugniß geben. Wie „groß auch deine Sünden seien, wenn du Almosen giebst, so „fürchte dich nicht: es wiegt schwerer als sie alle in der Wag„schaale des Richters [25])." Der Reichthum ist eine Last, die man abwerfen muß, um zum Himmel auffliegen zu können und durch die enge Pforte einzugehen [26]), er ist ein Schatz, den man aus einer belagerten Stadt retten und an einen sicheren Ort bringen muß. Er ist ein Getraidevorrath, der auf der feuchten Erde verfault, und den man darum in hochgelegene Speicher bringen muß. Das Almosen ist der günstige Wind, der das Schiff in den Hafen treibt. Es ist ein Tausch zum Vortheil des Reichen. Es ist ein hypothekarisches Darleihen gegen das beste Unterpfand, ein Wucher an Gott selbst, den großmüthigen Wechsler, wie ihn Paulinus nennt, der für ein Hundertstel, das er erhält, das Hundertfache zurückzugeben verheißen hat. „Gott „hat das Elend zugelassen, damit es eine Gelegenheit zur Barm„herzigkeit darbiete; er hat gewollt, daß es Arme gebe, damit „die Reichen ein Mittel hätten, ihre Sünden zu tilgen." In diesem Sinne werden die Armen die Aerzte der Seelen, die Schätze und Edelsteine der Kirche, die Thürhüter des Himmelreiches, unsere Fürsprecher vor Gottes Thron genannt. Uebrigens sollten sie selbst nicht, fügte man hinzu, sich der Mittel zur Tilgung ihrer Sünden für beraubt halten. Jeder ist reich in seiner Art. Jede von Gott empfangene Gabe ist ein Reichthum, welchen man seinen Brüdern mittheilen und folglich eine Münze, mit der man das Paradies kaufen kann [27]).

Kurz, das Almosen nach den Kräften und Mitteln eines Jeden ist die sichere, aber unentbehrliche Legitimation, die die Kirchenväter verlangen, wenn man einen Platz im Himmel haben will. Chrysostomus versetzt seine Zuhörer in rhetorischem Pathos jenseits des Grabes und stellt ihnen das verschiedenartige Schicksal des gottlosen Reichen und des Lazarus vor Augen. „Der Tod

„kam, sagte er, und wechselte die Rollen. Man hat erkannt, „wer der Reiche und wer der Arme war; man hat den Reichen „für arm und den Lazarus für reich erklärt. Wie auf der „Bühne Jeder eine andere Rolle spielt, als seine wirkliche Lage, „in die er am Abende wieder eintritt, wenn er seine erborgte „Maske ablegt: so wird auch der Reiche, wenn der Abend, das „heißt, der Tod kommt, der Aermste der Menschen, und muß „den Lazarus um einen Tropfen Wassers bitten. Als Gott den „Adam aus dem Paradiese getrieben hatte, setzte er ihn zur „Vergrößerung seiner Strafe in die Nähe dieses Ortes seliger „Freude, so daß er ihn mit Augen sehen konnte. Ebenso sagt „er dem Reichen: Ich hatte den armen Lazarus an deine Thür „gelegt, damit du in ihm einen Lehrer der Tugend haben könn„test und einen Gegenstand deiner Barmherzigkeit. Du hast „dieses Mittel zum Heile verschmäht, so sei es von nun an der „Inhalt deiner Strafe [28])!"

Diesen Ermahnungen, Verheißungen, Drohungen und den vielen andern Beweggründen, die ich absichtlich nicht anführe [29]), unterließ der Eigennutz von damals nicht, so gut wie der von heute, seine kalten Entschuldigungen entgegenzusetzen.

Man forderte die Reichen auf, von ihrem Ueberflusse zu geben. Aber „sie umgingen," wie Basilius sagt, „das Gebot „mit einem Kunstgriff, den ihnen der Teufel eingab. Sie woll„ten den Ueberfluß für Nothwendiges erklären und theilten ihn „in zwei Theile, einen für die Gegenwart und einen für die „Zukunft, jenen für sich selbst, diesen für ihre Kinder. Dann „theilten sie den ersten Theil wieder in zwei Theile, einen für „den gegenwärtigen Gebrauch, den andern zum Nothpfennig; „dieser erste allein sollte schon das Nothwendige überschreiten: „er sollte für Verzierung nach Innen, für Prunk nach Außen, „für die Bequemlichkeit der Reise und Annehmlichkeit des Hau„ses verwandt werden. Da waren Wagen nöthig für sie und „ihr Gepäck, Pferde zum Wettrennen und zur Jagd, Lakaien „und Sklaven aller Art, Paläste und Bäder in der Stadt und „auf dem Lande rc. [30])." Kurz, es war der Rang aufrecht zu erhalten, es war für die Wechselfälle des Lebens Vorsorge zu treffen, es waren Kinder zu erziehen und zu versorgen: Alles, wie heute noch, Vorwände, unter denen man sich der Pflicht des

Almosengebens entzog. Dann kamen die gewöhnlichen Klagen über die Faulheit, den schlechten Lebenswandel und die Unverschämtheit der Armen, und die angebliche Furcht, diese Fehler durch übel angebrachte Wohlthätigkeit zu vermehren.

Aber die christlichen Prediger traten solchen Ausflüchten scharf entgegen. Sie ließen die bequeme Ansicht unserer Tage nicht zu, daß der Luxus die Wohlthätigkeit des Reichen ist und daß seine Eitelkeit und selbst seine Laster die Erwerbsquellen des Dürftigen sind [31]). Es erschien ihnen als etwas ganz Verschiedenes, ob man auf seinen Landgütern ehrsame Bauernfamilien erhalte, oder ob man in den Städten eine elende und entsetzliche Brut von Schmarotzern, Gaunern und Freudenmädchen aufziehe. Selbst in Bezug auf ehrbare Ausgaben schien ihnen der Gebrauch des Reichthums nicht immer gleich nützlich für den Armen. Ohne das Problem von ökonomischem Gesichtspunkte aus aufzufassen, wie man später gethan hat, und ohne scharfen Unterschied zwischen productiven und nichtproductiven Ausgaben zu machen, beurtheilten sie die Sache von moralischem Gesichtspunkte aus, welcher wohl im Grunde der richtigste ist. Jeder Gebrauch des Reichthums, welcher den Menschen Gotte und dem Gedanken an ihn entfremdet und bei ihm und Andern sinnliche, eitle oder eigennützige Neigungen nährt, jede Ausgabe, bei der der Reiche nur sich selbst im Auge hat und seines armen Bruders vergißt, schien ihnen schon um deß willen tadelnswerth, und in den stärksten Ausdrücken geißelten sie den leichtfertigen, oft sogar unsinnigen und schändlichen Luxus, welchen die Reichen als von ihrer Stellung geboten ansehen zu müssen sich einbildeten. „Du setzest dich zu einem glänzenden Festmahle," sagt Chrysostomus, „während Christus nicht einmal das Nothdürf„tigste hat; du trinkst Wein aus Thasos, während er nicht ein „Glas Wasser hat, um seinen Durst zu löschen. — Ich rede „nicht zu denen, welche Hetären zu ihrem Tische laden: es wäre „eben so gut, als ob man zu unreinen Thieren redete ... Aber „schämt ihr euch nicht, die ihr mit großen Kosten Hunde, „Schmarotzer und Possenreißer füttert, und Christum von euch „stoßet? O Frau! was hilft dir dein Gold? Daß du schön er„scheinen mögest? Aber wird auch deine Seele dadurch verschö„nert [32])?" „Was wirst du deinem Richter antworten," sagt

Basilius, „der du deine Wände bekleidest und deinen Nächsten „nackt lässest, der du dein Korn vermodern lässest und dem „Armen Nichts davon giebst?... Bettelt ein Unglücklicher an „deiner Thüre, so sagst du, du habest Nichts zu geben; aber an „der Hand, mit der du ihn abweisest, glänzt ein kostbarer Ring „und straft dich Lügen. Wie viele arme Schuldner könnten mit „diesem Ringe befreit, wie viele Häuser wieder gebaut werden! „Deine Kleider würden genug sein, ein ganzes Volk damit zu „kleiden, und du schämst dich nicht, den armen Nackten wegzu„schicken[33])." „Alles, was über das Nothwendige hinausgeht, „ist unnütz und überflüssig. Wenn man einen Schuh anzieht, „der größer ist als der Fuß, so hindert er im Gehen. Du willst „dir ein prächtiges Haus bauen: ich habe Nichts dagegen; aber „baue es in den Himmel[34])." Aster spottet über die Magistratspersonen, welche an den Kalenden des Januar ihr Vermögen in öffentlichen Gastmählern, Festlichkeiten und Schauspielen ruinirten, und das Alles um des armseligen Ruhmes willen, daß ihre Namen in die Register eingetragen wurden, und welchen am Ende doch nur die Vergessenheit und zuweilen ein trauriger Tod zu Theil wurde, während ihre Namen in das Buch des Lebens wären eingeschrieben worden, wenn sie den Armen und Elenden gegeben hätten[35]).

„Aber ich höre die Entschuldigungen einiger Geizigen," sagt Aster: „sie fürchten die Armuth. Wie sollen wir für unsere „Existenz sorgen, wenn wir nicht Acht auf unsere Güter haben? „Das ist Geschwätz von Thoren, die kein Vertrauen auf die „Fürsorge der Vorsehung haben[36]), aber auf vergänglichen „Reichthum, dessen sie im ersten Augenblick beraubt werden kön„nen. — Rede mir nicht von deinen Schätzen: Nichts ist unsiche„rer; heute mir, morgen dir; heute mit dir, morgen wider dich. „Es sind falsche Gäste und Feinde im eigenen Hause. — Warum „suchst du den Reichthum, als ob er nothwendig wäre? Es ist „im Gegentheil Nichts nothwendiger, als daß du glauben lernst, „er sei es nicht. Der wahre Reichthum ist die Armuth im Geiste. „— Wir sind arm, sobald wir die Armuth fürchten. — Der, „welcher sagte: Gott hat's gegeben, Gott hat's genommen! war „unermeßlich reich, so arm er auch schien: er war zwar seines „Goldes beraubt, aber von seinem Gott erfüllt[37])."

Wenn es sich blos um mich handelte, entgegnete der Geizige, so könnte ich auch den Reichthum verachten. Aber muß ich nicht für meine Kinder meine Güter bewahren und vermehren? „Eure Kinder? Die Liebe, welche ihr nach der Forderung „des Evangeliums zu ihnen haben sollt, besteht nicht darin, daß „ihr ihnen große Schätze hinterlaßt, sondern daß ihr ihnen eine „christliche Erziehung gebet. — Ihr fragt, was ihnen bleiben „wird? Der Segen Gottes, den ihr durch eure Almosen erlangt „habt, Capital und reiche Zinsen, wenn das Capital im Himmel „angelegt ist, ein völlig sicherer Contract mit einem Schuldner, der euch euer Darlehn hundertfach zurückgeben wird. Der „Reichthum, den ihr ihnen hinterlassen wollt, wird ihnen viel„leicht nur zum Verderben gereichen. Ist euch überdies eure „Seele nicht noch lieber als eure Kinder? Man soll selbst den „theuersten Menschen nicht höher stellen als sein eigenes Heil[38]."

Was die Sünden betrifft, die man den Armen vorwarf, so erkannten die Kirchenlehrer an, daß in der That mehr als Ein Unglücklicher sich sein Elend durch seine Trägheit oder sein unordentliches Wesen selbst zugezogen hätte. Auch wollten sie nicht, daß alle Armen gleich behandelt, und mit demselben Eifer und in demselben Maaße unterstützt würden, sondern daß man im Almosengeben einen Unterschied mache, damit es Frucht bringe[39]. Ambrosius empfahl besonders die Armen, welche sich schämten, ihre Armuth zur Schau zu stellen, und setzte die in die letzte Reihe, welche durch ihren schlechten Lebenswandel in's Elend gekommen wären. „Es kommen oft," sagte er seinem Clerus, „gesunde Bettler und Vagabunden, die nur die Armen„kasse brandschatzen wollen, und sich dazu aller nur möglichen „Verstellungen bedienen. Die wahren Armen sollen nicht Be„trügern aufgeopfert werden, und wenn man auch nicht immer „die Zudringlichen abweisen kann, so soll man sich doch wenig„stens hüten, der Unverschämtheit zu großen Vortheil einzuräu„men." — „Wer Vagabunden und Lumpen giebt, der wirft sein „Geld den Hunden hin," sagt Basilius. — „Gebt nicht falschen „Armen das Vermögen Christi," sagt Hieronymus, „denn es „gehört den wahren Armen[40]."

Aber wenn die Reichen den Armen im Allgemeinen Sünden und Laster vorwarfen, um einen Vorwand gegen das Al-

mosen zu haben, dann fragten sie die Diener der Kirche, ob man diese Vorwürfe nicht oft mit noch größerem Rechte gegen sie selbst kehren könnte. „Wenn ein Armer vor deine Thür „kommt," sagt Chrysostomus, „und um Brod bittet, so wirfst „du ihm seine Trägheit vor, ohne zu bedenken, daß du auch im „Müssiggange lebst und Gott dich dennoch mit Gütern über- „häuft... Sagst du ihm daher: es ist mir entsetzlich, einen „gesunden jungen Menschen betteln zu sehen, so könnte er dir „antworten: es ist mir entsetzlich, zu sehen, wie ein gesunder „Mensch Nichts thut, was sein Herr ihm gebietet, sondern in „Trägheit, ja, was schlimmer ist, in Ausschweifungen sein Leben „zubringt[41])." Noch mehr; sind die Laster, die wir an ihnen rügen, nicht sehr oft unser eigenes Werk? „Ja, unsere Härte „und unser Geiz machen den Armen gemein, unverschämt und „lügnerisch. Weil er dadurch, daß er klagt und seufzt und den „ganzen Tag von Thür zu Thür irrt, nicht einmal seine Noth- „durft findet, darum nimmt er seine Zuflucht zur Verschmitztheit. „Zu den äußersten Mitteln bringen wir ihn. Man sieht Un- „glückliche genöthigt, ihre Kinder zu blenden, weil das Elend „und die Blöße derselben uns nicht rühren konnte. — Man „sieht Andere, die müde sind, umsonst zu klagen, die Gaukler „auf unseren öffentlichen Plätzen weit hinter sich lassen: sie essen „altes Leder und schlagen sich Nägel in den Kopf!.. Und du „lachst und bewunderst solche entsetzliche Gemeinheit und ermun- „terst durch deine Gaben dazu? Was könnte der Teufel Schlim- „meres thun? Und den, der im Namen Gottes dich bittet, den „siehst du nicht einmal an und weisest ihn mit Schimpf weg. „Gott sagt dir: Gieb Almosen, und ich gebe dir den Himmel; „und du hörst ihn nicht. Der Teufel zeigt dir einen Kopf voll „Nägel; und du wirst freigebig! Und das geht in Antiochien vor, „dessen Einwohner zuerst den Christennamen getragen haben[42])!"

Wenn endlich alle diese Klagen über den Lebenswandel der Armen auch wirklich begründet gewesen wären, hätten sie dann den Strom der Liebe hemmen dürfen? Wenn so viele Unglück- liche, weil sie keine Arbeit oder Unterstützung finden konnten, dem Hungertode ausgesetzt waren, mußte man da eine so genaue Untersuchung ihres Betragens anstellen? Durfte man aus Be- sorgniß, man möchte einen Unwürdigen unterstützen, es riskiren,

wahrhaft bemitleidenswerthe Arme in ihrer Noth verkommen zu lassen? Ambrosius selbst kann sich, trotz der obigen Warnung, nicht enthalten, die Umstände zu berücksichtigen: „Die Liebe, sagt „er, wägt die Würdigkeit nicht so genau ab, sondern kommt vor „allen Dingen dem Nothleidenden zu Hülfe [43])." Chrysostomus sagt in demselben Sinne: „Ahme Abraham nach, der auf Rei„sende Jagd machte, und in dem Netze, das er ihnen vor sei„nem Hause stellte, Engel fing, ohne es zu wissen. — Frage „nicht zu viel nach den Sitten des Armen: er hat nur Ein „Anspruchsrecht, das ist seine Armuth. Das laß dir genug sein. „Gott hat dich alles weiteren Fragens überhoben, da es ihn „allein angeht... Wenn wir so genau nach den Ansprüchen „unserer Mitknechte fragen, so wird Gott ebenso mit uns thun. „Denn wie wir richten, so wird er uns richten." — Der Vater des Gregor von Nazianz befolgte diesen Grundsatz: „Er gab," wie uns sein Sohn sagt, „immer gerne und mit Freuden, selbst „den weniger Würdigen, um nicht etwa den Andern Unrecht zu „thun, eingedenk des Wortes der Schrift, daß man sein Brod „auf's Wasser werfen soll [44])." Wir wollen unsererseits diese rückhaltlose Freigebigkeit nicht zu strenge beurtheilen. Es könnten Umstände eintreten, die uns ein Gleiches zur Pflicht machten, so allgemeines und großes Elend, daß Keiner in den Verdacht kommen könnte, seine Hand ohne Grund auszustrecken, oder ohne Unmenschlichkeit abgewiesen werden dürfte.

Doch die Kirchenväter dieses Zeitraums sprechen in ihren Ermahnungen zur Wohlthätigkeit oft noch weit paradoxere Ansichten aus, deren scheinbarer Widerspruch mit der ursprünglichen Freiheit des christlichen Almosens und mit dem Eigenthumsrechte von unserer Seite eine aufmerksame Prüfung fordert.

Viertes Kapitel.

Ansichten der Kirche über das Almosen in seinem Verhältnisse zum Eigenthumsrechte.

„Wem thue ich Unrecht," entgegnete man dem Basilius," wenn „ich das behalte, was mein ist?" — „Was ist dein?" antwortet der große Kirchenlehrer; „von wem hast du es? gleichst du nicht „dem, der im Theater die öffentlichen Plätze als für ihn allein „reservirt ansähe? So eignen sich die Reichen, welche zuerst von „dem, was Allen gehört, Besitz ergriffen haben, dasselbe an, als „ob es ihnen allein gehöre... Du glaubst Andern kein Unrecht „zu thun, wenn du das Deinige für dich behältst! Wer ist gei„zig, wenn nicht der, welcher mit dem Seinigen nicht zufrieden „ist? Wer ist ein Räuber, wenn nicht der, welcher Andern das „Ihrige entreißt? Bist du nun nicht geizig und räuberisch zu„gleich, der du dir zu eigen machst, was du nur erhalten hast, „um es zu vertheilen? Man nennt den einen Dieb, der einem „Andern sein Kleid nimmt: muß man den nicht eben so nennen, „der die Blöße eines Andern bedecken kann und es doch nicht „thut? Das Brod, welches du verschließest, gehört dem Hungri„gen, der Mantel, den du aufbewahrst, dem Nackten, und das Geld, das du vergräbst, dem Armen [1])." Chrysostomus sagt in derselben Weise, wo er von dem reichen Manne im Evangelio spricht: „Er hatte, ich gestehe es, dem Lazarus kein Unrecht ge„than, aber er hatte ihm nicht von dem Seinigen mitgetheilt: „dies war ein Raub. So oft wir es unterlassen, Almosen zu „geben, ziehen wir uns dieselbe Strafe zu, wie diejenigen, welche „Andere berauben." Und anderswo: „Halten wir den gottlosen

„Reichen nicht für glücklicher, als den Räuber, der die geraubten „Schätze in seiner Höhle verbirgt [2])."

Man staunt nicht weniger, bei den lateinischen Kirchenvätern Stellen wie die folgenden zu finden: „Mit Recht nennt Jesus „den Reichthum ungerecht," sagt Hieronymus, „denn aller Reich„thum kommt von der Ungerechtigkeit: denn es kann Keiner „gewinnen, ohne daß ein Anderer verliere. Daher das Sprich„wort: Jeder Reiche ist gottlos oder der Erbe eines Gottlosen [3])." Und Ambrosius: „Das Beispiel der Vögel in der Luft, welches „im Lucas angeführt ist, beweist, daß blos die Habsucht die „Ursache der Armuth ist. Denn wenn die Vögel in der Luft „immer reichlich zu leben haben, obgleich sie nicht säen und nicht „ernten, so ist das deswegen der Fall, weil Keiner sich die für „Alle gegebenen Früchte zu seinem alleinigen Gebrauche zueignet. „Wenn wir uns Güter zu eigen machen, so zerstören wir den „gemeinsamen Besitz. Die Erde ist allen Menschen zum Erbe „gegeben, und Niemand kann sich Eigenthümer dessen nennen, „was er diesem gemeinsamen Vorrathe entrissen hat, insoweit es „seine Nothdurft überschreitet." — „Die Natur hat das Recht „der Gemeinsamkeit aller Güter erzeugt und die Anmaßung hat „das Eigenthum gemacht [4])."

Augustin sagt in demselben Sinne: „Der Ueberfluß der „Reichen ist die Nothdurft der Armen. Wer also Ueberfluß hat, „der hat das Gut eines Andern [5])." „Man muß diejenigen, „welche von ihrer Habe den Armen geben," sagt Gregor der Große, „erinnern, daß sie es mit Demuth thun in der Erkennt„niß, daß sie nur von Gottes wegen zeitliche Güter austheilen, „die ihnen nicht gehören. Die, welche Andern weder nehmen „noch geben, muß man belehren, daß die Erde, wovon sie ge„nommen sind, Allen gemeinschaftlich gehört und an Alle ihre „Güter spendet... Sie sollen sich also nicht für unschuldig „halten, wenn sie das für sich allein gebrauchen, was Gott für „Alle bestimmt hat. Wenn wir den Armen ihre Nothdurft „geben, so geben wir ihnen nur, was ihnen gehört, und nicht, „was uns gehört; wir tragen mehr eine Schuld der Gerechtig„keit ab, als daß wir ein Werk der Barmherzigkeit vollbringen. „Darum bezeichnen die Verfasser der heiligen Schrift das Al„mosen mit dem Namen „Gerechtigkeit" [6])."

So parador und in mancher Beziehung gefährlich diese Aussprüche scheinen mögen, so ist es doch leicht, sowohl durch den Zweck, den ihre Urheber dabei hatten, als durch die Verhältnisse, unter denen sie sie thaten, als auch namentlich durch den Geist ihrer ganzen Lehre, zu beweisen, daß ihnen keine Ansicht zu Grunde liegt, welche dem Eigenthumsrechte feindlich wäre.

Zunächst wird sicherlich Niemand diese Ausdrücke unüberlegt oder allzu streng nennen, wenn sie sich auf die bezögen, welche die Güter der Armen raubten, wenn z. B. Ambrosius sich zu den Nachfolgern Ahabs wendet mit den Worten: „Bis „wohin wollt ihr eure unersättliche Gier ausstrecken? Habt ihr „allein das Recht, die Erde zu bewohnen?.. Die Erde ist den „Reichen und den Armen gemeinschaftlich gegeben: warum wollt „ihr sie an euch allein reißen?... Es scheint, als ob der Arme „euch Unrecht thäte, wenn er irgend ein Gut besitzt, das nach „eurem Geschmack ist. Es scheint, als ob Alles, was nicht euch „gehört, euch geraubt wäre. Um keinen Nachbarn mehr begeg„nen zu dürfen, möchtet ihr eure Besitzungen bis an die Gren„zen der bewohnbaren Erde ausdehnen [7])." Es ist gewiß unmöglich, dem Rechte des Eigenthums, welches Ambrosius kurz vorher vernichten zu wollen schien, eine förmlichere Huldigung darzubringen. Dies thut er, indem er den, der das Erbtheil eines Andern an sich gerissen, mit seinen Worten geißelt, den rechtmäßigen Besitzer desselben aber vertheidigt [8]).

Um die strengen Epitheta zu verstehen, welche den Geizigen beigelegt werden, die sich weder Erpressungen noch Raub hatten zu Schulden kommen lassen, muß man sich in die damaligen Verhältnisse zurückdenken. Das Ohr jener Geizigen war, nach dem Bilde zu urtheilen, welches von ihnen entworfen wird, eben so dick wie ihr Herz hart war, und man mußte laut und deutlich reden, wenn sie es verstehen sollten. Die Stärke des Angriffs mußte mit dem Widerstande im Verhältnisse stehen. Welcher Vertreter einer guten Sache wägt in dem Eifer, der ihn begeistert, immer seine Worte auf der Goldwage ab? Welcher feurige Prediger wagt im Strome der freien Rede niemals starke Hyperbeln? Wenn St. Johannes den, der seinen Bruder hasset, einen Todtschläger nennt, und St. Paulus den Geizigen

einen Götzendiener, wenn Athanasius und Augustinus die für Mörder erklärten, welche ihre Brüder ohne Hülfe ließen, so konnten die christlichen Redner des vierten Jahrhunderts sie ohne viel größere Uebertreibung Räuber nennen. Wenn sie sich mit solcher Derbheit ausdrückten, so brauchten sie nicht zu fürchten, daß die Armen sie beim Worte nehmen und sich mit Gewalt das zueignen würden, was man ihnen verweigerte. Die Gewaltthaten des Despotismus waren damals mehr zu fürchten als die des Aufruhrs. Doch die Kirchenlehrer waren weit davon entfernt, etwa zu dem letzteren aufzustacheln, sie suchten ihn im Gegentheil zu verhüten [9]). Vor den Reichen donnerten sie gegen die Habsucht [10]), vor den Armen gegen den Neid und die Unzufriedenheit; dem Reichen predigten sie Wohlthätigkeit, dem Armen Ergebung; ja sie empfehlen diese letztere mit einem Nachdrucke, der auf den ersten Anblick übertrieben scheint. Denn wenn Gott den Menschen in Noth versetzt, so will er ihn dadurch mehr zur Thätigkeit und zur Entwicklung seiner Kräfte und Fähigkeiten reizen als seine Geduld üben. Weder die Apathie des Indiers noch die unthätige Resignation des Muselmannes erfüllen in dieser Beziehung die Absichten der Vorsehung. In gewöhnlichen Verhältnissen ist es gut, daß der Arme seine Noth fühle, damit er gegen sie ankämpfe; aber wozu ankämpfen, wenn keine Hoffnung des Sieges vorhanden ist? Zu der Zeit nun, von welcher wir reden, war für den Armen keine Hoffnung der Art vorhanden. Darum gaben die Kirchenväter, wenn sie ihnen vor Allem Resignation und Geduld predigten, einen neuen Beweis ihrer Achtung vor dem Rechte. Es findet sich kein Wort bei ihnen, welches den Zweck hätte, die Begierde des Armen zu entflammen, im Gegentheil ist es ihr einziges Streben, seine Leidenschaften zu dämpfen, sein Murren zu besänftigen, ihn mit seiner Lage zu versöhnen, und überdies ihm Haß gegen alle Sünde und Ungerechtigkeit einzuflößen. „Die Armuth „und die Krankheit sind keine Uebel, sondern üble Namen. — „Der Reichthum mit der Sünde ist das entsetzlichste Elend; „hundertmal besser ist Sünde mit Unglück, weil sie dann wenig„stens ihr Heilmittel findet [11])." „Das Beispiel des Lazarus," sagt Chrysostomus, „läßt den Armen keine Entschuldigung mehr, „welche ihre Armuth mit Ungeduld tragen. Dieser Unglückliche,

„welcher an der Thür des Reichen lag, klagte und murrte nicht; „er sagte nicht wie so viele Arme: Was ist das? Dort lebt ein „Gottloser in Freuden, und ich sterbe vor Hunger und bin sei= „nem Hohne preisgegeben! Nein, er sagte es nicht; was mir „das beweist, ist, daß er bei seinem Tode von Engeln in Abra= „ham's Schooß getragen wurde.... Laßt uns also aufhören „zu sagen: wenn Gott ihn geliebt hätte, würde er ihn nicht „haben arm sein lassen; sondern vielmehr wollen wir daran „denken, daß Gott die züchtigt, welche er lieb hat[12])." — „Der „Reiche," sagt Ambrosius, „verachte den Armen nicht, der Arme „aber beneide den Reichen nicht;" und in einem seiner Werke bespricht er die der Armuth verheißene Entschädigung auf's Ausführlichste[13]). „Reiche, gebt," sagt Augustin, „und ihr, „Arme, stehlt nicht; Reiche, vertheilt eure Güter; Arme, unter= „drückt eure Begierde und bedenket, daß der große Gewinn ist, „gottselig sein und sich genügen lassen. Eure Nothdurft sucht, „weiter Nichts[14])." Ist das die Sprache von Männern, welche mit Gewalt eine gleiche Vertheilung der Güter herbeiführen wollten? Statt den Begriff des Eigenthums zu erschüttern, sind ihnen im Gegentheil alle daraus hervorgehenden Grundsätze heilig. Alle erklären ausdrücklich, daß sie die Habsucht allein und nicht den Reichthum angreifen, und daß der Reichthum an sich ebensowenig etwas Schlimmes ist, als die Armuth etwas Gutes[15]). Alle erkennen ihn für eine Gabe Gottes und darum für berechtigt und an sich gut an[16]), und als die Eustathianer eine hochmüthige und systematische Verachtung desselben zeigten, als ob die Güter dieser Welt ihren Besitzer befleckten; als die Pelagianer behaupteten, daß der Reiche nicht in's Himmelreich kommen könne, wenn er nicht seinen ganzen Reichthum an die Armen gebe: da erhoben sich die rechtgläubigen Kirchenlehrer gegen diese neue Häresie und erklärten, daß der Reiche ebenso= wenig vom Reich Gottes ausgeschlossen ist als der Arme, weil Gott nicht den Besitz, sondern das Herz ansieht[17]).

Alle Kirchenväter erkennen also dem Menschen das Recht zu, sein Eigenthum frei zu gebrauchen[18]). Alle predigen folg= lich auch die volle Freiheit des Almosens[19]). Sie wollen aller= dings, daß es in so reichem Maaße als möglich gespendet werde, und ermahnen die Reichen dazu auf's Ernstlichste[20]); aber sie

erklären zugleich, daß sie sein Maaß nicht vorschreiben wollten[21]). Kurz, sie haben in diesem Stücke die Ideen des Apostels Paulus ganz in sich aufgenommen, und die Kirche war so von dieser Anschauung durchdrungen, daß sie niemals diejenigen excommunicirte, welche sich Almosen zu geben weigerten[22]), während sie oft das Anathema gegen räuberische Reiche und Mächtige schleuderte, welche ihre Gewalt mißbrauchten.

Wie kommt es nun, daß die Kirchenväter dieses Zeitraums zuweilen die Gütergemeinschaft zu lehren scheinen und zu läugnen, daß der Reiche wirklich Herr seines Besitzes sei? Wollen sie damit sagen, daß Gott Jedem das Recht auf alle Dinge, auf die Erde und auf die Frucht der Arbeit eben so wie auf das Wasser, das wir trinken, und auf die Luft, die wir einathmen, gegeben habe? Sie sind weit davon entfernt und lehren gerade das Gegentheil. „Ihr habt nicht das Haus mit dem „Reichen gemeinschaftlich," sagt Augustin, „obgleich ihr den Him„mel und das Licht mit ihm gemein habet." „Gott," sagt Chrysostomus, „hat die Reichthümer nicht Allen gemeinschaftlich „gegeben, um uns in ihnen ein Mittel zu erhalten, womit wir „unsere Sünden lösen könnten[23])." Und Theodoret zeigt in der ungleichen Vertheilung der Güter eins der glänzendsten Zeugnisse der göttlichen Vorsehung[24]). Sie erkennen also den Menschen kein gemeinschaftliches Recht auf die Güter dieser Erde zu. Nach ihrer Ansicht sind diese Güter ihrer ursprünglichen Bestimmung nach Allen gemein: Gott hat sie für den Gebrauch Aller geschaffen, aber nur Einigen zu eigen gegeben. In Beziehung auf andere Menschen ist also der Reiche wirklich der Herr seiner Güter, in dem Sinne, daß kein Mensch das Recht hat, sie ihm streitig zu machen noch Rechenschaft über ihren Gebrauch von ihm zu fordern. Aber in Beziehung auf Gott ist er blos der verantwortliche Verwalter derselben, welchem sie von Gott anvertraut sind: von ihm hat er sie und ihm ist er fortwährend Rechenschaft darüber schuldig. Er hat sie ebensowohl zum Besten seiner Brüder erhalten als zu seinem eigenen. Wenn er sie nicht in diesem Sinne verwendet, sondern die für Alle bestimmten Gaben für sich allein gebraucht und seine Mitknechte darben läßt, so macht er sich gegen Gott derselben Pflichtvergessenheit schuldig wie ein untreuer Haushalter gegen

seinen Herrn: er begeht einen Raub, nicht nach menschlichem, sondern nach göttlichem Gesetz. Das ist offenbar die Meinung der folgenden Aussprüche, welche, wenn man sie mit den oben angeführten vergleicht, keinen Zweifel mehr über ihren wahren Sinn übrig lassen. „Theile deinen Brüdern deine Güter mit," heißt es in den apostolischen Constitutionen, „und nenne sie „nicht dein eigen, denn sie sind eine Gabe, welche Gott allen „Menschen gemeinschaftlich gegeben hat[25])." „Wir halten uns „für die Besitzer von dem, deß wir genießen; aber Nichts ist „unser von dem, was wir empfangen haben," sagt Aster... „Darum laß deinen Dünkel fahren, als seist du Eigenthümer, „und gedenke in Demuth, daß du ein bloßer Verwalter bist... „Selbst unsere Glieder und Sinne sind nicht unser „Eigenthum, denn wir können darüber nicht nach unserm „Gutdünken, sondern nur nach dem Gesetze Gottes verfü„gen... Um so mehr sind wir nur Verwalter der Güter, „welche wir von Gott empfangen haben, mögen sie uns auf „irgend welche Art, durch Erbschaft, durch Heirath, durch Han„del, durch Gewerbfleiß oder sonstwie zu Theil geworden sein: „so ist es doch immer durch den Willen und die Hülfe Gottes. „Du bist also nur Verwalter darüber. Wie aber sollst du sie „verwalten? Du sollst dem Hungrigen Speise geben... Wenn „du das thust, wirst du vom göttlichen Gesetzgeber belohnt wer„den; wenn du aber sein Gesetz übertrittst, wirst du bestraft „werden. Wollen wir uns also die ewige Ruhe sichern, so „müssen wir Alle, wie der ungerechte Haushalter im Evangelium, „uns Freunde machen mit dem, was nicht unser ist, d. h. mit „dem, was Gottes ist und was er uns geliehen hat[26])." Also keine andere Verpflichtung als eine religiöse, kein anderer Gläubiger als Gott, kein anderes Gesetz als das göttliche. Chrysostomus sagt in demselben Sinne: „Gott giebt uns nicht Güter, „um sie in kostbaren Kleidern, in Schmausereien und Orgien zu „vergeuden, sondern um sie an die Dürftigen zu vertheilen. „Und wenn wir es nicht thun, sind wir eben so strafbar wie „der Großalmosenier, wenn er die Gaben nicht nach dem Willen „des Kaisers vertheilt. Was der Reiche besitzt, gehört nicht ihm, „sondern seinen Mitknechten... Laßt uns also unsern Reich„thum so verwalten, als ob er einem Andern angehöre,... laßt

„uns den Armen davon mittheilen, wie auch in vornehmen „Häusern der Hausmeister Rechenschaft geben muß von dem, „was er empfängt, und es vertheilen, wie der Herr es wünscht." Und an einer andern Stelle sagt Chrysostomus: „Unsere Güter „sind nicht unser, sondern Gottes. Er hat gewollt, daß wir die „Vertheiler, nicht die Herren derselben sein sollten; darum „giebt er dem Einen und dem Andern giebt er nicht. Denn „bist du aus einem andern Kothe gemacht, daß du verdientest „mehr zu bekommen als ein Anderer [27])?" In derselben Weise sprechen sich Basilius, die beiden Gregore, Salvian und andere Kirchenväter an vielen Stellen aus [28]).

Wie stark, ja wie übertrieben also auch manche ihrer Ansprüche sind, so ist ihre Lehre im Grunde doch dieselbe wie die ihrer Vorgänger und der Apostel selbst: es wird immer das Almosengeben als eine rein religiöse Pflicht gepredigt, als ein Gebot, das allein im Namen Gottes gegeben ist, und dessen Erfüllung allein Gott fordern kann [29]). Dieselben Bischöfe, welche die Habsüchtigen und Wucherer so derb anfuhren, würden die Ersten gewesen sein, sie gegen Unrecht und Gewalt von Seiten des Pöbels zu schützen, so gut wie sie die Statthalter gegen Aufruhr vertheidigten, deren Tyrannei sie auf's Schärfste gerügt hatten.

Dies wollten wir darlegen, ehe wir den Wirkungen der Liebe weiter nachforschten. Es kam darauf an, den Geist zu zeichnen, in welchem sie gepredigt wurde, ihr den Charakter der Freiheit wieder zu sichern, den man in unsern Tagen hat verdunkeln wollen, und zu zeigen, daß die Kirche, wenn sie auch mehr als je die Nothwendigkeit derselben behauptete, doch keineswegs daran dachte, sie in den Bereich der Gesetzgebung zu ziehen, sondern sie überließ sie, wie es von Anfang war, dem Gewissen.

Nachdem wir so den wahren Geist der christlichen Liebe in's Licht gestellt haben, fahren wir in der Darstellung der Hülfe fort, welche sie der römischen Welt zur Verminderung der Armuth bot.

Fünftes Kapitel.

Die von der christlichen Liebe gebotenen Hülfsmittel.

Wenn man die raschen Fortschritte der Kirche seit dem vierten Jahrhundert und die zur Zeit Constantin's noch geringe Zahl der Christen in weniger als zwei Jahrhunderten zur ungeheuren Majorität, ja fast zur Gesammtheit aller Unterthanen des Reiches anwachsen sieht, so darf man nicht glauben, daß die Hülfe der christlichen Wohlthätigkeit in demselben Verhältnisse zugenommen habe. Es fehlte viel daran, daß Alle, die sich Bekehrte nannten, es auch im Herzen gewesen wären. Niemals war die Kirche weniger christlich gewesen, als seit das Reich selbst sich für christlich erklärt hatte [1]), und die Schilderungen der Raubgier so vieler Reichen, die kräftigen Rügen derselben von Seiten der Leiter der Kirche [2]) und die Bestätigung dieser durch Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller [3]) zeigen deutlich den Widerstand des noch vorhandenen heidnischen Geistes gegen die Bestrebungen der barmherzigen Liebe.

Dennoch gelang es ihr in vielen Fällen, diesen Widerstand zu überwinden, und sie brachte Werke der Wohlthätigkeit in solcher Fülle und von solchem Glanze hervor, daß sie unsere Bewunderung erregen. Freilich berichten uns nicht prunkvolle Denksäulen davon: die Armen, denen sie zu Gute kamen, konnten ihren Dank nicht auf so kostbare Weise zu erkennen geben, und die Kirche hatte zu jener Zeit die Demuth noch nicht vergessen, welche die Werke der barmherzigen Liebe zieren soll. Wenn eine Magistratsperson dem Volke glänzende Feste gab oder den Gliedern seines Municipiums ein Vermächtniß hinter-

ließ, womit sie jährlich ein Festmahl zu seiner Ehre halten sollten: so wurde das Gedächtniß seiner Freigebigkeit durch eine Säule mit einer rühmenden Inschrift verewigt[4]). Dagegen findet man in den alten christlichen Inschriften zu Rom kaum den einen oder andern Namen eines Wohlthäters der Armen angegeben[5]). Aber ebenso glaubwürdige Zeugnisse, namentlich auch von Feinden der Kirche[6]), geben uns ein Bild von den Wunderwerken ihrer Liebe. Die Namen Nebridius, Cäsarius, Paula, Olympias, Basilius sind in das Gedächtniß der Kirche mit unverwüstlicherer Schrift als in Marmor oder Erz eingegraben. Uebrigens kann keine Aufzählung von Namen oder einzelner abgerissener Züge unsern Zweck erfüllen; sondern wir wollen in fortschreitender Geschichtsdarstellung die von der christlichen Liebe beschafften Hülfsmittel, die Art, wie die Kirche dieselben verwaltete, und den Gebrauch, den sie davon zur Linderung der Noth machte, unsern Lesern vorführen.

In diesem ganzen Zeitraume pflegten die eifrigsten Christen Gott die Erstlinge oder den Zehnten ihrer Ernte oder der Erzeugnisse ihrer Arbeit für die Kirche und für die Armen zu opfern[7]). Damit ihnen dieses Opfer leichter würde und den Charakter einer heiligen Sitte annahm, veranlaßte sie Chrysostomus nach dem Beispiele St. Pauli, jeden Sonntag das, was sie für Allmosen bestimmen könnten, bei Seite zu legen[8]).

Gleicherweise wurden die Gläubigen ermahnt, regelmäßige Beiträge zum heiligen Abendmahle zu liefern, Gaben in Geld oder Naturalien, welche die Opfer des alten Bundes vorstellten, und daher die Namen oblatio und sacrificium erhielten. Die Namen der Opfernden wurden vor der Communion durch den Diakon von den Tafeln, worauf sie geschrieben waren, laut verlesen[9]), und die Hoffnung, die auf dem Altare geopferten Früchte reichlicher wieder zu ernten, und die Segenssprüche des Priesters, vielleicht auch (warum sollte man es nicht eingestehen?) das etwas weltliche Verlangen, seinen Namen in der Kirche nennen zu hören[10]), bewirkten zusammen die reichliche Menge dieser Opfergaben. — Am Jahrestage des Begräbnisses eines Verwandten und bei dem zu seinem Gedächtniß gefeierten Gottesdienste brachte man ähnliche Gaben dar, welche insbesondere

für die Armen bestimmt waren [11]). Dieser Gebrauch war noch ziemlich allgemein, so daß Chrysostomus bedauern konnte, daß die Gläubigen es nicht ebenso machten bei jeder Communion zum Gedächtnisse des Todes ihres Erlösers [12]). Doch erkennt er an, daß beim Herannahen der Feste und wenn die großen Jahresfeiern der Kirche den Gläubigen die Thatsachen und Segnungen der Erlösung lebhafter vergegenwärtigten, daß dann auch ihre Freigebigkeit sich mit ihrer Andacht verdoppelte [13]).

Bei gewissen Gelegenheiten erhob man auch allgemeine und regelmäßige Collecten für die Armen; so zur Zeit der von der Kirche vorgeschriebenen Fasten. Der Gedanke, das Fasten mit der Wohlthätigkeit in Verbindung zu setzen, war älter als das Christenthum. Man findet ihn bei den Juden und selbst bei manchen Heiden [14]). Die Kirche war bedacht darauf, eine so fruchtbare Quelle nicht zu vernachlässigen, welche selbst den Aermsten keinen Vorwand mehr ließ, das Almosen zu verweigern. Bei dem Beginne der vierteljährlichen Fasten, der Quatember, forderte sie jeden Christen auf, das dem Collectanten zu übergeben, was er an seinem gewöhnlichen Bedürfnisse ersparte. Alle Fastenpredigten dieser Zeit sind zugleich Predigten der Wohlthätigkeit und des Dankes. Sie rufen den Menschen die Wohlthaten Gottes und die daraus für sie hervorgehenden Verpflichtungen in's Gedächtniß. Die schönen Worte des Propheten: „Das ist ein Fasten, das ich erwähle: brich dem Hung„rigen dein Brod!“ bilden den Inhalt aller. „Gott hat eure „Felder und Weinberge Frucht bringen lassen,“ sagt Leo der Große in einer Collectenpredigt; „er hat eure Arbeit gesegnet, „damit ihr denen Hülfe und Beistand leisten möchtet, die von „den ihrigen Nichts geerntet haben, so daß sie Gott wie ihr „für die Fruchtbarkeit der Erde loben könnten. Er hat ge„wollt, daß in diesem zehnten Monat ein Fasten sein soll, „damit jeder mäßiger für sich und freigebiger für seine Brü„der sei [15]).“ Beim Beginne der Fastenzeit ermahnen Augustin und Cäsarius von Arles gleicherweise, während derselben die Kranken und Gefangenen zu besuchen und die Reisenden zu pflegen. „Und unterlassen wir nicht, setzen sie „hinzu, mit dem unsere Brüder zu speisen, was wir durch „unser Fasten an uns selbst ersparen [16]).“ Namentlich wurde

die letzte Woche der Fastenzeit durch Werke der Wohlthätigkeit gefeiert.

In den Zeiten öffentlicher Noth, wenn vielfaches Drangsal sich fühlbar machte, wartete die Kirche nicht auf die Wiederkehr ihrer heiligen Jahrestage, um Fasten und Collecten anzukündigen. Ihre Diener traten entschlossen vor die Gemeinde, malten das Elend der Armen mit feuriger Beredtsamkeit, verdoppelten ihre ergreifenden Aufforderungen und sammelten reichliche Gaben, ehe die Bewegung, die sie durch ihre Reden hervorgebracht hatten, wieder verschwunden war. Während Basilius Bischof von Cäsarea war, wurde dasselbe von einer solchen Hungersnoth heimgesucht, wie man sie seit Menschengedenken nicht erlebt hatte, und welche durch das Treiben der Kornwucherer noch drückender wurde. Basilius, „der kein Brod vom Himmel her„abholen konnte," sagt sein Freund, „wußte wenigstens durch „seine Beredtsamkeit die Reichen zu veranlassen, ihre Getraide„speicher zu öffnen. Dann versammelte er als ein neuer Joseph „die Armen und speiste sie jeden Tag mit Brod und anderer „Nahrung [17])." Da der freie und betriebsame Handel, die einzige wirksame Schutzwehr gegen die Monopolisirung, fehlte, war das von Basilius ergriffene Mittel allerdings das beste. Diocletian bestimmte einst für die Lebensmittel einen festen Preis und machte sie dadurch nur theurer. Als Julian sein Beispiel nachahmen wollte, hatte sich die Theurung des Getraides bald auf alle Nahrungsmittel ausgedehnt [18]). Gesetze und Gewalt gegen die Wucherer haben immer nur Noth hervorgebracht. Basilius fing es besser an: er gewann die Speculanten selbst, und durch ihre eigenen Hände leerte er ihre Vorrathskammern und that er ihre Schätze auf.

Außer diesen von der Kirche bei besondern Veranlassungen hervorgerufenen Spenden, gaben die Gläubigen viele andere von freien Stücken. Es war ein fast allgemeiner Gebrauch, daß reiche oder wohlhabende Christen in ihrem Testamente eine mehr oder weniger beträchtliche Gabe für wohlthätige Zwecke bestimmten. Die Schriften aus jener Zeit erwähnen eine Menge solcher frommen Vermächtnisse [19]), wobei man sich schon zum Theil der im Mittelalter gebräuchlichen Formel bediente [20]). Die Eltern des Gregor von Nazianz hatten ihre Kinder beauf-

tragt, Alles, was sie hinterlassen würden, den Armen zu geben. Cäsarius, der Bruder des Gregorius, und Satyrus, der Bruder des Ambrosius, hatten den gleichen Wunsch ausgesprochen, und derselbe wurde mit heiliger Scheu erfüllt[21]).

Aber nicht alle Erben waren so uneigennützig. Gregor mußte zwei Brüdern, welche sich weigerten, das von ihrer Mutter der Kirche bestimmte Vermächtniß an dieselbe zu übergeben, dasselbe abfordern[22]). Das Vermögen, welches Probe der Gemeinde zu Rom hinterlassen hatte, wurde durch gewissenlose Verwalter verschleudert, und das des Cäsarius von angeblichen Gläubigern, welche bei seinen Lebzeiten keine Ansprüche erhoben hatten, geplündert[23]). Ueberdem machten sich mehrere Bischöfe ein Gewissen daraus, Erbschaften für ihre Gemeinde anzunehmen, deren sich nahe Verwandte beraubt glauben konnten[24]). Die meisten endlich waren der Ansicht, daß Geschenke, die zu einer Zeit gegeben würden, wo man von ihnen keinen Gebrauch mehr machen könnte, wenig Hingebung und Aufopferung zeigten. „Ihr werdet durch Vermächtniß geben, sagt ihr? — Ich „verstehe euch," sagt Salvian, „ihr wollt nach eurem Tode groß„müthig sein. — Aber welche von euren Werken werden belohnt „werden? Die ihr bei euren Lebzeiten verrichtet habt oder die, „welche erst eurem Tode folgen? Sodann, wisset ihr denn, ob „ihr im Stande sein werdet, ein Testament vor eurem Tode zu „machen, oder ob dasselbe nicht auf irgend eine Art zu Grunde „geht, oder ob nicht Andere eure Güter an sich reißen werden[25])?" Um seine Liebe zu den Armen wahrhaft zu beweisen, sollte man bei seinen Lebzeiten geben. Dies wäre das Gott wirklich angenehme Opfer, weil es dem Fleisch wehe thäte und in der Selbstverläugnung übte.

Wenn die Gaben nicht ebenso reichlich waren wie die Vermächtnisse, so waren sie doch oft beträchtlich. Palladius hatte zu Ancyra in Galatien einen Mann, Namens Severianus, gekannt, der mit seinem Weibe von so großer Liebe zu den Armen erfüllt war, daß sie ihre ganze Einnahme zu deren Gunsten verwandten. Sie pflegten zu ihren Kindern zu sagen: „Nach unserm Tode werden unsere Güter euer sein; aber so lange wir leben, laßt uns die Einkünfte, welche sie uns bringen, an die Herbergen, die Armen und die Klöster vertheilen." Zur Zeit

einer Hungersnoth war ihre Freigebigkeit so groß, daß sie die Ursache waren, daß viele Häretiker in den Schooß der Kirche zurückkehrten. Pammachius gab bei seinen Lebzeiten einen großen Theil seines Vermögens den Armen und den Rest nach seinem Tode[26]. Der Präfect Nebridius von Constantinopel widmete alle mit seiner Stelle verbundenen Ehreneinnahmen und alle Geschenke, welche er vom Kaiser erhielt, den Armen[27]. Seine Wittwe Olympias erhielt von Chrysostomus das rühmliche Zeugniß: „Seit deiner frühesten Jugend hast du nicht aufgehört, „Jesum Christum zu speisen, seinen Durst zu stillen, ihn in „seinen Leiden zu besuchen, und in unsern Tagen hat das Meer „deiner Liebe sich bis zum andern Ende der Welt ausgedehnt[28].“ „Nonna würde mit ihrer Freigebigkeit ein Meer ausgeschöpft „haben,“ sagt ihr Sohn Gregor. „Ihre Tochter Gorgonia war „nicht zufrieden damit, die Kirchen reichlich zu beschenken: sie „nahm alle frommen Leute bei sich auf, war die Freundin der „Wittwen und reichte den Unglücklichen ihre hülfreiche Hand. „Ihr Haus war die Herberge aller ihrer Nächsten, die in Armuth „lebten, und ihre Habe war das gemeinschaftliche Erbtheil der „Armen[29].“

Die Liebe der Paula und Fabiola ist von Hieronymus, die des Mamertus Claudianus und der Eutropia von Sidonius Apollinaris verewigt worden[30]. Doch wie könnten wir die zahlreichen Beispiele alle aufführen, welche uns von den gleichzeitigen Schriftstellern mitgetheilt werden[31]?

Sobald es nur von einem Bischof oder Priester bekannt war, daß er zugleich klug und liebevoll sei, daß er die Bedürfnisse seiner Gemeinde kenne und ihr Bestes auf dem Herzen trage, strömten ihm die milden Gaben in reichlicher Fülle zu. Ambrosius beobachtete, daß die Priester, welche am meisten gaben, auch am meisten erhielten, weil die mildthätigen Christen, wenn sie ihnen ihre Gaben zustellten, auch überzeugt sein konnten, daß sie den Armen wahrhaft zum Nutzen gereichen würden[32]. Nachdem der Bischof Epiphanius von Salamis sein ganzes Vermögen und das seiner Gemeinde an die Armen vertheilt hatte, fand er doch stets durch die barmherzige Liebe der Gläubigen die Mittel, seine Freigebigkeit fortzusetzen. „Unaufhörlich,“ sagt Sozomenus, „setzte er sich den Vorwürfen seines

„Oekonomen (οἰκονόμος) aus, welcher ihn anklagte, daß er den „Schatz der Kirche leere. Aber er hörte nicht auf ihn und gab „immer und hatte immer zu geben; denn diejenigen, welche den „Armen Gaben mittheilen wollten, ließen sie durch seine Hände „gehen, da sie gewiß waren, daß er ihre Absichten besser als sie „selbst ausführen würde. Eines Tages endlich, da er gar „Nichts mehr hatte, erhielt sein Verwalter einen Beutel voll „Geld von Einem, der nie genannt sein und auch nicht sagen „wollte, woher derselbe käme. Da man nicht glauben konnte," setzt Sozomenus hinzu, „daß der Geber eines solchen Geschenkes „hat unbekannt bleiben wollen, so sah man darin eine überna„türliche Gabe[33])." Sonderbarer Einfall des Geschichtschreibers, der lieber ein Wunder annimmt, als eine edle Handlung anerkennt! Gab es in der Kirche nicht noch Seelen, die edelherzig genug waren, um im Verborgenen und allein um der Liebe Gottes willen ihren Bischof in seiner heiligen Freigebigkeit zu ermuthigen?

Und doch haben uns Sozomenus und die ihm gleichzeitigen Autoren eine Menge Züge größerer Aufopferung aufbewahrt, da es Christen gab, welche ihre ganze Habe an die Armen vertheilten. Dies thaten allerdings besonders oder fast ausschließlich nur die, welche sich dem Klosterleben weihten.

In diesem Zeitraume, wo das Christenthum erst angefangen hatte, die Sitten zu durchdringen, war es einem Christen, so lange er in der Welt blieb, fast unmöglich, eine Menge Fesseln abzuschütteln, sich den vielen erkünstelten Bedürfnissen und angeblichen Pflichten zu entziehen, welche ihm die Tyrannei der allgemeinen Denkweise auferlegte. Wollte er die Verwendung seines Ueberflusses nach seinem Gewissen ordnen und einen größeren Theil desselben an die Armen und Elenden geben, so traten ihm tausend Hindernisse entgegen: da waren an Luxus gewöhnte Kinder und Clienten zu erhalten, Freunde zu schonen, da war Verwandten zu Gefallen zu leben, da war eine gierige Menge, welche in Festen und Gastmählern ihren Tribut vom Reichen zu empfangen beanspruchte, da war endlich ein Haufe von Schmarotzern und Schmeichlern, denen es Allen unmöglich war, ein solches Opfer zu verstehen: „Bei deinem Rang und „Vermögen so ein armseliges Gefolge, so eine einfache Kleidung,

„so eine dürftige Bedienung!“ Als der römische Senator und Consul Paulinus sich seiner Güter zum Besten der Armen entäußern wollte, entstand eine erschreckliche Leere um ihn: seine Verwandten, Freunde, Freigelassenen, Sklaven, selbst seine Treuesten, verließen ihn; er wurde mit Hohn und Spott überhäuft, wovor ihn der einzige Freund, der ihm treu blieb, Sulpicius Severus, nicht schützen konnte[34]). Man wird zugeben, daß ein mehr als menschlicher Muth dazu gehört, um Solchem Trotz zu bieten. Das einzige, was man in einem derartigen Falle thun konnte, war, die Welt zu verlassen und in die Wüste zu fliehen. Das that Paulinus. Das that um dieselbe Zeit Paula, eine römische Frau von Stande, als sie sich nach dem Tode ihres Gatten den Werken der Liebe widmen wollte. Hieronymus sagt von ihr: „Die Dienerschaft ihres Hauses und die „Besuche der Großen von Rom waren ihr zur Last, und sie „war voll Verlangen, dem zu entfliehen. Da machte sie sich „im Frühlinge mit ihrer Tochter auf, besuchte die berühmtesten „Klöster des Orients und stiftete selbst mehrere, wie auch Her„bergen für die Pilger... Nur ihre Freigebigkeit übertrieb „sie.... sie nahm Gott zum Zeugen, daß sie Alles für seinen „Namen thäte, daß sie gerne als Bettlerin sterben wollte, ohne „einen einzigen Thaler zu hinterlassen oder ein Leichentuch zu „ihrem Begräbniß... Wenn ich bitte,“ pflegte sie zu sagen, „so werden Viele bereit sein, mir zu geben; wenn aber dieser „Arme von mir bittet und Nichts erhält und vielleicht Hungers „stirbt, von wem wird dann sein Leben gefordert? Ich hätte sie „klüger gewünscht in der Verwaltung ihres Vermögens,“ setzt Hieronymus hinzu; „aber in ihrem feurigen Glauben sah sie „nur ihren Heiland, dem sie alle Wohlthat erweisen wollte. „Endlich gelangte sie zum Ziele ihrer Wünsche[35])....“ Auch die Eltern der Melania sollten durch ihre reichen Freunde verhindert werden, ihren Gütern zu entsagen, und sie sahen kein anderes Mittel zur Ausführung ihrer Absicht, als sich in ein Kloster zurückzuziehen[36]).

Während diese edeln Christen das klösterliche Leben erwählten, um ungestörter Gutes thun zu können, entäußerten sich andere ihrer Habe, um der Welt um so leichter entsagen zu können. So thaten Antonius, der Vater der Einsiedler; Pacho-

nius, der Stifter des Klosterlebens; Hilarion, der Verbreiter desselben in Syrien; Basilius und Gregor in Kleinasien; der Bischof Epiphanius von Salamis auf der Insel Cypern; Porphyrius von Gaza; Alexander, der Stifter der akömetischen Mönche; der Bischof Theodoret von Cyrus; der Bischof Abraham von Karrhä; Isidor von Pelusium; die Bischöfe Hilarius und Honorius von Arelate; der Priester Clodius von Paris; der Bischof Martin von Tours; der Bischof Gregor von Rom; der Archimandrit Marcellus von Constantinopel; Esaja, Cledonius und ihre Nachfolger[37]). So thaten auch berühmte Laien: Nepotian, der Günstling des Gratian und Theodosius; Theodulus, der Statthalter von Constantinopel unter Theodosius II; und jener Hauptmann, welcher nach einem Gespräch mit Makarius allen seinen irdischen Hoffnungen entsagte, seine Güter unter die Armen vertheilte und das klösterliche Leben erwählte. Auch Pelagia, Fabiola nach dem Tode ihres zweiten Gatten, die Jungfrau Demetrias, Eupraxia, die beiden römischen Frauen mit Namen Melania schenkten ihre Güter den Klöstern, Kirchen und Spitälern im Orient wie im Occident[38]).

Endlich erzählt uns die Geschichte von noch größerer Aufopferung. Es gab Christen, welche nicht damit zufrieden waren, ihre ganze Habe den Armen geschenkt zu haben, sondern welche sich selbst verkauften, um ihnen noch geben zu können. So thaten der Bischof Paulinus von Nola und der Bischof Serapion von Thmuis. Wie erzählt wird, ließ sich zur Zeit Justinian's Petrus, der früher Steuereinnehmer gewesen war, aus dem Drange, seine ehemalige Härte durch barmherzige Liebe zu sühnen, von seinem Almosenier zum Besten der Armen verkaufen[39]). Erklären wir diese Berichte nicht zu rasch für fabelhaft. Wenn solche Aufopferung die menschliche Kraft zu übersteigen scheint, so wird vielleicht der Gedanke an die große Unsicherheit des Eigenthums und aller Lebensgüter, welche das wankende Reich fortwährend in seinen Ruin mithineinzureißen drohte, uns doch den Glauben daran möglich machen. „Was wollen wir „eigentlich?" sagten jene beiden Hofleute des Theodosius, welche eines Tages in der Hütte eines Einsiedlers verweilten und vom Vorlesen des Lebens des heiligen Antonius betroffen waren, „was fesselt uns an den Hof, und was können wir dort Größe-

„res hoffen als die Gunst des Kaisers? Und was ist zerbrech-
„licher als ein solches Glück? welche Lage ist mit größeren Ge-
„fahren verbunden?" Sie empfanden den Contrast des unruhigen
Hoflebens und der friedlichen Einsamkeit so tief, daß sie von
diesem Tage an der Welt, ihrem Vermögen, ihren Hoffnungen
auf eine glänzende Laufbahn entsagten und Einsiedler wurden.
Das war die Wirkung des täglich sich ereignenden plötzlichen
Sturzes so vieler berühmten Emporkömmlinge, eines Rufin,
Stiliko, Eutrop und Gainas. Ueberdies war man zu dieser
Zeit in fortwährender Erwartung des Endes der Welt. Beim
Anblicke der großen Unfälle des Reichs glaubten viele Christen,
wie ihre Vorfahren, stets den jüngsten Tag nahe, und dieser
Glaube machte sie einer Aufopferung fähig, zu welcher sie viel-
leicht die Liebe allein nicht immer hätte vermögen können [40]).

Sechstes Kapitel.

Die Verwaltung der Fonds der barmherzigen Liebe.

Die Zehnten, Erstlinge, Opfergaben auf dem Altar, die regelmäßig oder auf besondere Veranlassung erhobenen Collecten, Vermächtnisse, Schenkungen von Mobilien und Immobilien: das waren die hauptsächlichsten Mittel, welche die christliche Liebe zur Linderung des Elends lieferte. Die Kirche nahm den größten Theil derselben in Verwahrung [1]) und vertheilte nur die Gaben von Naturalien oder die von geringerem Werthe sogleich. Die andern, namentlich die unbeweglichen, verlieh sie und verwendete die Einkünfte für ihre eigenen Bedürfnisse und zur Unterstützung der Armen. Es lag ihr also eine viel complicirtere Verwaltung ob als in den ersten Jahrhunderten, und dieselbe wollen wir etwas näher betrachten.

Wahrscheinlich waren der Kirche schon vor diesem Zeitraume unbewegliche Güter übergeben worden. Das Edict von Mailand, aus dem Jahre 313, erwähnt Häuser und Gärten, die zu ihrem Nachtheile confiscirt worden waren und ihr zurückgegeben werden sollten [2]). Aber diese Fonds waren ohne Zweifel wenig beträchtlich. Da das römische Gesetz das Besitzrecht nur den vom Staate ausdrücklich und namentlich anerkannten Corporationen zuerkennt, so wagten wenige Gläubige der Kirche Schenkungen zu machen, welche jeden Augenblick für nichtig erklärt oder weggenommen werden konnten. Höchstens gaben sie ihr zuweilen unter dem Namen von Privatpersonen die Häuser zur Abhaltung der Versammlungen, und das daran

stoßende Landstück zum Kirchhofe. Eine solche Besitzung hatte Alexander Severus den Christen zu Rom zuerkannt, gegen eine andere Corporation, welche ihr dieselbe streitig machte[3]). Diocletian hatte seitdem jede Schenkung an sie verboten. Aber sobald die Kirche vom Staate anerkannt worden war, ermächtigte sie Constantinus durch ein besonderes Edict vom Jahre 321 die Gaben der Gläubigen anzunehmen[4]). Seitdem häuften sich die an sie gemachten Schenkungen. Die Einkünfte der Kirche zu Cäsarea in Kappadocien waren so bedeutend, daß, wie Gregor erzählt, der Anblick eines Theiles dieser Schätze, welcher von Tauricus nach Cäsarea gebracht wurde, den Neid des Bischofs Anthimus von Tyana gegen Basilius erregte[5]). Zur Zeit des Chrysostomus konnte die Kirche in Antiochien täglich dreitausend Wittwen und geweihten Jungfrauen ihren Unterhalt geben, außer den Fremden, Kranken und Schwachen, welche sie unterstützte[6]). Aber keine Kirche kam an Reichthum den Metropolitankirchen zu Rom und Alexandrien gleich. Außer ungeheuren Schätzen an baarem Gelde und goldenen und silbernen Gefäßen besaßen die verschiedenen Kirchen Roms Häuser und Ländereien nicht blos in Italien, Sicilien und den übrigen Ländern des Occidents, sondern auch in Syrien, Kleinasien und Egypten[7]). Als Johannes Eleemosynarius Patriarch von Alexandrien wurde, fand er im Kirchenschatze achttausend Pfund Gold, er selbst erhielt zehntausend. Die Kirche dieser Stadt soll Schiffe besessen haben, welche sie mit der Zufuhr von Getraide versorgten. An einem einzigen Tage soll sie deren dreizehn verloren haben, wovon jedes mit zehntausend Scheffeln beladen war. Diese Thatsache, wenn sie richtig ist, giebt uns eine Vorstellung von der Größe ihrer Mittel. Auch soll Johannes Eleemosynarius bis zu 7500 Arme auf Einmal gespeist haben[8]).

Durch diese reichen Stiftungen wurde die Lage der von der Kirche unterstützten Nothleidenden weniger unsicher. Denn diese war immer im Stande, mit ihren Mitteln einzutreten, wenn die Privatliebesthätigkeit durch irgendwelche Ursachen in's Stocken gerieth. Aber dieser Vortheil wurde ihr nicht umsonst: sie mußte sich mit den oft sehr vielfachen Geschäften der Verwaltung ihrer Fonds befassen, welche in keiner unmittelbaren Beziehung zu ihrem wirklichen geistlichen Berufe standen. Sie

war nur für den Himmel zu arbeiten berufen, und nun lagen ihr ganz irdische Sorgen ob. Nicht alle Bischöfe hatten, wie Ambrosius oder Mamertus von Vienna, einen zugleich der Kirche ergebenen und in den Geschäften erfahrenen Bruder zur Seite, der ihnen die Sorgen erleichtert hätte[9]). Sie mußten selbst kaufen, auswechseln, verkaufen; sie mußten Colonen und Sklaven zur Arbeit anhalten und ein zahlreiches Personal von Verwaltern und Geschäftsführern unterhalten und überwachen. Dazu waren die Hände, welchen das Kirchenvermögen anvertraut war, nicht alle gleich zuverlässig. Es gab untreue Verwalter[10]) und verschwenderische oder eigennützige Bischöfe, welche nicht immer das Eigenthum der Kirche von dem ihrigen gewissenhaft unterschieden, oder welche ihren Verwandten zu reichliche Gaben davon mittheilten[11]). So kam es, daß die anerkannteste Rechtschaffenheit und die treueste Umsicht nicht davor schützten, daß von Zeit zu Zeit Argwohn in Betreff der Verwaltung des Kirchenvermögens auftauchte[12]). Die Armen, deren Bitten man abwies oder nur zum Theil befriedigte, waren geneigt, an ungerechte Verwendung des Geldes zu denken, das man ihnen verweigerte. Gerade der Umfang dieser Fonds machte bei ihnen Erwartungen rege und veranlaßte sie zu übertriebenen Ansprüchen; und auf der andern Seite bot er dem Egoismus der Reichen tausend Vorwände dar. Wenn die Kirche zum Almosengeben ermahnte, hielt man ihr ihre Schätze und ihre ungeheuren Landgüter vor, und verwunderte sich darüber, daß sie mit ihrem Reichthume nicht den Bedürfnissen aller Dürftigen abhelfen könne[13]). So kam es, daß, je größer ihre Hülfsquellen für das gewöhnliche Bedürfniß wurden, desto geringer wurden ihre Mittel für eventuelle Fälle, welche durch Opfergaben und Collecten beschafft wurden. Wenn sie also auch in gewöhnlichen Zeiten leichter Rath zu schaffen wußte, so hatte sie dagegen, wenn die Verhältnisse schwieriger wurden, größere Sorgen und weniger reichliche Mittel. Der mildthätige Sinn endlich, der sich wie alle edlen Gesinnungen nur durch Thaten entwickelt und stärker wird, nahm von Tag zu Tag ab; die Reichen gewöhnten sich, die Armen auf die Unterstützung der Kirche zu verweisen, indem sie sich vorbehielten, diese einst durch ein Vermächtniß zu entschädigen.

Wir dürfen also nicht erstaunen, wenn die frömmsten Bischöfe beim Anblicke dieser traurigen Sachlage es beklagten, daß die Opfergaben sich in Schenkungen verwandelt hätten und daß die Kirche in Besitz von Eigenthum gekommen wäre. Chrysostomus war grundsätzlich der Anhäufung von Schätzen durchaus entgegen. Er sagte: „Das, was der Kirche gehört, zerstört die „Zeit, oder es wird die Beute von Räubern; was man aber „selbst den Armen giebt, das kann der Teufel nicht nehmen [14]).“ Er ermahnte, eingenommene Summen rasch und freigebig zu vertheilen, damit es Einem nicht gehe, wie jenem Verwalter, welcher das Vermögen der Armen vergraben hatte, und zur Kriegszeit gezwungen wurde, es den Feinden zu übergeben [15]). „Bei euch Allen, sagte er, sollte der Schatz der Kirche sein; und „nur eure Hartherzigkeit zwingt sie, Häuser und Felder zu be„sitzen und zu verpachten... Ihr bleibet unfruchtbar in guten „Werken, und die Diener Gottes müssen sich mit tausend Din„gen befassen, die ihrem Amte fremd sind. Zur Zeit der Apo„stel hätte man ihnen auch Häuser und Ländereien geben kön„nen; warum zog man es aber vor, dieselben zu verkaufen und „ihnen den Erlös dafür zu geben? Weil das ohne Zweifel „besser war.... Eure Väter hätten auch gewünscht, daß die „Almosen von eurem Einkommen gegeben würden; aber sie „haben gefürchtet, euer Geiz würde die Armen Hungers sterben „lassen. Daher kommt die gegenwärtige Lage der Dinge.... „Statt zu beten und zu lehren müssen wir uns unter die Hau„fen der Wein- und Kornverkäufer mischen, müssen ihre Grob„heiten ertragen, und uns statt der von den Aposteln bestimm„ten Titel Namen geben lassen, die nur für Weltliche passen. „Wenn wir Ernten und Weinlesen halten und mit Kaufen und „Verkaufen uns abgeben müssen, können wir nicht in den Fuß„tapfen des Herrn wandeln: das Gebet geräth schlecht, und die „Schrift wird vernachlässigt. Möchte eure Tenne und eure „Kelter von nun an uns unserer Sorgen überheben. Nehmt „uns diese Knechtschaft ab und seid selbst der Schatz der Kirche. „Wenn nicht, sehet, da sind die Armen, wir werden ihrer spei„sen, so viel wir können, und euch die Ernährung der andern „auf eure Verantwortlichkeit hin überlassen. Ich glaube, daß „sich die Zahl der Christen in Antiochien durch Gottes Gnade

„auf hundert tausend belaufen mag: wenn nur jeder den Armen „ein Brod gäbe, so hätten sie Alle Ueberfluß; und wenn jeder „nur einen Heller gäbe, so hätten wir keine Armen mehr, und „eure Priester könnten ihren eigentlichen Berufspflichten obliegen[16])..." Augustin hätte auch gewünscht, daß seine Gemeinde alle der Kirche gehörigen Fonds und Ländereien zurücknehme und für die Armen und den Clerus selber Sorge trüge[17]). Wenn dennoch in diesem Stücke weder zu Antiochien noch zu Hippo Veränderungen vorgenommen wurden, so dürfen wir daraus nicht mit Thomassin schließen, daß die Christen in diesen Städten die Ungerechtigkeit ihres Argwohns und ihrer Klagen eingesehen hätten[18]); auch nicht, daß das Fundirungssystem das beste für die Kirche und die Armen sei, sondern nur, daß es das den Bedürfnissen jener Zeit am meisten angemessene war. Man hätte sich für die Zukunft argen Enttäuschungen ausgesetzt, wenn man auf persönliche Almosen, welche durch die Erkaltung des Eifers täglich geringer wurden[19]), oder auf besondere, zufällige Hülfsquellen, welche die Flauheit der Geschäfte fortwährend verminderte, hätte rechnen wollen. Dazu waren die der Kirche geschenkten oder vermachten Fonds in ihren Händen einträglicher und sicherer als in den Händen ihrer früheren Besitzer. Sie waren eine Versicherungskasse für die Armen, welche in dieser Zeit der Drangsale durch Nichts vortheilhaft ersetzt werden konnte.

Wir haben gesehen, daß die Kirche ihre Einkünfte in drei Theile theilte: einen für den Unterhalt des Clerus, einen für die Kosten des Gottesdienstes und den dritten für die Armen. Als in Folge der Verbreitung der christlichen Gemeinden das Episcopat größere Bedeutung erhielt und ihm größere Sorgen oblagen, namentlich auch die Aufnahme der Fremden, welche sich zeitweilig am Hauptorte aufhielten: da bestimmte man einen vierten Theil für den Bischof, damit er im Stande wäre, dieser Pflicht der Gastfreundschaft zu genügen[20]). Anfangs war das Verhältniß dieser Theile zu einander nicht bestimmt. Der Bischof machte als gesetzlicher Verwahrer der Einkünfte der Kirche[21]) den Theil für die Armen nach dem Grade seiner Uneigennützigkeit oder wohlthätigen Gesinnung mehr oder weniger groß. Als Chrysostomus das Patriarchat von Constantinopel antrat, fand

er auf den Rechnungen des Verwalters des Kirchenvermögens, welche sich auf die Person des Bischofs und die Kosten des Cultus bezogen, allzu hohe Ausgaben, welche er verminderte oder ganz abschaffte. Er nahm von nun an seine Mahlzeiten allein ein, damit sie um so frugaler sein könnten[22]), und bestimmte alle dadurch bewirkten Ersparnisse für die Armen[23]). Ja, er soll sogar zuletzt den ganzen ihm zukommenden Theil der kirchlichen Einkünfte denselben überlassen haben, während Olympias für seinen Unterhalt sorgte[24]). Einer seiner Nachfolger, Maximilian, erhielt vom Papste Cölestin das Lob, daß er nur durch die Wahlstimmen der Armen zum Episcopat erhoben worden sei, und daß er nur darnach getrachtet habe, um mehr Gutes thun zu können[25]). Als der Bischof Honorius von Arelate bemerkte, daß die Reichthümer seiner Kirche der geistlichen Disciplin schadeten, verwandte er sie alle zu mildthätigen Zwecken, und behielt nur das, was zur Nothdurft durchaus nothwendig war, für sich und seinen Clerus[26]). Hilarius, welcher Bischof derselben Stadt war, arbeitete mit eigenen Händen, um mehr geben zu können. Doch folgten nicht alle Bischöfe solchen löblichen Beispielen. Theophilus von Alexandrien war mit der Erbauung und Ausschmückung von Kirchen zu sehr beschäftigt, und vernachlässigte die Werke der mildthätigen Liebe. Sein Verwalter Isidor mußte ihm vorstellen, daß die Leiber der Kranken lebendige Tempel des Herrn wären, die man vor allen andern wiederherstellen müßte[27]). Um derartigen Mißbräuchen vorzubeugen, ordneten die Päpste Simplicius und Gelasius die Theilung der kirchlichen Einkünfte in vier gleiche Theile an[28]); aber indem sie wenigstens den vierten Theil derselben für die Armen bestimmten, befahlen sie, daß man ihnen das, was für die Nothdurft des Clerus nicht nöthig wäre, noch dazu gebe. Das ist wenigstens die Meinung von Thomassin und Launoi, welche bemerken, daß im Allgemeinen, nach den lateinischen Vätern und Concilien, das gesammte Vermögen und Einkommen der Kirche als den Armen gehörig betrachtet wurde, und daß auch der Clerus nur unter diesem Titel daran Theil hatte[29]). In Fällen, wo diese gewöhnlichen Mittel nicht für die Bedürfnisse der Armen ausreichten, verkauften fromme Bischöfe die heiligen Gefäße oder schmolzen sie

ein. Das thaten zum Beispiel Cyrill von Jerusalem, Hilarius von Arelate, Exuperus von Toulouse, Ambrosius und Augustin[30].

Nach einem Beschlusse des Conciliums von Chalcedon sollte jeder Bischof sich für die Verwaltung der Güter seiner Diöcese einen *οἰκονόμος* zugesellen, dessen Gegenwart im Nothfalle die Vergeudung dieser Güter verhindern und den Argwohn verhüten sollte, der über ihre Verwendung entstehen könnte[31]. Die Diakonen und Unterdiakonen, welche man „die Hand, den Mund und die Seele des Bischofs" nannte, waren wie im Anfange seine Agenten für die Vertheilung der Almosen. Sie führten wie früher ein Register der Familien, deren regelmäßige Unterstützung ihnen oblag[32]. Ihre Zahl, welche an den Hauptkirchen sehr beträchtlich war[33], beweist, wie vielfach noch ihre Amtsgeschäfte waren; es gehörten dazu freilich auch einige Verrichtungen beim Cultus. Der Archipresbyter und Archidiakon bildeten die Mittelglieder zwischen ihnen und dem Bischof, und halfen diesem im Dienste der barmherzigen Liebe[34].

Wir wollen nun sehen, welche Classe von Leuten aus diesen Fonds unterstützt wurden, und durch welche neuen Einrichtungen die Kirche sich in den Stand setzte, einer möglichst großen Anzahl Hülfe zu leisten.

Siebentes Kapitel

Die Verwendung der Fonds der barmherzigen Liebe.

„Das jüdische Gesetz," sagt ein Kirchenlehrer, „gebot die Wohl-
„thätigkeit nur in Bezug auf die Glieder eines einzigen Volks;
„das Gesetz der Gnade ladet die Länder und Meere zum Tische
„des Almosens. Indem Paulus den Christen besonders des
„Glaubens Genossen empfiehlt, gebietet er ihnen, auch auf die
„Juden und Heiden ihre Freigebigkeit auszudehnen[1])." Hiero-
nymus spricht sich fast in demselben Sinne aus[2]), und man
führt gerne die wahrhaft evangelischen Worte Leo's des Großen
an: „Wiewohl wir vor Allem den Gläubigen Hülfe leisten sol-
„len, so sollen wir doch auch unser Mitleid gegen die Unglück-
„lichen, welche nicht an das Evangelium glauben, beweisen.
„Der Nächste, den wir lieben sollen, das sind alle Menschen,
„da sie mit uns dasselbe Wesen haben; an Menschen von allen
„Ständen, gerechten und ungerechten, Freunden und Feinden,
„an Allen gebietet uns Gott Gutes zu thun, wie er selbst
„es thut[3])."

Mit solcher Unparteilichkeit predigten und übten noch viele
Christen die Pflicht der Mildthätigkeit. Man erinnere sich in
dieser Beziehung an das Geständniß des Julian[4]). Als der
Patriarch Atticus von Constantinopel hörte, daß zu Nicäa Hun-
gersnoth ausgebrochen sei, schickte er dem Bischofe dieser Stadt
dreihundert Pfund Goldes zur Vertheilung, wie er ausdrücklich
fordert, an Alle ohne Unterschied des Glaubens, welche Hunger
litten und sich zu betteln schämten[5]). Zur Zeit Theodosius des
Jüngern hatte das römische Heer in Persien 7000 Perser zu

Gefangenen gemacht, welche, aller Nothdurft beraubt, sich in der kläglichsten Lage befanden. Da versammelte der Bischof Acacius von Amida seinen Clerus und sprach zu ihm: „Gott braucht „weder Becher noch Schüsseln, denn er ißt und trinkt nicht: so „lasset uns die goldenen und silbernen Gefäße verkaufen, welche „die Kirche besitzt, und dieselben zur Loskaufung und Ernährung „dieser unglücklichen Gefangenen verwenden.“ Nachdem er noch reichlich sie mit Lebensbedürfnissen versehen hatte, schickte er sie dem Könige von Persien zurück[6]). Der Bischof Abraham von Carrhä hatte viel zu klagen über mehrere Heiden in seinem Sprengel; dennoch verpflichtete er sich, eine große Summe für sie an die kaiserlichen Beamten zu bezahlen, und da er sie selbst nicht hatte, mußte er sie leihen. Diese edle Handlung wurde die Veranlassung ihrer Bekehrung zum christlichen Glauben[7]).

Man muß übrigens gestehen, daß derartige Züge seltener waren als in der ersten Zeit der Kirche, und sie wurden es immer mehr, je mehr das Christenthum den Sieg davon trug. Die verfolgte Kirche hatte ihre mildthätige Liebe auch auf ihre Unterdrücker ausgedehnt; die siegreiche Kirche nahm den Heiden, Juden und Ketzern öfter als sie ihnen gab. Der Geist der Unduldsamkeit schwächte die Liebe[8]), und darum waren die christlichen Secten genöthigt, eigene Fonds für die Unterstützung ihrer Armen zu haben. Es entstand daraus ein Wetteifer zwischen ihnen und der Kirche, welcher, wenn auch nicht für die Einheit, so doch für die Wohlthätigkeit von Vortheil war. Die novatianischen Bischöfe von Constantinopel, Chrysanthes und Paulus, entfalteten für ihre Glaubensgenossen eine höchst eifrige Wohlthätigkeit, welche die orthodoxen Bischöfe zu Gleichem anspornte[9]). Bisweilen zog auch die Heuchelei Vortheil aus diesem Wetteifer. Der Geschichtschreiber Sokrates erzählt von einem Juden, welcher Christ werden zu wollen vorgab, und nach einander bei den verschiedenen häretischen und orthodoxen Gemeinden sich taufen ließ. Er erhielt von allen bedeutende Geschenke, bis Paulus, der Bischof der Novatianer, seinen Betrug durch ein Wunder, wie man sagt, entdeckte[10]). Es ist heute noch eins der schwierigsten Probleme der Wohlthätigkeit, wie man der Privatmildthätigkeit ihre freie Wirksamkeit lassen und doch ihre Ausbeutung von Einzelnen verhüten könne, und

wie die Reichlichkeit der Gaben mit einer stets gerechten und klugen Vertheilung derselben zu vereinigen sei.

Aber bald wurde die Kirche durch den ihr ausschließlich gewährten Schutz des Staats von allen lästigen Nebenbuhlern befreit. Ketzer und Heiden mußten, um den Ausnahmegesetzen und den gegen sie verordneten Strafen zu entgehen, sich entschließen, in die allgemeine Kirche einzutreten, welche am Ende eben so viele Glieder hatte als das Reich Unterthanen.

Nun bedenke man den Umfang der Sorgen, welche auf ihr lasteten. Hätte sie wie früher fortfahren wollen, jedes ihrer nothleidenden Kinder besonders zu unterstützen, welche Mittel hätten dann ausgereicht? Wo hätte man namentlich in dieser Zeit, wo sich weit mehr Hände ausstreckten um zu empfangen als zu geben, für jede Wittwe eine Stütze finden können, für jede Waise einen Versorger, für jedes verlassene Kind einen väterlichen Heerd, für jeden Reisenden ein gastfreundliches Dach, für jeden Armen ein Asyl, Krankenwärter und Aerzte für alle die schwachen Greise und Kranken, wenn man sie im Hause hätte verpflegen wollen?

Im Gedanken an diese Schwierigkeiten hatte einst Chrysostomus in edler, aber phantastischer Begeisterung, wozu ihn die Liebe entflammte, Constantinopel in eine ungeheure Genossenschaft verwandeln wollen. Nachdem er die angebliche Gütergemeinschaft der ersten Christen beschrieben hatte, sprach er: „Welcher Ueberfluß würde unter uns sein, wenn wir es „ebenso zu machen verstünden! Lasset mich wenigstens mich am „Gedanken ergötzen, da ihr die Wirklichkeit nicht wollt! Ich „nehme also an, Alle verkauften ihre Güter und legten sie zu„sammen zu gemeinschaftlichem Besitz. Wieviel denket ihr, daß „dabei einkommen würde? Vielleicht eine Million Pfund Gold, „wenn nicht zwei- oder dreimal so viel .... Welche Hülfsquelle „für den täglichen Unterhalt unserer Armen! Meint ihr nicht, „daß das weit mehr als genügend wäre, um die Kosten des „gemeinschaftlichen Tisches davon zu bestreiten?... Wer erkennt „nicht, daß die Theilung der Güter eine Ursache der Armuth „ist, da sie die Ausgaben übermäßig vermehrt? Denkt euch in „jeder Familie zehn Kinder nebst Vater und Mutter: werden „sie nicht viel weniger ausgeben, wenn sie in demselben Hause

„vereinigt leben, als wenn sie zerstreut wären? Denn im letzte„ren Falle gebrauchten sie zehn Häuser, zehn Diener und so „weiter... Man lebt heutiges Tages in den Klöstern, wie „man in der Kirche der ersten Zeit lebte, und keiner ist noch „darin Hungers gestorben[11]." Man konnte freilich nicht dasselbe von Constantinopel sagen. Aber Chrysostomus vergaß in seiner Begeisterung für die Idee der Gütergemeinschaft[12], daß es unmöglich war, sie in das gewöhnliche Leben einzuführen. Sein Jahrhundert dachte für ihn daran. Doch indem man das Unpractische eines solchen Systems verwarf, entlehnte man ihm das darin enthaltene Practische und Nützliche, nämlich die Concentration der Mittel zur Hülfe und die Association. Jene verwirklichte man in den Hospitien, diese in den Klöstern.

Erster Artikel.

Die Hospitien und Hospitäler.

Die Errichtung von Häusern ganz speciell für Nothleidende ist ein so charakteristischer und rühmlicher Zug der christlichen Civilisation, daß wir uns nicht wundern, wenn man ihr Entstehen im vierten Jahrhundert für die Wirkung einer Zunahme der barmherzigen Liebe in den Gläubigen ansieht.

Wir haben indessen gesehen, daß im Gegentheil die Liebe in der Kirche seit ihrem Siege über das Heidenthum lauer geworden war. Das haben uns die wiederholten Klagen der Kirchenlehrer bezeugt, und die Stiftung der Hospitäler selbst beweist in Einer Beziehung, daß man weniger als früher auf die Wohlthätigkeit der Einzelnen rechnen zu können glaubte[13].

Aber wenn man von da aus Veranlassung genommen, diese Anstalten in Mißcredit zu bringen, und in ihrer Entstehung nur die Wirkung des gänzlichen Erlöschens der ersten Liebe hat sehen wollen[14], so ist man, nach unserer Ansicht, in einem

noch größeren Irrthum. Ephräm, Basilius und Chrysostomus gehören zu den ersten Gründern von Armen- und Krankenhäusern: ihnen wird man doch nicht den Vorwurf zu machen wagen, daß sie „die Liebesthätigkeit versteinert" hätten, um eitelem Prunke zu dienen, und an die Stelle der bescheidenen und opferfreudigen evangelischen Wohlthätigkeit eine „pharisäische" gesetzt hätten, welche nur Bequemlichkeit sucht und Effect zu machen strebt. Ehe man ein so strenges Urtheil fällte, hätte man untersuchen sollen, ob die individuelle Liebesthätigkeit der ersten Jahrhunderte, auch wenn derselbe Eifer sie beseelt hätte, den neuen Bedürfnissen hätte genügen können, die theils durch die Verbreitung der Kirche, theils durch die Zunahme des Elends entstanden waren. Johannes Eleemosynarius, der gewünscht hätte, daß jedes christliche Haus ein Pflegehaus für die Kranken wäre, unterließ nicht, diese in Spitälern pflegen zu lassen[15]): das Ideal, das ihm vorschwebte, ließ ihn die Noth der Zeit nicht aus dem Auge verlieren. Die Gründung der Spitäler war zunächst eine von den Umständen gebotene ökonomische Maaßregel. Man hatte wohl schon vor Constantin gefühlt, wie schwierig es sei, einem Jeden der vielen Nothleidenden, welche ihre Zuflucht zur Hülfe der Kirche nahmen, einzeln Beistand zu leisten. Aber wie hätte man damals an ausgedehnte Anstalten denken können, welche die Aufmerksamkeit des damals feindlich gesinnten Staates auf sich gezogen und die Mißgunst oder die Begierde der Feinde des Christenthums erregt haben würden? Was unter den heidnischen Kaisern unmöglich war, wurde unter den christlichen möglich. Was damals blos vortheilhaft gewesen wäre, als die Christen die schwache Minorität bildeten, das wurde unentbehrlich, als die Kirche in ihrem Schooße die Mehrzahl der Unterthanen des Reichs vereinigte[16]). Namentlich war dies der Fall in Zeiten allgemeiner Noth. Die Gründung des Hospitals zu Edessa kann hier als Beispiel dienen, wiewohl es keins der ältesten war.

Um das Jahr 375 wurde diese Stadt von einer furchtbaren Hungersnoth heimgesucht, auf welche wie gewöhnlich eine ansteckende Seuche folgte, welche die Bevölkerung schaarenweise dahinraffte. „Als Ephräm hörte, daß eine Menge von Elenden ohne Brod und ohne Obdach auf dem Markte lagen, verließ er

seine Einsiedelei, eilte nach Edessa und hielt gewaltige Ansprachen an die Reichen, welche ohne Mitleid ihre Brüder im Hunger und Elend umkommen ließen... Die Reichen wurden von seinen Vorwürfen getroffen und antworteten ihm: Es hält uns nicht die Liebe zu unsern Gütern zurück, sondern wir wissen nicht, durch wen wir sie vertheilen lassen sollen; wir sind nur von habgierigen Leuten umgeben, welche damit schändlichen Unterschleif treiben würden. — Aber was haltet ihr von mir?" sagte Ephräm. — „Wir halten dich für einen allgemein geachteten und unseres ganzen Vertrauens würdigen Mann. — Nun, wenn es so ist, erwiderte er, so will ich die Sache übernehmen." Sogleich kaufte er mit dem Gelde, das er erhielt, dreihundert Betten, und stellte sie in den öffentlichen Säulengängen auf. Darin ließ er nicht blos Einwohner der Stadt, welche an der Seuche krank lagen, sondern auch die Landbewohner und Fremden, welche die Hungersnoth in die Stadt getrieben hatte, verpflegen, und verpflegte sie selbst. Als die Plage aufgehört hatte, kehrte Ephräm in die Einsamkeit zurück, wo er bald darauf starb[17]. Es ist wahrscheinlich, obgleich der Geschichtschreiber Nichts davon sagt, daß dieses improvisirte Spital seinen Stifter überlebte. Jedenfalls wurden in den meisten Städten ähnliche errichtet, nicht blos für vorübergehende Plagen, wie die, welche Edessa heimsuchte, sondern auch für fortwährend vorkommende Krankheiten und namentlich für das entsetzliche ansteckende Uebel, welches im Alterthume und im Mittelalter so große Verheerungen anrichtete.

Diese Aussätzigen, „deren Fleisch wie vom Feuer verzehrt, „mehr dem Tode als dem Leben anzugehören schien," sagt Gregor, „diese Elenden, die man nur noch an ihren Namen und „nicht mehr an ihren entstellten Zügen erkennen konnte, irrten, „von ihren Freunden und Verwandten verlassen, vom Hunger, „der an ihnen nagte, in die Nähe der Städte getrieben, und „bald wieder verscheucht durch das Grausen, das sie einflößten, „weggejagt von den Märkten und Brunnen, überall umher, und „suchten durch ihre kläglichen Gesänge mit dem Bischen Stimme, „das sie noch hatten, das Mitleid zu erregen[18])." Basilius war der Erste, welcher ein Spital für sie an den Thoren von Cäsarea errichtete, im Jahre 370. „Er hat uns gelehrt," sagt

sein Freund, „die nicht zu verachten, welche so gut Menschen „sind wie wir, und in ihnen den leidenden Herrn Jesum nicht „zu beschimpfen... Er näherte sich diesen Unglücklichen und „umarmte sie wie Brüder, nicht als ob er mit seinem Muthe „hätte groß thun wollen, sondern um durch die That diejenigen „zu gleicher Aufopferung zu reizen, welchen er ihre Verpflegung „anvertraute[19])." Dadurch, daß sie Basilius in ein für sie eingerichtetes Spital aufnahm, schützte er sie vor Noth und bewahrte zugleich die übrigen Menschen vor ihrer ansteckenden Berührung.

Man sah bald ein, von wie großem Vortheile es sein würde, wenn man so in demselben Hause und mit denselben Vorrichtungen alle Arten leiblich Kranker verpflegte, und die Krankenhäuser, damals Nosokomia genannt, verbreiteten sich durch das ganze Reich. Unter Constantin soll Zoticus, dessen Gedächtniß die griechische Kirche hoch verehrt, ein Lobotrophium für Krüppel und Gebrechliche zu Constantinopel gestiftet haben[20]). Chrysostomus schenkte die an den Ausgaben seines Bisthums gemachten Ersparnisse an Krankenhäuser, und stiftete deren selbst mehrere in derselben Stadt, welche er durch Priester, Aufseher und Aerzte bedienen ließ[21]). Seinem Beispiele folgten unter Arkadius und Theodosius II. die Patricier Florentius und Derikrates; unter Justin, Eubulus; unter Marcian, der kaiserliche Kammerherr Stephanus. Noch Andere gründeten daselbst ein Krankenhaus für arme unheilbare Kranke, welches später zusammenfiel und von Justinian wieder hergestellt wurde[22]). Augustinus gründete auch ein Krankenhaus zu Hippo; Fabiola, eine Frau aus dem Geschlechte der Fabier, gründete eins zu Rom und verband damit auf dem Lande ein Haus für die Genesenden, unter dem Namen villa languentium[23]). Es gab bald Nosokomien in allen Hauptstädten und in Städten zweiten Ranges, ja auf dem Lande. Diese Krankenhäuser machten es möglich, viele der Unglücklichen, welche man vorher wie Verbrecher behandelte, zu verpflegen. So hörte man auf, die Wahnsinnigen und Rasenden lebenslänglich in die Gefängnisse zu sperren, wie man bisher gethan[24]).

Die Krankenhäuser wurden von Krankenwärtern bedient, welche man Parabolani nannte, um der Aufopferung willen, die

sie bewiesen, und wegen der Gefahren, denen sie in den Zeiten, wo ansteckende Krankheiten herrschten, ausgesetzt waren[25]). Sie gehörten zum Clerus, als ein niederer Orden desselben, und ihre ungeheure Anzahl in mehreren Städten, z. B. in Alexandrien, ist ein Beweis für die rasche Verbreitung der Anstalten, welchen sie dienten[26]). Die von der Kirche unterstützten Wittwen wurden zu demselben Dienste verwandt[27]). Endlich kamen zu diesen angestellten Dienern noch viele freiwillige. Viele wurden durch die Erkenntniß, daß man das Böse mit Gutem überwinden und in der Linderung der Leiden Anderer die Erleichterung seiner eigenen suchen müsse, in die Spitäler und an die Krankenbetten getrieben, um dort eine andere Art Heilung zu erlangen. Dieses Heilmittel rieth Antonius einem seiner Brüder an, der von Melancholie geplagt war[28]). Palladius erzählt von einer Jungfrau, welche durch die Künste eines Verführers zu Fall gebracht worden war, und ihre Sünde durch dreißigjährigen Dienst bei Kranken und Schwachen sühnte[29]). Die Wittwe Fabiola, welche zu Rom ein Hospital gründete, bat sich auch zuerst die Ehre aus, die darin aufgenommenen Kranken pflegen zu dürfen. „Wie „oft," sagt Hieronymus, „trug sie dieselben auf ihren Schultern „in andere Betten und wusch ihnen Wunden aus, worauf An„dere nicht einmal das Auge zu richten wagten... Sie war „nicht weniger aufopferungsfähig in Bezug auf ihre Person als „in Bezug auf ihr Geld und überwand den Abscheu, welcher so „viele Andere davon abhielt: sie glaubte in den Wunden des „Armen die des Heilandes selbst zu verbinden[30])." Theodoret lobt dieselbe Aufopferung an der Kaiserin Flaccilla. „Sie begab „sich selbst in die Hospitäler, pflegte die Kranken, bereitete ihre „Speisen, kostete ihre Suppen und leistete ihnen alle Dienste „einer Magd; und als man sie von dergleichen Dienstleistungen „abhalten wollte, sagte sie: Der Kaiser mag Gold vertheilen; „ich aber will dies Alles thun für den, welcher ihm das Reich „verliehen hat[31])."

Nach der Pflege der Kranken war für die Pflege der ihrer Eltern beraubten Kinder, wegen des Umfangs und der Mannigfaltigkeit der damit verbundenen Sorgen, eine gemeinsame Verwaltung am nothwendigsten. Man errichtete zuerst Orphanotrophien für sie, dann Brephotrophien für die Säuglinge.

Für die ausgesetzten und verlassenen Kinder scheint es in diesem Zeitraum keine besonderen Anstalten gegeben zu haben, wenn man nicht die Brephotrophien als solche ansieht, über deren Bestimmung die Gelehrten übrigens nicht einig sind [32]. Was Galla, die Tochter des Symmachus, that, welche arme junge Kinder, die ausgesetzt worden waren, aufnahm und sammelte, scheint ein ganz individuelles Liebeswerk gewesen zu sein [33]. Aus einer Stelle bei Augustin ersieht man, daß sich die geweihten Jungfrauen oft der verlassenen Kinder annahmen, und bei der Taufe derselben Jemand zu finden sich bemühten, der ihre Erziehung übernahm [34]. Im fünften Jahrhundert kam zu Arles, Trier, Macon, Rouen und andern Städten Galliens der Gebrauch auf, ein marmornes Becken am Eingang der Kirche zu ihrem Empfange aufzustellen. Der Küster (matricularius) nahm sie da heraus, der Priester schrieb sie in ein Register ein und suchte Jemand, der sich ihrer annehmen wollte. Wenn sich Niemand fand, so übernahm die Kirche selbst die Sorge dafür und ließ sie auf ihre Kosten im Waisenhause erziehen [35]. Jedenfalls standen ihnen die Klöster, fast ohne Unterschied, offen, sobald sie ein gewisses Alter erreicht hatten [36]. Die ersten Findelhäuser, welche die Geschichte nennt, waren zu Trier, wovon eine Legende aus der Zeit Childeberts dunkel Erwähnung thut; zu Angers, worüber das Leben des heiligen Maimboeuf eine Nachricht enthält, und zu Mailand, welches vom Erzpriester Datheus im Jahre 787 gestiftet wurde [37].

Aus denselben ökonomischen Gründen, welche zur Stiftung von Nosokomien und Orphanotrophien führten, errichtete man auch Parthenonen oder Parthenokomien [38] und Cherotrophien für die von der Kirche erhaltenen Jungfrauen und Wittwen; Ptochotrophien oder Ptochien für die Armen, denen sie Wohnung und Unterhalt gab [39], Gerotrophien oder Gerontokomien für die altersschwachen Greise, welche sie versorgte [40].

Endlich suchten auch die Bischöfe, welche, wie wir gesehen haben, von Anfang an immer bereit waren, die von anderen Gemeinden empfohlenen Fremden, Reisenden und Pilger gastfrei aufzunehmen, sich diese Sorge leichter zu machen, indem sie besondere Anstalten dafür errichteten [41]. So entstanden die

Xenones oder Xenodochien, welche vom vierten Jahrhundert an sich über das ganze Reich verbreiteten, und namentlich in Constantinopel zahlreich waren [42]). Hieronymus hatte zu Bethlehem den Grund zu einem derartigen Hause für die Pilger gelegt; um es vollenden zu können, beauftragte er seinen Bruder Paulinianus, den Rest ihres gemeinschaftlichen Vermögens zu verkaufen. Er wünscht selbst dem Pammachius Glück, welcher eine Herberge am Hafen von Ostia erbaut hatte. Pammachius konnte nach dem Tode seiner Gattin Paulina nur in Werken der Liebe Trost finden, worin sie ihm selbst mit ihrem Beispiele vorangegangen war. Er, der edle Nachkomme des Camillus, begnügte sich nicht damit, die unermeßlichen Schätze, welche sie ihm hinterlassen hatte, unter die Armen von Rom zu vertheilen [43]), er gründete, nachdem er den Purpur des Senators mit dem schwarzen rauhen Mönchskleide vertauscht hatte, eine ähnliche Anstalt wie die Fabiola, nur daß sie speciell für Reisende bestimmt war. „Ich höre," sagte Hieronymus zu ihm, „daß du ein Xenodochium am Portus Romanus gegründet, und „einen Sprößling von der gastfreien Eiche Abrahams an das „ausonische Ufer verpflanzt hast. Wie Aeneas schlägst du dein „Lager an den Ufern der Tiber auf und baust ein Bethlehem „(Brodhaus) für diese seit langer Zeit von Hungersnoth heim-„gesuchte Küste [44])." Päsius baute von der reichen Erbschaft, welche ihm seine Eltern hinterlassen hatten, ein Haus, worin er die Fremden aufnahm und pflegte. Sonnabends und Sonntags stellte er mehrere Tische auf, woran er die Armen speiste [45]). Dasselbe erzählt man von Alethius, Eucharistus und Spiridion [46]).

Die verschiedenen Hospitien, welche wir aufgeführt haben, waren zuweilen, namentlich in den großen Hauptstädten, getrennt; öfter jedoch waren sie zu einer einzigen Anstalt, die diesen verschiedenen Zwecken gewidmet war, vereinigt, welcher man dann den Namen Xenon oder Xenodochium gab [47]).

Dasjenige, welches Basilius bei Cäsarea gegründet hatte, und welches Gregor von Nazianz in der seinem Freunde gehaltenen Grabrede rühmt, die Basilias, war wahrscheinlich von dieser Art, obgleich sie anfänglich hauptsächlich für Aussätzige bestimmt war. „Geht einige Schritte vor die Stadt," sagt

Gregor, „und sehet diese neue Stadt, dieses Heiligthum der „Liebe, diese Schatzkammer, wo die Reichen auf seinen Ruf ihren „Ueberfluß und die Armen ihre Nothdurft vor den Dieben, den „Würmern und dem Neide in Sicherheit gebracht haben. Soll „ich diesem Gebäude das hundertthorige Theben vergleichen oder „die Mauern Babylons, oder das Mausoleum, oder die Pyra„miden, oder das Colosseum, oder jene prächtigen Tempel, die „mit so vieler Kunst erbauet wurden und nun zerstört liegen, „und alle jene Denkmäler, welche ihren Werkmeistern nur einen „unfruchtbaren Ruhm gebracht haben?... Und nicht blos diese „Stadt hat er gegründet: überall in der Umgegend wetteiferten „die von seinem Beispiele angeregten Chorbischöfe und Statt„halter in Mildthätigkeit gegen die Nothleidenden;" so daß in seinem ganzen Sprengel Xenodochien entstanden, selbst auf den Landgütern und Dörfern Cappadociens. „Anderen," fährt Gregor fort, „lagen geschickte Köche, wohl besetzte Tafeln, reiche „Prunkwagen, kostbare Kleider am Herzen, dem Basilius die „Sorge für die Elenden; ihm war es, wie Jesu, gegeben, die „Aussätzigen zu heilen, wenn auch nicht durch's Wort, so doch „durch seine Hand[48])." Es ist das gemeinsame Schicksal der vortrefflichsten Anstalten, bei ihrem Entstehen Gegner und Tadler zu finden. Diese wurde beim Statthalter von Cappadocien angeschwärzt, und Basilius mußte demselben ehrerbietigst auseinandersetzen, daß „wenn man ein Pflegehaus gründe für arme „Kranke und für Reisende, wenn man zu diesem Zwecke Kran„kenwärter und Aerzte anstelle und Werkstätten einrichte, kurz, „Alles dort beschaffe, was für das Leben der Gäste nöthig sei, „daß man da dem Staatswohle keinen Nachtheil bringe, sondern „vielmehr zur Ehre und Verschönerung der Provinz beitrage[49])."

Das Beispiel des Basilius fand nicht blos in Cappadocien, sondern im ganzen Reiche Nachahmung. Marcian, der Großökonom von Constantinopel, gab sein ganzes Vermögen zur Stiftung eines Xenodochiums für seine Kirche hin. Johannes Eleemosynarius that dasselbe für Alexandrien und Cypern[50]), Marcellus in Mesopotamien, der Papst Symmachus in Rom, der Papst Gregor der Große in Sicilien und Sardinien und in andern zum Kirchsprengel der Stadt Rom gehörigen Provinzen[51]). Auch Laien stifteten Pflegehäuser. Außer den oben

genannten errichtete der Patricier und Consul Gallicanus ein solches zu Ostia; Sampson ein anderes zu Constantinopel [52]; Belisar zwei zu Rom, das eine an der breiten Landstraße, das andere an den Weg des Flaminius, der von Rom bis Rimini führte. Childebert das zu Lyon, welches man für das erste in Frankreich hält, und welches wegen seiner wohlthätigen Wirksamkeit auf dem Concil zu Orleans gerühmt wurde [53]).

Die meisten dieser Anstalten, mochten sie von Bischöfen gegründet sein oder nicht, waren unter deren Leitung und Beaufsichtigung gestellt. Der Bischof des Ortes ernannte die Magistri hospitalium, die Xenodochi, die Paramonarii [54]), die Orphanotrophi, die Brephotrophi, die Ptochotrophi, kurz die eigentlichen Directoren dieser Anstalten. Selbst die Krankenwärter und niederen Diener wurden direct oder indirect von ihm angestellt [55]). Es lag ihm ebenso, in Gemeinschaft mit seinen Oekonomen, die Verwaltung der Güter und Fonds ob, mit denen diese Anstalten unterhalten wurden, es sei denn, daß die Stifter ausdrücklich eine andere Weise der Verwaltung bestimmt oder er sich ihres Vertrauens unwürdig gemacht hatte [56]). Kurz, die Administration der Hospitäler wurde als eine kirchliche Angelegenheit betrachtet [57]). Dies geschah aus Ehrfurcht gegen die Religion, welche die Erzeugerin aller guten Werke war; sodann aber hatte man dadurch auch eine Bürgschaft für die gute Verwaltung und Aufsicht. Die Kirche, welche damals die einzige Leiterin und Bewahrerin der geistlichen und sittlichen Interessen war, hatte überdies Repressalien zu ihrer Verfügung, welche ihre Mitwirkung noch schätzbarer machten. Basilius verweigerte den Armen, welche ein schändliches Leben führten, die Aufnahme in Klöster und Hospitäler, indem er sagte, daß in ihnen das Bild Jesu Christi nicht mehr zu erkennen sei [58]). Diese moralische Aufsicht war wieder für die Wohlthätigkeit von Vortheil. Man gab lieber Beiträge für Anstalten, welche für ehrenwerthe Arme bestimmt waren, und gab sie in großmüthigerer Weise, da ihre gute Verwendung gesichert schien.

Die Stifter von Pflegehäusern wiesen gewöhnlich für deren Unterhaltung einen bestimmten Fond in Geld oder Ländereien an. Reichte dieser Fond nicht hin, so ersetzte man das Fehlende aus den gewöhnlichen Einkünften der Kirche [59]) oder durch die

oft sehr reichlichen Gaben und Vermächtnisse, welche an diese Anstalten geschenkt wurden [60]).

Nichtsdestoweniger, wir wiederholen es, scheint uns weder die Zahl noch der Reichthum dieser Anstalten zu beweisen, daß die christliche Wohlthätigkeit im Verhältnisse mit der Verbreitung der Kirche zugenommen hatte. Vielmehr hatte die Wohlthätigkeit nur die Form ihrer Wirksamkeit verändert. Sie ging nun von Gesammtheiten aus, während sie früher von Einzelnen geübt wurde; sie war eine collective geworden, während sie früher eine individuelle war. Wenn es vor Constantin keine Hospitien gab, so war dies namentlich deswegen der Fall, weil in jenen Zeiten der ersten Liebe die Privatwohlthätigkeit für die überdies noch beschränkten Bedürfnisse hinreichte, weil man mehr bei seinen Lebzeiten als nach seinem Tode Gutes that, und weil das Haus eines jeden Christen bald eine Herberge für die Fremden, bald ein Krankenhaus [61]), bald eine Zuflucht für das verwaiste oder verlassene Kind war. Die Liebe war überall, wiewohl sie nirgends ihr Schild aushängte; gleich jenen verborgenen Quellen, deren Vorhandensein nur das üppige Grün und die Fruchtbarkeit des Bodens, welche sie hervorbringen, errathen läßt.

Aber wir sind ebenso fest überzeugt, daß seit dem vierten Jahrhundert die Gründung der Hospitäler eine unumgängliche Nothwendigkeit war. Nur derartige in ungeheuerem Maaßstabe angelegte Anstalten konnten den so vielfachen Bedürfnissen und dem so verbreiteten und großen Elende abhelfen. Wir begreifen nun, wie der Anblick dieser Monumente der Liebe, welche das heidnische Alterthum nicht kannte [62]), die Herzen der Christen mit gerechtem Stolze erfüllen konnte. Wir begreifen auch, wie der Apostat Julian sie um diesen Ruhm beneiden und daran denken konnte, ein so bewundertes Institut in seine „heidnische Kirche" zu verpflanzen. Sein Irrthum lag darin, daß er meinte, ein kaiserlicher Befehl reiche zur Gründung desselben hin [63]).

Zweiter Artikel.

Die Klöster.

Das klösterliche Leben, dessen Entstehung mit der der Hospitäler ungefähr gleichzeitig ist, hatte nicht wie diese die Uebung der Mildthätigkeit unmittelbar zum Zweck. Es war nur eine neue Form und Weise der christlichen Asceſe der ersten Jahrhunderte. Diejenigen, welche schon vorher sich in ihren Wohnungen das Leben der Entsagung und Abtödtung erwählt hatten, fühlten sich nun, da die Welt in die Kirche eingedrungen war, zu schwach, um allein gegen den Strom anzukämpfen und allein den mühsamen Weg der Enthaltsamkeit zu gehen, und vereinigten sich darum, um denselben gemeinschaftlich zu machen, abgeschlossen von der Welt und ihren Versuchungen und in gemeinsamer Zucht, welche sie vor Erschlaffung bewahrte. „Sie wollten," sagt Fleury, „die strenge Führung eines evan„gelischen Lebens, welches täglich seltener wurde [64])." „Wenn „wir die Christen in die Wüste rufen," sagte Chrysostomus, „so „geschieht dies, um sie den verderblichen Beispielen in unsern „Städten zu entziehen, und damit sie das Laster meiden und „die Tugend üben könnten [65])."

Aber wenn auch das klösterliche Leben nicht zunächst zum Dienste der barmherzigen Liebe gestiftet war, so war es doch ein nützliches Hülfsmittel derselben und trug in mehr als Einer Beziehung wirksam zur Verminderung des Elends bei.

Nicht nur machte dasselbe, wie wir schon oben gesehen haben, den Reichen, welche sich ihrer Güter zu Gunsten der Armen entäußern wollten, es möglich, die Bande zu zerreißen, welche sie daran verhindert haben würden; nicht nur veranlaßte der Reiz, welchen diese frommen Zufluchtsstätten auf die Gemüther ausübten, viele Reiche, ihre Habe den Armen zu geben, um dort einzutreten; sondern die Einrichtung der klösterlichen Gemeinschaften und die Mittel, worüber sie verfügen konnten, setzten dieselben auch in den Stand, viele Wohlthaten innerhalb und außerhalb ihrer Klöster zu verbreiten.

Jeder, der in ein Kloster trat, mußte zum Besten desselben dem Besitze seiner Güter entsagen [66]). Zugleich verpflichtete er

sich, dasjenige, was ihm durch Geschenk oder Erbschaft in Zukunft zu Theil werden würde, gleicherweise dem Kloster zu übergeben[67]). Die Klöster erhielten außerdem reiche Geschenke von frommen Leuten, welche nicht in dieselben eintreten konnten oder wollten, aber doch wenigstens durch ihre Freigebigkeit gegen die Mönche sich einen Theil der Verdienste derselben zuzueignen suchten.

Zu den aus diesen Quellen fließenden Einkünften kamen in den meisten Klöstern noch die durch Arbeit gewonnenen. Antonius hatte zuerst das Beispiel dazu gegeben. „Er arbeitete „mit seinen Händen," sagt Athanasius, „und erwarb sich so nicht „blos das, wovon er selbst lebte, sondern auch, wovon er den „Dürftigen geben konnte... Die Klöster, welche er stiftete, „waren mit Mönchen angefüllt, welche mit dem Lesen, dem „Gesang und dem Gebete die Arbeit vereinigten, um geben zu „können[68])." Die Hauptbeförderer des klösterlichen Lebens, Pachomius, Basilius und Epiphanius, legten ihren Jüngern dieselbe Verpflichtung auf. Sie lehrten sie, keine Handarbeit zu verachten, und empfahlen ihnen besonders den Ackerbau[69]). Die Mönche zu Antiochien ackerten, pflanzten und nähten Säcke[70]); die in Egypten, deren Zahl sich auf 60,000 belaufen haben soll, trieben alle zum Leben nothwendigen Handwerke. Als Palladius die zu Panopolis besuchte, sah er eine große Zahl derselben in verschiedenen Handwerken arbeiten. Theodosius von Rhosus in Cilicien flocht unaufhörlich Binsen oder arbeitete auf dem Felde, und forderte dieselben Arbeiten von denen, die sich um ihn sammelten[71]). Epiphanius verdammt die Euchiten, welche von Almosen lebten, und die Arbeit durch das Gebet ersetzen zu können glaubten[72]). Augustin tadelt ebenso strenge gewisse träge Mönche, die in Afrika herumschweiften, und wenn sie mit Wohlgefallen die Worte citirten: „Die Vögel „unter dem Himmel säen und ernten nicht, die Lilien auf dem „Felde arbeiten und spinnen nicht," so antwortete er ihnen mit St. Paulus: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht „essen[73])." Aber vor Allen hat Benedict von Nursia die Einführung der Arbeit in den Klöstern durchgesetzt. Während die Mönche im Orient sich trotz der ausdrücklichen Vorschriften des Basilius immer mehr einem unthätigen und beschaulichen Leben

hingaben, setzte Benedict, als er das Klosterleben im Occident reformirte, die Arbeit unter die Fundamentalpflichten der Mönchsregel. „Der Müssiggang, sagt er, ist der Feind der Seele; „darum sollen die Brüder sich zu bestimmten Stunden mit „Handarbeiten beschäftigen, nachdem sie die anderen dem Lesen „heiliger Schriften gewidmet haben." Sieben Stunden waren täglich für die Arbeit bestimmt, deren Erzeugnisse außerhalb zum Besten des Klosters verkauft wurden. Der Superior schrieb jedem seine besondere Beschäftigung vor[74]), und der Gehorsam, die Zucht, und namentlich die Ueberzeugung, daß die Arbeit eine Bedingung des Heils sei, brachte dieselbe in den Klöstern in Flor, während sie in der bürgerlichen Gesellschaft fast abhanden gekommen war. Die freie Arbeit, welche durch das römische Vorurtheil in Mißcredit gekommen war, kam durch das Christenthum wieder zu Ehren.

Endlich füge man zu den Vortheilen, welche den Klöstern aus diesen verschiedenen Quellen zuflossen, noch die durch das gemeinschaftliche Leben und durch die in den Klöstern herrschende einfache, ascetische Lebensweise bewirkte Ersparniß[75]), und man wird einsehen, wie befähigt diese Gemeinschaften zum Dienste der mildthätigen Liebe waren[76]). Unter denen, welche sie unter ihre Glieder aufnahmen und auf Kosten der Gemeinschaft unterhielten, waren eine Menge Arme, die sonst nirgends ihren Lebensunterhalt gefunden haben würden[77]); viele freigelassene Sklaven, für welche die Freiheit ohne diese Hülfe nur Elend gewesen wäre, von ihren Eltern verlassene Kinder, und Unglückliche, welche den Kriegsdrangsalen entronnen waren. Alle fanden dort, wie Basilius berichtet, außer ihrer Nothdurft, die Pflege und Dienstleistung, welche innig verbundene Brüder einander erweisen konnten. „Der Kranke, sagte er, hat dort Beistand und Trost von seinen Brüdern. Sie sind Alle zugleich „Herren und Diener. Alle sind frei und doch einander unterworfen in der heiligen Knechtschaft der Liebe[78]). — Ihr könnet an ihrem Tische Krüppel und Bettler sehen," setzt Chrysostomus hinzu; „ihr könnet sehen, wie der Eine die Wunden „eines Kranken pflegt, ein Anderer einen Blinden führt, ein „Dritter einen Lahmen trägt[79])."

Die barmherzige Liebe der Klosterbrüder, die so sorgsam im Innern der Klöster war, war nicht weniger freigebig außerhalb derselben. Mit dem Ueberschusse ihrer Einkünfte übten sie eine wahrhaft edelmüthige Gastfreiheit.

Während einer Hungersnoth in Egypten vertheilte Pachomius alle Vorräthe seines Klosters, ohne für den andern Morgen zu sorgen. Als dieselbe Plage Pontus und Cappadocien heimsuchte, übte Petrus von Sebaste, der Bruder des Basilius, die Wohlthätigkeit in so großem Maaße als er nur konnte, und seine Einöde hatte nun eher das Ansehen einer Stadt, so viele Nothleidende strömten von allen Seiten zu ihm herbei[80]. Apollo that ebenso in der Thebais und ging an den Bewohnern derselben vorüber, um wie der Herr die Kraft zu empfangen, die Brode zu vermehren. Die Mönche von Arsinoe, welche sich um Serapion gesammelt hatten, und deren Zahl sich auf zehntausend belief, brachten Alle ihrem Abte den Ertrag ihrer Waizenernte, welchen derselbe dann unter die Bauern rings umher vertheilte. Zuweilen ließ er Schiffe mit Getraide und Kleidern für die Armen bis nach Alexandrien gehen. Maysimas von Cyr in Mesopotamien war so mildthätig gegen Fremde und Arme, daß seine Thür Jedem offen stand; er hatte zwei Vorräthe für seine Almosen, einen von Oel und einen von Getraide, von denen man wegen seiner Freigebigkeit glaubte, daß sie unerschöpflich wären[81]. Die Mönche auf dem nitrischen Berge hatten mit ihrem Kloster eine Herberge verbunden, worin jeder Fremde acht Tage lang unentgeltlich bewirthet wurde; wenn er aber länger bleiben wollte, mußte er arbeiten zum Besten des Klosters, wie die Brüder. Ihre Gäste fanden auch ärztliche Hülfe bei ihnen. Ein reicher Kaufmann, Namens Apollonius, besaß daselbst zwanzig Jahre lang eine Apotheke, die er auf eigene Kosten eingerichtet hatte, und brachte seine ganze Zeit mit der Pflege der Kranken zu[82]. Viele Klöster hatten solche Herbergen. Unter den Klöstern in der Gegend von Oxyrinx in Egypten war ein bewundernswerther Wetteifer in der Gastfreiheit, und man erzählt, daß den Reisenden, wenn sie in die Thebais kamen, zuweilen die Kleider von den Mönchen zerrissen wurden, welche sich um die Ehre stritten, sie zu beherbergen[83].

Die Klöster waren auch Stätten der Pflege und Erziehung der Kinder. Chrysostomus rühmt ihre Leistungen in dieser Beziehung [84]). Basilius empfiehlt, in seiner großen Regel den Mönchen diese edle und vom Heiland selbst anbefohlene Thätigkeit auf's Nachdrücklichste. Er will, daß man die Kinder in jedem Alter aufnehme, namentlich die, welche ihre Eltern verloren hätten, und daß man sie mit aller Liebe aufziehe, als ob sie die Kinder der Klostergemeinschaft wären; man solle sie zu der ihren verschiedenen Geschlechtern eigenen Lebensweise gewöhnen, sie durch Gebet zur Frömmigkeit anleiten, in den Geschichten und Lehren der heiligen Schrift unterrichten, ein zugleich sanfter und kluger Vorsteher solle ihre Sitten überwachen und sie im Guten üben, sie sollten endlich die Werkstätten der in denjenigen Handwerken und Künsten geschickten Meister oft besuchen, wozu sie am meisten Lust hätten aber doch stets unter der umsichtigen Ueberwachung ihrer Erzieher bleiben [85]). Theodoret erzählt, wie ein Mönch, dem ihn seine Mutter anvertraut hatte, für seine Erziehung Sorge getragen hätte, und wie zwei Mönche aus Edessa in Egypten durch die Schulen, welche sie dort errichtet hatten, viel Segen verbreiteten [86]). Die Benedictiner vom Monte Casino thaten dasselbe für die Bevölkerung Italiens [87]).

So begannen die Klöster ihre Mission im Dienste der barmherzigen Liebe und christlichen Bildung, welche sie während eines Theils des Mittelalters erfüllen sollten. Diese Mission erklärt und rechtfertigt zugleich die reichlichen Gaben, welche ihnen schon damals zu Theil wurden. Geschenke und Vermächtnisse an die Klöster waren freilich für die Zukunft Saamenkörner einer Ausartung, welche bei den meisten nur allzu frühzeitig eintrat; aber für die Gegenwart wurden dadurch fleißigen und von barmherziger Liebe erfüllten Männern die Mittel geboten, ohne welche sie keinen Einfluß auf die irdische und geistige Wohlfahrt der Völker hätten üben können.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des siebenten. — Die Werke der barmherzigen Liebe außerhalb der Klöster und Hospitien.

Die in den verschiedenen, zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Anstalten und in den Klöstern geübte Liebesthätigkeit ist jedoch nicht die einzige in diesem Zeitraume. Auch die individuelle Liebesthätigkeit war, obwohl mehr eingeschränkt, doch nicht außer Uebung gekommen. Vielen Nothleidenden wurde Hülfe und Unterstützung gewährt; Fremde wurden beherbergt, den Wittwen und Waisen Beistand geleistet, und Kranke verpflegt, auch außerhalb der für sie bestimmten Anstalten. Viele Almosen wurden an den Kirchenthüren von den Gläubigen und den Diakonen an die Bettler vertheilt, welchen dort zu stehen gestattet war. Verschämte Arme wurden nach der Aufforderung Leo's des Großen in der Stille in ihren Wohnungen unterstützt [1]). Christliche Frauen ahmten im Innern ihrer Häuser das Beispiel jener Peristeria nach, welche Nilus wegen ihrer großen Freigebigkeit gegen die Armen, ihrer mütterlichen Sorgfalt gegen die Reisenden, Kranken und alle Nothleidenden rühmt [2]). Ephräm Syrus, der Consular Gallicanus, und der Feldhauptmann Victor werden von gleichzeitigen Schriftstellern wegen ihrer Aufopferung an den Betten der Kranken und Sterbenden gepriesen [3]). Der Arianer Aëtius verwandte seine medizinischen Kenntnisse zum unentgeltlichen Dienste der Armen [4]). Paulinus erzählt von Sulpicius Severus, daß er, um seine Gäste zu beherbergen, wie ein Gast in seinem eigenen Hause war, und dort kaum ein Plätzchen mehr für sich selbst fand, so sehr hatte er es mit

Fremden und Armen angefüllt [5]). Ein Protocomes, dessen Leben Palladius beschreibt, konnte sagen, daß er immer gastfrei gewesen sei und niemals einen Armen oder Reisenden mit leeren Händen von sich habe weggehen lassen [6]).

Namentlich zeichneten sich die Bischöfe durch reichliche Vertheilung von Almosen aus. Nachdem Gallien von den Westgothen verwüstet und in einem Kriege die ganze Ernte verbrannt worden war, ließ der Bischof Patiens von Lyon auf seine Kosten einen ungeheuern Getraidevorrath kommen, füllte damit zwei Magazine an der Rhone und an der Saone an, und ließ ihn unentgeltlich an die hungernde Bevölkerung von Arles, Avignon, Orange, Alby, Valence und Clermont vertheilen. „Wir „haben gesehen," sagt Sidonius, der ihm im Namen der letzten Stadt dankte, „daß die Wege zu eng waren für die Zufuhren „von Getraide, die du darüber fahren ließest, ruhmwürdiger „als Joseph, da du einer Hungersnoth steuertest, welche du „nicht vorhergesehen hattest [7])." Sidonius selbst verkaufte sein Tafelgeschirr und verwandte alle seine Einkünfte, wie erzählt wird, um mit Hülfe seines Schwagers Ecdicius 4000 Arme zu speisen [8]). Der Papst Gregor ließ am ersten Tage eines jeden Monats an die Armen verschiedene Arten Nahrungsmittel vertheilen, je nach der Jahreszeit. Täglich ließ er Kranken und Schwachen in seinem Hause Unterstützung verabreichen und schickte den verschämten Armen Speisen von seiner Tafel. Der Diakon Johannes fand im Lateran ein umfangreiches Register mit den Namen und der näheren Bezeichnung der Nothleidenden, welche Gregor gewöhnlich unterstützte. Sobald er erfuhr, daß irgend ein Glied seiner Gemeinde in Noth war, ließ er ihm aus der Kirchenkasse Unterstützung verabreichen, deren Maaß und Dauer er in jedem einzelnen Falle bestimmte. Mehr als Einmal hatte Rom seiner Fürsorge es zu verdanken, daß es den Schrecken der Hungersnoth entging. Die Unglücklichen, welche vor den Lombarden flüchten mußten, sammelte er schaarenweise, und leistete ihnen Hülfe und Beistand [9]).

Außerdem gab es noch mancherlei Arten der Liebesthätigkeit, welche wegen ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit weder in den mildthätigen Anstalten noch in den Klöstern geübt werden konnten.

Hieher gehören die Agapen, welche noch einige Zeit mit dem ihnen von den ersten Christen gegebenen wohlthätigen Zweck im Gebrauche blieben[10]). Die Agapen bei Kirchweihen, Leichenfeiern und andern Gedächtnißtagen der Märtyrer wurden noch zur Zeit des Chrysostomus und Augustinus als ein Mittel zur Unterstützung der Armen angesehen[11]). Namentlich deswegen wollte sie das Concil von Gangra im Gegensatz gegen die übertriebene Ascese der Eustathianer im Gebrauche erhalten[12]), und deswegen empfahl Julian ihre Nachahmung den Dienern seiner Religion[13]). Aber allmählich erkannte man selbst in der Kirche das Nachtheilige dieser Mahlzeiten. Den meisten Reichen, welche sie mitfeierten, waren sie nur eine Gelegenheit, mit ihrer Wohlthätigkeit Parade zu machen. Dann trat auch, je mehr die wahre Liebe abhanden kam, die Sinnlichkeit an ihre Stelle[14]). Heidnische Unordnung riß immer mehr ein und gab den Häretikern Grund zu Angriffen[15]). Seit dem vierten Jahrhundert mußte die Feier der Agapen in Kirchen und Kapellen untersagt werden, wie dies von Ambrosius zu Mailand, von Aurelius und Augustinus zu Carthago und von mehreren Concilien des Orients und Occidents geschah[16]). Sie hörten seitdem auf, ein integrirender Bestandtheil des Gottesdienstes zu sein. Bald hörte auch ihre Privatfeier auf. Man kann sie im fünften Jahrhundert als gänzlich abgeschafft ansehen, und wenn sie sich doch noch hie und da erhielten oder wieder eingeführt wurden, wie es z. B. unter Gregor dem Großen geschah, so war dies nur, um die bekehrten Heiden für ihre heiligen Mahlzeiten zu entschädigen, welche sie nicht verschmerzen konnten[17]). In den meisten Gemeinden blieb nur der noch jetzt namentlich in Italien übliche Gebrauch, bei Leichenbegängnissen Lebensmittel an die Armen zu vertheilen[18]).

Die Loskaufung von Gefangenen war in dieser von Kriegsunglück hart bedrängten Zeit ein Liebeswerk von höherem Werthe. „Was giebt es Rühmlicheres," sagte Ambrosius, „als „Männer dem Tode und Frauen der Entehrung zu entreißen, „als Kinder ihren Eltern und Bürger dem Vaterlande wieder„zugeben[19])!" So lange Nebridius am Hofe zu Constantinopel war, machte er nur in dieser Sache Gesuche an den Kaiser. Chrysostomus verwandte bis zu seiner Verbannung einen Theil

des Geldes, welches er von den Bewohnern Constantinopels zur Vertheilung an die Armen erhielt, zu diesem Zwecke. Mit besonderer Hingabe übte auch Mamertus Claudianus, der Bruder und Coadjutor des Erzbischofs von Vienne, diese Art Liebesthätigkeit [20]). Als Pavia von dem Heere des Odoaker erobert und geplündert worden war, kaufte Epiphanius, der Bischof dieser Stadt, die meisten Einwohner derselben los, die zu Gefangenen gemacht worden waren [21]). Zu demselben Zwecke verkauften Ambrosius [22]), Hilarius von Arelate [23]), Acacius von Amida, der Papst Gregor die heiligen Gefäße ihrer Kirchen [24]), wie wir schon oben bemerkt haben. Als die Vandalen nach der Plünderung von Rom mehrere tausend Gefangene machten, kaufte Paulinus den größten Theil davon frei. Unter denen, welche in der Gefangenschaft blieben, war auch der Sohn einer armen Wittwe. Da nun Paulinus Nichts mehr besaß, womit er ihn hätte loskaufen können, ließ er sich an seiner Stelle zum Gefangenen machen. Aber die Barbaren, welche ein solcher Edelmuth mit Staunen erfüllte, ließen Beide frei, und verstanden sich auch unter billigeren Bedingungen zur Freigebung der Anderen [25]). Die, welche die Vandalen nach Afrika mitschleppten, fanden gleiches Erbarmen bei dem Bischof Deogratias von Carthago. Da er sah, wie die Sieger bei der Vertheilung dieser armen Sklaven ohne Mitleid Männer von ihren Frauen und Eltern von ihren Kindern trennten, verkaufte er die goldenen und silbernen Gefäße des Kirchenschatzes, um sie loszukaufen, und ließ dann zwei große Kirchen öffnen, worin er sie aufnahm, speiste und sie selbst Tag und Nacht pflegte [26]). Nach der Einnahme von Jerusalem durch die Perser, im Jahre 614, begnügte sich Johannes Eleemosynarius nicht damit, die Flüchtlinge, welche nach Alexandrien kamen, mit größter Gastfreiheit aufzunehmen, sondern er sandte auch mehrere Geistliche mit großen Summen nach Palästina, um die Gefangenen loszukaufen und den Nothleidenden Hülfe zu leisten [27]). Man erinnere sich endlich an die beiden jungen Angeln, welche Gregor auf dem Markte zu Rom freikaufte.

Dies ist das Wichtigste, was die christliche Liebe *aus eigenen Kräften* that, um das Elend der römischen Welt zu vermindern [28]). Damit man besser beurtheilen könne, was sie

in dieser Beziehung vermochte, mußten wir zuerst zeigen, was sie allein, mit ihren eigenen Mitteln, und ohne die Hülfe einer fremden Macht gethan hat. Aber unsere Arbeit würde unvollständig sein, wenn wir nicht auch, wie wir bei den drei ersten Jahrhunderten gethan haben, der Mitwirkung des Staates bei ihrem Werke gedenken und das, was der Staat, von ihr getrieben und veranlaßt, zur Förderung ihrer heilsamen Thätigkeit gethan hat, darstellen würden. Die ernsten Fragen, welche sich auf dem Gebiete der öffentlichen Armenpflege erhoben, könnten von den für unsere Darstellung noch übrigen Thatsachen einiges Licht erhalten.

Neuntes Kapitel.

Die Mitwirkung des Staates beim Werke der barmherzigen Liebe.

So lange die Kirche vom Staate getrennt war, hatten die Grundsätze der Liebe nur in mittelbarer Weise in die römische Gesetzgebung und Verwaltung Eingang gewonnen. Wenn die ersten Kaiser die Lage der Sklaven, der Kinder, der Schuldner und Armen verbesserten, glaubten sie nur Organe einer aufgeklärten Philosophie zu sein, während sie in Wirklichkeit, ohne es zu ahnen, die des verachteten und verfolgten Christenthums waren.

Nun aber, da der Staat die Kirche anerkannt und sich mit ihr verbunden hatte, wiesen die Kaiser der Liebe ihre Stelle nicht mehr unbewußt, sondern mit Bedacht und Ueberlegung in der Staatsverwaltung an; nicht mehr wurden sie durch die Vermittelung der Philosophie, sondern durch die directe Einwirkung des Christenthums selbst bewogen, in seinem Geiste Anordnungen zu treffen. Seit der Bekehrung Constantin's sieht man in das römische Gesetz ein neues und bis dahin kaum beachtetes Element eindringen; es trägt weniger als vorher das Gepräge unbeugsamer Strenge und rauher Härte, sondern mehr eines liebevollen Mitgefühls. Unter der Toga des Gesetzgebers schlug nun ein christliches Herz. Man hat stets den Eindruck, als hätte Constantin seine Edicte in einer Herzensstimmung erlassen, in welche ihn eine ergreifende Predigt, ein evangelisches Gespräch oder auch jenes Schreiben versetzt hätte, worin der Heros der Wüste, der Größte der Anachoreten, Antonius, den Herrn der

Erde zur Liebe der Armen, zur Gerechtigkeit und zur Barmherzigkeit ermahnte [1]).

Es war also von nun an für die Kaiser eine Gewissenssache, in die Verwaltung des Staats so viel als möglich christliche Grundsätze einzuführen; es war ihr Bestreben, ihre Regierung mit den Forderungen der Nächstenliebe und evangelischen Lauterkeit in Einklang zu setzen [2]). Sehr oft werden ihnen bei diesen Bestrebungen Hindernisse aufgestoßen sein; die römische Gesellschaft, heidnisch nach ihrer ursprünglichen Anlage, widerstand der Einwirkung ihrer christlichen Herren, und steifte sich gegen die ihr zugemuthete Umwandlung; und das Reich muß unterliegen, lange Zeit bevor die Metamorphose vollendet ist [3]). Aber das Werk hatte dennoch einen guten, wenn auch langsamen und schwierigen Fortgang. Jeder Kaiser suchte in diesem Streben seine Vorgänger zu übertreffen. Schon im Codex Theodosianus ist der Geist des Christenthums zu erkennen, noch deutlicher trägt der Justinianische das Gepräge desselben. Viele uns von der Geschichte berichteten Handlungen der Kaiser, welche nicht in den Bereich der gesetzgeberischen Thätigkeit gehören, bezeugen gleicherweise das Streben derselben, das Werk der evangelischen Liebe zu fördern. Ihre Maßnahme in dieser Hinsicht will ich in diesem und dem folgenden Kapitel darstellen, indem ich mit denjenigen beginne, welche am wenigsten direct mit der eigentlichen Wohlthätigkeit in Beziehung stehen.

Wir haben gesehen, daß die Kirche im Namen ihres Herrn sich der Schwachen und Unterdrückten annahm und sie gegen die Gewaltthaten ihrer Unterdrücker schützte. Die christlichen Kaiser duldeten nicht blos dieses Auftreten der Kirche, sondern sie gaben ihr ausdrücklich das Recht dazu und begünstigten dasselbe entschieden.

Wegen der übeln Folgen, welche die zeitweilige Aufhebung des Asylrechts der Kirchen unter Theodosius I. und Arcadius nach sich zog [4]), und wegen der nicht weniger ärgerlichen Mißbräuche, welche aus der ungesetzlichen Ausübung dieses Rechts entstanden, sah sich Theodosius der Jüngere veranlaßt, es wieder herzustellen, und überdies es auszudehnen auf den ganzen Umfang der Kirchengebäude und der dazu gehörenden Landstücke, damit der Gottesdienst nicht gestört und die Heiligkeit des Gottes-

hauses nicht verletzt würde. Jedoch verbot er, Bewaffneten den Eintritt zu gestatten [5]). Justinian schloß noch die davon aus, welche wegen Mordes, Ehebruchs und Raubes verfolgt würden [6]). In Betreff der Sklaven, welche im Heiligthum ein Asyl suchten, befahl Theodosius der Jüngere, daß ihr Herr an demselben Tage von ihrer Flucht in Kenntniß und so in den Stand gesetzt würde, sie in sein Haus zurückzuführen, nachdem er ihnen vergeben hätte [7]).

Es geschah auch in der Absicht, die Härte des strengen Rechtes durch die billige und wohlthätige Vermittelung der Kirche zu mildern, daß die Kaiser auch in bürgerlichen Rechtssachen die Bischöfe zu schiedsrichterlichem Urtheile ermächtigten, welchem sich die streitenden Partheien, die es einmal anerkannt hatten, unterwerfen mußten [8]). „Eben darum weil dieses Tri„bunal ein geistliches war," sagt Troplong, „war es menschlicher „und von Prozeßsucht freier, als das offizielle Gericht des Prä„fecti Prätorio . . . und seine nicht in juristische Formeln ge„zwängten Urtheilssprüche führten das Recht auf Vernunft und „Billigkeit zurück [9])."

Die Kaiser beschränkten sich nicht darauf, die Kirche zur Intervention zu ermächtigen. Bei mehr als einer Gelegenheit veranlaßten sie sie selbst dazu, indem sie z. B. die Bischöfe beauftragten, in Gemeinschaft mit den Behörden durch regelmäßige Visitationen dafür Sorge zu tragen, daß kein Gefangener ungerechter Weise im Gefängniß gehalten oder unmenschlich behandelt würde [10]); denen, welche man gegen das Gesetz in Privatgefängnissen eingesperrt hielte, die Freiheit wieder zu verschaffen [11]); die aus der Gefangenschaft entlassenen römischen Bürger gegen jeden Versuch der Beraubung zu schützen [12]); die Erpressungen der Statthalter in den Provinzen zu denunciren [13]); die freien Frauen und Sklavinnen zu vertheidigen, welche schändliche Speculanten zur Prostitution oder zum Schauspiel zwingen wollten [14]); über das Schicksal der ausgesetzten Kinder, über die Rechte der Mündel, der Verbannten [15]) und überhaupt Aller derer zu wachen, welche wegen ihrer Hülflosigkeit und Schwäche am meisten tyrannischer und ungerechter Behandlung preisgegeben waren. Justinian namentlich rechnete in dieser Hinsicht auf die eifrige und liebevolle Aufsicht der Bischöfe.

Aber damit, daß man der Kirche die Sorge überließ, durch ihren moralischen Einfluß einzelne Gewaltthaten zu verhüten, wäre nicht Viel gewonnen gewesen, wenn diese auch fernerhin durch die Complicirtheit des Gesetzes oder gar durch Duldung von Seiten desselben begünstigt wurden. Die christlichen Kaiser erkannten auch bald, daß eine Umgestaltung der Gesetzgebung in diesem Stücke nothwendig sei, und suchten dieselbe, allmählig Alles daraus entfernend, was der christlichen Liebe anstößig war, wenigstens so weit der Stand der Sitten es erlaubte, mit dem Geiste des Christenthums in Einklang zu bringen.

Wenn die von Barbaren gefangen weggeführten römischen Bürger nach Hause zurückkehrten, waren oft ihre Güter vom Fiscus eingezogen oder durch Schenkung des Kaisers in fremde Hände übergegangen. Zuweilen wurden sie auch von den Barbaren an andere Römer verkauft, welche sie dann in lebenslänglicher Sklaverei hielten, zum Ersatz für das Kaufgeld und die Kosten des Unterhalts. Valentinian I. setzte sie wieder in den Besitz ihrer Güter, und Honorius sicherte ihnen gegen Erstattung des Kaufgeldes, oder wenn sie dazu nicht im Stande wären, gegen höchstens fünfjährige Dienstzeit die Freiheit zu [16]). Die Kirche that mehr in solchem Falle: sie kaufte den Gefangenen aus den Händen seines neuen Herrn frei oder bewog diesen, ihn freiwillig und unentgeltlich freizulassen. Aber das bürgerliche Gesetz mußte erworbene Rechte achten und eine billige Entschädigung dafür bieten.

Trotz der stufenweisen Milderung, welche von Nero bis Diocletian in dem Loose der Sklaven eintrat, war dasselbe noch lange kein glückliches. Den christlichen Kaisern kam es allerdings nicht in den Sinn, wie dem Usurpator Johannes im vierten Jahrhundert [17]), die Sklaverei abschaffen zu wollen, was damals ganz unausführbar war, sondern indem sie den Herren diejenigen Strafmittel gestatteten, welche man zur Aufrechterhaltung ihrer Autorität für nöthig hielt [18]), bemühten sie sich doch, die Lage der Sklaven erträglicher zu machen [19]). Constantin verurtheilte Jeden als Mörder, der seinen Sklaven züchtigte oder folterte in der Absicht, ihn zu tödten [20]). Seit dem Concilium zu Nicäa und wahrscheinlich auf das Gesuch der dort versam=

melten Bischöfe verbot er die Gladiatorenspiele, welche jährlich einer großen Zahl Sklaven das Leben kosteten [21]). Aber gerade hier zeigte die römische Sitte ihre Verhärtung gegen die Wirksamkeit des christlichen Gesetzgebers. Denn diese grauenhaften Kampfspiele dauerten bis Honorius fort, und um ihre Abschaffung unter diesem Kaiser zu bewirken, bedurfte es der Aufopferung eines Märtyrers, wie wir oben berichtet haben [22]).

Die Sonntagsheiligung sollte bei den Christen, wie früher der Sabbath bei den Juden, auch zur Erleichterung der Mühsale der dienenden Classe gereichen. Constantin gab darüber ein Gesetz für das ganze Reich. Er verordnete, daß an Sonn- und Festtagen alle Arbeit in der Stadt und auf dem Felde ruhen solle, außer wenn sie zur Erhaltung der Ernte nothwendig wäre [23]). Auch erlaubte er, daß die Gerichte an diesen Tagen Sitzungen halten dürften, wenn es sich um Liebeswerke, namentlich um Freilassung von Sklaven handelte [24]). In demselben Jahre erklärte er die Freilassung in der Kirche für rechtskräftig, wenn sie in Gegenwart eines Geistlichen geschehen sei [25]). Justinian schaffte die Sklaverei als Strafe ab [26]). Schon seine Vorgänger hatten die für frei erklärt, welche sechszehn Jahre lang in freiem Stande unter irgendwelchem Namen gelebt hätten [27]). Er dehnte dieses Privilegium auf alle Sklaven aus, welche von ihren Herren verstümmelt worden wären; er erklärte den für frei, welcher mit der, wenn auch stillschweigenden Einwilligung seines Herrn, in den geistlichen Stand oder in's Kloster getreten wäre [28]); er verwies alle Entscheidungen über den Stand der Personen an die höhern Gerichtshöfe, gewährte denen, deren Freiheit bestritten wurde, gesetzlichen Schutz [29]), räumte die Hindernisse weg, welche das alte Gesetz der Freilassung der Sklaven durch testamentarische Verfügungen entgegenstellte [30]), und verstopfte mehrere Quellen der Sklaverei, welche jenes offen gelassen hatte [31]). Auch hob er die Unterschiede auf, welche es für die verschiedenen Classen von Freigelassenen festsetzte, und stellte diese vollständig den Freien gleich, nur mit dem Vorbehalt der Rechte, welche die früheren Kaiser dem Patron und dessen Erben gelassen hatten [32]). Auf diese Weise machte die Abschaffung der Sklaverei sichtbaren Fortschritt, ohne in unkluger Weise überstürzt zu werden.

In demselben menschenfreundlichen Sinne nahm man sich auch der Colonen an. Man hielt sie allerdings zur Treue an und strafte ihre Flucht durch die Sklaverei. Aber das Gesetz verbot den Besitzern, sie durch Verkauf oder Testament dem Boden, welchen sie bebauten, zu entreißen, wie auch, daß bei der Vertheilung eines Landgutes Colonen, welche Glieder derselben Familie wären, verschiedenen Besitzern zugetheilt würden; „denn," sagt Constantin, von welchem dieses Gesetz herrührt, mit der Stimme der Menschlichkeit, „wer könnte es mit ansehen, „daß Kinder von ihren Eltern, Schwestern von ihren Brüdern, „Frauen von ihren Männern getrennt werden [33])?" Honorius schützte die Gefangenen aus dem barbarischen Volke der Scyrer gegen die, welche sie zu Sklaven machen wollten, während sie nach dem abgeschlossenen Vertrage nur Colonen werden sollten [34]).

In Betreff der Sklaven und Colonen, welche, um der schlechten Behandlung ihrer Herren zu entgehen, in die großen Städte flüchteten und dort die Menge der Bettler vermehrten [35]), hoben zwar die Kaiser die alten strengen Gesetze, nach welchen sie ausgewiesen werden mußten, auf, ordneten aber doch Sicherheitsmaßregeln gegen sie an. Um ihr Vagabundiren und Betteln abzustellen, erließ Valentinian II. im Jahre 382 die folgende Verordnung: „Alle Bettler, welche der Stadt Rom zur Last „fallen, soll man sorgfältig untersuchen und ausforschen, und „diejenigen, welche ihrem Alter und Kräften nach im Stande „sind zu arbeiten, sollen denen, welche sich zuerst ihrer bemächtigten, als Sklaven zugesprochen werden, wenn sie der dienenden „Classe angehören, als Colonen aber, wenn sie Freie sind. Wir „behalten jedoch den Herren das Klagerecht vor gegen diejenigen, „welche das Entlaufen der Sklaven oder Colonen begünstigt „haben [36])." Nachdem Justinian diese Verordnung einfach wiederholt hatte [37]), traf er später für Constantinopel eine Aenderung. Er unterschied die Bettler aus dem freien Stande in solche, welche in der Stadt geboren waren und in Auswärtige: die letzteren ließ er in ihre Provinzen zurückbringen und die ersteren zur Theilnahme an den öffentlichen Arbeiten zwingen. Die Sklaven ließ er, wenn irgend möglich, an ihre respectiven Herren zurückgeben [38]). Man kann nicht umhin, das Gesetz des Justi-

-nian zugleich für menschlicher und weiser anzuerkennen, als das seines Vorgängers. Es war übrigens dasselbe Mittel, welches er gegen die Bettelei anwandte. Denn unter den Kaisern waren die öffentlichen Arbeiten auch im Grunde nur eine Art Sklaverei [39]). Jedenfalls verbesserten diese beiden Gesetze, welche die einzigen über den Bettel im römischen Gesetzbuche sind [40]), die Lage der dürftigen Classe um Nichts. Der Bettel ist nur eine der äußeren Formen, in welchen der Pauperismus zur Erscheinung kommt. Der Staat kann unter Umständen gute Gründe haben, jenen zu unterdrücken; ja er muß es, wenn derselbe für die öffentliche Sicherheit gefährlich wird. Aber indem er es thut, steuert er dem Pauperismus so wenig, als man ein Geschwür heilt, wenn man es in den Körper zurücktreibt.

Es ist bekannt, daß das römische Gesetz wie das fast aller heidnischen Völker den Verkauf und die Aussetzung der Kinder erlaubte, welche ihre Eltern nicht ernähren konnten und wollten [41]). Wer sie aufhob oder kaufte, konnte sie zu Sklaven machen, und oft benutzte man sie zu schändlichen Speculationen. Die Einen prostituirten sie für Geld, Andere verstümmelten sie und ließen sie zu ihrem Vortheil auf den Bettel gehen. Jeder konnte diese armen verlassenen Geschöpfe ungestraft mißbrauchen [42]). Diocletian hatte diesem Unwesen dadurch ein Ende zu machen gesucht, daß er das ausgesetzte Kind für frei erklärte [43]). Aber er hatte nicht bedacht, daß er es damit gewissermaßen zum Tode verurtheilte, da er das Interesse aufhob, welches herzlose Menschen bewegen konnte, es zu erhalten und zu ernähren. Das erkannte Constantin und verordnete, daß Jeder, der ein ausgesetztes Kind aufgenommen und erzogen habe, dasselbe nach Gutdünken als Sohn oder Sklave behalten könnte, ohne daß die Eltern, welche gegen dasselbe die natürlichen Gefühle verläugnet hatten, jemals das Recht haben sollten, es zurückzufordern [44]). Derselbe Kaiser bestimmte die Strafe des Vatermörders gegen den Vater, welcher sein Kind tödtete [45]). Aber die Aussetzung wurde damals vom Gesetze noch nicht als Mord betrachtet. Erst Valentinian I. wagte in dieser Beziehung den Forderungen des Christenthums zu genügen und den Vater, welcher sich dieses Verbrechens schuldig machte, zu bestrafen [46]).

In Betreff des Schicksals des Kindes selbst ging man nach vielen Schwankungen, die aus der Schwierigkeit, die Menschlichkeit mit der Gerechtigkeit zu vereinigen, hervorgingen[47]), zuletzt unter Justinian wieder auf das Gesetz des Diocletian zurück und erklärte alle ausgesetzten Kinder für frei, indem man selbst denen, welche sie erzogen, verbot, sie sich als Sklaven oder Colonen zuzueignen[48]). Allerdings war die Gesinnung christlicher Liebe in dieser Zeit schon mehr verbreitet, und die in den meisten Städten errichteten Brephotrophien boten für diese unglücklichen Kinder eine Zufluchtsstätte dar.

Das Plagiat oder der Raub von freien Kindern und erwachsenen Menschen, der bei den Römern so häufig war[49]), wurde von Constantin bei Todesstrafe verboten[50]), welcher noch mehrere andere Gesetze gegen die, welche die Freiheit der Unterthanen des Reiches in irgend einer Weise verletzten, erließ[51]).

Derselbe erklärte sich auch zum Patron der Waisen, welche durch das alte römische Recht nur unvollkommen geschützt waren. Er begnügte sich nicht damit, durch mehrere Gesetze ihre Rechte gegen die Betrügereien ihrer Vormünder sicher zu stellen[52]), sondern befreite sie auch von der Verpflichtung, außer ihren Provinzen vor Gericht zu erscheinen, gestattete ihnen, im Nothfalle an das Tribunal des Kaisers zu appelliren[53]), und gewährte ihnen schätzbare Exemptionen[54]). Endlich wurde eine Menge Gesetze erlassen, um ihnen eine väterliche und fürsorgende Vormundschaft zu sichern[55]).

Fast dieselben Privilegien wurden den Wittwen gewährt[56]).

Auch die Verhältnisse der Schuldner, welche in den Zeiten der Republik und in den drei ersten Jahrhunderten des Kaiserreichs, nach dem Wechsel der Politik und der Herrschaft der Partheien, bald unbarmherzig der Geißel des Wucherers und der Härte ihrer Gläubiger preisgegeben[57]), bald von ihren Verbindlichkeiten durch nicht weniger tyrannische Gesetze befreit worden waren, wurden unter den christlichen Kaisern geordnet, wenn auch nicht in ganz befriedigender, so doch für beide Partheien billigerer Weise. Der Zinsfuß, welcher bis dahin trotz der Gesetze des Augustus stets mehr oder weniger von der Laune

und Habgier des Darleihers abhängig war, wurde von Constantin und Theodosius zwar hoch angesetzt, durfte aber bei Verlust des Vierfachen nicht überschritten werden[58]). Er wurde dann von Justinian auf 4 Procent für die Darleihen des Adels, auf 6 für die der Kaufleute, auf 8 für die anderer Privatleute herabgesetzt; von den Bauern durfte man nur 5 fordern[59]). Wir sind übrigens weit davon entfernt, diese Einmischung des Gesetzes in Privatverträge ohne Weiteres zu billigen. Noch weniger möchten wir dafür stehen, daß sie von wirksamerem und wohlthätigerem Einflusse war als zu andern Zeiten.

Justinian war nach unserer Ansicht besser berathen, wenn er diejenigen, welche aus dem Elende des Bauern Vortheil zogen und ihm zum Pfand für die Nahrungsmittel, die sie ihm in dringender Noth geliefert hatten, sein Land, seine Ochsen, Schaafe und Sklaven nahmen, zur Wiedererstattung verurtheilte[60]), und gegen diejenigen Gläubiger auf's Strengste verfuhr, welche mit Gewalt in die Wohnung der Sterbenden eindrangen oder das Begräbniß des Todten störten[61]). Er öffnete wie seine Vorgänger den zu hart verfolgten Schuldnern das Gotteshaus zum Asyl. Aber indem er ihre Personen schützte, befreite er sie nicht von ihren Verbindlichkeiten, und im Falle sie die Zahlung verweigerten, verordnete er, daß ihre Güter bis zum Betrage ihrer Schulden verkauft werden sollten[62]).

Auch den Schuldnern des Fiscus wurden die Kirchen unter derselben Bedingung zum Asyl geöffnet[63]). Uebrigens waren schon vor Justinian mehrere menschenfreundliche Verordnungen zu ihren Gunsten erlassen worden. Außer im Falle des Nichterscheinens vor Gericht war es nicht mehr erlaubt, wie früher bei jeder Verzögerung der Zahlung sogleich die Güter des Schuldners anzugreifen[64]). Nach einem Edicte Constantin's durfte man niemals die Sklaven oder Ochsen des Bauern, noch was er sonst zum Ackerbau gebrauchte, als Pfand für die Steuern wegnehmen[65]). Im Falle das Gepfändete nicht hinreichend war, ließen Constantin und seine Nachfolger statt des Criminalgefängnisses, welches das alte Gesetz bestimmte, statt der Knute und anderer Folterwerkzeuge, zu welchen die Steuereintreiber sonst gewöhnlich griffen, nur die custodia libera zu. Sie ver-

boten jede Erpressung bei der Erhebung der Steuern und gaben denen, welche sich bei deren Vertheilung beeinträchtigt glaubten, volles Recursrecht gegen die Einnehmer[66]). Endlich kommen Edicte, worin die Verminderung oder der Erlaß der Steuern für zu sehr belastete Städte und Provinzen angeordnet wird, häufig in den Gesetzbüchern und Annalen der christlichen Kaiser vor[67]).

Andere Arten des Mißbrauchs der Gewalt wurden gleicherweise beseitigt. Mehrere Gesetze, die freilich wohl ohne wirksamen Einfluß waren, aber aus menschenfreundlicher Gesinnung hervorgingen, sollten die Unterthanen vor den Erpressungen der Advocaten und Gerichtsbeamten, vor der Partheilichkeit und Bestechlichkeit der Richter, vor der Raubgier der Statthalter der Provinzen und vor den Bedrückungen der Zollpächter, Soldaten und Tribunen schützen[68]). Das Vermögen der Frauen und Kinder der Verbannten wurde, statt zugleich mit dem des Schuldigen eingezogen zu werden, von demselben unterschieden und ihnen zurückgegeben[69]). Es wurde den Behörden untersagt, irgend Jemand anderswo als in den öffentlichen Gefängnissen einzusperren[70]). Diejenigen, welche Appellation einlegten, sollten von Gefängniß und körperlichen Strafen eximirt sein[71]). Endlich bestimmte Theodosius auf die Bitte des Ambrosius, von der wir oben geredet haben, um den nachtheiligen Wirkungen allzu rascher Beschlüsse vorzubeugen, eine Frist von dreißig Tagen vor jeder Vollziehung eines Todesurtheils.

So bestrebten sich die christlichen Kaiser, die Grundsätze der barmherzigen Liebe in die Gesetzgebung einzuführen, welche bis dahin nur indirect und so zu sagen heimlich dort Eingang gefunden hatten. Aus dem trocknen Texte der Codices hat man das deutliche Streben, die bürgerliche Moral mit der christlichen in Einklang zu bringen, ersehen können, welches Streben um so rühmlicher ist, da es mit der schuldigen Achtung vor erworbenen Rechten verbunden war. Die christlichen Kaiser schafften die Steuern nicht ab und hielten den Lauf der Gerechtigkeit nicht auf, aber sie mäßigten die Härte und steuerten der Gewaltthätigkeit ihrer Beamten. Sie hoben weder die Schulden noch die Sklaverei auf, sie zwangen nicht den Herrn, seinen Sklaven oder Colonen freizulassen, noch den Gläubiger,

seinen Schuldner loszugeben; sie hinderten sie blos, ihre Rechte zu mißbrauchen. Sie vermieden von ihrer Seite alle unnöthige Härte und Grausamkeit und Alles, was das Maaß der zur Sicherung der Ausführung des Gesetzes nothwendigen Strenge überschritt. Sie brachten evangelische Milde in das erbarmungslose Getriebe der Staatsverwaltung und deckten die Schwachen und Unglücklichen mit dem Schilde der barmherzigen Liebe [72]).

Aber wir haben nun spezieller zu untersuchen, was sie zu Gunsten der Dürftigen thaten.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des Neunten. — Besondere Maaßnahmen des Staates zum Besten der Dürftigen.

Seit seiner Bekehrung hatte Constantin der Kirche das Recht der Annahme von Schenkungen und Vermächtnissen gegeben und so den milden Stiftungen den Schutz der das Eigenthum sichernden Gesetze gewährt. Allein dennoch reizten diese in so raschem Aufblühen begriffenen Stiftungen die Habgier, und ihr Vermögen wurde von untreuen Verwaltern entwendet, von verschwenderischen Bischöfen zu Zwecken verwandt, die ihrer Bestimmung fremd waren, oder unter dem Vorwand der Ungültigkeit von geldgierigen Proconsuln eingezogen. Darum nahmen die christlichen Kaiser, da sie die gewöhnlichen Gesetze für unzulänglich erkannten, durch besondere Maaßregeln den Schutz und die Fürsorge für diese Stiftungen selbst in die Hand, damit der Wille der Stifter getreu ausgeführt würde.

1) Während die gewöhnlichen Schenkungen, wenn sie nicht eine ordnungsmäßige und ausdrückliche Bestimmung hatten, der Gefahr ausgesetzt waren, cassirt zu werden, erklärten Valentinian III. und Marcian die Vermächtnisse zu Gunsten der Armen für rechtsgültig, auch wenn die Erben derselben nicht namentlich bezeichnet wären [1]). Leo und Anthemius verordneten gleicherweise, daß ungeachtet der Unsicherheit über die Person alle Vermächtnisse und Fideicommisse für die Loskaufung von Gefangenen im Laufe des Jahres vom Bischof des Ortes zu diesem Werke verwandt werden sollten, ohne daß dagegen von irgend einer Seite Einsprache erhoben werden könnte [2]). Justinian

bestätigte diese Gesetze und erklärte noch bestimmter, wem solche Schenkungen zufallen sollten. Manche Leute bezeichneten in ihren Testamenten Jesum Christum als Erben aller oder eines Theiles ihrer Güter, ohne Angabe der Kirche oder Kapelle, welcher dieselben zu Gute kommen sollten. Um nun den Angriffen auf Grund der Ungültigkeit und den Streitigkeiten, die aus dieser unbestimmten Bezeichnung entstehen konnten, vorzubeugen, entschied Justinian, daß solche Vermächtnisse der Kirche des Ortes, wo das Testament gemacht worden war, anheim fallen und vom Oekonomen dieser Kirche zum Besten der Armen verwandt werden sollten [3]).

Das Privatvermögen der Bischöfe sollte von dem der Kirche, welcher sie vorstanden, sorgfältig unterschieden werden, damit dieses ganz seiner Bestimmung, insbesondere der Unterstützung der Armen, erhalten bliebe [4]). Die Oekonomen sollten jährlich ihren Bischöfen von ihrer Verwaltung Rechnung ablegen und dem Kirchengute Alles wiedererstatten, was sie sich von demselben auf irgend eine Weise zugeeignet hätten. Dasselbe galt für die Vorsteher der Hospitäler, Herbergen, Armen- und Waisenhäuser, und durch strenge Verordnungen war vorgesehen, daß sie nicht die zum Besten der Dürftigen bestimmten Stiftungen für ihre Familien verwenden konnten [5]).

Wenn Jemand eine Schenkung zur Erbauung eines Hospitiums gemacht hatte, so sollte der angefangene Bau auch nach dem Tode des Stifters durch Betreibung des Bischofs und Oekonomen des Ortes vollendet werden. Der Bischof sollte auch von den Erben jedes zu frommen und milden Zwecken bestimmte Vermächtniß reclamiren und die Verwaltung desselben unverzüglich dem Vorsteher der Anstalt übergeben, welcher dasselbe insbesondere zukam [6]).

Es war dem Bischof und jedem Andern untersagt, die Renten, welche zum Besten der Kirche bestimmt waren und von den hypothekarisch verliehenen Gütern des Erblassers bezogen werden sollten, in Kapital zu verwandeln. Eben so war es untersagt, Güter zu veräußern oder zu vertauschen, welche an Hospitien oder im Allgemeinen an milde Stiftungen gegeben waren, die „so lange als der christliche Name, das heißt bis „zum Ende der Zeiten, bestehen sollten [7]).“

Zu diesen und ähnlichen Gesetzen, welche die Erhaltung und Integrität der milden Stiftungen sichern sollten, fügten die christlichen Kaiser noch verschiedene Privilegien hinzu, die ihr Wachsthum fördern sollten.

Justinian eximirte alle der Kirche, den Stiftungen und den Armen gemachten Schenkungen unter dem Werthe von fünf Solidi, so wie die vom Kaiser gemachten von jedem Betrage von der intimatio in actis (Eintragung in's Register). Er befreite gleicherweise alle frommen Schenkungen von der Inscription (lucrativorum inscriptionibus) [8]. „Denn, sagte er, warum „sollten wir zwischen den Besitzungen Gottes und der Menschen „nicht einen Unterschied machen?" Derselbe Grund bewog den Anastasius und Justinian, die Verjährung zu Gunsten von Kirchen und milden Stiftungen auf vierzig Jahre auszudehnen [9].

Auf die wiederholten Bitten der Vorsteher der Kirche [10]) wurden die Güter derselben von den meisten Abgaben und Frohndiensten, namentlich von den außerordentlichen Steuern befreit, womit alle andern Güter belastet waren [11]). Die Verwalter derselben, besonders die Vorsteher von Waisenhäusern, wurden den Vormündern gleichgestellt, vor allen Plackereien geschützt und von allen Gebühren für gerichtliche Acte befreit [12]). Constantin eximirte die copiatae oder Todtengräber, welche die Kirche zu Rom zum unentgeltlichen Begräbniß der Todten verwandte, von der Lustralsteuer, welche vom Einkommen der Gewerbe erhoben wurde, und Constantin, Anastasius und Justinian befreiten die Ergasteria zu Constantinopel von allen Abgaben [13]).

Eine für die von den kirchlichen Einkünften unterstützten Armen vortheilhafte Maaßregel war auch, daß den Kirchen und Klöstern die Güter der ihnen angehörigen Priester und Mönche, welche, ohne ein Testament und ohne Verwandte und Patrone zu hinterlassen, starben, zugesprochen wurden [14]). Damit der für die Armen bestimmte Theil der kirchlichen Einkünfte möglichst groß würde, beschränkte Justinian die Zahl der Geistlichen an der Kathedrale zu Constantinopel und verordnete, daß der Ueberschuß der Güter dieser Kirche zu den von den Gebern bestimmten milden und frommen Zwecken verwandt werden sollte [15]). Endlich gestattete er die Verpfändung und Veräußerung

von Gefäßen und andern dem Kirchenschatze gehörigen Gegenständen in Zeiten der Hungersnoth und zum Loskauf von Gefangenen[16]).

2) Aber ist dies Alles, was die christlichen Regenten für die Dürftigen thaten? Beschränkten sie sich darauf, die Liebesthätigkeit der Kirche und ihrer Glieder durch Gesetze und Verordnungen zu unterstützen? Gaben sie selbst keine Schenkungen für diesen Zweck, der ihnen so sehr am Herzen zu liegen schien?

Wenn wir ihre christlichen Schenkungen aufführen wollen, müssen wir natürlich die schon unter ihren heidnischen Vorgängern üblichen Vertheilungen übergehen, die congiaria an das Volk, die donativa an das Heer. Die außerordentlichen Gaben an den Tagen des Regierungsantritts dauerten fort, so lange es die Finanzen des Reichs erlaubten[17]). Ebenso die regelmäßigen Brodvertheilungen an das Volk in den großen Hauptstädten; denn man glaubte den unruhigen Bürgern von Rom diesen alten Tribut der Klugheit oder der Furcht nicht ohne Gefahr verweigern zu können[18]). Als sich Constantin eine neue Hauptstadt wählte, glaubte er ihr auch das Privilegium, das die alte genoß, nicht vorenthalten zu dürfen, und die Einwohner von Constantinopel bekamen auch ihre regelmäßigen Rationen von Lebensmitteln, welche zwar von Constantin in Folge einer theologischen Emeute um die Hälfte vermindert, aber später wieder auf das volle Maaß zurückgeführt und von Theodosius noch vermehrt wurden[19]). Endlich mußte man, da der größte Theil der Getraidezufuhr für diese beiden Städte aus Aegypten kam, um sie nicht häufigem Mangel auszusetzen, dieselbe Vergünstigung auch den Einwohnern Alexandriens gewähren, weil diese sonst die Zufuhren aus Eifersucht unterschlagen oder verzögert haben würden. Diese neue Maaßregel, welche schon von Diocletian angeordnet war, wurde unter Theodosius II. noch erweitert[20]). Dies ging übrigens so wenig aus wohlthätigem Sinne hervor, daß Constantin, da er die Erbauung seiner neuen Hauptstadt rasch vollendet zu sehen wünschte, die Vertheilung von Lebensmitteln nicht an die brod- und obdachlosen Armen, wie man denken sollte, sondern an die Hausbesitzer anordnete[21]), so daß man Hausbesitzer sein mußte, wie Jemand gesagt hat,

um in diesem goldenen Buche der Dürftigkeit zu figuriren. Es war auch bei diesen Vertheilungen gar Nichts, was an das christliche Almosen erinnert hätte: nicht die Priester und Diakonen, sondern Beamte waren damit beauftragt, und sie geschahen nicht in den Hospitien oder an den Kirchenthüren, sondern auf den Marktplätzen an alle Bürger, die auf dem Verzeichniß standen [22]).

Vielleicht war auch das, was die Kaiser für das unentgeltliche Begräbniß der Todten zu Rom und Constantinopel thaten, mehr eine aus Politik als aus barmherziger Liebe hervorgehende Maaßregel. Constantin bewilligte der Kirche dieser letztern Stadt die Einkünfte von 950 Häusern (ergasteria), zur Unterhaltung von ebensoviel Leichenträgern (lecticarii). Unter der Regierung des Julian brachte der arianische Bischof Georg es dahin, daß diese Einrichtung abgeschafft wurde; aber sie wurde vom Sohne des Theodosius wieder hergestellt. Im fünften Jahrhundert fügte Anastasius 160 Ergasteria mit einem Einkommen von 70 Pfund Gold hinzu. Justinian bestätigte diese neue Schenkung und beauftragte den Patriarchen von Constantinopel, darüber zu wachen, daß alle diejenigen unentgeltlich beerdigt würden, deren Verwandte es verlangten, wie auch alle in milden Stiften Verstorbene [23]). Trotz dieser letztern Bestimmung und obgleich das Begräbniß der Todten ein zu allen Zeiten von der Kirche empfohlenes Liebeswerk war, ist es doch wahrscheinlich, daß diese blos auf die beiden Hauptstädte beschränkten Anordnungen namentlich aus gesundheitspolizeilichen Gründen getroffen wurden.

Das Gepräge der christlichen Liebe ist in den Zügen, welche wir nun mittheilen wollen, kenntlicher.

Eusebius erzählt, daß Constantin sich seit seiner Bekehrung eifrig mit der Linderung der Noth seiner Unterthanen beschäftigt habe; er habe selbst Geld, Lebensmittel und Kleider an die Armen in den Provinzen, durch welche er reiste, an die Bettler, die er auf Märkten und Straßen herumirren sah, vertheilt; durch Schenkung von Ländereien, Ehrenstellen und Aemter früher reichen, aber durch den Krieg verarmten Familien ihre Verluste zu ersetzen gesucht; verlassenen Wittwen Beistand geleistet und bei ihren Kindern Vaterstelle vertreten; arme Waisenmädchen verheirathet; kurz, er habe Allen, welche ihm nahten, Gutes

gethan und gleich der Sonne seinen lebendigen Einfluß über Alles verbreitet, was seine wohlthätigen Strahlen erreichen konnten [24]).

Die Schriftsteller dieser Zeit reden mit derselben Begeisterung von den Liebeswerken der Helena, der Mutter des Constantin [25]), und der Kaiserin Placilla, der Gemahlin des Theodosius [26]). Nachdem Pulcheria, die Schwester Theodosius des Jüngern, bei ihren Lebzeiten mehrere mildthätige Anstalten gestiftet hatte, vermachte sie ihr ganzes Vermögen den Armen, und ihr Gatte Marcian bestätigte dieses Vermächtniß [27]). Anastasius I. und Mauricius gaben den Armen bedeutende Geschenke [28]). Tiberius II. bezahlte seinen eigenen Soldaten Lösegeld für persische Gefangene, welche er dann in ihr Land zurückschickte [29]), vertheilte den von seinen Vorgängern hinterlassenen Schatz an die Armen und antwortete seiner Mutter, welche dies als übertriebene Freigebigkeit tadelte: „Der Schatz wird nicht „leer, wenn die Armen unterstützt und die Gefangenen losge„kauft werden; denn der Herr sagt, daß dies die wahren Schätze „sind [30])."

Als die Kirche angefangen hatte, Hospitäler und Hospitien zu gründen und die Erfahrung sie als Wohlthat erkennen ließ, zeigten die christlichen Kaiser großen Eifer, die Mittel der bestehenden zu vermehren und neue zu stiften. Constanz stellte das von Zoticus zu Constantinopel gegründete Hospital wieder her [31]). Aus Bewunderung für die von Basilius geübte Liebesthätigkeit gab Valens diesem für sein Krankenhaus schöne Ländereien, welche er in Cappadocien besaß [32]). Die Kaiserin Eudoxia gründete mehrere Hospitäler in Palästina. Pulcheria ließ deren an andern Orten errichten und verband Xenodochien für die Fremden und Xenotaphien zu Begräbnissen für dieselben damit [33]). Justinian fügte zu den Thaten seiner glorreichen Regierung auch die Werke der Liebe. Das Xenon Sampson's war bei einem Aufstande in Constantinopel mit allen darin befindlichen Kranken verbrannt; Justinian ließ es schöner wieder herstellen und vermehrte seine Jahreseinkünfte. Er gründete ganz in der Nähe zwei andere Hospitien, ließ ein Bordell zerstören, brachte die unglücklichen Bewohnerinnen desselben in ein Bußkloster, das er auf der Stelle eines alten Palastes erbauen

ließ, und verband damit ein Asyl für Frauen, welche durch ihre Armuth zu einem schandbaren Leben versucht werden konnten (παραψυχή). Er stellte dann ein zusammengestürztes Krankenhaus für arme Unheilbare wieder her, wie auch mehrere Nosokomien in den Provinzen, welche er auch dotirte, ließ auf dem Wege nach Jerusalem ein Hospitium für Pilger und Kranke errichten, und gründete gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Theodora mehrere Xenodochien für die Bewohner der Provinzen, welche nach Constantinopel kamen, um dort ihr Glück zu machen oder Gesuche an den Kaiser zu bringen, und die dann in ihren Hoffnungen getäuscht und elender als zuvor ohne Hülfe und Zuflucht in dieser Stadt umherirrten[34]). Justinian hätte allerdings besser gethan, wenn er seine Unterthanen nicht mit Steuern überhäuft, durch endlose Kriege ausgesogen und der Barbarei der Finanzpächter preisgegeben hätte[35]); er hätte mit Einem Worte besser daran gethan, das Elend nicht erst hervorzurufen, als es hinterdrein lindern zu müssen. Aber nicht alle Fürsten machen so wie er die Fehler einer schlechten Verwaltung wieder gut. Viele haben schon ihre Unterthanen zu ganz andern Zwecken ruinirt, als um Hospitäler und Bußklöster zu gründen. Nach ihm gründeten Justinus II., Tiberius und ihre Nachfolger zu Constantinopel Asyle für Kranke und Greise[36]).

In einer Zeit, wo die Fürsten nach Gutdünken über das Vermögen ihrer Unterthanen verfügten und ihr Privatschatz mit dem des Staats meist eins war, ist es schwer zu entscheiden, ob die eben angeführten Stiftungen in den Bereich der Staats- oder Privatmildthätigkeit gehören. Wir neigen uns jedoch zu der letzteren Ansicht. Denn es scheint uns wie de Gerando, daß in den meisten dieser Fälle die Kaiser mehr als einfache Gläubige handelten, wiewohl mit der ihrem Range zukommenden Freigebigkeit[37]), und zu Werken der Liebe Gelder verwandten, die sie, wenn sie gewollt hätten, eben so gut in eitelm Prunke und kostspieligen Launen hätten vergeuden können.

Aber wir sehen sie auch wirklich als Staatshäupter und Verwalter des Staatsvermögens Werke der Liebe vollbringen. Hieher gehören die beiden Stiftungen des Constantin, von welchen wir noch zu reden haben.

Theodoret berichtet, daß dieser Kaiser den Präfecten der Provinzen den Befehl gab, jährlich von den Einkünften der Städte eine bestimmte Masse Weizen abzuziehen zur Vertheilung an die Wittwen, an die Frauen, welche das Gelübde des Cölibats abgelegt hatten, und an die, welche im Dienste der Kirche standen. „Er maß diese Unterstützung," sagt Theodoret, „weit „weniger nach dem Bedürfnisse derjenigen ab, welchen er sie ge„währte, als nach seiner eigenen Mildthätigkeit [38]." Wenn sonst die Geschichtschreiber dieses Decretes erwähnen, beziehen sie es nur auf die Kirchen und den Clerus [39]), wozu bekanntlich die geweihten Jungfrauen und Wittwen gehörten [40]). Es scheint also, daß dieses Werk von Seiten Constantins wenigstens eben so sehr aus Frömmigkeit wie aus Mildthätigkeit hervorging und eine jener Unterstützungen war, welche der christlich gewordene Staat der Kirche für die Bedürfnisse ihres Cultus und ihrer Diener gewährte. Wie dem auch sei, die Bewilligung, von der wir reden, wurde bald ein Gegenstand des Streits zwischen den verschiedenen christlichen Partheien. Die Bischöfe waren mit der Vertheilung beauftragt, und der orthodoxen Kirche war sie bisher allein zu Gute gekommen. Da verklagten die Arianer in Aegypten und Libyen aus Aerger darüber, daß sie davon ausgeschlossen wurden, den Athanasius, als hätte er sich den Ertrag zugeeignet, und erwirkten von Constanz ein Decret, worin ihnen für die Zukunft die Vertheilung übertragen wurde [41]). Julian machte die beiden Partheien einig, indem er die Bewilligung aufhob. Jovian erneuerte sie, allerdings nur auf zwei Drittel wegen der damals herrschenden Hungersnoth [42]), aber noch immer von hohem Betrage, wie Theodoret berichtet [43]). Sie bestand noch zur Zeit dieses Geschichtschreibers, um die Mitte des fünften Jahrhunderts [44]). Es ist wahrscheinlich [45]) diejenige, welche Valentinian III. und Marcian in ihrem Edicte vom Jahre 454 aufrecht erhalten zu wollen erklärten. Dort heißt es: „Da es „eine Pflicht unserer Menschenliebe ist, für die Bedürfnisse der „Armen Sorge zu tragen, und darüber zu wachen, daß ihnen „ihr Lebensunterhalt nicht fehle, sichern wir den heiligen Kirchen „auf immer die Unterstützungen (salaria) zu, welche ihnen bis „dahin unter verschiedenen Bezeichnungen vom Staatsschatze be„willigt worden sind [46])." Justinian schien sich durch die Auf-

nahme dieses Gesetzes in seinen Codex zur Beibehaltung jener Unterstützungsbewilligung zu verpflichten. Aber in dem Verzeichnisse der Ausgaben, welche er den Stadtgemeinden auflegt, wird keiner derartigen auf Kosten der Städte oder des Staats bestehenden Einrichtung gedacht[47]). Es ist daher wahrscheinlich, daß diese Unterstützungen nicht blos im Occident seit dem Untergange des Reichs, sondern auch im Orient seit Justinian aufgehört hatten, und es ist bekannt, daß die Kirche im Mittelalter für den Unterhalt der Armen und des Clerus weit mehr auf die Einkünfte aus ihren eigenen Fonds als auf jährliche Bewilligungen des Staatsschatzes oder auf die Beiträge der Städte rechnete.

Die andere Stiftung des Constantin hatte viel mehr den Charakter eines Werkes der barmherzigen Liebe, war aber von noch kürzerer Dauer.

Wir haben oben berichtet, daß mehrere Kaiser, um in dem verödeten Italien die Bevölkerung wieder zu vermehren, in dieser Provinz einen Fonds zur Unterhaltung armer Kinder bestimmt hatten, deren Eltern sich zur Erziehung derselben verstehen würden. Auch haben wir bemerkt, daß diese ganz locale und theilweise Unterstützung bald aus Mangel an Mitteln aufgehört und daß sie hie und da durch besondere Gaben ergänzt werden mußte. Constantin nahm nun dies Werk in größerem Umfang und mit christlicheren Absichten wieder auf. Er dachte weniger daran, wie Naudet sagt[48]), ein Reich wieder zu bevölkern und ein Volk zu erneuern, als Menschenleben zu erhalten. Er vervollständigte dadurch seine Gesetze über die Aussetzung und den Kindermord; vielleicht gab er auch damit, wie Godefroi vermuthet, den Bitten des Lactanz nach, dessen Worte[49]) in der That in dem von Constantin erlassenen Edict anklingen. „Man „soll in der ganzen Provinz, gebietet der Kaiser den Statt„haltern Italien's, ein Gesetz veröffentlichen, welches unsere „Unterthanen vom Kindermorde abhält. Wenn Eltern dir ihre „Kinder bringen und sich wegen ihrer Armuth zu ihrer Erziehung „nicht im Stande erklären, so beeile dich, ihnen Nahrung und „Kleider zu liefern, denn der Beistand für neugeborene Kinder „leidet keinen Verzug. Wir stellen dir dazu die Mittel des „Fiscus und unseres eigenen Schatzes zur Verfügung[50])." Im

Jahre 322 erließ er denselben Befehl an den Statthalter von Afrika und fügte folgende Worte bei, welche den Beweggrund des Gesetzes deutlich aufzeigen: „Es widerstrebt unsern Sitten, „zu dulden, daß Kinder Hungers sterben oder Eltern ein scheuß„liches Verbrechen begehen [51]).“

Diese Art Unterstützung, für die es Analogien giebt, wie die Armentaxe in England und die Communal- und Departementalunterstützungen für verlassene Kinder in Frankreich [52]), überschritt bald, wie diese, alle dafür bestimmten Mittel. Der in Anspruch genommene Schatz des Staats wie des Kaisers konnte bald nicht mehr den Anforderungen armer oder bequemer Eltern genügen. Unterdessen hatte sich der Reichthum der Kirche vermehrt; sie hatte ihre Klöster den verlassenen Kindern geöffnet und ihre Brephotrophien und Orphanotrophien errichtet; und ihr überließen die Kaiser von nun an die Sorge, diese armen Geschöpfe der Gefahr eines unnatürlichen Todes zu entreißen. Die oben angeführten Edicte Constantin's wurden in den Codex Justinian's gar nicht aufgenommen. Die vom Staate ausgehende Mildthätigkeit dankte von Neuem ab, da ihre Kräfte erschöpft waren, und überließ diese Aufgabe endgültig der freiwilligen Privatliebesthätigkeit.

In Betreff der milden Stiftungen bestand also die Wirksamkeit der christlichen Fürsten dieses Zeitraums weit weniger darin, daß sie selbst deren gründeten, als daß sie die, welche die Kirche gegründet hatte, anerkannten, ordneten, schützten und zuweilen mit ihren eigenen Gaben bereicherten. Ueberall hatte die religiöse Liebesthätigkeit den Anfang gemacht. Die des Staats folgte ihr nur von Weitem nach, und wenn sie den Vorrang einnehmen und allein gehen wollte, mußte sie bald erkennen, daß sie auf falschem Wege sei, und sah sich genöthigt, von ihrem Beginnen abzustehen.

Resultat und Schluß.

Vergangenheit und Zukunft der barmherzigen Liebesthätigkeit.

Bei dem Studium eines jeden Theils der Geschichte kann man nur durch zahlreiche, aus authentischen und gleichzeitigen Quellen geschöpfte Thatsachen die Vergangenheit gleichsam aus ihrem Grabe wieder in's Leben zurückrufen, damit sie der Gegenwart zum Lichte und zur Führerin diene.

Dies hatten wir uns in dem vorhergehenden Theile unseres Werkes vorgesetzt. Indem wir uns bestrebten, den Geist der christlichen Liebesthätigkeit während der sechs ersten Jahrhunderte zu erfassen, haben wir ihre Wirksamkeit zum Besten der Nothleidenden aller Art in der römischen Welt, die Werke und Gesetze, welche durch ihren Einfluß in's Leben traten, im Einzelnen dargestellt.

Nun haben wir noch die Thatsachen, welche uns vorgeführt wurden, zusammenzufassen, um uns eine umfassendere Ansicht über die Wirkungen der christlichen Liebe in diesem Zeitraume zu bilden, und daraus einige Folgerungen über die Aufgabe zu ziehen, welche sie in unsern Tagen zu lösen berufen ist.

Es ist mit dem Elende wie mit allen andern Uebeln dieser Welt: man muß suchen, es zu lindern, aber vor Allem und so viel als möglich muß man sich bestreben, ihm vorzubeugen.

Frühe schon unterzog sich die christliche Liebe dieser doppelten Thätigkeit. Sie bemühte sich sowohl der vorhandenen Noth zu steuern, als auch die Ursachen derselben zu vermindern und abzustellen.

Wir müssen daher, wie dies gewöhnlich ist, ihre Thätigkeit in eine subventive und präventive, helfende und vorbeugende unterscheiden, und ihre Leistungen in beiderlei Beziehung gesondert recapituliren.

---

§ I.

Die helfende Thätigkeit der barmherzigen Liebe.

Um die helfende Liebesthätigkeit besser verstehen und würdigen zu können, wollen wir sie mit dem römischen Armenwesen in demselben Zeitraume vergleichen und namentlich die Principien beider in's Auge fassen.

In dem römischen Unterstützungssystem, wie in dem, welches man heutiges Tages an die Stelle der christlichen Liebesthätigkeit setzen will, hing alles Eigenthum vom Staate ab [1]), und derselbe konnte nach Gutdünken entweder unmittelbar oder durch die Vermittelung des Besitzers sich desselben zur Unterstützung gewisser Classen bedienen. Aus diesem Rechtsgrunde vertheilte der Staat die eroberten Ländereien, welche als ein Theil des Armenfonds angesehen wurden, an die Bürger; die Congiaria und die Donativa an das Volk und an die Armen; aus diesem Grunde ließ er von dem Tribut der Provinzen täglich Lebensmittel an die armen Bürger in Rom vertheilen. Aus diesem Grunde endlich mischte er sich in die Beziehungen des Patrons zu seinen Clienten und bestimmte den Betrag der Sporteln, welche diese täglich erhalten, und welche der Patron ihnen nach seinem Tode sichern sollte [2]).

Die christliche Anschauung stellte das Eigenthumsrecht höher: sie leitete es von göttlichem Ursprunge her.

Gott, der Schöpfer aller Dinge, war ihr auch der höchste Vertheiler aller Güter [3]). Er gab sie Jedem unter Bedingun-

gen, welche ihm gefielen, und Eine dieser Bedingungen war, daß sie zur Unterstützung derjenigen seiner Kinder, welchen die Nothdurft fehlte, verwandt werden sollten. Aber dies war, wie wir gesehen haben, keine Verbindlichkeit nach menschlichem und positivem Rechte, sondern eine rein religiöse, auf den Glauben gegründete Verpflichtung, welche das Gewissen, aber kein bürgerliches oder kirchliches Gesetz vorschrieb. Während die römische Unterstützung gesetzlich geboten und garantirt war, war die christliche absolut frei und freiwillig.

Aus diesem Fundamentalunterschiede ihrer Principien geht auch die Verschiedenheit ihrer Wirkungen hervor.

Indem das römische System dem Armen ein positives Recht auf Unterstützung zuerkannte, bewirkte es unvermeidlich, daß dem Armen jedes Gefühl der Dankbarkeit fremd blieb, und daß sich zugleich seine Ansprüche bis in's Unendliche steigerten. Wer kann sich gegen die verpflichtet fühlen, die nur eine Schuld gegen ihn abtragen? wer wird nicht vielmehr zu dem Glauben geneigt sein, daß sie es weder vollständig genug noch bald genug thun? Niemals befriedigte die gesetzliche Unterstützung die Habgier der römischen Bürger. Ihre Bedürfnisse wuchsen, je mehr man sich beeiferte, ihnen zu genügen. Man hatte damit angefangen, das Korn zu geringerem Preise zu verkaufen: seit dem römischen Jahre 695 mußte man es ihnen umsonst geben. Unter Augustus wurde es alle vier Monate an sie vertheilt; später geschah dies jeden Monat, seit Aurelian jeden Tag. Im Anfang erhielt blos der achte Theil der zu Rom wohnenden Bürger Unterstützung; seit Cato Censorisus der dritte, seit Julius Cäsar mehr als drei Viertel. Vergebens versuchte der letztere, durch Aussendung von Colonien, dies erschreckende Verhältniß zu reduciren; unter Augustus war die Zahl derer, welche Unterstützung empfingen, schon über 200,000 gestiegen. Anfangs hatte man ihnen blos Korn und Brod gegeben; später fügte man Oel und Schweinefleisch hinzu. Unter Honorius wurden täglich 4000 Pfund Brod fünf Monate lang vertheilt, unter Valentinian III. mehr als 90,000[4]). Hörte die versprochene Unterstützung einmal auf oder wurde sie verzögert, so überließ sich das Volk von Rom, Constantinopel und Alexandrien einer Unzufriedenheit, die bald in Wuth ausartete. Als im Jahre

359 die Getraidezufuhr einige Tage ausblieb, wäre der Präfect Tertullus von Rom beinahe von der wüthenden Menge zerrissen worden. Er entkam nur dadurch, daß er seine eigenen Kinder zu Geißeln gab[5]). Wir haben gesehen, daß in gleichen Fällen mehr als Ein Kaiser in Gefahr war, seine Krone oder sein Leben zu verlieren.

Die christliche Armenunterstützung, welche eine ganz freiwillige war, hatte nicht diese Gefahren. Ohne Zweifel machten die Fonds, welche man in den Händen der Kirche wußte, auch Erwartungen rege, die nicht gerade anspruchslos waren. Manche Wittwen, welche Unterstützung empfingen, waren geneigt, sich mit andern zu vergleichen und ihren Wohlthätern Ungerechtigkeit zur Last zu legen, und aus der Abhandlung des Chrysostomus über das Priesterthum können wir sehen, wie ihre Klagen und ihr Murren zuweilen die Geduld des Bischofs auf die Probe gestellt haben mag[6]). Indessen ertheilt er ihnen an einer andern Stelle ein ehrenvolleres Zeugniß: „Trotz ihres Elends, „sagt er, werdet ihr sie niemals lästern hören... Oft legen sie „sich hungrig und voll Frost zu Bette und hören doch nicht auf, „Gott Dank zu sagen. Sie sind für jede Obole dankbar, wer„den nicht ärgerlich, wenn man sie abweist, und begnügen sich „mit dem Brode für jeden Tag[7])." Noch an einer andern Stelle schildert er die Armen von Antiochien, wie sie schweigend das Almosen vor der Kirche erwarteten, und des Abends, wenn sie von den Vorübergehenden das ihnen zum Leben nothwendige Stück Brod nicht erhalten hatten, zuweilen zudringlich, ja unverschämt, aber nie gefährlich oder bösartig wurden; und nur im Traume hatten die Geizigen, wie derselbe Kirchenvater sagt, die Schmähungen und Mißhandlungen der Bettler, welche sie von sich gestoßen hatten, zu erdulden[8]).

Während die römische Unterstützungsweise im Armen übertriebene Ansprüche rege machte, war sie zugleich entwürdigend für ihn; denn er mußte dafür Dienste und Schritte thun, die eines freien Mannes unwürdig waren. „Die Leute vom nie„deren Volke," sagt Cicero, „haben nur Ein Mittel, uns zu „verpflichten oder sich uns dankbar zu beweisen, daß sie uns „nämlich in Menge nachfolgen, wenn wir uns um Ehrenämter „bewerben.... Wir wollen zugeben, daß die, welche Alles von

„uns hoffen, auch Etwas für uns thun; es wäre wenig, wenn „sie uns nur ihre Stimmen geben wollten[9])." So rechnete der Patron, der am Morgen seinem Clienten die Sportula verabreichen ließ, am Tage auf dessen Geleit auf das Forum, am Abend auf dessen Stimme in den Comitien. Der Prätor, welcher am ersten Jahrestage das Volk mit Fleisch und Wein vollstopfte, wollte als Dank dafür zu neuen Aemtern promovirt werden. Wenn Nero seine Geschenke an das Volk verdoppelte und verdreifachte[10]), so wollte er dafür die gewöhnlichen Acclamationen verdoppelt und verdreifacht haben; er brachte das Volk dazu, in seiner Person dem scheußlichsten Unmenschen, den Rom gesehen, Weihrauch zu streuen. Die übermüthigen Römer krochen vor dem Sohne der Agrippina und beteten den Mann an, der seine leibliche Mutter gemordet hatte, aber freigebig gegen sie war. Was war auch Besseres von einem im Bettel erzogenen Volke zu erwarten? Das Almosen zu Rom wurde in der indiscretesten Weise gespendet. Die Liste der Unterstützten war auf einer ehernen Tafel vor allen Augen ausgestellt. Täglich kamen sie mit ihrer Tessera in der Hand an die Stufenbühne der Marktplätze, um dort ihr Almosen zu empfangen. So forderte es die römische Armenpflege.

Die christliche Liebe hatte mehr Rücksicht für den Armen. Sie achtete in ihm die Würde eines Kindes Gottes; indem sie ihn unterstützte, ehrte und hob sie ihn. Sie erwartete nicht, daß er käme zu seiner Demüthigung, sondern sie suchte selbst den tugendhaften und blöden Armen auf: indem sie seine Noth linderte, schonte sie seine Verschämtheit[11]) und suchte das Zartgefühl in ihm zu erhalten, welches die sicherste Bürgschaft seiner Tugend ist und nie ungestraft abgestumpft wird.

Das römische Unterstützungssystem, da es im Namen des Staats handelte, brachte nur die bürgerlichen Rechte der Unterstützten in Anschlag, und ließ alle Rücksicht auf seine Sitten bei Seite. Mochte der Arme fleißig oder träge, rechtschaffen oder lasterhaft, sparsam oder verschwenderisch sein, mochte er selbst seine Armuth verschuldet haben oder nicht, er hatte gleichviel Theil an der gesetzlichen Unterstützung, und wenn es dabei einen Vorzug gab, so kam er dem Schlauen, der sich Protection zu verschaffen wußte[12]), dem Bettler, der zudringlich sein, und

dem Schreier, der sich furchtbar machen konnte, zu gut. Längst hatte man diese traurige Wirkung der Vertheilungen an's Volk eingesehen. „Als unter dem Tribunate des Cajus Gracchus," sagt Cicero, „die Rede davon war, allmonatlich einen Scheffel „Getraide an die armen Plebejer zu vertheilen, war dieses Ge„setz dem Volke sehr angenehm, weil es ihm reichliche Nahrung „ohne alle Arbeit zusicherte; aber es mißfiel den Verständigen, „weil es nur dazu dienen konnte, den Staatsschatz zu leeren „und das Volk an den Müssiggang zu gewöhnen[13])." Die Folge bewies, daß diese Besorgniß nicht übertrieben war. Die vom Staate ohne allen Unterschied gewährte Unterstützung nährte nicht blos die Trägheit und Ungenügsamkeit[14]), sondern war auch eine sichere Prämie für die Verschwendung und Schwelgerei. Die Bevölkerung von Rom war nicht blos eine der faulsten und unruhigsten, sondern auch eine der üppigsten und lüderlichsten. Ammian schildert uns diese pensionirten Tagdiebe, wie sie vom Morgen bis zum Abend Würfel spielten, in den Wirthshäusern zechten, sich auf den freien Plätzen rauften, in den Circus, in's Theater, in die Comödie liefen und überall hin, wo sie für ihre Genußsucht und Gefräßigkeit Befriedigung fanden[15]). Wenn es ein edler Gebrauch war, wie Voltaire sagt[16]), das Volk durch 327 Fruchtspeicher mit Korn zu versehen, so war er es gewiß nicht, weil er ihm edle Gesinnungen einflößte noch weil er es zu edlen Sitten veranlaßte.

Man hat auch der christlichen Liebe zuweilen eine zu große Nachsicht für die, welchen sie Gutes that, vorwerfen können. Auch in den Zeiten, deren Geschichte wir dargestellt haben, und unter den drückenden Umständen, welche sie nöthigten, ihre milde Hand weiter aufzuthun, haben wir gesehen, daß sie nicht immer um strenge Unterscheidung genug besorgt war. Aber wie erhaben ist sie dennoch auch in dieser Hinsicht über die römische Unterstützungsweise! Ihre reichsten Gaben wurden immer an Unglückliche gespendet, welche nicht selbst für sich sorgen konnten; und wenn sie auch zuweilen unter dieser Categorie Menschen unterstützte, die dessen unwürdig waren, so opferte sie doch nie den wahren Armen dem unverschämten Bettler auf. Sie bestimmte ihre Wohlthaten immer nach der Würdigkeit und ihre Gaben nach dem Gebrauche, welchen man davon machte. Die

Vertheilungen im Hause boten ihr dazu das sicherste Mittel. Die Diakonen, welche damit beauftragt waren, lernten jede Familie, die Unterstützung empfing, genau kennen, und überwachten die Verwendung der milden Gaben. Später, als die Zunahme der Bedürfnisse diese specielle Armenpflege schwierig und fast unmöglich machte, als großartige Anstalten nothwendig geworden und die Verwalter derselben theilweise an die Stelle der Diakonen getreten waren, hörte die Kirche nicht auf, ein wachsames Auge auf die Sitten derer, welche sie unterstützte, zu haben. Nach einem alten Gebrauche, den Julian vortrefflich fand, und auch bei den Heiden einführen wollte [17]), macht sie einen strengen Unterschied zwischen den Fremden und Reisenden, welche mit einem Empfehlungsbriefe an einen Bischof versehen waren, und denen, welche man als Unbekannte oder noch nicht Erprobte an sie wies [18]). Sie gebot den Priestern, genaue Erkundigungen über die Wittwen und Jungfrauen einzuziehen, welche Unterstützung empfingen [19]). Diejenigen, welche ein müssiges oder unordentliches Leben führten, strich sie von der Armenliste, und schloß von ihren Hospitien und Klöstern die Personen aus, welche dort durch schlechte Sitten Aergerniß gegeben hatten [20]). Sie trieb die Mönche aus den Klöstern, welche dort nur ein bequemeres Leben oder eine gesicherte Existenz suchten [21]). Kurz, sie vergaß nicht, daß sie zuerst von Gott zur Förderung der Heiligung und Tugend gestiftet und dann erst ein Asyl für die Elenden sei.

Aber betrachten wir auch die materiellen Wirkungen und positiven Resultate der beiden Systeme.

Die Unterstützungen des römischen Staats wurden nur denjenigen Classen von Personen zu Theil, welche zu gewinnen und an sich zu fesseln für denselben von Interesse war, zunächst dem Heer, welches die Kaiser einsetzte und absetzte, dann dem Volk in mehreren großen Hauptstädten, endlich den Sklaven und den bei den öffentlichen Arbeiten beschäftigten Handwerkern. Jede andere Kategorie war ausgeschlossen. Kamen in Zeiten des Mangels Nothleidende nach Rom, um dort Brod zu suchen, so verschloß ihnen jenes unbarmherzige Privilegium den Zugang, und Bettler, Fremde, Provinzialen, selbst Italiener, Alles, was nicht Glied des herrschenden Volkes oder zu seinem Vergnügen

nothwendig, was nicht Bürger oder — Possenreißer war, wurde ohne Unterschied ausgewiesen[22]).

Die christliche Liebesthätigkeit dagegen, welche im Namen des Vaters aller Menschen geübt wurde, wußte nichts von solchen Vorrechten und Ausschließungen. In ihren Augen gab es weder Fremde noch Einheimische, weder Bürger noch Unterthanen, weder Volk der Hauptstadt noch Volk der Provinzen. Ueber das ganze Gebiet des römischen Reiches breitete sie das Netz ihrer Mildthätigkeit aus. Da war keine Stadt und kein Flecken, der mit seiner Kirche und seinem Priester nicht auch eine Armencasse gehabt hätte; da war keine Einöde, die nicht ein gastfreies Kloster für die Reisenden gehabt hätte. Das Erbarmen der Kirche erstreckte sich auf Alle. Wenn sie auch, wie ganz natürlich ist, insbesondere an ihren eigenen Gliedern Gutes that, so waren doch die Heiden während dieses ganzen Zeitraums niemals förmlich von ihren Wohlthaten ausgeschlossen, ja sie hatten oft, namentlich in den drei ersten Jahrhunderten, reichlichen Antheil daran.

Der römische Staat unterstützte gewisse Classen, während er die andern drückte. Das Geld, welches von Unterthanen, Tributpflichtigen und Proscribirten erhoben worden war, bot dem Augustus die Mittel zu seiner glänzenden Freigebigkeit[23]). Die Ernten Sicilien's, Spanien's und Afrika's wurden gebrandschatzt, um Rom zu versorgen. Egypten allein mußte 270 Millionen, dann 320 Millionen Pfund liefern. Dieser Tribut wurde unter Tiberius noch vermehrt. Wenn er nicht hinreichte, kaufte man zwar Korn, aber zu Spottpreisen und zum Nachtheil der Verkäufer[24]). So wurden ganze Provinzen zertreten, damit einige tausend Bürger einer einzigen Stadt im Müssiggange leben konnten. Welch eine Saat der Zwietracht und Feindseligkeit!

Das christliche Almosen dagegen, welches wie eine Gnade erbeten wurde, hatte für den Geber den Reiz und den Segen eines freiwilligen Opfers. Wie alle Opfer, wozu das Herz treibt, stärkte es die Gesinnung, welche es veranlaßt hatte. Der Christ wurde mit seinen Brüdern, deren Noth er linderte, in derselben Liebe verbunden, welche man für einen Freund empfindet, dem man treue Dienste erwiesen hat; die größten

Gaben schienen ihm gering; er gab immer gerne, weil er freiwillig gab.

Half nun die Unterstützung des römischen Staats, da sie so exclusiv war, wirklich denen auf, an welche sie ihre Gaben spendete, wußte sie ihre Hülfe den Bedürfnissen anzupassen und ihnen gemäß zu wählen?

Im Gegentheil, sie war gewöhnlich höchst ungenügend und unsicher. Da sie keine andere Garantie hatte als das Gesetz, und keinen anderen Beweggrund als die Furcht, scheiterte sie unaufhörlich an dem Widerstande der Menschen oder der Macht der Ereignisse. Verzögerte oder verminderte eine Mißernte, ein Krieg, ein Aufstand oder ein Sturm die Zufuhren, so waren keine Ersatzmittel vorhanden. Die Speculanten suchten aus der allgemeinen Noth Vortheil zu ziehen, und kauften die geringen Getraidevorräthe auf. Je strengere Wuchergesetze erlassen wurden, desto fester verschlossen sie ihre Kornspeicher, und der Fiscus konnte nur geben, was ihm selber zur Verfügung stand. Das Kriegsunglück des Reichs brachte endlich die Quelle der gesetzlichen Unterstützung ganz zum Versiegen. Die unentgeltlichen Vertheilungen zu Rom wurden während des Aufstandes von Gildo sistirt, dann auf fünf Monate des Jahres reducirt und nach dem Verluste Afrika's und Sicilien's ganz abgeschafft. Theodorich stellte sie zwar wieder her, allein nach seinem Tode hörten sie für immer auf[25]). Zu Constantinopel, wo sie auch von Zeit zu Zeit sistirt worden waren, wurden sie von Heraklius endgültig abgeschafft und durch eine jährliche Bewilligung von sechshundert Pfund Gold ersetzt, welche dazu bestimmt waren, Brod in mäßigem Preise zu erhalten[26]). Dies waren alle Spuren, welche die so gerühmte Einrichtung hinterließ. Ebenso ging es mit den unter den ersten Kaisern so glänzenden Geschenken an das Volk und das Heer: sie wurden immer ärmlicher und hörten unter den letzten Kaisern ganz auf. Selbst die Stiftungen Constantin's, obgleich sie aus einem christlichen Gedanken hervorgegangen waren, hatten das Schicksal der andern gesetzlichen Unterstützungen[27]). Die Vertheilungen, wozu die Patrone durch Gesetz und Gebrauch verpflichtet waren, hörten auf, als die großen Familien umkamen oder zerstreut

wurden. So blieb bald von den großen Hülfsquellen der römischen Armenpflege fast Nichts mehr übrig.

Die der christlichen Liebe dagegen waren, wie wir gesehen haben, ergiebiger und dauerhafter. Denn sie schöpfte aus der wahren Quelle: statt den Reichen zu zwingen, gewann sie den Reichen durch Ueberzeugung für den Armen und flößte ihm Interesse für denselben ein. Sie vereinigte diese beiden Classen, welche vorher durch so viele Schranken getrennt waren, durch herzliche Sympathie, und ließ den Elenden die in den Geldkasten der Reichen nutzlos verschlossenen Schätze zufließen. Den Gipfeln der Gesellschaft, jenen Höhen, die bis dahin mit dem Eise der Selbstsucht und des Eigennutzes bedeckt waren, ließ sie, wie Mose dem Felsen, belebende Quellen entströmen, welche die Wüste in üppiges Land verwandelten. Sie ließ ihre Stimme erschallen, und der Wucherer öffnete seine Kornspeicher, der Geizhals gab sein Gold her, die eitle Frau brachte ihren Schmuck dar. Dazu war sie Allen Alles. Ihre Thätigkeit nahm alle Gestaltungen an, welche die unendliche Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse erforderte. Sie trieb die Christen, den hungernden Armen zu speisen, den schwachen Greis zu pflegen, am Bette des Kranken zu beten und zu wachen, die Wittwen zu versorgen, die Waisen zu erziehen, das verlassene Kind aufzunehmen, den Gefangenen zu besuchen, dem Sterbenden beizustehen, und den Menschen noch in seiner verweslichen Hülle zu ehren. — Nahm die Noth zu, und drohte das Elend Alles zu überfluthen, so war die Liebe weder erstaunt noch entmuthigt. Dann stellten ihre Diener Collecten an, verdoppelten ihre Bitten, vervielfältigten durch weise Einrichtungen ihre Hülfsquellen und lernten dem Elend in Masse steuern, welches sie vorher im Einzelnen gelindert hatten; sie öffneten ausgedehnte Hospitien, wo jede Noth die ihr angemessene Hülfe fand; oder sie benutzten den Drang zur Entsagung, schufen der Armuth ein Asyl in den Klöstern und standen ihr bei zugleich mit den Erzeugnissen der Arbeit und den Gaben der Frömmigkeit. Wie viel Elenden aller Art wurde durch diese Mittel Hülfe geboten! Und wie Recht hatte Johannes Eleemosynarius, wenn er sagte, die Schätze Gottes seien unerschöpflich [28])! Welchen Grad würden die Leiden der unglücklichen Völker nicht erreicht haben,

ohne diese durch das ganze Reich verbreiteten Quellen der Hülfe, ohne diese Liebesthätigkeit, welche wie ein fruchtbarer Regen auf die ganze Fläche desselben ihre Segnungen ausstreute? Was wäre aus jenen Bauern geworden, von denen Gaudentin von Brescia sagt, daß sie kein anderes Mittel gehabt hätten, dem Hungertode zu entgehen, als die Almosen der Kirche[29])? Wie viel Tausende würden nicht ohne die barmherzige Liebe eines Patiens und eines Gregor die Beute der Hungersnöthe geworden sein, welche Gallien und Italien heimsuchten? Was wäre endlich während der Einfälle der Barbaren, während der Plünderung der Städte und Provinzen, ohne die Aufopferung eines Paulinus und Deogratias aus so vielen Gefangenen geworden, welche Niemand losgekauft hätte, aus den in der Fremde herumirrenden Familien, welche Niemand aufgenommen hätte, und aus den Flüchtlingen, denen nirgends gastfreundliche Aufnahme zu Theil geworden wäre[30])? Wenn es wahr ist, was die meisten Geschichtsforscher anerkennen, daß die Ueberlast der Abgaben, das Elend und die Entvölkerung die wirksamsten Ursachen des Unterganges des Reiches waren, und wenn die christliche Liebesthätigkeit fast das einzige Gegengewicht gegen so viele Uebel war, wer kann ihr dann den Ruhm streitig machen, daß sie diese Catastrophe in ihren traurigen Folgen nicht nur gemildert, sondern auch vielleicht viele Jahre lang aufgehalten hat?

Jedenfalls überlebte ihre Wirksamkeit lange die Noth des Reichs. Während von den Instituten der römischen Armenpflege Nichts übrig geblieben war, hinterließ die christliche Liebe der alten Zeit dem Mittelalter als kostbares Vermächtniß ihre unzähligen Stiftungen, ihre Hospitäler[31]) und Klöster, ohne von den Brüderschaften und Zünften zu reden, welche vielleicht mehr aus Vorsicht und zur Nothwehr als aus barmherziger Liebe hervorgegangen waren, aber doch unter dem Schutze und unter der Leitung der Kirche standen[32]).

Leider giebt es nicht leicht eine Macht in der Welt, welche trotz aller heilsamen Wirksamkeit, wenn sie nicht von einer andern Macht controllirt oder von der öffentlichen Meinung aufmerksam überwacht wird, nicht früher oder später das Vertrauen mißbraucht, welches sie sich durch ihre Dienste erworben hat. Die Gesetze, durch welche Justinian für die Erhaltung und

treue Verwaltung der milden Stiftungen Sorge getragen hatte, fanden im Occident wenig Beachtung. Die Kirche, deren Vermögen stets für das der Armen gegolten hatte, fuhr zwar in deren Namen im Mittelalter fort, reiche Schenkungen anzunehmen, gab ihnen aber sehr oft nur das Wenigste davon. Das Meiste wurde zu Apanagen für nachgeborne Söhne edler Familien verwandt oder diente dem Luxus müssiger Prälaten. Die Güter der Hospitäler brachten den Verwaltern oft mehr Vortheil als den Kranken [33]). Reiche Klöster beschränkten ihre Mildthätigkeit darauf, daß sie an ihren Thüren einige Portionen Suppe und Brod austheilen ließen. In demselben Maaße, als der Geist der Liebe abnahm, nahm der Fanatismus zu. Die Kirche vergaß ihre alte Unparteilichkeit und schloß diejenigen von ihrer Hülfe und sogar von ihrem Mitleide aus, welche anders dachten als sie [34]). Endlich, als im Occident der Gewerbfleiß wieder aufzublühen begann, konnte man manchen Mönchsorden vorwerfen, daß sie den Aufschwung desselben mehr zu hemmen als zu fördern suchten, daß sie durch Almosengeben ohne allen Unterschied die Trägheit und Ungenügsamkeit nährten, und lieber täglich Bettler in Lumpen unterstützten als Arbeiten begünstigten, wobei dieselben als nützliche Arbeiter hätten beschäftigt werden können [35]).

Diese Mißbräuche verfehlten nicht, auf die Dauer eine lebhafte Reaction hervorzurufen [36]). Man ärgerte sich darüber, daß Schätze vergraben oder vergeudet würden, welche dem Gewerbfleiße hätten nützliche Dienste leisten können. Die Habgier des Clerus diente der der Laien zum Vorwande. Die Könige, die Großen und die Völker wurden lüstern und plünderten die Kirche um die Wette. In dem einen Lande wurden die Güter der Klöster und Hospitien dem Staatsgute einverleibt; in dem andern wurde ihre Verwaltung säcularisirt [37]); fast überall verlor die Kirche die alleinige Leitung der milden Stiftungen. Und die Armenpflege, welche bis dahin eine rein kirchliche Sache gewesen war, wurde wieder Sache der Staatsverwaltung.

Nachdem man so unter verschiedenen Formen wieder zum römischen System zurückgekommen war, dauerte es nicht lange, daß die traurigen Folgen desselben auch wieder eintraten. In England hat die im Namen des Staats proclamirte Armensteuer

dieselben Folgen gehabt wie die öffentlichen Vertheilungen in Rom: neben blinder Maaßlosigkeit der Gaben, von denen immer die Unverschämten den größten Theil davontragen, oft harte, immer aber willkührliche und drückende Polizeimaaßregeln, immer wachsende und immer unzureichende Belastungen des Ackerbaues und des Eigenthums; Entmuthigung der Mildthätigkeit wie der Arbeit; Reiche, die wider ihren Willen geben müssen, und im Herzen diejenigen verfluchen, welche man sie zu unterstützen zwingt; undankbare, unzufriedene, ungenügsame, verschwenderische Arme, die zu allen Lastern geneigt und zu allen Verbrechen fähig sind; eine elende und rasch wachsende Bevölkerung, die nur durch Gewalt niedergehalten und nur durch den Verlust der Freiheit zum Arbeiten gebracht werden kann; endlich ein erschreckender Pauperismus, der täglich zunimmt und sich wie ein Aussatz über das ganze Land verbreitet. Das sind in England die Folgen der Staatsarmenpflege [38]). Wenn sie in Frankreich nicht dieselben Wirkungen gehabt hat, so kommt dies daher, wie man es zu erklären versucht hat [39]), daß die Unterstützungen dort noch nicht wie eine Schuld gegeben werden, daß die Gesetze dem Armen noch nicht das Recht zusprechen, vom Staate ernährt zu werden [40]), daß bis jetzt der gesunde Verstand der Bevölkerung den unheilvollen Grundsätzen von 1793 und 1848 hat Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die zur Unterstützung bestimmten Fonds nur theilweise und indirect von den Steuerpflichtigen erhoben werden, mit Einem Worte, daß die öffentliche Armenpflege dort so wenig als möglich den Charakter der gesetzlichen angenommen hat. Wer fühlt aber nichtsdestoweniger, wie mangelhaft auch die am besten verwaltete officielle Armenpflege ist? Wenn sie auch den oft illusorischen Vortheil der Centralisation hat, so fehlt ihr dagegen das Zartgefühl, das die Verschämtheit des Armen zu schonen weiß, die rechte Unterscheidung und der wirkliche Erfolg. Zu beklagen sind auch die gefährlichen Ansprüche, wozu sie Veranlassung giebt, und die unvermeidlichen Mißbräuche, welche durch sie entstehen [41]).

Sollen wir nun daraus folgern, daß der Staat von diesem Augenblicke an die Armenpflege aufgeben und sie ganz der freiwilligen Privatliebesthätigkeit überlassen solle?

Das ist durchaus nicht unsere Meinung. Die Gewohnheit der Völker ändert sich nicht in Einem Tage. Hat man den rechten Weg einmal verlassen, so ist es nicht leicht, darauf zurückzukommen. Der Liebesthätigkeit, welche wie die Kirche seit so langer Zeit vom Staate aufrecht erhalten wird, könnte es nur zum größten Nachtheile gereichen, wenn ihr die Protection desselben plötzlich entzogen würde. Der Staat hat überdies in diesem Stücke verschiedenartige Verpflichtungen zu erfüllen. In Folge der Umgestaltungen auf politischem und kirchlichem Gebiete ist derselbe in den Besitz der alten Armenfonds gekommen, und muß sie nun, wenigstens theilweise, ihrer Bestimmung gemäß verwenden, bis dafür in anderer Weise gesorgt werden kann. Indem er die Kirche beraubte, hat er einen Theil ihrer Sorgen geerbt. Seine Lage ist in dieser Hinsicht dieselbe, wie die des alten römischen Staats. Als man die armen Bürger Roms um ihren Antheil am ager publicus gebracht hatte, mußte man ihnen durch tägliche Vertheilungen einen Ersatz bieten [42]). Ebenso mußte man in England, als die Armen ihren Unterhalt nicht mehr innerhalb oder an der Thüre der Klöster fanden, die Armentaxe [43]) einführen, um ihrem Vagabundiren und ihren Aufständen ein Ziel zu setzen; und so drückend auch diese Steuer ist, und wie große Mißbräuche sie verursacht, so kann doch kein vernünftiger Mensch jetzt ihre sofortige Abschaffung verlangen [44]). Auch in Frankreich, wo das Elend lange nicht so groß ist, und wo durch die Revolution von 1789, indem die Güter von todter Hand für Staatseigenthum erklärt wurden, allen Classen der Zugang zum Besitz offen steht, würde die unmittelbare Aufhebung der Armenbureaux (bureaux de bienfaisance) traurige Lücken machen und vielleicht höchst gefährlich sein.

Aber wenn die Armenpflege nur mit höchster Umsicht und Weisheit umgestaltet werden könnte, so berechtigen uns doch die vorhergehenden Betrachtungen zu der Behauptung, daß man unabläßig daran arbeiten muß, sie den Händen des Staats immer mehr zu entziehen und eine Lage der Dinge herbeizuführen, wo die Privatliebesthätigkeit allein für die Bedürfnisse der Armen sorgen wird [45]).

Anstatt also unsere Blicke zuerst auf den Staat zu richten und uns auf ihn wie auf eine zweite Vorsehung zu verlassen, daß er die Uebel vermindere, die man nicht verhüten kann, laßt uns vielmehr zuerst prüfen, was Jeder von uns selbst zu leisten im Stande ist; Jeder helfe der Noth, die ihm bekannt ist, mit den Mitteln ab, die ihm zu Gebote stehen; Jeder habe wie die ersten Christen seine Armenbüchse mit einem Theil seiner Ersparnisse gefüllt und verwende sie im Dienste der Elenden [46]. Sodann wollen wir uns an die collective, von Gemeinschaften ausgehende, aber immer freiwillige und vom Staate unabhängige Liebesthätigkeit wenden, damit sie ihre Macht aufbiete gegen die Uebel, deren Abhülfe größere Kräfte erfordert. Jede Kirche, jede Gemeinde, jeder Verein zu religiösen und mildthätigen Zwecken unterstütze mit dem Ertrage der Gaben seiner Glieder die Armen seines Bezirks [47]. Diese verschiedenen Gemeinden und Vereine könnten sich verbinden, sowohl um durch allgemeine Collecten größeren Nothständen abzuhelfen, als auch um gemeinsame milde Anstalten zu unterhalten, wie Hospitäler [48]), Waisenhäuser, Findelhäuser, Anstalten für Taubstumme, Blinde, Gebrechliche und Kranke, welche in ihren Familien keine Pflege haben können [49].

Die Organisation dieser collectiven Liebesthätigkeit kann sehr mannigfaltig sein. Man kann die Einrichtungen und Anstalten der alten Kirche nachbilden; man kann auch neue herstellen oder die alten unserer Zeit anpassen; man kann die Leitung derselben geistlichen, weltlichen oder gemischten Commissionen übergeben; man kann für die Unterhaltung derselben durch Dotationen oder durch Jahresbeiträge sorgen. In allen diesen Stücken muß Zeit und Ort und der Volkscharakter berücksichtigt werden; und es wäre anmaßend, wenn man eine allgemeine Regel aufstellen wollte [50]. Ueberdies hat die Weise der Organisation nur eine untergeordnete Bedeutung bei Werken dieser Art. Das Wesentliche ist, daß diejenigen, welche sie leiten oder daran arbeiten, die rechte Geistesrichtung und Herzensstimmung dazu mitbringen.

Man überzeuge sich selbst von dem wirklichen Vorhandensein der Bedürfnisse, überwache die Verwendung der Unterstützungen, halte damit ein, wenn sie nicht mehr nöthig sind

und gebe sie nicht so leicht, daß sie diejenigen, welche sie entbehren könnten, versuchen; man gebe nie mehr, als der Arme sich selbst durch Arbeit verschaffen könnte, gehe ihm gegenüber nie eine Verpflichtung auf die Zukunft ein, behandle ihn so, daß er nie das Bewußtsein seiner persönlichen Verantwortlichkeit verliert und immer die Folgen seiner Fehler oder Irrthümer empfindet, und unterlasse jene gewissenlosen Unterstützungen, welche das Elend unheilbar machen, indem sie das Laster nähren: — dies sind, unter vielen andern, die Regeln, welche der einfache Verstand dictirt, und von denen sich die Organe der Wohlthätigkeit niemals entfernen dürfen [51]).

Aber noch wesentlicher für die Wirksamkeit derselben ist die Reinheit der Beweggründe. Die Geschichte der ersten Jahrhunderte der Kirche ist ein Zeugniß dafür: damit die Mildthätigkeit ihre besten Früchte hervorbringen könne, ist es nicht genug, daß sie freiwillig sei; sondern sie muß aus religiösem Motive, aus der Liebe Gottes, hervorgehen.

Allein die religiöse Liebesthätigkeit hat wahrhaft heilsamen Erfolg, weil sie von vollkommen uneigennützigen und reinen Beweggründen ausgeht. Die Armen täuschen sich nicht leicht über die Motive ihrer Wohlthäter und sind immer geneigt, Wohlthaten zu mißbrauchen, welche nicht von Herzen kommen. Wenn sie statt wahren Erbarmens mit ihrem Schicksale bei denen, welche sie unterstützen, Eitelkeit, Klugheit oder Furcht als Beweggrund durchblicken sehen, so denken sie nur darauf, sich der Bürde der Dankbarkeit zu entledigen und zum Vortheil schlechter Leidenschaften die wenig ehrenhaften Empfindungen auszubeuten, unter deren Einfluß man sie unterstützt.

Allein die von dem wahren Verlangen, Gutes zu thun, geleitete christliche Liebesthätigkeit thut es, wann und wie es sein muß. Sie wählt mit Urtheil den Gegenstand ihrer Hülfe; sie lindert nicht die Uebel, von denen am meisten geredet wird, sondern die bemitleidenswerthesten; sie bringt Hülfe, wo sie Niemand sieht, und dringt in Winkel, wo die weltliche Armenpflege niemals hinkommt; sie spendet ihre Gaben mit zarter Schonung, welche den Armen in seinen eigenen Augen höher stellt, und verbindet damit Ermahnung und guten Rath; sie sucht mehr zu

dienen als zu gefallen, und thut Gutes, ohne den Leidenschaften zu schmeicheln[52]).

Von der Liebe Gottes geboren, erzeugt sie dieselbe auch in denen, welchen sie hilft. Ihre Gegenwart in der Wohnung des Armen pflanzt frommen Sinn in sein Herz, der die Schmerzen lindert und heilt. An der Güte, die sie ihm beweist, erkennt der Arme, daß sie von Gott gesandt ist, und wenn das Elend in ihm den Glauben an eine liebende Vorsehung zuweilen verdunkelt, wenn er in seinen Leiden nur Blicke voll Zweifel und Vorwurf gen Himmel gerichtet hatte, so erinnert er sich beim Anblick seines barmherzigen Freundes an die Verheißungen, die Gott dem treuen Dulder gegeben, es erwacht in ihm der Glaube und die Hoffnung und er beginnt mit neuem Muthe zu leben und zu thun, was ihm zu thun gebührt, im Harren auf den, der den wahren Armen das ewige Leben schenken will.

Allein die christliche Liebe endlich ist durch die Erhabenheit ihres Ideals und durch die Größe der Opfer, deren sie fähig ist, den Bedürfnissen immer gewachsen. Während der Staat ihre Mitwirkung niemals hat entbehren können, hat sie Jahrhunderte lang allein die Armuth unterstützt. Denn der Staat hat nur über beschränkte Mittel zu verfügen, die um so rascher verbraucht sind, da er Zwang anwenden muß, um sie herbeizuschaffen; während die christliche Liebe den Schlüssel zu den Herzen besitzt, das ist zu einem unerschöpflichen Schatze, und die, wie ein Kirchenvater gesagt hat, da wo Nichts ist, noch Etwas zum Geben findet[53]).

---

§ II.

Die vorbeugende Thätigkeit der barmherzigen Liebe.

Die Entbehrungen und materiellen Leiden sind weder die einzigen noch die größten Uebel, welche mit der Armuth verbunden sind. Die traurigsten sind wohl die, welche am wenigsten in's Auge fallen: die Abhängigkeit, in welcher der Arme seinen Nebenmenschen gegenüber steht; die unsichere Lage, welche

ihn alles Vertrauens auf die Zukunft beraubt; die stete Eingenommenheit von materiellen Sorgen, welche ihn an der Beschäftigung mit höheren Gedanken hindert; und wenn seine Lage anhält oder schwerer wird, wenn sie zur Noth und die Noth zum Elend wird, so setzt sie den, der immer für den kommenden Tag in Sorgen ist, großen Versuchungen aus; sie treibt ihn in die fortwährende Alternative, entweder des Brodes zu entbehren oder es um den Preis der Tugend und der Ehre zu erhalten; und das ist endlich der Zustand der Verkommenheit und Herabwürdigung, worin wir Tausende von Menschen weniger durch ihre Schuld als durch ihre unglückliche Lage versinken sehen.

Wenn man alle diese von der Armuth erzeugten Uebel betrachtet, wie könnte man dann glauben, daß es genug sei, wenn man augenblicklich ihre Entbehrungen lindert, dem Unglücklichen, der sie nicht hat, einige Nahrungsmittel giebt, für einen Augenblick einige Sorgen zerstreut und Leiden stillt, die am andern Tage wieder vorhanden sein werden? Wer sieht im Gegentheil nicht ein, daß, wenn es gut ist, das Elend zu lindern, es noch besser ist, es zu verhüten oder sein Aufhören zu bewirken, die Ursachen der Verarmung so viel als möglich abzustellen und den Dürftigen in den Stand zu setzen, selbst seine Lage zu verbessern und sich durch eigene Arbeit und Sparsamkeit zu der Unabhängigkeit zu erheben, welche eins der werthvollsten Privilegien der Wohlhabenheit ist?

Von diesem neuen Gesichtspunkte aus die Parallele, welche wir im vorigen Paragraphen gezogen haben, weiter fortzuführen, scheint uns unnöthig. Es ist bekannt, daß der römische Staat vor dem Auftreten des Christenthums Nichts zur Ausrottung der Armuth gethan hat. Er begnügte sich damit, Tag für Tag die Bevölkerung Rom's zu ernähren und war nicht darauf bedacht, die Proletarier aus ihrer traurigen Lage zu erretten. Durch sein Verfahren sind die Quellen des Elends eher zahlreicher geworden als versiegt.

Man hat der christlichen Liebesthätigkeit an den Armen denselben Vorwurf gemacht. Den Vorwurf, welchen sie im Mittelalter verdiente, hat man zu rasch und ohne Grund auch auf die ersten Jahrhunderte ausgedehnt. Aber derselbe scheint uns durch die aufgeführten Thatsachen gänzlich widerlegt zu sein.

Denn was war die schützende Fürsorge, womit die Kirche im Namen der Liebe ihre Kleinen und Schwachen umgab? Wenn sie sich gegen den frevelhaften Unfug des Monopols und des Wuchers erhob, den Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Mächtigen rügte, auf die Gefahr hin, sich ihre Ungnade zuzuziehen, einem Andronicus und Eutrop, einem Theodosius und einer Eudoxia widerstand, von der Kanzel gegen die neuen Abgabe donnerte, gegen ungerechte Statthalter und untreue Vormünder die Wittwen und Waisen vertheidigte, die Bewahrung der ihnen gemachten Schenkungen übernahm und diese mit dem unantastbaren Schild ihres heiligen Schutzes deckte, wenn sie dem Gefangenen bei der Rückkehr an seinen Heerd sein Haus und sein Feld, dem armen Schuldner die Werkzeuge zu seiner Arbeit wieder verschaffte, den Colonen gegen die Bedrückung seines Herrn und den kleinen Grundbesitzer gegen die Plackereien der Steuereinnehmer beschützte, wenn sie endlich mit ihren Gesuchen bis zum Throne drang und das Herz der Fürsten mit ihrer barmherzigen Liebe erfüllte, daß sie von ihnen Gesetze zum Schutze der Unterdrückten erlangte: was that sie dann anders, als gegen die wirksamsten Ursachen des Elends ankämpfen? Sie bewahrte dadurch, so viel sie vermochte, eine Menge römischer Unterthanen vor dem Versinken in die Classe der Proletarier oder vor dem noch tieferen in die der Bettler von Profession.

Mehrere Vorschriften und Anordnungen der alten Kirche beweisen noch, welchen Werth sie der vorbeugenden Liebesthätigkeit beilegte. Wir haben gesehen, daß die apostolischen Constitutionen den Bischöfen nicht blos Almosengeben und Gastfreiheit vorschrieben, sondern auch, daß sie die Zukunft der Waisen sicher stellen, sie ein Handwerk, womit sie sich ernähren könnten, erlernen lassen und ihnen die zu ihrer Arbeit nöthigen Werkzeuge anschaffen sollten, damit sie im Stande wären, fremde Hülfe zu entbehren. Eben so Basilius, der seinen Mönchen gebot, unabläßig sich mit der Erziehung der Jugend zu beschäftigen und jedes Kind das für dasselbe geeignete Geschäft erlernen zu lassen. Ambrosius erinnerte die Gläubigen daran, daß ein guter Rath oft bessere Wirkung habe als eine Wohlthat[54]), und Chrysostomus, daß man „nicht blos mit Geld Almosen giebt, sondern

„auch durch Arbeit, durch Schutz und Stütze, welche man dem „Unglücklichen gewährt[55])." Man könnte für die wahren Interessen des Armen gewiß nicht angemessener reden und handeln.

Aber so trefflich diese Bestrebungen auch waren, so mußten sie doch an den schwierigen Verhältnissen der damaligen Zeit scheitern. Die Liebe, und dies ist wohl zu beherzigen, als ein Resultat, das man auch unsern historischen Studien entnehmen kann, die Liebe allein ist zur Vernichtung des Elends nicht stark genug. Sie wirkt durch ihren Einfluß eine gleichmäßigere Vertheilung und besseren Gebrauch der irdischen Güter; sie fördert die Tugenden, welche dieselben produciren können, aber sie kann sie nicht selbst produciren. Diese Macht hat Gott der Intelligenz und der Arbeit vorbehalten. Der Ackerbau, welcher die Erzeugnisse des Bodens vermehrt, die Industrie, welche sie zum Gebrauche des Menschen gestaltet, der Handel, welcher jedem Lande die Producte aller andern zuführt, die Künste und Wissenschaften, mit Einem Worte, die Bildung, welche sie fruchtbar macht, sind die Quellen des Gedeihens der Völker; und Arbeit und Sparsamkeit sind die Mittel, durch welche sich der einzelne Mensch einen dauernden Antheil an diesem Wohlstande erwirbt. Wo diese Elemente fehlen, da herrscht trotz aller Thätigkeit der Liebe Mangel und Noth.

Nun war seit dem vierten Jahrhundert die römische Civilisation im größten Verfall, und vergeblich hatte die Kirche die Arbeit wieder in Aufnahme und Blüthe zu bringen versucht[56]). Fast nur in den Klöstern war dies gelungen. Ueberall sonst war die freie Arbeit durch das Vorurtheil in Mißcredit[57]) gebracht, durch den Wucher ruinirt, durch den Despotismus gelähmt, durch die Concurrenz der Sklavenarbeit erdrückt, und sie erlag während der Kriege und Einfälle, welche das Reich verödeten, zuletzt ganz. Kein Mittel gab es für den Armen, aus seiner Lage herauszukommen. Sklave oder Bettler, nur eins von beiden konnte er werden. Statt der aufwärtsstrebenden Bewegung, welche in Staaten, wo Wohlstand herrscht, eine Classe nach der andern über ihr ursprüngliches Niveau erhebt, untergrub allgemeine Schwäche den Körper der Gesellschaft; Handel, Industrie und Ackerbau erstarben, die Armuth pflanzte sich wie ein erbliches Krebsgeschwür vom Vater auf den Sohn fort: es war ein

bodenloser Abgrund, in den die Liebe unaufhörlich ihre Gaben hineinzuwerfen verurtheilt war, ohne Hoffnung, ihn jemals auszufüllen.

Sind heutigen Tages die Bedingungen günstiger zur Vernichtung des Elends? Erleichtert die Abschaffung der Sklaverei und die andern Eroberungen der modernen Civilisation in unsern Tagen das Werk der vorbeugenden Liebesthätigkeit?

In einer Hinsicht könnte man versucht sein, es in Zweifel zu ziehen.

Jede Geburt hat ihre Wehen, die der Freiheit mehr als jede andere, und durch ungestümes Zufahren vermindert man ihre Gefahren nicht. So ist es mit der Emancipation der Arbeit wie mit so vielen andern Freiheiten gewesen, welche, da sie nicht genug vorbereitet und weise genug eingeführt wurden, im Leben der Völker gefährliche Verwirrungen angerichtet haben[58]. Wie der römische Freigelassene, welcher ohne allen Besitz auf die Straße gesetzt und zum Betteln gezwungen war, wie der Neger der Colonien, welchen ein Federzug für frei erklärt, aber zugleich der Tyrannei des Hungers unterwirft, so liegt auch auf dem Arbeiter, seit er aus der Protection seines Meisters herausgetreten ist, die Sorge für seinen Unterhalt, und oft ist er nicht im Stande, sich zu ernähren; der Handwerker und der kleine Fabrikant sieht, sich ohne Capital in die Schranken der Concurrenz geschleudert und beim ersten Kampfe schon aus dem Sattel gehoben. Das Gesetz hat ihn befreit, die Noth hat ihn wieder in Abhängigkeit gebracht. Er muß sich auf's Neue zur Arbeit vermiethen und an dem Wagen der großen Industrie ziehen. Einige Zeit scheint da seine Lage günstig und großer Gehalt ladet ihn zum Genusse ein: er ist frei von aller Controlle, genießt ohne Maaß und verheirathet sich ohne Bedacht. Aber plötzlich tritt eine Crise ein. Ein Krieg bricht in der Ferne oder eine Revolution in der Nähe aus, die Absatzwege werden gesperrt, der Verbrauch nimmt ab und die Capitalisten halten ihr Geld an sich; der Fabrikant ist durch eine unheilvolle Concurrenz ruinirt und stellt die Arbeit ein; oder eine neu entdeckte Maschine ersetzt die Hände des Menschen: und der Arbeiter, der durch die Theilung der Arbeit selbst zur Maschine geworden ist, findet keine Verwendung seiner Kräfte mehr, und Tausende leiden

Hunger neben den aufgehäuften Producten ihrer Arbeit. Als der moderne Staat unter dem Freudengeschrei der Völker die letzten Reste der Leibeigenschaft aufhob, hätte man da geglaubt, daß sie so bald von dem Uebermaaße der Freiheit würden Leiden zu erdulden haben? Als man den riesigen Fortschritten der Industrie zujubelte, hätte man da geglaubt, daß die Früchte derselben der Classe, welche dabei am unmittelbarsten mitwirkte, am wenigsten zu Gute kommen würden, und daß die Vortheile dieser friedlichen Eroberungen wie einst die des Krieges in den Händen einer kleinen Zahl sich anhäufen würden?

Aber hüten wir uns, in dem Bedauern darüber, daß die Emancipation des Arbeiters nicht behutsamer und allmähliger vor sich gegangen ist, die Wohlthaten der Freiheit zu verkennen. Ihr verdanken wir den wunderbaren Aufschwung des Handels und aller Gewerbe. Durch ihren Einfluß haben sich die Producte des Ackerbaues und der Industrie über alles Erwarten vermehrt. Der Arme kann sich heutiges Tages Annehmlichkeiten und Genüsse verschaffen, welche früher dem Reichen fremd blieben. Die Arbeiterclasse aller Orte wohnt heutiges Tages besser, ist besser gekleidet und genährt als jemals. Die mittlere Lebensdauer hat beträchtlich zugenommen. Nur noch höchst selten brechen Hungersnöthe aus, die nach so kurzen Zwischenräumen periodisch die alte Welt heimsuchten und namentlich die niederen Stände. Als Consument hat also der Arbeiter durch die gegenwärtige Lage der Dinge unstreitbar gewonnen. Er hat als Producent kaum mindere Vortheile. Der Gewinn des Instmannes oder Pächters, welcher bei den Römern nur ein Sechstel oder Achtel des Bodenertrags war, beträgt heutigen Tages mehr als die Hälfte desselben. Der Lohn des Taglöhners hat in fast gleichem Verhältnisse zugenommen. Der Zinsfuß dagegen hat sich um mehr als zwei Drittel vermindert[59]. Und wenn endlich die Freiheit ihre Gefahren hat, hat sie nicht auch ihre Vortheile? Wenn sie ihre Kämpfe hat, hat sie nicht auch ihre Kronen? Kann man die zeitweilige Abhängigkeit, welche die Noth bringt, mit der durch das Gesetz geheiligten und verewigten Knechtschaft vergleichen? Ist es etwas Geringes für den Arbeiter, daß er sich seinen Meister wählen und in mancher Hinsicht über seine Lage verfügen kann? Ist es etwas Geringes,

daß ihm eine früher hartnäckig versperrte Laufbahn offen steht, und er durch Geschicklichkeit und Fleiß eine Stellung erringen kann, die früher auch für die beharrlichsten Anstrengungen unzugänglich war?

Die allerdings noch großen Hindernisse, welche der Arme auf seinem Wege findet, sucht ihm der neue Fortschritt der Civilisation immer mehr wegzuräumen. Man sieht eine Zeit herannahen, wo er, durch die Bildung mit neuen Kräften ausgestattet, der Gesellschaft eine werthvollere Arbeit wird liefern können; wo er nicht mehr mühsam mit der Concurrenz der Maschinen zu kämpfen haben wird; wo er von der Höhe der Intelligenz, welche er erklimmen wird, der Sündfluth mechanischer Kräfte, welche ihm überall das Terrain streitig macht, wird Trotz bieten können[60]. Das weiter entwickelte Vereinswesen wird ihm neue Hülfsmittel liefern, seine Arbeiten erleichtern, ihm größere Ersparnisse ermöglichen und denselben einen höheren Werth geben, vielleicht ihn in den Stand setzen, die Vortheile des Capitals mit denjenigen der Arbeit[61]) und die der großen Landwirthschaft mit denjenigen des kleinen Besitzes zu vereinigen[62]). Das Eigenthum selbst wird den arbeitenden Classen zugänglicher werden, wird ihnen eine unabhängigere Lage verschaffen, sie gegen die Wirkungen der industriellen Crisen sicher stellen und unter ihnen Sinn für Genügsamkeit und Selbstbeherrschung verbreiten, welche man vergeblich dem Proletarier und einfachen Taglöhner predigt[63]). Der Ackerbau und die Industrie, welche gegenwärtig zu scharf getrennt sind, werden einst in engere Verbindung mit einander treten[64]). Ein zweckmäßiges Creditsystem für Grundeigenthum wird den Boden einträglicher machen, indem es zugleich den Gewinn der Arbeiterclasse sicher stellt[65]). Die Handelsfreiheit wird, wenn sie vollständiger geworden ist, jede Nation in den Stand setzen, den Ueberfluß und die Fülle aller andern zu benutzen, und sich der Art Production zu widmen, für die sie am wenigsten die Concurrenz zu scheuen hat. Durch die Leichtigkeit des Transports wird auch endlich der Augenblick kommen, wo so viele fruchtbare und noch unbebaut liegende Gegenden colonisirt werden. Die überzählige Bevölkerung wird dorthin strömen, viele unbeschäftigte Hände werden dort Arbeit finden und für Europa

werden neue Vorrathskammern zu seiner Verproviantirung und neue Märkte für seine Industrie sich aufthun[66]).

Dies sind einige Hülfsquellen, welche man vom gegenwärtigen und zukünftigen Fortschritt der Civilisation erwarten kann, und welche die Mittel zu stets erfolgreicherem Kampf gegen das Elend bieten werden[67]). Es ist die Aufgabe der Nationalökonomie, die Erzeugung dieser Hülfsquellen zu beschleunigen und sie namentlich für das Wohl der arbeitenden Classen auszubeuten.

Aber dürfte die Wissenschaft meinen, der Mitwirkung der Liebe entbehren zu können?

Wo sollte sie anders den Beweggrund ihrer Forschungen hernehmen? Giebt es für eine Wissenschaft, welche das größtmöglichste Wohl der großen Menge zum Gegenstand hat, eine mächtigere Triebkraft zur Anregung und Begeisterung für ihre Arbeiten, als die Liebe?

Ich sage noch mehr: welchem erleuchteteren Führer könnte sie sich anvertrauen? Welches hellere Licht könnte die Untersuchungen der Nationalökonomen leiten? Dr. Chalmers beklagt die Spaltung[68]), welche er seiner Zeit zwischen der Liebe und der Wissenschaft bemerkte. Diese Klage kann nur eine falsche Wissenschaft oder eine falsche Liebe treffen. Welchen besseren Führer kann man überall, wo es Gutes zu thun giebt, finden als die Liebe? Ist der ergebenste Freund, die Gleichheit der Einsicht vorausgesetzt, nicht auch der treueste Rathgeber, und die zärtlichste Mutter nicht auch die sorgsamste? Man kann sich allerdings täuschen, wenn man liebt; aber man ist noch weit mehr der Täuschung unterworfen, wenn man nicht liebt. Wer von einem wahren Mitgefühl für seine Nebenmenschen erfüllt ist und von Herzensgrund über ihre Leiden seufzt, der wird mit ängstlicher Sorgfalt nach Mitteln zu deren Heilung suchen, und alles Licht der Erfahrung und der wahren Wissenschaft benutzen; und wenn er einen gerechten und redlichen Sinn hat, so wird er das rechte Heilmittel finden. O glauben wir es, wenn man sich in dem Forschen darnach so oft geirrt und so wenige oder vielmehr so viele falsche Schritte in der Lösung dieses wichtigen Problems gethan hat, so ist dies deswegen geschehen, weil bis jetzt die Politik größeren Antheil daran hatte als die Liebe. In

den Leiden des Armen haben die Einen nur eine Gefahr für den Reichen gesehen und statt aller Hülfe zu dem Armen gesagt: „ergieb dich in die Lage und entbehre!" Die Andern haben darin nur ein Mittel gesehen, die gesellschaftliche Ordnung nach ihrem Sinne umzustürzen und haben den Armen wider den Reichen erregt und bewaffnet. Wieder Andere haben ihren Blick nur auf die Vervielfältigung der Producte gerichtet, die Bedürfnisse zur Belebung der Industrie vermehrt und Allen den Genuß gepredigt, um die Arbeit in den Gang zu bringen. Noch Andere haben in der Wohlfeilheit der Production das höchste Ziel der Nationalökonomie gesehen, und über Gebühr die ausgedehnteste Nutzung der Landgüter angepriesen [69]). Hier hat man im Interesse der Grundbesitzer oder der Fabrikanten die Lebensbedürfnisse des Armen übermäßig vertheuert; dort hat man vorgeschlagen, den Capitalisten zu Gunsten des Arbeiters zu berauben. Kurz, immer hat man wie bei den Heiden einen Theil der Menschheit dem andern aufgeopfert, immer das Wohl des einen im Uebel oder Ruin des andern gesucht!

Glaubt man, daß diese ungerechten oder unheilvollen Heilmittel vor der Liebe bestehen können? Durch das Eine Wort: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst; was euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen," fallen alle falschen Systeme zusammen, werden alle Sophismen, aller Eigennutz der Kasten und alle Ungerechtigkeit der Räuber in allen ihren Verkleidungen entlarvt. Sie wird nicht einen ganzen Theil des menschlichen Geschlechts hoffnungslos zu Entbehrungen verdammen [70]); aber sie wird auch den Armen nicht lehren, sein Glück auf Kosten des Reichen zu suchen; denn sie weiß, daß kein dauerhaftes und wahres Gut auf unrechtem Wege erlangt wird. Rom hatte sich durch Plünderung der Völker bereichert und wurde seinerseits schmählich geplündert. Dasselbe Schicksal steht heutiges Tages den Classen der Gesellschaft bevor, welche sich auf den Ruinen der andern erheben zu können meinen. Man mag die Beraubung ausschmücken wie man will; man hülle sie in die Namen Gütergemeinschaft, Progressivsteuer, Recht auf Credit oder Recht auf Arbeit; man schlage im Namen des Staats Plünderungsmaaßregeln vor, die man in seinem eigenen Namen nicht vorzuschlagen wagen würde; und Alles, was man dadurch ge=

winnt, wird durch die Zerstörung der Arbeit ein gleiches Niveau des Elends sein. „Der Wilde," sagt Montesquieu, „haut den „Baum ab, um die Frucht davon zu haben." Dies ist das Bild des Wohlstandes, welchen der Socialismus verheißt: heute Plünderung, morgen Hungersnoth. Die Liebe wird niemals diesen Weg anrathen. Sie, für alle Menschen von gleichem Wohlwollen erfüllt, hält die Waagschalen für Alle gleich. Von ihrer Einigkeit und nicht von gegenseitiger Feindseligkeit läßt sie sie ihren gemeinsamen Vortheil erwarten, und in dem Wohle Aller lehrt sie das Wohl jedes Einzelnen suchen.

Sie weiß auch, daß das irdische Wohl des Armen niemals auf Kosten seiner Moralität erlangt wird. Fern von ihr sind solche Lehren, welche unter dem Vorwande, die Industrie zu beleben, die Sparsamkeit, die Mäßigkeit entmuthigen, und in dem Armen einen ungemessenen Durst nach Genüssen erregen, der ihn von allen seinen Pflichten abwendet, ohne je befriedigt zu sein. Ohne ihm ascetischen Rigorismus und Entbehrung auf Entbehrung zu predigen, wird sie ihm in der Zukunft Wohlstand und Gemächlichkeit als Lohn seiner Arbeit zeigen, und ihm indessen die Mäßigkeit und Sparsamkeit empfehlen, welche auf sicherer Grundlage den Wohlstand der Einzelnen wie der Familien aufbauen.

Sie wünscht, daß der Reichthum des Landes sich vermehre; aber sie wünscht noch mehr, daß der allgemeine Wohlstand zunehme, und protestirt gegen die kurzsichtigen Systeme, welche nur die Fülle der Producte ansehen, ohne sich um ihre Vertheilung zu kümmern[71]). Glänzende Schlösser inmitten öder Ländereien und große Fabriken voll elender, abgezehrter Arbeiter machen ihr weniger Freude als das Gütchen des wohlhäbigen Bauern und die Werkstatt des bemittelten Handwerkers. Sie strebt weniger darnach, den Ueberfluß einiger Wenigen zu vermehren, als einer möglichst großen Zahl den Zugang zum Wohlstande zu eröffnen und, wie Jemand gesagt hat, den Kreis der zu den erlaubten Freuden des Lebens Geladenen zu vergrößern[72]).

Mit Einem Worte, es ist ihre Aufgabe, als wahrhafte und unparteiische Freundin der Menschen, die Nationalökonomie zu ihrem wahren Besten zu leiten, ihr die Klippen zu zeigen und sie vom falschen Wege abzubringen. Und endlich, wenn ein

Mittel gegen die Dürftigkeit vorhanden ist, so wird sie es entdecken oder wenigstens inmitten der gefährlichen Specifica erkennen, deren Versuch schon so viele Uebel hervorgebracht hat.

Wie dieses Mittel auch beschaffen sein mag, immer und vor Allem wird es die Mitwirkung des Armen erfordern. Also muß man zunächst auf den Armen selbst wirken, um ihn auf den Weg zu bringen, wo er die Besserung seiner Lage finden wird.

Nichts ist dem Anscheine nach leichter und in der That schwerer. Denn die Menschen, wie sie gewöhnlich sind, verstehen am wenigsten ihre wahren Interessen. Unwissenheit, Eigensinn und Vorurtheil streuen auf den Weg zur Wohlfahrt eine Menge Hindernisse, welche allein die Liebe wegräumen kann. Sie findet allein in dem Bewußtsein ihrer Absichten und in der Gluth ihres Eifers den rechten Ton, der das Vorurtheil überwindet und das Mißtrauen entwaffnet, die Geduld, welche den günstigen Augenblick erwartet, sucht und findet, die Beharrlichkeit, welche sich durch Verlust nicht zurückstoßen läßt, und endlich den heiligen Eigensinn, welcher allein im Stande ist, den des Schlendrians zu beugen. „Die größte aller Mächte," sagte Turgot in seinem Mémoire an Ludwig XVI, „ist das bewiesene Streben, Gutes zu thun." Dies würde dieser große Minister selbst bewiesen haben, wenn er nicht allzufrüh für Frankreich von dem Ministertisch und von der Erde geschieden wäre. Aber, um uns auf bescheidenere Beispiele zu beschränken, durch die Macht der Liebe zog der ehrwürdige Oberlin seine Gemeinde aus der Apathie, wohin sie ihr Elend gebracht hatte, und bewog sie zu Arbeiten, welche in weniger als fünfzig Jahren ein wildes, abgelegenes Thal der Vogesen in eine fruchtbare und wohlhabende Gegend verwandelten, die im Stande ist, eine fünfmal so starke Bevölkerung als früher reichlich zu ernähren.

Aber wenn auch die Verbesserung des Looses der Armen vor Allem von ihrer eigenen Energie abhängt, so reichen doch die eigenen Kräfte nicht immer hin. Wer hat nicht rechtschaffene und sparsame Arbeiterfamilien und tugendhafte und fleißige Arme gesehen, die doch nie aus ihrer dürftigen Lage herauskommen konnten? Wie viele begabte Handwerker haben nicht ihr ganzes Leben in Noth zubringen müssen! Es fehlte ihnen

nur ein Vorschuß, eine Protection oder ein Rath, und diese Hülfe blieb im entscheidenden Augenblicke aus.

Hier muß die Thätigkeit der Liebe eintreten. Sie muß im Kampfe gegen die Armuth dem Dürftigen zur Seite stehen. Sie muß, ohne ihm jemals die eigene Kraftanstrengung zu ersparen, ihn ermuthigen, unterstützen, ihm die Hand reichen, wenn er wankt, ihm wieder aufhelfen, wenn er fällt, und ihn nicht verlassen, bis er das Ziel erreicht hat. Wenn jeder Mensch in seinem Kreise diese liebevolle Protection übte[73]; wenn der Herr mit Hingabe für die Interessen seiner Dienstleute sorgte, wenn der Fabrikherr sich als den Vater seiner Arbeiter betrachtete, niemals seinen Vortheil von dem ihrigen unterschiede und stets ihr materielles und moralisches Weiterkommen im Auge hätte; wenn der reiche Gutsbesitzer statt seine Einkünfte in der Hauptstadt zu verzehren, wo seine Anwesenheit Abentheurer und Industrieritter in Menge anzieht, zu Hause bliebe, und das moralische und materielle Wohl seiner Instleute beförderte, wenn er statt eiteln Prunk zur Schau zu stellen, sein Geld und seine Zeit darauf verwendete, irgend eine nützliche Wissenschaft oder einen Industriezweig zu cultiviren und für Alle vortheilhafte Institute zu gründen und zu leiten: so würden durch dies Alles der dürftigen Classe schätzbare Dienste geleistet.

Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo der Reiche seiner Pflicht gegen die Gesellschaft genug zu thun meinen könnte, wenn er blos sein Vermögen verwaltet, seine Einkünfte ausgiebt und seine Freistunden angenehm zubringt. Nein; ich glaube, daß darin die Alten weiser gedacht haben als unser Jahrhundert. Nicht jeder Luxus ist ein Gewinn für die gesellschaftliche Ordnung[74]. Haben uns zwei Revolutionen nicht hinreichend davon überzeugt? Dafür, daß euer Prunk einigen Arbeitern eine Zeit lang Einnahmen verschafft und eure Moden einige unnütze Gewerbszweige aufbringen und am andern Tage wieder zerstören, verbreitet euer Beispiel wie eine ansteckende Seuche Luxus, Materialismus und Schwindel. Jener Arbeiter, dem ihr Gutes zu thun meint, fragt sich, warum er nicht selbst der Abgott ist, der in jenen Festkleidern adorirt werden soll, und warum jene delicaten Gerichte und ausgesuchten Weine nicht seinen Gaumen kitzeln sollen. Seinen ganzen Gewinn vergeudet er im Nachäffen

eurer kostspieligen Freuden. Er arbeitet nicht mehr, weil es seine Pflicht ist, sondern um zu glänzen und zu genießen. Aber wenn er ohne Arbeit glänzen und genießen könnte?!... Und so entzünden sich die Gelüste und erwachen die Versuchungen: ein neues Opfer wird in den Strudel des Elends hinabgezogen, ein Feuerbrand mehr zum Herde der Revolution gelegt. O ihr Reichen, wie viele Gaben der Vorsehung in euren Händen könnten eine Quelle des Wohlstandes sein und sind nur eine Quelle des Ruins gewesen!

In Sachen der barmherzigen Liebesdienste wie des Almosens ersetzt Nichts die persönliche Thätigkeit. Das Gute, welches man selbst in seinem Kreise, und so, daß der Beweggrund offen liegt, thut, nützt am meisten. Aber nicht alle Armen finden in ihrem Bereiche wohlgesinnte Männer, die sich ihrer annehmen; und manche, durch ihre Lage nothwendigen Dienstleistungen erfordern so viel Zeit und Sorgen, daß wenige Reiche dazu im Stande sind. Es ist also wie bei der helfenden Liebesthätigkeit, so auch bei der vorbeugenden, unumgänglich nothwendig, daß sich mit der individuellen Wirksamkeit die der Associationen verbinde.

Dazu hat man zahlreiche Institute gegründet: Krippen, Kleinkinderbewahranstalten, Freischulen für Kinder und Erwachsene, Waisenhäuser, Jünglingsvereine, Rettungshäuser, Ackerbaucolonien[75]), Vereine für Arbeitsnachweisung, für die Pflege der entlassenen Sträflinge; Arbeitshäuser, Pfandhäuser, Leihbanken, Sparkassen, Lebensversicherungsgesellschaften 2c. Dies sind alles Anstalten, wodurch man die Arbeit und Sparsamkeit des Armen fördern und ihm den Weg zu einer glücklicherern Lage bahnen will[76]).

Unter den Anstalten, welche nur noch weiter verbreitet zu werden brauchen, um alle die segensreichen Früchte hervorzubringen, welche man von ihnen hoffen kann, scheinen uns namentlich die Schul- und Erziehungsanstalten eines neuen Fortschrittes und einer zweckmäßigeren Leitung zu bedürfen.

Es handelt sich darum, den arbeitenden Classen endlich die Bildung zu verschaffen, welche ihrer Emancipation hätte vorangehen sollen. Es handelt sich darum, da Niemand mehr sie zu leiten berufen ist, sie in den Stand zu setzen, sich selbst zu leiten, und die ihnen gewordene Freiheit zu ihrem Besten und

dem der Gesellschaft zu gebrauchen. Es hat Jemand gesagt: „Unter allen Ursachen des Elends ist die Unzulänglichkeit der intellectuellen und moralischen Kräfte der Bevölkerungen die fruchtreichste." Die Lage des Arbeiters wird nur gesichert, und er erhält nur vortheilhafte Bedingungen von seinem Princi- pal je nach dem Maaße seiner Intelligenz und Geschicklichkeit, und der Vollkommenheit seiner Arbeit[77]). Er wird sich nicht schützen können gegen die Gefahr eintretenden Arbeitsmangels, so lange er sich keine Rechenschaft über die Ursachen geben kann, welche die Arbeit in Aufschwung bringen oder herabdrücken, und so lange er nicht durch die Ausbildung seiner geistigen Kraft im Stande sein wird, leicht von einer Beschäftigung zur andern überzugehen. Wenn dann Ein Industriezweig ihm ent- geht, kann er einem andern sich zuwenden und darin eine neue Erwerbsquelle finden. Der Elementarunterricht, der ihm in den Schulen ertheilt wird, ist also nicht mehr hinreichend. Man muß ihm ohne gelehrten Kram, aber mit practischer Klarheit und Bestimmtheit die allgemeinen Grundsätze der häuslichen und Nationalökonomie und die technischen Kenntnisse einprägen, die ihm zum besseren Betriebe seines Handwerkes dienlich sein können[78]). Namentlich muß man durch eine gute Unterrichts- methode darauf bedacht sein, in ihm die Gewohnheit und Fä- higkeit des Denkens zu entwickeln, und ihn so zu einem sicheren Urtheil heranbilden, welches ihn in allen Verhältnissen des Lebens leiten könne, ihn seine Lage schätzen, die ihm drohenden Gefahren vorhersehen und verhüten, die Folgen seiner Ent- schlüsse berechnen und guten Rath vom schlechten unterscheiden lehre[79]). Aber noch nöthiger als alles dieses ist, daß durch die Erziehung die Laster, welche das Elend erzeugen, bei ihm verhütet, und im Namen der Religion die Tugenden seines Standes ihm eingeprägt werden: die Arbeit als die Grundlage aller andern; die Redlichkeit, welche Vertrauen schafft; die Ge- rechtigkeit gegen andere Menschen als das unentbehrliche Band der Associationen; die Mäßigkeit, welche dem Arbeiter seine gei- stigen und körperlichen Kräfte erhält; die Sparsamkeit, welche ihm eine unabhängige Stellung verschafft; die Klugheit, welche ihn seine Ausgaben nach seinen Einnahmen abmessen läßt; das gerechte Verlangen, seine Lage zu verbessern, mit dem festen

Sinne, darnach nur auf erlaubten Wegen zu streben; die Ergebung in unvermeidliche Entbehrungen mit der Spannkraft, welche unablässig zur Vollkommenheit weiter drängt. Diese Richtung soll die Privatliebesthätigkeit dem Unterrichte in den Schulen zu geben suchen, welche sie für das Volk geschaffen hat.

Was den Staat betrifft, so hat er die Mittel in Händen, den Volksunterricht seinen Zwecken dienlicher und entsprechender zu machen. Er kann aber noch in anderer Hinsicht die Liebesthätigkeit unterstützen. Er kann in den Zeiten außerordentlichen Arbeitsmangels die Arbeiter, welche keine Beschäftigung haben, zu öffentlichen Arbeiten verwenden. Er kann für die entlassenen Sträflinge Ackerbaucolonien und für die Bettler Arbeitshäuser gründen. Er kann eine heilsame Aufsicht über die Lehrlinge und über die Arbeiten der Kinder in den Manufacturen führen. Er kann endlich, da hinreichende Privatvereine fehlen, für Arbeiter provisorisch Sparkassen einrichten [80].

Aber im Allgemeinen scheint uns bei allen Werken, welche dem Gebiete der Wohlthätigkeit angehören, eine indirecte Mitwirkung des Staats die zweckmäßigste zu sein. Man erinnere sich hier an die Erfahrungen der ersten Jahrhunderte. So sehr die Absichten der christlichen Kaiser fehl schlugen, wenn sie mit directen Mitteln das Elend vermindern oder vernichten wollten, so heilsam war ihre Thätigkeit, wenn sie sich darauf beschränkten, in dem Kreise ihrer Wirksamkeit die Ungerechtigkeit zu unterdrücken, die Schwachen zu beschützen, das gute Recht aufrecht zu erhalten und die Mißbräuche, welche der Wohlfahrt ihrer Völker schadeten, abzustellen oder zu verringern.

Möchten die christlichen Regierungen unserer Zeit in demselben Geiste arbeiten. Möchten sie mit aller nöthigen Schonung, aber mit unermüdlicher Beharrlichkeit streben, die Mißbräuche, welche das Elend unterhalten, zu unterdrücken, die ungerechten Monopole und verderblichen Protectionen abzuschaffen; möchten sie aufhören, in kindischen Festlichkeiten, in ehrgeizigen Wettkämpfen und im Dienste falscher Ehre die Hülfsquellen für das Wohl ihrer Unterthanen zu vergeuden. Möchten die Steuern weniger drückend für den Armen und auf das reducirt werden, was für das Bedürfniß des Staats durchaus unentbehrlich ist.

Ueber die innere und äußere Sicherheit zu wachen, die Rechte Aller zu beschützen, das Vermögen, die Freiheit und das Leben eines jeden Bürgers sicher zu stellen: ist das Ziel des Staats, der wesentliche Zweck, warum die Regierungen eingesetzt sind. Möchten sie diesen Beruf mit gewissenhafter Standhaftigkeit erfüllen und die bösen Leidenschaften im Zaume halten. Nicht für den Reichen allein wird ihre Festigkeit von Segen sein. Durch das öffentliche Vertrauen, welches dadurch erhalten wird, werden die Capitalien circuliren, die Industrie blühen, die Arbeit in vollsten Aufschwung kommen. Selbst der Arme wird seine Wohlfahrt nur von seinen guten und ehrbaren Anstrengungen erwarten, da er ihrer Früchte sicher und zugleich gegen jede Versuchung, die in der Erwartung politischen Umsturzes für ihn liegen könnte, geschützt ist. Er wird sich ganz der Aufgabe seines Berufs hingeben und denjenigen sein Ohr verschließen, welche ihm um anderer Zwecke als um seines Glückes willen schmeicheln.

Dies verstehe ich unter der Thätigkeit der Regierungen zur allmähligen Unterdrückung des Elends. Weisen wir ihnen nicht größere Sorgen zu. Sie werden genug für die barmherzige Liebesthätigkeit thun, wenn sie die Herrschaft der Gerechtigkeit fest begründen. Sie werden reich genug machen, wenn sie Niemand arm machen, und Gutes genug thun, wenn sie das Böse verhüten. Wahrlich, diese Aufgabe erfordert Aufopferung und Liebe genug!

Die barmherzige Liebe hat in allen ihren Erscheinungsformen und Manifestationen in unserer Zeit eine große Mission zu erfüllen. Allein ist sie dazu nicht im Stande, das haben wir erkannt. Aber im Bunde mit der Civilisation und der Arbeit vermag sie jetzt mehr als in den ersten Jahrhunderten. Damals beschränkte sich ihre Thätigkeit darauf, die Mittel, welche von Tag zu Tag abnahmen, besser zu vertheilen. Jetzt aber kann es der Liebe dadurch, daß sie die Untersuchungen der Wissenschaft anregt und leitet, daß sie den Armen durch ihre eigene individuelle und collective Mitwirkung in den Stand setzt, sich selbst ein besseres Loos zu erringen, und allmählig die Hindernisse wegräumt, welche aus der gesellschaftlichen An-

ordnung entstehen, gelingen, das Elend immer mehr zu vermindern und nach und nach zu vernichten.

Mit Freude sehen wir diese Wahrheit in unseren Tagen immer mehr anerkannt. Die Liebe ist glänzend gerechtfertigt gegen die Schmähungen ihrer Verächter. Nicht mehr blos Prediger und Moralisten verkünden ihre Nothwendigkeit und rühmen ihre Segnungen, sondern sie erhält auch die Stimmen der Nationalökonomen und zählt die ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft unter ihre Verehrer[81]).

„Ja," werden bedenkliche Gemüther sagen, „die christliche Liebe mag viele Geheimnisse besitzen und großer Dinge fähig sein: aber wo ist sie heutiges Tages? Sie ist mit dem Glauben verschwunden. Niemals ist sie nothwendiger und niemals seltener gewesen. Versucht in der jetzigen Zeit auch mit der Beredtsamkeit des Chrysostomus oder Basilius das geringste der Opfer zu erlangen, welches sie erlangten!"

Aber verwechseln wir die Beweggründe der Liebe nicht mit der Liebe selbst. Jedes Jahrhundert hat seine eigenthümlichen Principien und Motive. Allerdings können wir nicht wohl erwarten, daß in unserer Zeit Reiche in der Ueberzeugung, daß der Untergang der Welt nahe ist, ihres Vermögens sich ganz entäußern, um dadurch ihre vergangenen Sünden zu tilgen. Und dies wäre nicht einmal sehr zu wünschen. Aber wenn auch einige von den Beweggründen, welche ehemals Werke der barmherzigen Liebe hervorbrachten, jetzt ihre Macht verloren haben, so sind doch die andern um ihrer Erhabenheit willen bestimmt, um so Größeres zu erlangen. Gott, der Vater und Schützer des ganzen menschlichen Geschlechts; alle Menschen in ihm durch die Bande inniger Brüderlichkeit mit einander verbunden; die Liebe zum Nächsten unzertrennlich von der Liebe zu Gott; unser gegenwärtiges und zukünftiges Glück im Verhältniß zu dem Maaße dieser zwiefachen Liebe; die Mildthätigkeit, die nothwendige Folge und natürliche Aeußerung jeder wahren Nächstenliebe; — dies sind alte Wahrheiten, welche von ihrer Gewißheit Nichts verloren haben, und die unerschütterliche Grundlage dieser Pflicht bilden. Sie wurden vom größten Zeugen Gottes verkündet, mit seinem Blute besiegelt, seit achtzehn Jahrhunderten von hervorragenden Geistern und edeln Seelen, welche dem Christen

theuer sind, bekannt, von allen wahren Philosophen anerkannt; sie werden in Uebereinstimmung mit den klarsten Begriffen unseres Geistes und mit den edelsten Trieben unseres Herzens durch Alles, was Erfahrung und Vernunft uns von dem Walten der göttlichen Vorsehung offenbaren, bestätigt, und haben darum durchaus Nichts von dem Fortschritte der Menschheit zu fürchten, sondern werden in immer hellerem Glanze leuchten; je mehr die Menschen selbst erleuchtet werden.

Diese Wahrheiten müssen also nur die Denkweise und die Gesinnung der Völker durchdringen. Die Erziehung im elterlichen Hause und in der Schule möge sie der Jugend einprägen, die Diener der Religion sie in die Herzen des Volks pflanzen, und die Gelehrten, die nur zu sehr dazu beigetragen haben, ihren Einfluß zu vermindern, sich bestreben, ihre Gewißheit darzuthun. Möchten Alle endlich, welche das Glück haben, sie zu erkennen, sie laut bekennen und durch ihre Werke bezeugen; und wenn die Liebe dann nicht dieselben Wunder wirkt wie in der alten Zeit, so wird sie größere, segensreichere und dauerhaftere wirken. Sie wird die leidenden Classen nicht blos unterstützen, sondern erheben, und in einen Zustand stets zunehmender Wohlhabenheit, Unabhängigkeit und Moralität versetzen.

An's Werk also, die Zeit drängt — nicht wegen der Gefahren, welche das Elend hervorrufen könnte; wenn unser einziger Zweck wäre, diese zu beschwören, so möchte es schon zu spät sein; die Zeit drängt, weil unsere Brüder leiden, und es wird nie zu spät sein, ihnen Hülfe zu bringen. Sollten auch die Erschütterungen, welche die gesellschaftliche Ordnung bedrohen, schon morgen eintreten — so müssen wir heute noch für das Wohl der enterbten Classen arbeiten. Wir müssen für sie und für Gott in ihnen thun, was für uns selbst zu thun zu spät wäre.



Anmerkungen.

Einleitung.

---

[1]) Barthélemy, Voyage en Grèce, ch. 34. de Gérando, de la Bienfaisance publique, t. IV. p. 274. sq.

[2]) Livius II, 47.

[3]) Tacit. Annal. IV, 63.

[4]) Uebrigens hat selbst Augustin bei den Heiden die Wirksamkeit dieses natürlichen Wohlwollens anerkannt. Ep. CLV. ad Macedon. c. 14.

[5]) Meiners, Geschichte der Religionen, I, 77.

[6]) Juvenal. Sat. VI. O demens! ita servus homo est!

[7]) Wallon, Histoire de l'esclavage. Dezobry, Rome sous Auguste, lett. X. XXVI. Dureau de la Malle, Écon. pol. des Rom, I. S. 410.

[8]) Blanqui, Hist. de l'écon. pol., I. S. 25. Böckh, die Staatshaushaltung der Athener. I. S. 74. 237.

[9]) Sueton. in Aug. c. 42. Dio Cass. LV, 26. Dureau de la Malle II, S. 246.

[10]) Blanqui I. S. 48. 49. de Champagny, les Césars, IV. S. 264 ff.

[11]) Briegleb, Comment. de moment. moral. rel. gr. et rom., Goett. 1799. pag. 17. de Rhoer, Dissert. de effect. rel. chr. in jurispr. rom., Groningen, 1776. pag. 5—7. 104.

[12]) Auch zu Rom gab es einen Tempel des Jupiter Depraedator.

[13]) Lebas, Hist. rom., I. S. 123. Moreau-Christophe, Du problème de la misère 1. p. 12. sq.

[14]) Naudet, du Prêt à intérêt chez les Romains. (Acad. des Insc., séance annuelle de 1849. S. 75 ff.)

[15]) Dureau de la Malle I. S. 234.

[16]) Naudet, des Secours publics chez les Romains. (Acad. des Inscr., XIII. S. 88.)

Einleitung.

[17]) Xenoph., Memor. Socr., II, 3. 18.

[18]) Cicero, de natura deor., I, 44.

[19]) Cic. de fin. V, 23.

[20]) Lactant., Inst. div., VI, 10.

[21]) Seneca, de ira, III, 3.

[22]) Aristot. Ethic. IV, 2.

[23]) Plato, de Leg., VI.

[24]) Cicero, de offic., II, 15.

[25]) ibid. II, 15. 18.

[26]) ibid. c. 15.

[27]) Lactant., Inst. div., II, 3.

[28]) „Homo sum; humani nil a me alienum puto."
„Sunt lacrymae rerum, et mentem mortalia tangunt."

[29]) „Paucis nascitur genus humanum," sagte Julius Cäsar.

[30]) Naudet, des Secours publics, S. 36. 37. 88. Es war eben so mit den öffentlichen Spenden an das Volk zu Athen. Böckh, Staatshaushalt. der Athener.

[31]) 3 Mose 25, 10. 23. 24.

[32]) 3 Mose 25, 6. 12.

[33]) 2 Mose 20, 8—10.

[34]) 5 Mose 24, 19—21.

[35]) 3 Mose 25, 44—46.

[36]) 3 Mose 25, 39. 2 Mose 21, 2. 5. 6.

[37]) 2 Mose 23, 9. 22, 21.

[38]) 2 Mose 22, 25. 3 Mose 25, 36. 5 Mose 23, 19. 20.

[39]) 3 Mose 25, 36. 37.

[40]) Moreau-Christophe vermuthet, daß dies wirklich die Absicht des jüdischen Gesetzgebers gewesen sei, und daß Mose durch Entmuthigung des Darleihers das Leihen habe verhindern wollen, welches immer eine Quelle des Elendes ist (du Problème de la misère, t. II. p. 39. 40). Diese Vermuthung ist mehr fein als wahr. Sie wird gerade durch die Stellen widerlegt, welche am angeführten Orte citirt sind. Mose hatte ein sehr einfaches Mittel, das Darleihen zu verhindern: er konnte es verbieten. Aber er empfiehlt es im Gegentheil förmlich, 5 Mose 15, 9. 23, 20. 3 Mose 25, 36. 37.

[41]) 3 Mose 25, 35. 5 Mose 15, 4. 7. 11.

[42]) Dan. 4, 24. Sprüche 16, 6.

[43]) Tob. 4, 7—11. 18. 14, 11. 12.

[44]) Sirach 4, 1—9. ꝛc.

[45]) Hiob 29, 13—17.

[46]) 5 Mose 14, 28. 29. 26, 2. 12. 3 Mose 19, 9. 10.

[47]) 3 Mose 25, 23. Ihr sollt das Land nicht verkaufen ewiglich; denn das Land ist mein, und ihr seid Fremdlinge und Gäste vor mir.

Einleitung.

[48]) Matth. 23, 23.

[49]) 3 Mose 19, 18. 5 Mose 7, 1—24. 23, 6. Matth. 5, 43.

[50]) Das schöne Wort Salomo's, das werth war, von Paulus wiederholt zu werden: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brod; dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser," ist eher von persönlichen Feinden zu verstehn, als von Feinden des Volks.

[51]) De Wette, Christliche Sittenlehre. II, S. 90 ff. 100 ff.

[52]) De Decalogo, p. 749 sq., ed. Hoeschel.

[53]) De execr. p. 937 sq.

[54]) Sirach 33, 9. 10. 50, 25. 26.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

[1]) Matth. 4, 17. 5, 6. Joh. 18, 36. Matth. 22, 21.

[2]) Matth. 5, 3 ff. Luc. 6, 20 ff.

[3]) Luc. 6, 20 ff. 16, 22. Matth. 5, 3 ff. 6, 19. 25 ff. 33.

[4]) Luc. 12, 13—15.

[5]) Matth. 24.

[6]) Thun wir übrigens recht daran, daß wir die Bewunderung, welche die Wortführer jener Parthei in jetziger Zeit dem Christenthume zollen, im Ernste nehmen? Ist die Anführung der Worte Christi in ihrem Munde wirklich eine demonstratio ad hominem? Sie lassen doch in diesem Stücke ihren eigentlichen Gedanken zu sehr durchblicken. Sie reden in einem Tone, als wollten sie sagen: „Wir wissen längst, was wir von jenen veralteten Mährchen zu halten haben; aber ihr, die ihr noch daran glaubt, ihr, für die das Evangelium noch eine Autorität und Christus der Sohn Gottes ist, höret ihr Zeugniß für unsere Lehren." — Ich bezweifle, daß sie jemals irgend Jemand überredet hätten, wenn sie so deutlich geredet hätten.

[7]) Matth. 4, 17. Marc. 1, 14. 38. Luc. 1, 76—79. 10, 25.

[8]) Luc. 10, 25—28. Marc. 12, 33. Matth. 22, 37. 38. Diese Gebote sind im Gesetze des alten Bundes wörtlich enthalten. Aber im Munde des Herrn Jesu haben sie eine neue, höhere Bedeutung. Die Liebe zu Gott besteht nicht mehr in der Regelmäßigkeit der Opfergaben, sondern sie ist die völlige Hingabe des Herzens an Gott; die Liebe zum Nächsten besteht nicht mehr blos in reichlichen Almosen, sondern sie ist die aufrichtige und innige Zuneigung zum Nächsten.

Erstes Buch. Erstes Kapitel.

[9]) Luc. 10, 29—37.

[10]) Luc. 14, 13. 14.

[11]) Matth. 7, 12.

[12]) Matth. 4, 23. 24.

[13]) Matth. 9, 36.

[14]) Apostelgesch. 10, 38. Matth. 9, 35. Marc. 1, 39. 2c.

[15]) Matth. 6, 1—4. 25, 23. Luc. 6, 38. 12, 21. 16, 9.

[16]) Joh. 17, 14. Luc. 21, 12 ff.

[17]) Matth. 10, 40—42.

[18]) Matth. 25, 34 ff.

[19]) Joh. 15, 12—19.

[20]) Luc. 8, 14. 9, 62. 1 Tim. 6, 10. Marc. 4, 18. 19. Luc. 18, 24.

[21]) Luc. 14, 26. Matth. 19, 12.

[22]) Matth. 19, 21.

[23]) Luc. 19, 1—10.

[24]) Clemens Alex. Quis dives salvetur c. 13.

[25]) Daher auch die Worte: „Wehe euch Reichen; denn ihr habt euern „Trost dahin. Wehe euch, die ihr voll seid; denn euch wird hun-„gern. 2c.!“ Luc. 6, 24 ff.

[26]) Matth. 19, 28. 29. Luc. 18, 28—30.

[27]) Augustini Serm. 345, de contemptu mundi c. 8. Im 157. Briefe, c. 25, sagt er noch: „Jesus sagt nicht: Willst du zum Leben eingehn, „so verkaufe, was du hast; sondern: so halte die Gebote! Damit er „vollkommen werde, räth er ihm, seine Güter zu verkaufen und ihm „nachzufolgen, womit er ihm sagen will, daß ihm das Aufgeben seiner „Güter Nichts nützen würde, wenn er ihm nicht nachfolge.“

[28]) Paulin. Ep. 24. ad Sever. c. 7. Vit. Paulin., p. 17; Ed. Murat. 1736.

Zweites Kapitel.

[1]) 1 Pet. 1, 22. 3, 8 ff. 4, 8—10.

[2]) Jak. 1, 27. 2, 8 ff. 5, 1 ff.

[3]) Hieronym. Comment. in Gal. c. 8.

[4]) 1 Joh. 2, 9. 3, 10 ff. 16 ff. 23. 4, 7 ff. 16. 20. 2 Joh. 5.

[5]) Col. 3, 11—15. 1 Cor. 12, 12 ff.

[6]) Paulus ermahnt aus dem Grunde die Christen unablässig zur Fürbitte für einander, damit die Liebe zu Gott und zum Nächsten sich auf's Innigste zu unzertrennlicher Einheit verbinde und die Liebe des Nächsten sich immer auf's Neue in der Liebe Gottes erwärme.

[7]) 1 Cor. 13.

[8]) Col. 3, 11. Phil. 2, 3—7.

[9]) 1 Cor. 13.

[10]) Röm. 12, 10—13. 15, 5. Gal. 6, 9. 10. Col. 1, 10. 3, 12. 13. Eph. 4, 28. 31. 32. Hebr. 13, 1—3. 16. Philem. 16 ff.

[11]) Eph. 5, 2. 2 Cor. 8, 8. 9. Hebr. 13, 16.

[12]) 1 Tim. 6, 17—19. Hebr. 13, 5. Gal. 6, 9. 10. 1 Theff. 3, 12. Eph. 5, 2.

[13]) 2 Cor. 8, 8—12. 9, 7. Philem. 8. 9. 13. 14.

[14]) 3 Joh. 6. Philem. 5. 1 Cor. 16, 17. Phil. 2, 25. 30. 2 Tim. 4, 16.

[15]) Apostelgesch. 9, 39.

[16]) Röm. 16, 1—4.

[17]) S. das Lob, welches die Apostel den Gemeinden zu Korinth, Philippi, Thyatira rc. geben. Röm. 15, 26. Phil. 4, 10—18. Offenb. 2, 19. Hebr. 6, 10. 11.

[18]) Apostelgesch. 2, 44. 45. 4, 32—34. 35.

[19]) Joseph., de bello Judaic. 2, 8. Ant. jud. 18, 1. Euseb. Praep. evang. 8, 11. 12. Hist. eccl. 2, 16.

[20]) Apostelgesch. 5, 4. 9. Hieron. Ep. ad Hedib.

[21]) Apostelgesch. 4, 36.

[22]) Apostelgesch. 12, 12.

[23]) Apostelgesch. 6, 1. Jac. 2.

[24]) Mosheim, De vera nat. comm. bonor. in eccl. hieros.

[25]) *Πάντα τὰ τῶν φίλων κοινά.*

[26]) Aristot. Polit. II, 2.

[27]) Mosheim (S. 48—51) zeigt, daß die Worte des Lucas erst seit dem vierten Jahrhundert anders verstanden wurden, als die Verbreiter des klösterlichen Lebens davon ein Vorbild im Leben der ersten Christen zu finden behaupteten, um jenem Achtung zu verschaffen.

[28]) Paetz, Comm. de vi rel. chr. per 3 pr. saec., Gött. 1799. S. 27. 28. Stickel et Bogenhard, De moral. prim. chr. conditione. Neust. 1826. S. 76 Note, 136.

[29]) Chrysostomus giebt dafür ein ausdrückliches Zeugniß. Er sagt: „Als „St. Paulus an die Corinther diese Worte (1 Cor. 12) schrieb, da „war die erste Gemeinschaft der Güter schon zerfallen; aber es waren „noch einige Spuren davon übrig. Als Reiche und Arme unter ihnen „zu sein anfingen, gaben nicht Alle ihre Güter zum Besten der Ge„meinde (*τὰ μὲν ἑαυτῶν οὐ κατετίθεντο πάντα εἰς μέσον*), son„dern sie veranstalteten an bestimmten Tagen gemeinschaftliche Mahl„zeiten, wozu die Armen von den Reichen eingeladen wurden; dann „änderte sich auch diese Sitte ....“ Chrys. hom. 27. in 1 Cor. 1.

[30]) Moerlin, De orig. agap. (Volbeding. Thesaur. comm. II. p. 184).

[31]) „Und sie waren täglich und stets bei einander einmüthig im Tempel „und brachen das Brod hin und her in den Häusern, nahmen die „Speise und lobten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen.“ Apostelgesch. 2, 46. 47.

Erstes Buch. Zweites Kapitel.

[32]) Arist., De Rep. II. 7, 4. Indessen wurden zu Athen, wenn wir dem Scholiasten des Aristophanes glauben dürfen, bei den Opfern der Hekate Brod und andere Nahrungsmittel von den Opfernden an die Armen vertheilt.

[33]) Boehmer, De coitionibus christ. ad capiend. cibum (in dissert. jur. eccl. Lips. 1711. p. 237). Drescher, De agapis vett. christ. Giess. 1824. p. 6. 8. 10—12. 25.

[34]) Apostelgesch. 6, 1—6.

[35]) *Φρατρία, φυλετικά.* Moerlin, De orig. agap. t. II. part. 1. pag. 185, seq.

[36]) Chrys. Hom. in 1 Cor. XI.

[37]) 1 Cor. 11, 20—22. 33. 34. Schlegel, De agap. aetat. apost. (Volbeding, l. c. p. 170).

[38]) 2 Pet. 2, 13. Jud. 12.

[39]) Tit. 1, 8.

[40]) Röm. 13, 7. 8. 1 Tim. 3, 8—13.

[41]) Röm. 16, 1. Neander, Geschichte der Pflanzung und Leitung der Kirche durch die Apostel. Lücke, Comment. de eccl. apost, p. 100. — Die Diakonissinnen sind in diesem Zeitraume mehr oder weniger eins und dasselbe mit den unterstützten Wittwen (*χῆραι*) und den *πρεσβύτεραι*, von denen in den Briefen Pauli öfters die Rede ist. 1 Tim. 5, 2. 3 ff. Tit. 2, 3. — Sie kamen wahrscheinlich zuerst in heidenchristlichen Gemeinden auf; denn die jüdischen Armenpfleger hatten einen freieren Zutritt zu den Frauen ihres Volkes, als die griechische Sitte erlaubte. (Augusti Lehrb. der christl. Archäologie I. pag. 251.)

[42]) Apostelgesch. 6, 1. 1 Tim. 5, 1—9.

[43]) Sueton., Claud. c. 28.

[44]) Apostelgesch. 11, 27—30.

[45]) Josephi Ant. jud. 20, 2.

[46]) Gal. 2, 10. 2 Cor. 9, 12—14.

[47]) Röm. 15, 26. 2 Cor. 8.

[48]) 1 Cor. 16, 1. 2.

[49]) 1 Cor. 16, 3. 4.

[50]) 2 Cor. 8, 1—5. 9, 2. Röm. 15, 26.

[51]) Dezobry, Rome sous Auguste, t. III. p. 93.

[52]) Dureau de la Malle, Écon. pol. des Romains, t. II. p. 248.

[53]) Annal. III, 54.

[54]) 2 Thess. 2, 1—3. 3, 11.

[55]) 2 Thess. 3, 8—10. Conf. Aug. XX, 34. 35.

[56]) 2 Thess. 3, 12. 1 Thess. 4, 9—12. Apostelgesch. 20, 35.

[57]) 2 Thess. 3, 6. 14.

[58]) 1 Cor. 5, 9—11. Bei den Juden war der von der Synagoge Ausgeschlossene auch nicht mehr berechtigt, an den heiligen Mahlzeiten an Festtagen und am Sabbathe Theil zu nehmen. (Drescher, De agapis, p. 30 seq.).

[59]) 1 Tim. 5, 10.

[60]) Röm. 13, 10.

[61]) 1 Tim. 6, 6—12. Phil. 4, 12.

[62]) Jac. 5, 7—11.

[63]) 1 Cor. 7, 24.

[64]) Röm. 13, 1—7. 1 Tim. 6, 1—3. Augustinus sagt hierüber: „Christus hat nicht den Sklaven zum Freien gemacht, sondern den schlechten Sklaven zu einem guten Sklaven. Er hat nicht gesagt: „Verlasse deinen Herrn, weil er etwa ungerecht oder gottlos ist, während du gerecht und gläubig bist;" sondern: „Diene deinem Herrn besser als jemals."

[65]) Eph. 6, 5—8. 1 Cor. 7, 20—24.

[66]) 1 Cor. 10, 26. vgl. 3 Mose 25, 23. Psalm 24, 1.

[67]) Diese Unterscheidung zwischen bürgerlichem und religiösem Recht entspricht der, welche die Juristen zwischen dem vollkommenen oder positiven Recht, welches im Gesetze seinen Grund hat und durch die bürgerliche Rechtspflege geschützt und gestützt wird, und dem unvollkommenen Recht machen, welches nur im Gewissen seinen Grund hat. Blos dies letztere erkennt Troplong dem Armen an den Reichen zu (Esprit démocr. du Cod. civ.; Séances de l'Académie des sciences morales, 1850. t. VII. p. 312—318. t. VIII. p. 51—62. Cousin, Justice et charité, p. 49).

Man kann in dieser Beziehung die Verpflichtung zur Wohlthätigkeit mit der zur Vergebung vergleichen, und überhaupt mit allen denen, welche in der Liebe wurzeln. Weder das Gesetz noch die Menschen können Etwas zu Gunsten dessen, der mich beleidigt, von mir fordern. Aber Gott macht sich zu seinem Fürsprecher in meinem Herzen. Er erinnert mich an meine eigenen Sünden und an seine Vergebung; er erinnert mich, daß der, welcher das Unrecht an mir gethan hat, mein Bruder ist, und daß er selbst, wenn er das Unrecht zuließ, seine väterliche Absicht dabei gehabt hat, und sagt zu mir im Namen eines höhern Gesetzes: „Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer himmlischer Vater eure Fehler auch nicht vergeben." Ebenso ist der Reiche dem Armen Nichts schuldig, da er Nichts von ihm empfangen hat; aber er ist Alles Gott schuldig, von dem er Alles empfangen hat, und der zum Dank für so viel Gnade nur ein Weniges von seinem Ueberflusse zum Besten seiner enterbten Brüder fordert.

[68]) 1 Pet. 4, 10.

[1]) Clem. Alex. Strom. III, 5.

[2]) „Marcion wollte nicht, daß man irgend Etwas als Eigenthum besäße, aus Haß gegen den Demiurgen (Schöpfer).“ Clem. Alex. Strom. III, 4.)

[3]) Clem. Alex. ib., 1. 2. Matter, Hist. du gnost. II. S. 274. 289. 293. Epiphanius, der Sohn und Nachfolger des Karpokrates, veröffentlichte um das Jahr 125 nach Christo ein Buch „von der Gerechtigkeit,“ in welchem er diese Tugend als Gemeinschaftlichkeit mit Gleichheit definirte, und in Folge dessen die Güter- und Frauengemeinschaft wollte. Im Jahre 1825 hat man in Libya Cyrenaica zwei Inschriften, die eine griechisch, die andere phönicisch, aufgefunden, welche wahrscheinlich von dieser Secte herrühren. „Die Quelle „der Gerechtigkeit, sagt die eine, ist glückliches Leben in Gütergemein„schaft.“ Und die andere: „Die Gemeinschaft der Güter und Weiber „ist die Quelle der göttlichen Gerechtigkeit und des vollkommenen „Friedens für diejenigen, welche Zoroaster und Pythagoras, jene „großen Hierophanten, aus der blinden Menge erwählten, um sie zum „Leben in Gütergemeinschaft zu bestimmen.“ S. die Inschriften in dem Werke von Matter und in den Studien und Kritiken von 1833, S. 334. 335, wo sie mit Bemerkungen von Kopp und Raoul-Rochette begleitet sind.

[4]) Lactant. Epit. inst. div. c. 38.

[5]) Clem. Alex. Quis dives salvus, c. 3. 11—14.

[6]) Orig. Comment. in Matth. XV, 15. Cypriani De oper. et eleem.

[7]) Cypr. ib.

[8]) Orig. Commt. in Matth. XV, 16 seq. Cont. Cels. VI, 16. Hermas scheint die Reichthümer als ein Hinderniß des Heils anzusehen, aber er thut es nur insofern, als sie den Reichen dem Dienste Gottes entziehen und ihn unfähig machen, in der Verfolgung zu bestehen. (Herm. Past. lib. I. vis. 3, c. 6.)

[9]) Just. Mart., Apol. II, p. 98. 99. (Opp., Paris 1615, fol.); Tertull., Apol. c. 39. (Opp., Paris 1842, 8°, p. 73. 74.); Constit. app. II, 36. Diese Berichte widerlegen die falschen Folgerungen, welche man aus anderen Stellen des Justin und Tertullian hat ziehen wollen. Wenn dieser bald darnach sagt: „Itaque animo animaque „miscemur, nihil de rei communicatione dubitamus; omnia indis„creta sunt apud nos praeter uxores,“ (l. c., pag. 74.) und wenn Justinus Martyr sagt (l. c. pag. 61.): „Früher liebten wir die irdi„schen Güter mehr als Alles, nun aber geben wir unsere Habe zum „Besten der Gemeinschaft (εἰς κοινὸν φέρομεν) und theilen davon „allen Armen mit (κοινωνοῦμεν),“ so ist es offenbar, daß sie nicht von einer unbedingten Gütergemeinschaft reden, welche das Eigenthum, folglich auch jede Gabe, und noch mehr jede freiwillige Gabe ausschließt, sondern nur von einer Gemeinschaft der Liebe und gegensei-

tigen Fürsorge, die sie veranlaßte, nach allen Kräften zur Unterstützung ihrer Brüder beizutragen: „Animo animaque misceamur." (Stickel et Bogenhard, l. c., p. 104. Poetz, Comm. etc., p. 113. not.). In demselben Sinne ist die Stelle im Briefe des Barnabas c. 19 zu verstehen, die offenbar der Apostelgeschichte entlehnt ist: „*Κοινωνήσεις ἐν πᾶσι τῷ πλησίον σου, οὐκ ἐρεῖς ἴδια.*" Was die Stelle im Lucian, de morte Peregrini, c. 12, betrifft, welche die unbedingte Gütergemeinschaft der ersten Christen zu bestätigen scheint, so wird sie theils von der Geschichte widerlegt, theils lesen statt *κοινὰ* viele Erklärer *κενὰ ἡγοῦνται*, was die Verachtung der damaligen Christen gegen irdische Güter bezeichnet und besser in den Zusammenhang paßt. (Augusti, Lehrbuch der christl. Archäologie, Bd. I, S. 50). Uebrigens könnte man auch *κοινὰ* in dem oben angegebenen allgemeineren Sinne nehmen.

[10]) Iren. de haeres. IV, 34. Diese Worte erklären hinlänglich die Ermahnung, Alles zu geben, welche Irenäus anderswo in mehr absoluter Weise zu geben scheint.

[11]) Der Priester Valens, welchen die Philipper aus ihrer Gemeinde ausgeschlossen hatten, wird im Briefe des Polykarp mit dem Beinamen *πλεονέκτης*, habsüchtig, bezeichnet (Polyc. Ep. ad Phil. c. 11. 12). Seine Habsucht war die des Judas: er hatte mit Einstimmung seines Weibes die kirchlichen Opfergelder entwendet (Haefele, Patr. App. Opp.I p. 201 nota).

[12]) Ignat. Ep. ad Polyc. c. 4. (p. 179).

[13]) Herm. Pastor III, simil. 2. (Haefele p. 291); cf. Clem. Rom. 1. Ep. ad Cor. c. 38. (Haef. p. 83).

[14]) Const. apost. IV, 5; III, 4. 12—14. (in Coteler, Patr. apost. Amstelod. 1724. p. 296. 279. 288 seq.)

[15]) Constitt. app. II, 27. 28. IV, 2, l. c. p. 243. 295.

[16]) ibid. II, 4. 63. l. c. p. 217. 274.

[17]) Clem. Alex., Fragm. comm. in Matth. V, 42.

[18]) Lactant. Instit. div. VI, 10. p. 531 seq.

[19]) Orig. in Cant. Cant., prolog. et lib. III, Cf. Hom. 34 in Luc.

[20]) Herm. Past. lib. II, mand. 2.

[21]) Cyprian, de Op. et eleem. Opp. p. 491.

[22]) Clem. Rom. 1 Ep. ad Cor. c. 49.

[23]) Epist. ad Diognet. c. 10.

[24]) Minuc. Fel., Octav. c. 31.

[25]) Tertull. Apol. c. 39.

[26]) Daher kam es, nach dem Urtheile des Ignatius, daß den Doketen, welche die Würde Christi zu erhöhen meinten, indem sie die Wirklichkeit seines Kommens in's Fleisch, seines Leidens und seines Todes läugneten, die barmherzige Liebe und das christliche Mitleid fremd war. „Wie sie ohne Erkenntniß der Gnade Christi sind, sagt er, so

„haben sie auch kein Erbarmen für Wittwen und Waisen, oder für „den Hungrigen und Dürftigen." (Ignat. Ep. ad. Smyrn. 6.) Sie setzten das Wesen der Religion in eitele Speculation und vernachlässigten die Heiligung und die guten Werke.

[27]) Cyprian, Ep. LX.

[28]) Cyprian, de opp. et eleem., p. 488.

[29]) Ibid. p. 473; cf. Ep. LII, p. 149.

[30]) Lact. Epit. Instit. div., c. 65.

[31]) Just. Mart. Apol. II, p. 60.

[32]) Lact. Instit. div. VI, 12.

[33]) Cyprian, De opp. et eleem. p. 492. De habit. virg. p. 352. „Wenn du Wasser aus einem Brunnen schöpfest," sagt Clemens von Alexandrien, „dem Quellen zufließen, so wird das Wasser bald wieder „eben so reichlich darin vorhanden sein wie vorher. So erneuert sich „der Vorrath, wovon du Almosen gegeben hast, bald wieder; seine „Quelle ist unerschöpflich, denn diese ist der Segen des Herrn." (Clem. Alex., Paedag. III, 7.)

[34]) Herm. Past. lib. III, simil. 2.

[35]) Clem. Alex. Quis div. salv., c. 32—36.

[36]) Cypr., de opp. et eleem., p. 491. Der jüngste Tag wurde damals allgemein sehr nahe geglaubt. Barnab. Ep. c. 21. Cypr. ad Dem. p. 434. De mortal. p. 471. De exhort. ad mart. p. 522. Tertull. De cult. foem. II, 9. Lact. Inst. div. VII, 25 seq. Poetz, comment. de vi quam etc. p. 36.

[37]) Poetz ibid. p. 108. Vulliemin, Moeurs des Chrét. c. 2. p. 17 seq.

[38]) Just. Martyr, Apol. II, p. 61.

[39]) Tertull. Ad Uxor., II, 4.

[40]) Plin. Epp. X, 97.

[41]) Constit. apost. II, 28. Minuc. Fel., Octav. c. 9. 31. Tertull. Apol. c. 39. De Bapt. c. 9. — Ep. ad Diogn. c. 5. Lucian, De Morte Peregr., c. 12. Drescher, De Agapis, p. 32—37.

[42]) Constit. Apost. II, 28.

[43]) Tert. Apol. c. 39.

[44]) Clem. Al. Paedag. II, 1. Tert. De jejun. adv. Psych. c. 17.

[45]) Raoul-Rochette, Antiq. chr. des Catacombes. (Mém. de l'Académie des Inscriptions, t. XIII, p. 132—137. Man könnte auch annehmen, daß dieser Mißbrauch bei den von der Eucharistie getrennten oder auf sie folgenden Agapen vorkam. Die Gäste waren dann nicht gezügelt durch die Heiligkeit des Sacraments, welches gewöhnlich die Feier beschloß, und ließen sich eher durch den Reiz der guten Mahlzeit hinreißen.

[46]) Lucian. l. c. Er nennt sie *δεῖπνα ποικίλα* und erwähnt namentlich die Agapen, welche die Christen in den Gefängnissen zu Ehren der dort gefangenen Confessoren feierten.

[47]) Drescher, l. c. p. 20. So beschreibt Justinus Martyr die Feier der Eucharistie im Sonntagsgottesdienste, ohne die Agapen zu erwähnen. Apol. II, p. 98.

[48]) Προςφορά, θυσία, oblatio, sacrificium. Die Brode, woraus diese Gaben bestanden, wurden oft in so großer Zahl gegeben, daß der Altar damit überladen war, wie in mehreren Predigten gesagt ist. Fleury, Moeurs des Juifs et des Chrét. III. § 9. Auch die Communicanten selbst legten eine Gabe auf den Altar. Conc. Elib., can. 28.

[49]) Oblationes pro defunctis. Tertull. De corona milit. c. 3. De monog. c. 10. De exhort. cast. c. 11. Cyprian. ep. LXVI. opp. 231.

[50]) Natalitia martyrum.

[51]) Just. Mart. Apol. II, p. 60. 98. Tert. Apol. c. 39. Constit. Apost. II. 25, 35.

[52]) Const. Apost. II, 36. Thomassin, Anc. et nouv. disc. de l'Egl. Paris 1769. T. I, p. 336.

[53]) Constit. Apost. II, 25. 27. 34. Origenes behauptete sogar, daß in diesem Punkte das alte Gesetz durch das Evangelium nicht abgeschafft, sondern bestätigt worden wäre. (Orig. Hom. XVII, in Jos. t. II, p. 238 sq.) Aber die Verpflichtung war anderer Art, so daß wir keine Bestimmung gegen die finden, welche ihr nicht nachkamen. Uebrigens denkt Origenes hier namentlich an die Gaben für den Clerus.

[54]) Thomassin, l. c. p. 333. Cyprian, Ep. LX.

[55]) Const. Ap. V, 1. Herm. Past. lib. III, sim. 5, c. 3. Orig. Hom. X, de Levit. Opp. t. II, p. 246.

[56]) Tert. De jejun., c. 13.

[57]) Cypriani Vita; Cypr. Opp., p. 1.

[58]) Greg. Nyss., De vita Greg. Thaum., Opp. 1562, p. 384.

[59]) Euseb., Hist. Eccl., III, 37. Ed. Vales.

[60]) Tert., Adv. Marc. IV, 4. De Praesc. haer. c. 30.

[61]) Cyprian., De laps., p. 364 sq. De opp. et eleemos. p. 482 sq.

[62]) Euseb., Hist. eccl. VIII, 1.

[63]) Just. Mart., Apol. II, p. 98 sq. Const. Ap. II, 27. III, 4.

[64]) Ambros., De offic. min. II, 28. Prudent., Peri steph. hymn. 2.

[65]) Const. Ap. II, 27. III, 4.

[66]) Die Briefe Cyprian's und Canones des Conciliums zu Elvira erwähnen, daß einige Bischöfe oder Diakonen mit den ihnen anvertrauten Opferpfennigen Wucher und unehrlichen Handel trieben (Cypr. Ep. 49. Conc. Elib. can. 18, 20). So wurde der Diakon Nikostratus überwiesen, die Opferpfennige entwendet zu haben. Aber selbst Gibbon erkennt an, daß solche Fälle nicht häufig sein konnten, so lange die Gaben freiwillig waren (Gibbon, the Decline and Fall of the Roman Empire, c. 15); und es gab Bischöfe, die im Gegentheil

aus ihren eigenen Mitteln die Armen unterstützten, wie Cyprian (Ep. 36) während seiner Verbannung.

[67]) Cypriani Ep. 38: „Vos vicarios misi, ut aetates et conditiones et merita discerneretis." Die „Thaten des heiligen Petrus," eine apokryphische Schrift, bezieht sich auf diese Matrikel (Epitome de gest. Petri, c. 151).

[68]) Const. Ap. V, 1.

[69]) Cypr. Ep. 37.

[70]) Euseb. de vita Constantini I, 54.

[71]) Das Haus des Theodot, sagt sein Biograph, war in friedlichen Zeiten der Tempel, wo die Gläubigen sich versammelten, und in Zeiten der Verfolgung ihre Zufluchtsstätte. Bollandi Acta sanctorum, ad 18. mai., p. 152.

[72]) Euseb. Hist. eccl. VI, 3. Baillet, Vies des Saints, du 25. décembre, p. 308.

[73]) Lucian., De morte Peregr. c. 12. 13. 16.

[74]) Lact. Inst. div. VI, 12.

[75]) Eus. Hist. eccl. VI, 2. Felicitas wurde kurz vor ihrem Märtyrertode von einem Töchterlein entbunden, welches dann eine christliche Frau an Kindes Statt annahm. Fleury, Hist. eccl. V, 17.

[76]) Euseb. Hist. eccl., lib. De mart. Palaest. c. 11.

[77]) Paetz, Comm. de vi rel. chr. p. 113. Ignat. ad Polyc. c. 4. Const. Ap. III, 1—12.

[78]) Const. Ap. IV, 2.

[79]) *Παρθένους τὰς ἀναγεγραμμένας ἐν τῷ τῶν ἐκκλησιῶν κανόνι.* Socr., Hist. eccl. 1, 17.

[80]) *Δι' ἔνδειαν ἐν τοῖς κληροῖς τεταγμένας*: so werden sie von Sozomenus bezeichnet (Hist. eccl. V, 5). Die apostolischen Constitutionen weisen ihnen eine ähnliche Stellung an, indem sie dieselben mit den Wittwen, Diakonen und Anagnosten den Leviten des alten Bundes vergleichen (II, 25).

[81]) Niemals verirrte sich die Kirche zur falschen Uebertreibung der dualistischen Secten, welche die Ehe, als vom Urheber des Bösen zur Fortpflanzung einer bösen und unreinen Schöpfung eingesetzt, verdammten. Aber während sie ihnen gegenüber die Gesetzmäßigkeit und Heiligkeit der Ehe behauptete (1 Cor. 7, 28. 1 Tim. 4, 1—5. Clem. Alex. Strom. III, 3. 6. 7. 13 etc.), zog sie doch von diesem Zeitraume an derselben die Enthaltsamkeit und das ehelose Leben vor. Theils wollte sie mit Paulus in jenen bewegten, gefahrvollen Zeiten ihren Gliedern die Sorge und Trübsal um die Ihrigen ersparen, und sie enger an die Sache des Herrn fesseln (1 Cor. 7, 7—26. 32—34); theils meinte sie mit Tertullian, Cyprian, Origenes und den meisten Kirchenvätern, dieselben so zu einem höhern Grade christlicher Vollkommenheit zu erheben; theils wollte sie den jüdischen und heidnischen

Asceten, von welchen sie die Bewunderung und Achtung der Menge auf sich selbst richten wollte, den Preis der Enthaltsamkeit streitig machen, und ein glorreiches Gefolge von unbefleckten Jungfrauen haben. Und wer weiß, ob ihre Anpreisung des ehelosen Lebens nicht auch zum Theil von dem Gesichtspunkte ausging, welcher heutiges Tages die Nationalökonomen beschäftigt, und welcher zu jener Zeit sicher zur Empfehlung der ascetischen Secten beigetragen hat? Hatten Clemens von Alexandrien und Lactanz denselben nicht erwogen, wenn sie sagen, daß „es besser sei, sich nicht zu verheirathen, wenn man „außer Stand sei, seine Kinder zu ernähren, als wenn man deren „hat, um die Ursache ihres Todes zu werden?“ (Clem. Al. Strom. II, 18. Lact. VI, 20, § 25.) Und wenn später Hieronymus den Gegnern des Cölibats sagte: „Die Welt ist voll, die Erde kann uns „nicht mehr fassen... Krieg und Krankheit decimiren uns Tag für „Tag.“ (Hieron. adv. Helvid. Opp. ed. Ben. t. IV, part. 2, p. 143), glaubt man da nicht einen Apostel des Populationsprincips zu hören? Es scheint also, daß die Kirche durch die Unterstützung, welche sie den armen Wittwen und Jungfrauen gewährte, so lange sie ehelos blieben, dieselben davon abhalten wollte, sich in der Ehe eine gefahrvolle Stütze trügerischer Hülfsquellen zu suchen; sie wollte sie vor Zuständen schützen, wo sie entweder im Elende hätten verkommen oder zum Verbrechen ihre Zuflucht nehmen müssen, und sich und die Gesellschaft vor einem Uebermaaße der Lasten bewahren; kurz sie wollte durch das Cölibat und die sich erbarmende Liebe das Problem lösen, welches die heidnische Welt durch den Kindermord löste (Tert. Apol. c. 9. Minuc. Fel., Octav. c. 30. Athenag., Legat., p. 38., ad calc. opp. Just. Mart. Lact. Inst. div. VI, 20 etc. etc.).

Uebrigens hat diese Betrachtungsweise nie höhere Interessen bei ihr verdrängt; nie hat sie die Besorgniß, es möchte die Vermehrung der Bevölkerung begünstigt werden, abgehalten, denen Hülfe zu gewähren, welche dieselbe nöthig hatten; nie bestrafte sie die Unvorsichtigen damit, daß sie dieselben verließ. So wurden die Frauen, welche durch zu zahlreiche Familien in Noth gerathen waren, so gut wie die andern der Wohlthätigkeit der Christen empfohlen (Const. Ap. II, 4).

[82]) Tertullian meint sie offenbar unter der Benennung „pueri parentibus destituti,“ welche zu seiner Zeit von der Kirche unterstützt wurden. (Apol. c. 39.)

[83]) Terme et Montf., Hist. des Enf. trouvés, p. 74.

[84]) Die Missionäre in den verschiedenen heidnischen Ländern, namentlich in China, befassen sich besonders mit der Aufnahme und Erziehung ausgesetzter Kinder.

[85]) Dies kann man aus dem 38. Briefe des Cyprian schließen.

[86]) Cornel., Ep. (apud Euseb. Hist. eccl. VI, 43.) Der Papst Urban I. bezeugte, daß zu seiner Zeit kein Christ in Rom zu betteln genöthigt war.

Erstes Buch. Drittes Kapitel.

[87]) Dion. Al. Ep. (ap. Eus. hist. eccl. VII, 22).

[88]) Damals hielt er seine Predigt über die Unsterblichkeit, ein Meisterstück christlicher Beredtsamkeit. „Ist es nicht nothwendig, meine Brüder, „sagte er, daß diese Seuche, welche uns nur ein Bote des Todes zu „sein scheint, die Gesinnung eines Jeden von uns erforsche und an „den Tag bringe, ob die Gesunden ein Herz haben für die Kranken, „ob die Verwandten sich herzlich lieben, ob die Herren Mitleid haben „mit den Leiden ihrer Knechte?“ (Cypr. Opp. p. 466.)

[89]) Pontii Vita Cypr.; Cypr. Ep. ad Demetr. p. 433.

[90]) Etwa 5000 Thaler.

[91]) Cypr. Ep. 60.

[92]) Const. Apost. II, 58. — Paetz, Comm. de vi rel. chr. p. 109. 112. — Volliemin, Moeurs des chr., c. 2, p. 18. — Als Cyprian während seiner Abwesenheit seiner Geistlichkeit die Sorge für die Armen übertrug, nahm er davon die Fremden nicht aus und befahl, daß man sie im Nothfalle auf seine Kosten unterstützen sollte (Cypr. Ep. 36). — Die apostolischen Constitutionen ermahnen gleicherweise, bei den Vertheilungen an die Armen die Fremden nicht zu vergessen (Lib. II, c. 36).

[93]) Clem. Rom. Ep. ad Cor., c. 1. 2.

[94]) Dionys. Cor. Ep. (ap. Eus., Hist. eccl. IV, 23.) — Lucian bringt dieser gegenseitigen Liebe der Gemeinden, ohne es zu wollen, die schönste Huldigung dar. „Als Peregrinus, sagt er, um seines Christenthums willen in's Gefängniß gelegt wurde, kamen selbst Abgesandte der Gemeinden in Asien, um ihn zu trösten und Unterstützung „an Geld zu bringen. Denn es ist unglaublich, mit welchem Eifer die „Leute dieser Religion sich in ihren Nöthen beistehen. Darin sparen „sie nicht. Ihr erster Gesetzgeber hat ihnen in den Kopf gesetzt, daß „sie Alle Brüder wären.“ (Lucian., De morte Peregr. c. 13.)

[95]) Tert. Apol. c. 39. Minuc. Fel., Octav. c. 9, § 2. Orig. contra Cels. I, c. 1.

[96]) Tert. Apol. c. 37—39. 42.

[97]) Stickel et Bogenhard, Comment. p. 76.

[98]) Just. Mart. Apol. II, p. 61. 62. Athenag. Legat. ub. sup. p. 12. Theoph. ad Autol. p. 126 (ad calc. Just. Mart. Opp., Par. 1615, Fol.).

[99]) Tertull. ad Scap. c. 1.

[100]) Cypr. ad Demetr. Opp. p. 433.

[101]) Pont., De vita Cypr.

[102]) Die Kirche rechnete schon sehr frühe das unentgeltliche Begräbniß der Todten unter die guten Werke, welche sie anempfahl. Sie that es nicht blos deswegen, weil es ein nützliches Werk ist: sondern sie hielt es auch für im höchsten Grade schicklich, daß die nach dem Bilde Gottes geschaffene Creatur auch noch in ihrem verweslichen Ueberreste

geehrt und der Leib des Menschen auf eine würdige Art der Erde übergeben werde, wovon er genommen ist. Lactanz bekämpft diejenigen mit Ernst, welche diese Sorge für überflüssig ansahen (Instit. div. VI, 12). Ein Theil der Opfergaben der Gläubigen war dafür bestimmt, und seit dem dritten Jahrhundert entstand in der Kirche eine Art Begräbnißbrüderschaft unter dem Namen copiatae (Todtengräber), welche sich diesem Werke unterzog.

[103]) Euseb. Hist. eccl. IX, 8.

[104]) Col. 3, 11.

[105]) Apostelgesch. 17, 26. Eph. 4, 4 rc. rc. Tzschirner, De dignitate hom. per rel. chr. adserta (Opusc. Lpz. 1829. p. 51 sq. 66 sq.). „Es giebt bei uns kein Ansehen der Person," sagen Tertullian und Lactanz übereinstimmend, „die christliche Gerechtigkeit macht in unsern „Augen Alle gleich, welche Menschen heißen."

[106]) Vulliemin, Moeurs des chr., p. 34—38.

[107]) Nicht blos diejenigen wurden mit dem Anathema belegt, welche ihre Sklaven zu Gladiatoren bestimmten, sondern auch diejenigen, welche unmenschliche Schauspiele durch ihre Anwesenheit befördern halfen (Tzschirner, p. 68). Im Allgemeinen nahm die Kirche Niemand auf, der einem der christlichen Heiligkeit widerstrebenden Erwerbe nachging. Sie excommunicirte die Gladiatoren, Possenreißer und Comödianten, und nahm sie erst wieder auf, wenn sie einen ehrsameren Beruf ergriffen hatten. In Carthago wollte ein Schauspieler in der Kirche bleiben und doch nicht aufhören, seine Kunst zu lehren, da er behauptete, daß er dasselbe zu seinem Lebensunterhalte nöthig habe. Aber Cyprian bestand darauf, daß er davon ablasse, und veranlaßte ihn, sich auf die Armenliste einschreiben zu lassen, bis er sich auf eine andere Art ernähren könnte. Im Falle, daß die Zahl derer, die von der Gemeinde Unterstützung erhielten, schon zu groß wäre, erbot sich Cyprian, ihm selbst Nahrung und Kleidung zu geben (Cypr. Ep. ad Euchrat. p. 205).

[108]) Wallon, de l' esclavage, t. II, p. 406 sq. Moreau-Christophe, Du problème de la misère, t. I, p. 83—85. Dureau de la Malle II, p. 223. 310. Gothofr., in Cod. Th., t. V, p. 245. Viele Sklavenbesitzer in Rom ließen ihre Sklaven frei, um mit ihnen das, was ihnen bei den öffentlichen Vertheilungen dargereicht wurde, zu theilen.

[109]) De Champagny, les Césars, t. IV, p. 58 sq. Libanius sagt, daß die freien Handwerker mehr Knechte der Furcht vor dem Hunger waren, als die Sklaven Knechte ihrer Herren (Liban., De servit. Opp. t. II, p. 651 sq.).

[110]) Zuweilen bezahlte die Kirche das Lösegeld selbst. Sie that dies z. B., wenn christliche Sklaven oder Gefangene heidnischen oder unmenschlichen Herren unterworfen waren. Sie verwandte dazu den

Erstes Buch. Drittes Kapitel.

Ertrag von Collecten oder den Schatz der Gemeinde. „Mit der „Frucht der rechtmäßigen Arbeit der Gläubigen, sagen die apostoli-„schen Constitutionen, befreie die Heiligen, kaufe die Sklaven und die „Gefangenen los ꝛc.“ (IV, 9). Ignatius spielt auf Sklaven an, die auf Kosten der Gemeinde losgekauft worden waren (ἀπὸ τοῦ κοινοῦ, Ep. ad Polyc., c. 4). Clemens von Rom berichtet selbst von Christen, welche die Aufopferung so weit trieben, daß sie sich selbst verkauften, um mit ihrem Kaufgelde andere aus der Sklaverei zu erlösen (1 Ep. ad Cor., c. 55).

[111]) Man hat also die Kirche mit Unrecht beschuldigt, durch die Unklugheit, mit der sie die Sklaven befreit hätte, das Uebel des Pauperismus erzeugt zu haben. Die Freilassung fand in anderen Zeiten in weit unklugerer Weise statt. Die 100,000 Freigelassenen, welche vom Jahre 240 bis 210 vor Christo das römische Bürgerrecht erhielten, die in Masse durch die Politik des Marius und Sulla befreiten Sklaven, die tausend und aber tausend andern, welche zur Zeit der Republik frei gelassen wurden, theils durch testamentarische Bestimmung, um das Begräbniß ihrer Herren zu ehren, theils aus Noth, weil diese sie nicht mehr ernähren konnten, theils aus Rachsucht, wenn man die Gier seiner Gläubiger täuschen wollte — kurz, alle diese Freigelassenen, welche schon zur Zeit Cicero's in den Tribus der Stadt und Umgegend von Rom die Oberhand hatten, waren ein das Wohl der Gesellschaft ganz anders bedrohendes Element, als es in der Folge die Freigelassenen der christlichen Liebe waren (Moreau-Christophe, Du problème de la misère, t. I, p. 80 sq.).

[112]) „Je lebhafter und allgemeiner die sociale Bewegung werden wird,“ sagt Guizot, „desto weniger wird die Politik zur Lenkung der erschüt-„terten Menschheit hinreichen. Das können nur höhere Mächte als „die Mächte der Erde, und weitere Aussichten als diejenigen dieses „Lebens: das kann nur Gott und die Ewigkeit.“ (De la rel. dans la société moderne, Revue franç. V, p. 10.)

Viertes Kapitel.

[1]) Giraud, Élém. du droit rom. p. 338; Troplong, Infl. du christ. sur le droit civ. des Romains p. 47 sq.

[2]) Naudet, Secours publics, p. 89.

[3]) Troplong, l. c. — Villemain, De la philos. stoïque et du christ. (Nouv. Mélanges, p. 276 ff.) „Was in der christlichen Lehre dem „angebornen Bewußtsein des Menschen entspricht, das hatte schon „einen geheimen Einfluß, ehe ihre Wahrheiten über die heidnischen „Religionsansichten den Sieg davon getragen hatten. Die heidnische „Welt, verhärtet und verderbt wie sie war, wurde erst unmerklich zum „Humanismus bekehrt, ehe sie zum Christenthum bekehrt werden „konnte.“

[4]) Cic. de off. I, 10. III, 17.

[5]) Senec. Ep. 90.

[6]) Sen. Ep. 95.

[7]) Cic. 2. in Verr. V, 3.

[8]) Senec. de ira III, 31. De vit. beat. XXIV, 2. De benef. III, 28. Ep. 47.

[9]) Troplong, Influence etc. p. 54. Villemain, l. c. p. 278.

[10]) Villemain, de la phil. stoïq. p. 279.

[11]) Troplong, p. 54.

[12]) Troplong. p. 81. 82.

[13]) Terme, Hist. des enf. trouvés, p. 62.

[14]) Troplong, p. 79.

[15]) „Ein sonderbares Schauspiel in der Weltgeschichte," sagt Villemain, — „der Richter und seine Schlachtopfer redeten fast in derselben Weise." Troplong, p. 286.

[16]) Einem Fürsten, welcher den Grundsatz hatte, die Pflicht eines guten Hirten sei, seine Schafe zu scheren, kann man wirklich keine andern Beweggründe zutrauen.

[17]) Naudet, Des secours publ. chez les Rom.

[18]) Le Bas, Hist. rom. II, p. 212.

[19]) Troplong, p. 82 sq.

[20]) Sueton. Claud., c. 25.

[21]) Spartian., Adrian. c. 18. Wallon, hist. de l'escl. III, p. 60—65. Hegewisch, Époque de l'Hist. Rom. la plus heureuse, Paris 1834. Villemain, p. 280.

[22]) Plin. Epp. X, 71. 72.

[23]) Augustus hatte 2000 Sesterzien für jedes Kind ausgesetzt, für dessen Erziehung gesorgt wurde, und den Kindern über elf Jahren Anspruch auf das congiarium ertheilt, um die während der Bürgerkriege auf's Aeußerste verminderte freie Bevölkerung zu vermehren.

[24]) Man nannte die auf öffentliche Kosten erzogenen Kinder pueri alimentarii; die, mit welchen dies in Folge des Edicts von Trajan geschah, Ulpiani; und Faustinianae die Mädchen, die von Marc Aurel zu Ehren seiner Frau Faustina unterstützt wurden. Den von Trajan gestifteten Fonds schätzt man auf 3,300,000 Francs (c. 880,000 ℛ).

[25]) Naudet, p. 78.

[26]) Hegewisch, p. 119.

[27]) Dio Cass. LXXI, 34. „Beneficentiae deditus, cui templum aedi-„ficavit in Capitolio, quamque proprio quodam atque inaudito ante nomine nuncupavit."

[28]) „Du wirst die Menschen lieben, sagt er, wenn du bedenkst, daß du „ihr Bruder bist, daß sie aus Unwissenheit fehlen, und daß ihr in „Kurzem Alle sterben werdet." (Villemain, de la phil. stoïque, p. 279.)

Erstes Buch. Viertes Kapitel.

[29]) Athenag. Legat. (ad calc. Just. Mart. Opp. 1686, p. 38).
[30]) Naudet, l. c. p. 87. de Gérando de la Bienf. publ. II, p. 138.
[31]) Terme et Montfalc. Histoire des enf. trouvés, p. 63.
[32]) Troplong, Infl. du chr., p. 76—79.
[33]) Guizot, Rev. franç. V, p. 13.
[34]) Epiph. contra haer. II, part. 2. Haer. 66, p 280 (Basil. 1560).
[35]) Das erkennen Freunde und Feinde der Kirche an. Chrysost. hom. 11 in Act: hom. in Philem., c. 3. Julian, Ep. ad Arsac. Gibbon, Decline and Fall, c. 15.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

[1]) Cicero de offic. I, 42. Dureau de la Malle, Écon. pol. des Rom. II, p. 366 sq. Blanqui Hist. de l'écon. pol. I, p. 68 sq.
[2]) Naudet, Secours publics, p. 9. 10.
[3]) Sismondi, Études sur l'écon. polit. II, p. 23.
[4]) Naudet, p. 3 sq.
[5]) Dureau, p. 430. 493. Dieser Geschichtsschreiber, welcher das Agrargesetz vollkommen billigt, weil es zur Ausgleichung einer offenbaren Ungerechtigkeit und zur Verstärkung der besitzenden und freien Classe im Volke bestimmt sei, welche den Kern des Staates bildet, erkennt zu gleicher Zeit auch an, daß das Volk selbst durch seinen geringen Eifer, von dem Gesetze Gewinn zu ziehen, sich um die Wohlthaten desselben gebracht hat.
[6]) Chrysost. hom. 13. in 1 Cor., c. 5. Hom. 22. in Gen. c. 6.
[7]) Basil. M. hom. in div. c. 5. Cf. Greg. Naz. Carm. I, 28. Salvian., De gub. Dei, IV, p. 188. 234. V, p. 274. Libanius, orat. X. in Jul. nec.
[8]) Ambros., De Nab. c. 1. Salvian., De gub. Dei IV, V, p. 188. 290. Hor. Od. II, 18. 23 etc.
[9]) Greg. Naz. l. c. Salv. Lib. V. Gothofr., in Cod. Th. IV, p. 173. De patroc. vicor.
[10]) Dureau l. c. II, p. 228—230.
[11]) Plin. XVIII, 6.
[12]) Nexus. Der Schuldner, der sich nicht innerhalb dreißig Tagen schuldenfrei machen konnte, wurde in die Macht seines Gläubigers gegeben und gezwungen, durch seine Arbeit den Betrag seiner Schuld abzuverdienen. Er konnte zu diesem Zwecke in Ketten von fünfzig Pfund gelegt und bei seinem Gläubiger eingesperrt werden. Nach

einer neuen Frist konnte ihn dieser als Sklave verkaufen (Moreau de Jonnès, Stat. des peuples anc., II, p. 402). „Die Sklaverei „um Schulden willen," sagt Troplong, „ist während vieler Jahr„hunderte die Krankheit Rom's gewesen." S. die ausführliche Darstellung dieses Gegenstandes in Séances de l'Ac. des sc. mor. et. pol., 2e série, I, p. 218 sq.

[13]) Müller, Comm. de genio et mor. aevi Theodos., p. 19 sq. — Wie Naudet sagt, lebten die meisten dieser Unglücklichen von 10 Centimes (etwa 10 Pfennige) täglich.

[14]) Chrysost. hom. 61, in Matth., c. 3.

[15]) Écon. dom. des Rom. (Journ. des Écon. III, p. 70).

[16]) Dureau II, p. 278 sq.

[17]) De Sismondi, Études sur l'écon. pol. I, p. 407. Dureau II, p. 230. Moreau de Jonnès, Stat. de peuples anc. II, p. 451.

[18]) Dureau II, p. 223. de Sismondi, II, p. 23 sq. — Das Vorstehende ist in conciser und treffender Weise in einer Stelle des Appian (De bello civ. lib. I, opp. fol. 1592, p. 253 sq.) zusammengefaßt: „Res in contrarium quam putarunt etc."

[19]) Cic. pro lege Man. c. 22. 23. Dezobry, Rome sous Aug., lett. 76. 77. de Champagny les Césars, II, p. 166 sq. IV, p. 206. Le Bas, Hist. rom. II, p. 97. 109 sq. — Man denke, unter andern, an die Erpressungen des Cassius und Antonius in Asien. In den zwölf Jahren, von der Rückkehr Scipio's bis zum Ende des Krieges mit Antiochus, sollen nicht weniger als 300 Millionen Francs nach Rom geschleppt worden sein, theils in Kriegscontributionen, theils in Edelsteinen, welche die Feldherren geplündert hatten. Die Zerstörung Carthago's brachte allein 500 Millionen ein. (S. das Ausführlichere bei Moreau de Jonnès, Stat. des peuples anc. II, p. 530.)

[20]) Naudet, Secours publ., l. c. p. 6.

[21]) Moreau de Jonnès, Statist. II, p. 532.

[22]) Ibid. p. 533 sq.

[23]) Amm. Marc. rer. gest. XIV, 6. XXVIII, 4. Dezobry, I, p. 205 etc. de Champagny III, p. 43. 44. IV, p. 45—49.

[24]) Naudet, l. c. p. 11.

[25]) Chrysost. hom. 89 in Matth. c. 4, VII, p. 836.

[26]) Basil. M. II, p. 46. — S. bei Gregor von Nyssa die Beschreibung des zügellosen Luxus der Reichen seiner Zeit (Orat. 1, De amand. paup.). Man erzählt, daß Symmachus bei der Einsetzung seines Sohnes in die Prätur 10 Millionen Franken, und der Senator Maximus bei der gleichen Gelegenheit das Doppelte gab. (Moreau de Jonnès, Écon. dom. des Rom., Journ. des Écon., III, p. 61).

[27]) Liban., orat. 10, in Jul. nec. Chrys. hom. 39 in Cor. c. 8. Basil. hom., in illud: destruam etc. c. 5. Greg. Naz. Carm. I, 2, 28.

Zweites Buch. Erstes Kapitel.

[28]) Lactant., De morte persecut., c. 7. Le Bas, Hist. rom. II, append. p. 518 sq. — Moreau de Jonnès weist aus diesem Edicte nach, daß die Lebensmittel damals um die Hälfte, und andere zum Leben nöthige Dinge zehn und zwanzig Mal theurer waren als heut zu Tage in Frankreich; und doch verloren die Kaufleute dabei und hörten seit dem auf, sich neue Vorräthe kommen zu lassen (Journ. de Écon. III, p. 42).

[29]) Lact., De morte persec.

[30]) Amm. Marc. XIV, 6. Liban., Antiochic., Opp. fol., II, p. 366.

[31]) Ambros., De off. min. III, 6.

[32]) Moreau de Jonnès, l. c. p. 70.

[33]) Dureau, l. c. II, p. 280.

[34]) Moreau de Jonnès, l. c. p. 65. Stat. II, p. 521 sq. Le Bas, Hist. rom. II, p. 375. Dureau II, p. 533 sq. 493.

[35]) Theodoret. ep. 43.

[36]) Peyron, Fragm. cod. Theodos., p. 150. 153—156. Lact., De morte persec. c. 7. Salvian, De gub. Dei, I, p. 290.

[37]) Theod., l. c. Salvian, l. c. p. 284. Liban., Basilic. Opp. II, p. 147.

[38]) Le Bas, Hist. rom., II, p. 377.

[39]) Liban. Basilic. 146 sq. Salv. l. c. 292 sq.

[40]) Cod. Theodos. XI, 1. De annon. et trib. I, 7. ann. 361 etc. Seit Theodosius war die Lage der Grundbesitzer so unerträglich geworden und die verlassenen Landgüter so zahlreich, daß man sie dem Ersten, der sie in Besitz nahm, überließ, unter der Bedingung, daß er sie zwei Jahre behalte.

[41]) Salvian., l. c. p. 278—280.

[42]) Cod. Theod. XIV, 8. I, 1. Greg. Nyss., Orat. 1. de paup. am. Chrysostomus berechnete, daß in Antiochien der zehnte Theil der Bevölkerung ohne alle Erwerbsquellen war und einen Tag um den andern von Almosen lebte (Hom. 66 in Matth., c. 3).

[43]) Chrys. ad Stagir, III, 13.

[44]) Palladii Hist. laus. c. 115, p. 205. Paris 1570.

[45]) Salvian, l. c. p. 290. de Sismondi, Études sur l'écon. pol. I, p. 94.

[46]) Gibbon, Decline and Fall, c. 36 ad fin. de Sismondi, ibid., c. 10. Pelag. I, Epist. 15.

Zweites Kapitel.

[1]) Wallon, Hist. de l'esclavage, III, p. 318.

[2]) Wallon, p. 335. Chrysost. in Gen. serm. 5, c. 1.

[3]) Die Kirche verdammte die Eustathianer in Cappadocien, welche jedem Sklavenbesitzer den Christennamen absprachen, und die Circumcellionen in Afrika, welche die Sklaven zur Empörung trieben. Conc. Gangr.,

can. 3. Chrysostomus beweist durch das Beispiel des Apostels Paulus, daß man sich hüten müsse, den Herren ihre Sklaven zu entreißen, damit das Christenthum nicht gelästert werde, als sei es der bestehenden Ordnung feindlich (Chrys. in Ep. ad Philem. argum. II, p. 773).

4) Greg. Naz. Testamentum. Op. II, p. 202 sq.

5) August. de Vita et mor. cleric., serm. 355, c. 2. serm. 356, c. 3.

6) Greg. Magn. Ep. VI, 12.

7) Chrys. hom. 40, in 1 Cor., c. 5.

8) Liban., De servit. orat., t. II, p. 649—651.

9) S. Wallon, l. c. p. 343—349. Chrys., in Ep. ad Philem. II, p. 775.

10) Chrysostomus redet mit Unwillen von den Diebstählen, Gewaltthaten und Skandalen, wozu manche Herren ihre Sklaven nöthigten (in Ep. ad Philem., hom. 1, c. 2).

11) Salvian., De gub. Dei, IV, p. 182.

12) Chrys. hom. 15, in Eph., c. 3.

13) Hieron. Ep. 86., Epit. Paul. IV, 670.

14) Hieron. ad Marcell. de exitu Leae, Ep. 20.

15) Synes. Ep. 144.

16) Basil. Ep. 73.

17) Prudent., in Symm. II, 11. 21. Theodoret., Hist. eccl. V, 26. Im Jahre 404 schaffte Honorius die Gladiatorenspiele ab. Gothofr., in Cod. Th. V, p. 398.

18) Ambros., De Tobia c. 24. § 92. cf. Chrys. hom. 61, in Matth., c. 3, 4.

19) Aug, Ep. 247, ad Romul., c. 1 sq.

20) Theodoret., Relig. hist., c. 14.

21) Greg. M. Epp. I, 42. 53.

22) Basil. Hom. in divit., c. 6. Chrys. in Gen. hom. 30, c. 2. in Ps., 48. Ambros. de Nabuth. Greg. Naz. Carm. lib. I, sect. 2, c. 28. De gub. Dei IV, t. 1, p. 188. 234.

23) „Was giebt es Grausameres,“ sagt Chrysostomus, „als sich die Ar„muth seines Nächsten zu Nutzen zu machen, und unter der Maske „der Dienstfertigkeit ihn in's Verderben zu ziehen? Der Arme kommt „nicht zu dir, daß du seine Armuth vermehrest, sondern daß du ihn „davon befreiest; und du beschleunigst seinen Sturz, indem du dir den „Anschein giebst, du wollest ihn erleichtern.“ Chrysost., Cur in Pentec., hom., c. 1. Cf. in Matth. hom. 5, c. 5; hom. 56, c. 5.

24) Ambros. de Tobia, c. 3 sq.

25) ibid. c. 8. 9.

26) Ambros. ibid. c. 2, 14. Die Lehre der Kirchenväter in diesem Stücke wurde die Grundlage der bürgerlichen und kirchlichen Gesetzgebung

des Mittelalters, welche alles Darleihen auf Zinsen verbot. Dadurch wurde aber nur der Wucher vermehrt.

[27]) Gregor der Große trug seinem Diakon Anthimus auf, einen Theil der Schulden des Maurus zu bezahlen, und wo möglich die Gläubiger zu veranlassen, ihm das Uebrige zu schenken. Epp. VII, 37.

[28]) August. Ep. 268.

[29]) Basil. Epp. 36. 37. 75. 76. 83—85. 110.

[30]) Theod. Ep. 23. „Habt Mitleid mit diesen armen Leuten, sagte er, „die so viel gearbeitet und so wenig geerntet haben. Möchte die „Unfruchtbarkeit dieses Jahres für euch durch das Erbarmen, das ihr „an ihnen üben werdet, die Veranlassung zu einer reichen geistlichen „Ernte werden!"

[31]) Theod. Ep. 42. 43.

[32]) Gregor von Nazianz schließt seine Rede an den Steuervertheiler Julian mit der Erinnerung an dessen Liebe für die Beredtsamkeit, welche bei ihm edler rhetorischer Begeisterung stets eine gute Statt verschafft hätte (Orat. 19, c. 16).

[33]) Basil. Ep. 327. Greg. Naz. Ep. 146.

[34]) Socr. Hist. eccl. VII, 17.

[35]) Baillet, Vies des Saints, du 21 janv., p. 270.

[36]) Vita S. Ambros., Coelestin., Ep. 12, ad Theodos. jun. (ap. Labbe, Concil. II, p. 1629). — Baillet, Vies des Saints du 10 janv., p. 120, et du 29 déc., p. 409. Die Verwendung der Bischöfe für die Bedrückten wurde so hoch gehalten, daß aus diesem einzigen Grunde die Concilien ihnen den Besuch des Hofes und der Lager gestatteten. Conc. Sard. c. 7. (Labbe, Conc., t. II, p. 632 sq.). „Man wirft uns vor," sagte Augustin, „daß wir jeden Augenblick zu den Großen laufen. Wißt ihr nicht, daß es eure Angelegenheiten sind, die uns wider unsern Willen dazu nöthigen?.. Für „euch suchen wir Audienzen... für euch scheuen wir keinen Schimpf „und keine Abweisung, und gehen wir oft mit trauerndem Herzen „nach Hause." (Aug. Serm. 302, c. 17.) Das fünfte Concil von Carthago beschloß im Jahre 399, den Kaiser zu bitten, daß er cum episcoporum provisione „Beschützer der Armen" ernenne, welche der Kirche helfen sollten, diese gegen die Bedrückungen der Mächtigen zu schützen. Can. 9. (Labbe, Conc. II, p. 1217). Bingham, Orig. eccles. III, 11. § 2.

[37]) Greg. Naz. Orat. 17. Ep. 141. Bei einer andern Gelegenheit redete er in derselben Weise zu dem Präfecten Jakobus von Cappadocien. Ep. 207.

[38]) Aug. Ep. 252. Serm. 176, c. 2.

[39]) Ambros. de off. min. II, 21. 29. Er bezog sich auf eine Thatsache, die kurz vorher in Pavia vorgekommen war.

Zweites Buch. Zweites Kapitel.

[40]) 1 Conc. Matisc., ann. 585, can. 12. 14. (ap. Labbe, Conc., t. V, p. 985). Ebenso sprach das zweite Concil von Tours die Excommunication gegen die Richter und Großen aus, welche die Armen unterdrückten, und troß der Ermahnungen des Bischofs davon abzulassen sich weigerten (can. 26, ibid. p. 865).

[41]) Synes. Ep. 58.

[42]) Baron. Annal. ad ann. 401, t. V, p. 142.

[43]) Theodor. Hist. eccl. V, 20. Sozom. VII, 23.

[44]) Liban. Orat. 12 ad Theod. II, p. 389 sq. Chrysost. ad pop. Ant., hom. 21.

[45]) Chrys. ibid.

[46]) Sozom. Hist. eccl. VII, 25. Theodor. V, 18.

[47]) „Obgleich die gottlosen Obrigkeiten," sagt Synesius, „von Gott ver„ordnet sind, und zu Werkzeugen seiner Vorsehung dienen, so sind sie „um deswillen vor ihm nicht weniger verwerflich und fluchwürdig." Syn. Ep. 57, adv. Andron., Opp. p. 191.

[48]) Röm. 13, 4.

[49]) „Jesus Christus," sagt Augustinus, „verbietet nicht die zur Besserung „nöthige Rache über die Uebelthäter; denn sie ist ein Werkzeug der „Barmherzigkeit und hindert den nicht, der sie vollstreckt, ihm persön„lich zugefügtes Unrecht zu ertragen. Aber nur der Mensch ist zu „dieser Art Rache befähigt, der den Haß durch die Macht der in ihm „wohnenden Liebe zu überwinden vermag." (Aug. Serm. dom. in mont. I, 20. t. XIV, p. 190.)

Drittes Kapitel.

[1]) Villemain, tableau de l'éloq. chr. p. 131. 181.

[2]) Chrys. Serm. de eleem. Opp. III, p. 248 sq.

[3]) Chrys. hom. 88, in Matth. c. 3, hom. 4, in Gen., c. 6.

[4]) August. Serm. 61. de Script., c. 13. Opp. XVIII, p. 235 etc.

[5]) „Das erste Gebot," sagt Basilius, „dient dem zweiten zur Grundlage, „und im zweiten erfüllen wir das erste, weil Gott im Armen unsere „Wohlthat empfängt." — „Man muß Alles auf Gott beziehen," sagt Augustin; „in ihm und um seinetwillen muß man alle Menschen „lieben." — Gregor der Große sagt in ähnlicher Weise: „Während „die Meisten ihre Mitmenschen nur um ihrer selbst willen lieben, be„fiehlt uns Gott, daß wir unsere Freunde in ihm, unsere Feinde aber „um seinetwillen lieben sollen." Basil. Reg. fus. int. 3, t. II, p. 340. Aug. de doctr. chr. I, 22. 26. Serm. dom. in mont. I, 41. Greg. M. in Ev. hom. 27.

[6]) Chrys. Hom. de perf. car. c. 1. „Als Gott den ersten Menschen „schuf, wollte er, daß Alle aus ihm entstünden, auf daß wir uns Alle „einander so ansähen, als wären wir nur ein Einziger." Cf. Prudent. in Symm. II, v. 585 sq.

7) Chrys. Exp. in Ps. 5, c. 2. Hom. 52., in Matth., c. 5.

8) Aster. in div. et Laz. hom. (Combefis, Bibl. patr., t. I, p. 10).

9) Chrys. hom. 34, in Cor. c. 4. — Hom. de perf. car. c. 1. — „Wir rudern Alle auf demselben Meere," sagt Gregor von Nyssa, „und sind denselben Klippen und Stürmen ausgesetzt. Während du „glücklich fährst, reiche dem armen Schiffbrüchigen deine helfende „Hand. Handle so gegen ihn, wie du in deinen eigenen Gefahren „wünschest, daß er gegen dich handle." Greg. Nyss., De paup. am. hom. 2, ad fin.

10) Sulpit. Sever. de vita beata Mart., c. 3, p. 303 sq. Leipz. 1709. 12°.

11) Ephrem., Serm. de amore paup. c. 1. t. VII, p. 132. Ed. Caillau.

12) Aug. Serm. 60, de Script. c. 11. Serm. 1. in Ps. 48. De discipl. chr. c. 3. und an einer andern Stelle: „Nicht die Hand, welche „du siehst, empfängt deine Gabe, sondern die Hand dessen, der dir „gebietet, sie zu geben." (Serm. 86. de Script., c. 3.) Dieser Gedanke kehrt fortwährend bei den Kirchenvätern wieder. S. noch Chrys. hom. 15, in Rom., c. 6. hom. in illud: propter etc. c. 2. Hier. ep. 86 ad Eustoch. Leon. Magn. Serm. 1. et 4. de collect. — Serm. 5 etc. etc.

13) Aug. Serm. 39, de Script., c. 6. Enchirid. ad Laur. I, 20.

14) Greg. Magn., Past. cura, adm. 21. Opp. I, p. 1288. Cf. Salv. de Avar. lib. I. Opp. II, p. 160 sq.

15) Greg. Naz. Carm. I, 28.

16) Chrys. hom. 58, in Matth., c. 3. Cf. Hieron., Comm. in Ezech. VIII. t. III, p. 822.

17) Chrys., De verb. Ap: habent etc. hom. 3, c. 11. Hom. in Phil. praef. c. 3 etc. Cf. Aug. sermo 178. de script., c. 4. Isaac, De contemptu mundi.

18) Theodor. Comm. in ep. ad Cor., c. 13. § 4.

19) Chrys. hom. 31, in Gen., c. 1. De prof. Ev., hom., c. 2. De compunct. ad Dem. I, 4. in dict. Paul., c. 2. hom. 13, in 2 Cor., c. 3. Ambros. de off. min. I, 30 etc. Augustin kam auf die Frage, wie das Gebot, daß wir unsere Almosen im Verborgenen geben sollen, sich damit vereinigen ließe, daß wir mit unsern Almosen den Preis Gottes bewirken sollen, und löste diesen scheinbaren Widerspruch folgendermaßen: „Es ist etwas Anderes, ob wir den Ruhm „Gottes suchen oder unsern eigenen. Vollbringt gute Werke, ohne „euch sehen zu lassen, so werden sie zum Ruhme Gottes dienen, wenn „sie bekannt werden." (Serm. 148. de Script., c. 11 sq. Serm. 338, in dedic. eccl.)

20) Chrys. hom. 50, in Matth., c. 3. 4.

21) Aug. Enarr. in Ps. 44, c. 27.

[22]) Leon. Magn. sermo 2. de jejun. — Cf. Greg. Nyss. de am. paup., l. c., p. 1782. Chrys. hom. 4, in Gen., c. 7. hom. 8. 11 etc. Ambr. de Naboth. c. 5. § 19. Basil. hom. in div. c. 3.

[23]) Chrys. de poenit., hom. 3, c. 2. hom. 50 et 78, in Matth. — Ep. 1. ad Olymp. Aug. Serm. 93. de Ser., c. 5.

[24]) Chrys. hom. de perf. car. c. 1 etc.

[25]) Ibid., de poenit., hom. 3, c. 1.

[26]) „Wenn wir uns zu den himmlischen Dingen erheben wollen," sagt Gregor von Nyssa, „so laßt uns der irdischen uns entledigen. Und „durch welches Mittel? Der Psalmist giebt es uns an: Er streuet „aus und giebt den Armen; seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich." (De beatit. ad fin., Opp. 1562., p. 45.) — „Gott," sagt Augustin, „hat euch zu Reisegefährten gemacht; du bist überladen, der Arme „hat Nichts; theile deine Last mit ihm; du erleichterst dich selbst, „wenn du ihm hilfst." (Aug. serm. 61, de Ser., c. 12.) Und an einer anderen Stelle: „Die Last, die auf Jedem liegt, sind seine „Sünden. Die Last des Geizigen ist sein Geiz; seht, wie er unter „seiner Last schwitzt und keucht... Die Trägheit sagt zu ihm: „schlafe; der Geiz: stehe auf; die Trägheit sagt: ruhe; der Geiz: „arbeite, durcheile die Meere.. — Jesus hat deine Last getragen „und heißt dich nun die seinige tragen. Welche ist es? Der Glaube, „die Hoffnung und die Liebe. Ist diese schwer? O nein, es sind „Flügel, um in den Himmel zu fliegen. Willst du den Vogel seiner „Flügel berauben, in der Meinung, daß sie ihm lästig sind...?" (Aug. Serm. 164, c. 4. 9.)

[27]) Const. ap. VII, 12. Aug. in Ps. 48, Sermo 1, c. 9. ep. 122, c. 2. Sermo de Ser. 86, c. 1. Serm. 60, c. 7. Serm. 61, c. 12. Serm. 164, c. 4. 7. 9. Caesarii hom. 15. init. 35. hom. 2 de eleem. — Chrys. ad pop. Ant. hom. 2, c. 7. de poen. hom. 3, c. 2. hom. 7, c. 6. 7. hom. 4, in Gen., c. 7. 8. Paulin. de gazophyl. c. 5. 7. — Prudent., Cathemer, hymn. 7. Greg. Nyss. De paup. am. (l. c. p. 1782). Aug. Enarr. in Ps. 36. Serm. 3, c. 6 sq.

[28]) Chrys. de Lazar., conc. 2, c. 3. 4. Greg. Nyss. de paup. am., l. c., p. 1785. „So lange der Reiche," sagt Augustin, „herrlich „und in Freuden lebte, fand man es in der Ordnung; aber man „urtheilte anders, als er in der Hölle war und das verdaute, was er „hier auf Erden gegessen hatte, nämlich die Ungerechtigkeit." In Ps. 48, c. 8. Cf. Serm. 345, de Ser., c. 1.

[29]) Die Kirchenväter stellen zuweilen das Interesse der Kirche unter den Ungläubigen als neuen Beweggrund zum Almosengeben auf. „Laßt „uns aufhören, sagen sie, uns als Sklaven irdischer Güter zu zeigen, „damit wir nicht selbst den Heiden Aergerniß geben. — So sehr sie „geneigt sein werden zu glauben, wenn sie uns die barmherzige Liebe

„unseres Meisters nachahmen sehen, so wenig werden sie es sein, wenn „sie uns unter der Herrschaft derselben Leidenschaften sehen wie sie „selbst, voll Liebe zum Geld wie sie und noch mehr, und voll Furcht „vor der Armuth wie sie.... Welchen Erfolg würden wir nicht bei „ihnen haben, wenn wir die barmherzige Liebe der alten Kirche nach-„ahmten: es würde heutiges Tages keinen einzigen Heiden mehr „geben." (Chrys. hom. 11 in Act., c. 3. hom. 7, in 1 Cor., c. 6. in Phil. praef. c. 3.) Bisweilen gehen sie auf Motive niederer Art ein und zeigen, wie in der Wohlthätigkeit den Reichen das einzige Mittel geboten ist, sich die allgemeine Achtung zu erwerben. (Chrys. Exp. in Ps. 48, c. 1. 6. Ambros. de off. min. II, 16. Aster. hom. adv. avar., ap. Combefis, l. c., p. 46). Bisweilen endlich erzählen sie gewisse wunderbare Wirkungen, welche man der Wohlthätigkeit zuschrieb, um dem Glauben der Schwachen zu Hülfe zu kommen: hier wurde ein Getraidespeicher durch ein wohlthätiges Kind zum Besten der Armen geleert und auf sein Gebet wieder gefüllt, und zwar mehr als je; dort fand ein Bischof wunderbarer Weise zwölf Goldstücke, die er für die Armen geliehen hatte (Greg. Magn. Dial. I. Cf. Sozom. hist. eccl. I, 11 etc.). Chrysostomus selbst scheint nach dem Beispiel des Cyprian die Auferweckung der Dorkas (Rehe) dem Erfolge des Almosengebens zuzuschreiben (Hom. in illud: propter etc. c. 3. Cf. Cypr. de oper. et eleem., p. 477), und wie Paulinus dieser Tugend eine Art magische Kraft gegen gewaltsamen Tod und schwere Unglücksfälle zuzuerkennen. „Manche Leute, „sagt er, holen eiligst die Wahrsager herbei, wenn sie bestohlen wor-„den sind: Du aber gieb Almosen und erleichtere das Schiff, wie „man es im Sturme thut. Die Diebe haben dich beraubt; gieb „Christo den Rest." (Chrys. hom. 3, in Col., c. 6. Paulin. de Gazophyl. c. 10; 11.) Jener Mönch sprach weniger geistreich, aber wahrer, welcher den Betrübten rieth, sich der Pflege der Kranken zu widmen, weil Nichts so sehr die Schmerzen der Seele stille als Werke der barmherzigen Liebe.

[30]) Basil. Hom. in div. c. 2.

[31]) „Axiome de parasite!" (Schmarotzeransicht), ruft Jos. Droz aus (Écon. pol., p. 330 sq.), und Michel Chevalier setzt hinzu: „Eines „Escobar würdige Moral! Die Mäßigkeit des Apicius würde mehr „Gutes gestiftet haben als seine Gefräßigkeit (Revue des deux mon-„des, 15 juillet 1850)."

[32]) Chrys. hom. 48, in Matth., c. 6. in Ps. 48, c. 6. Basil. hom. quod mund. etc., c. 8. — Ambrosius unterscheidet zweierlei Freigebigkeit, die des Wohlthätigen und die des Verschwenders: der eine kleidet den Armen und hilft dem Waisen; der andere vergeudet sein Vermögen in Spielen und eiteln Schauspielen, womit er sich beim Volke in Gunst setzen will (De off min. II, 21. § 109).

Zweites Buch. Drittes Kapitel.

[33]) Basil. hom. in div. c. 4. Aster. hom. in div. et Laz. — Hom. de oecon. iniq. — Serm. adv. Calendas. — Ambros. de Naboth. c. 13. § 56. Greg. Nyss. de am. paup. orat. 1. Gaudent. hom. (in Orthodoxogr. p. 1839) etc. etc.

[34]) Chrys. ad pop. Ant. c. 5.

[35]) Aster. sermo adv. Cal. (Combefis l. c. p. 73—75). Cf. Chrys. Exp. in Ps. 3, c. 6.

[36]) Aster. hom. adv. avar., l. c. p. 61.

[37]) Chrys. hom. 2. ad pop. Ant., c. 6. hom. 34. in Cor., c. 5. Ambros. ep. 63, § 89. 91. August. serm. 177, de Scr., c. 4.

[38]) Salvian. de avar., Opp. t. II, p. 132 sq. Chrys. de verb. Ap: habentes etc. hom. 2, c. 9. in Ps. 48, c. 3. hom. 66, in Matth., c. 4. Basil. hom. in div., c. 7.

[39]) Greg. Magn., Pastor. cura, part. 3, adm. 21, t. I, p. 1287.

[40]) Ambros. de off. min. II, 15. 16. Basil. ep. 292. de eleem. orat. 4. Hieron. ad Paulin. ep. 49.

[41]) Chrys. hom. 35, in Matth., c. 3.

[42]) Chrys. hom. 21, in 1 Cor., c. 5. 6.

[43]) Ambros. de Nab. c. 8, § 40.

[44]) Chrys. de Laz. conc. 2, c. 5. hom. 41, in Gen., c. 4. hom., in illud: ne vidua etc., c. 16. Greg. Naz. Orat. 18 funebr. in patr., c. 20.

Viertes Kapitel.

[1]) Basil. hom. in illud: destruam etc., c. 7.

[2]) Chrys. de Laz. conc. 2, c. 4. conc. 1, c. 12. Ebenso (conc. 2, c. 61): „Den Armen Nichts geben, heißt Raub an ihnen üben und „ihnen das Leben nehmen; man hält zurück, was ihren, nicht was „uns gehört.“ Und an einer andern Stelle: „Wir wollen nicht „wilder sein als die Thiere; sie haben Alles gemein, und ihr verwahrt „oft den Lebensunterhalt von vielen tausend Personen bei euch. Ist „es nicht schändlich, während Alles unter uns gemeinsam ist, die „Güter der Natur wie der Gnade, daß nicht dieselbe Gemeinschaft„lichkeit auch auf das Geld sich erstreckt?“ (Hom. in Ps. 48, c. 1.)

[3]) Hieron. ep. ad Hedib. vid. Opp. t. IV, part. 1, p. 170.

[4]) Ambros. in Ev. Luc. VII, 124 (Cf. Basil. hom. de siccit., c. 8.), de off. min. I, 28. de Nab. c. 1. § 2, c. 3. § 11.

[5]) Aug. enarr. in Ps. 147, c. 12.

[6]) Greg. M., Pastor. cura, part. 3. adm. 21. 22. t. I, p. 1286—1289.

[7]) Ambr. de Nab. c. 1, § 2. c. 3, § 11. 12. Troplong, Esp. dém. du Code civil (l. c. t. VIII, p. 65).

[8]) Gegen dieselben ungerechten Reichen wandte auch Chrysostomus häufig seine Angriffe (Hom. in Ps. 48, c. 3. hom. 9, in 1 Cor., c. 4). Wir wollen hier bemerken, daß die Wörter πλεονεξία, avaritia bei

den Kirchenvätern weit häufiger „Habsucht" bedeuten, welche zur unrechtmäßigen Aneignung fremden Gutes und zur Ungerechtigkeit führt, als „Geiz," welcher den Eigennutz und die Hartherzigkeit erzeugt.

[9]) Dies ist es, was M. de Barante denjenigen sagt, welche in unsern Tagen sich in ihren Schriften und selbst von der Kanzel herab dieselbe Sprache erlauben zu dürfen geglaubt haben. „Die Kirche, sagt er, „erregte die Reichen durch die Predigt für die Armen, die neuen „Apostel aber erregen die Armen wider die Reichen. Die Kirche will, „daß die Reichen mildthätig seien, diese aber stacheln die Armen zum „Aufruhr." (Quest. const., Paris 1849, p. 126. S. denselben Gedanken bei Guizot, de la Relig. dans les soc. mod., Rev. franç., t. V, p. 8.)

[10]) Chrysost., in inscr. alt., hom., c. 2. Auch die Worte Gregors des Großen in seiner Cura pastoralis, welche wir oben angeführt haben, wurden durch Vermittelung des Clerus an die Reichen gerichtet.

[11]) Chrys., ad pop. Ant., hom. 5, c. 2.

[12]) Chrys., de Laz., conc. 2, c. 1; conc. 1, c. 9. 12. in Ps. 4, c. 9. in Philipp., hom. 2, c. 3 etc. Basil. de invidia, c. 1.

[13]) Ambros. Hexaëmer. VI, 21. 52.

[14]) Aug. Serm. 85, de Scr., c. 6.

[15]) Chrys. hom. 83, in Matth., c. 4. „Was ich sage, bezieht sich nicht „auf die Reichen, sondern auf die nach Reichthum gierigen Habsüchti-„gen." (Cf. Hom. 9, in 1 Cor., c. 4. Salvian. de avar., Opp. II, p. 154. Basil., Reg. brev. int. 92, Opp. II, p. 447.) „Nicht „der Reichthum, sondern der Hochmuth ist an dem reichen Manne im „Evangelio gestraft worden: sonst wäre der arme Lazarus nicht in „den Schooß des reichen Abrahams getragen worden.... Es giebt „Bettler voll Hochmuth in ihren Lumpen und demüthige Reiche." (Ambr. in Ev. Luc. VIII, 13. in Ps. 48, Enarr., c. 6. Aug. serm. 50, de Scr., c. 7.) „Es ist etwas Anderes," sagt Chrysostomus, „ob Einer reich oder habsüchtig ist. Du bist reich: ich habe „Nichts dagegen. Du bist habsüchtig: darum verdamme ich dich." (Chrys. de Eutrop., c. 3. Cf. Hieron., in Matth., Opp. IV, part. 1, p. 22.)

[16]) „St. Paulus hat den Menschen nicht verboten, sich zu bereichern," sagt Chrysostomus; „er hat ihnen auch nicht geboten, arm zu werden „und ihren Reichthum von sich zu werfen, sondern nur, nicht hoffähr-„tig zu sein." — „Der Reichthum ist Nichts Böses, wenn wir ihn „recht gebrauchen... Er heißt χρήματα, weil wir ihn gebrauchen „sollen und er nicht uns, und κτήματα, weil wir ihn besitzen sollen „und er nicht uns." (Hom. 2, ad pop. Ant. c. 5. hom. in inscr. alt. c. 2. Cf. Hom. 63 et 74, in Matth., t. VII, p. 630. 721 etc.). „Wenn Christus erklärt," sagt Hieronymus, „daß man nicht „Gott dienen könne und dem Mammon: so verdammt er damit nicht

„den Reichen, sondern den Sklaven des Reichthums." (Comm. in Matth., t. IV, p. 14. Cf. Ambros. Ep. 63, § 92.) „Du bist „reich," sagt Augustinus; „ich tadle dich nicht: dein Vater war reich „und hat dir Vermögen hinterlassen; du hast dir selbst dessen erwor„ben; dein Haus ist voll von Früchten deines Fleißes. Ich habe „Nichts dagegen einzuwenden: nur nenne das nicht Reichthum, denn „er ist voll Armuth." (Aug. serm. 113, de Scr., c. 4.)

[17]) Conc. Gangrens. (ap. Labbe, t. II, p. 415). Wie Marcion, so verdammte auch Eustathius, in Consequenz eines dualistischen Princips und aus übertriebener Verachtung gegen die materielle Schöpfung, den Besitz von Reichthümern, wie auch den Genuß des Fleisches und die Ehe (Socr. hist. eccl. II, 43. Sozom. III, 14). Was den Pelagius betrifft, so ist es möglich, daß man ihm eine Meinung beigelegt hat, die nicht die seinige war, weil man den subtilen Unterschied nicht verstand, den er zwischen „ewigem Leben" und „Himmelreich" machte. Wie dem auch sei, Augustinus hatte, als er ihn bekämpfte, Gelegenheit, sich auf die bestimmteste Weise über die Berechtigung des Reichthums auszusprechen (Ep. 157 ad Hilar., c. 23—39). „Wenn wir unserm Reichthum entsagen, schließt er, um „die Vollkommenheit zu erreichen, so laßt uns die nicht der Empö„rung gegen Gott anklagen, welche es nicht können; wie wir auch, „wenn wir die Enthaltsamkeit erwählen, die nicht verdammen dürfen, „welche in der Ehe leben. Die Reichen, welche von ihrem Reichthume „einen guten Gebrauch machen, sind der Kirche mehr werth, als die„jenigen, welche, weil sie irgend ein kleines Erbgut an die Armen „gegeben haben, daher die Gelegenheit nehmen, in derselben durch „ihre schlimme Lehre Verwirrung anzurichten."

[18]) „Der Ueberfluß des Reichen," sagt Augustin, „ist die Nothdurft des „Armen; aber man gesteht es dir zu, deinen Ueberfluß zu gebrauchen, „gieb nur den Armen ihre Nothdurft; gebrauche du kostbare Dinge „und gieb den Armen einfache." Und an einer andern Stelle: „Es „wird den Reichen nicht geheißen, Alles zu geben. Sie mögen be„halten, was sie nöthig haben, ja noch mehr als sie nöthig haben." (Aug. serm. 61, de Scr., c. 12. serm. 85, c. 5. Cf. Ep. 130 ad Prob., c. 7 etc.) „Flieht allzu großen Reichthum," sagt Salvian, „aber ich will es noch zugeben, behaltet ihn, vorausgesetzt, daß ihr „bei eurem Tode der Armen gedenket." (Salv., de Avar., II, p. 238.)

[19]) „Du kannst nicht, wie St. Petrus, die Lahmen heilen," sagt Chrysostomus, „so gieb wenigstens dein Gold... Ich zwinge dich nicht „dazu, wenn du nicht willst; ich werde dir keine Gewalt anthun; „aber ich beschwöre dich, wenigstens einen Theil davon den Armen „zu geben. — Gott hätte uns zum Almosengeben zwingen können; „aber er wollte lieber, daß wir es freiwillig thun sollten, damit er

„Veranlassung hätte, uns zu belohnen ... Aber leider! während „man ohne Zögern giebt, was man nach dem Gesetze zu geben verpflichtet ist, verweigert man das, was man von uns als von freien „Menschen fordert." — „Du bist Herr," sagt Hieronymus, „zu geben „und nicht zu geben. Ananias und Sapphira wurden nur gestraft, „weil sie dem heiligen Geiste gelogen hatten." (Chrys. hom. 90, in Matth., c. 4. hom. 9, in Phil., c. 4. etc. Hieron. ep. ad Hedib., t. IV, p. 471.)

[20]) „Die Juden," sagte Augustin, „geben den Zehnten von ihrem Ein„kommen; und ihr meint Wunder was ihr thätet, wenn ihr den „Hundertsten gebet ... Warum nehmt ihr euch nicht lieber den „Zachäus zum Beispiel, der die Hälfte seiner Güter den Armen gab?.. „Legt euch wenigstens eine bestimmte und regelmäßige Taxe auf. „Wollt ihr, daß es der Zehnte sei? Gut, obgleich das wenig ist."

[21]) „Gebt den Armen, was ihr wollt," sagt Augustin (Serm. 61, de Ser., c. 13. Cf. Chrys. de eleem., t. III, p. 254—256. hom. 43, in 1 Cor., c. 2. Theodoret. Comm. in Ep. 1. ad Cor., c. 16).

[22]) Bingham, Orig. ecclesiast., t. VII, p. 520.

[23]) Aug. serm. 85, de Ser., c. 6. Chrys. hom. 2, ad pop. Ant., c. 7.

[24]) „Sehet, sagt er, wie im Weltall die Mannigfaltigkeit der einzelnen „Dinge zur Vollkommenheit des Ganzen beiträgt ... Da die Schwäche „der Natur des Menschen ihm das Zusammenwirken vieler verschiede„ner Künste unentbehrlich macht, so hat der Herr und Erhalter des „Weltalls dem Einen Armuth, dem Andern Reichthum zugetheilt, da„mit diese mit ihrem Vermögen die rohen Stoffe für die gewerbliche „Thätigkeit lieferten, jene aber mit ihren starken und kräftigen Händen „sie bearbeiteten ... Er hat sie Alle von einander abhängig gemacht: „die Reichen von den Armen, da diese ihnen die zum Leben nöthigen „Dinge bereiten; die Armen von den Reichen, da diese ihnen die „nöthigen Vorschüsse geben und die Erzeugnisse ihrer Arbeit kaufen ... „Wenn alle Menschen gleich wären, wer würde dann den Andern „dienen, pflügen, pflanzen, kurz die gröbsten aber nützlichsten Arbeiten „verrichten?" (Theodoret. de cura affect. gr., serm. 6, de Provid., p. 94. ed. Sylb.)

[25]) Const. ap. VII, 12.

[26]) Aster. hom. de oecon. iniq. (Combefis, Bibl. p. 21—30).

[27]) Chrys. de Laz., conc. 2, c. 4. 5. Opus imperf. in Matth., hom. 12, t. VI, p. 69. Cf. Hom. 77, in Matth., c. 4. 5. Greg. Nyss. orat. 1 de am. paup.

[28]) Basil. hom. in illud: destruam etc. c. 2. 7. „Laßt uns dem Kai„ser geben, was des Kaisers ist, aber auch Gott, was Gottes ist, „dadurch daß wir den Armen geben," sagt Gregor von Nyssa (Orat. 19 ad Jul. c. 11). „Gott," sagt Salvian, „hat uns unsere Güter „geliehen; wir heißen nur vergünstigungsweise ihre Besitzer. Doch

„will er sie in seiner Güte als unser ansehen, um unseren Werken „größeres Verdienst anrechnen zu können; aber zugleich sagt er, um „dem Hochmuthe vorzubeugen: bezahle deine Schuld, das heißt: bist „du dankbar, so gieb wie von dem Deinigen; bist du undankbar, so „gieb es zurück, als ob es nicht dein sei." (De Avar. I, Opp. t. II, p. 146. Cf. Aug. serm. 50, de Scr., c. 1—5. Gaudent. de villic. iniq., Orthodoxogr. p. 1853 etc. etc.)

Diese Anschauungsweise vom Ursprung des Reichthums gab zu einer ernsten Frage Veranlassung: wenn Gott den Reichen seine Güter anvertraut, daß sie dieselben an die Armen vertheilen, warum nimmt er so oft Verschwender, Eigennützige und Lüstlinge zu seinen Haushaltern, welche sich derselben nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften bedienen? Die Kirchenväter bemühen sich, und oft mit Tiefe, die Wege der Vorsehung in dieser Hinsicht zu rechtfertigen. (S. Chrys. hom. 75, in Matth., c. 4. Ambros. de off. min. I, 16, § 60. Aug. serm. 61, de Scr., c. 2. 3. Basil. ep. 236 ad Amph. § 7 etc.)

[29]) Wenn sie dem Reichen die gänzliche Hingabe seiner Güter an die Armen predigten, so riethen sie es nur als ein verdienstliches Werk (opus supererogationis) an. Es war in ihren Augen ein gutes Werk, das wie jedes ascetische nicht geboten, sondern nur gerathen war, und namentlich für die, welche sich aus der Welt zurückziehen wollten. (Aug. ep. ad Hilar. Hieron. ep. ad Hedib., Opp. IV, p. 171. ep. ad Demetriad., p. 792. Theodoret. Comm. in ep. ad Cor., Opp. III, p. 242 etc. etc.)

Fünftes Kapitel.

[1]) Die Mehrzahl der alten und neuen kirchlichen Schriftsteller bezeugt diese theilweise Ausartung der christlichen Sitten seit der Zeit Constantin's. (S. unter Andern Chrys. hom. 26, in 2 Cor., t. X, p. 623. Hieron. in vita Malch., t. IV, part. 1, p. 91. Fleury, Moeurs des chrét., part. 4, t. III, p. 137. 143 sq. etc.)

[2]) Chrysost., in Gen., hom. 4, c. 6. serm. 5, in Gen., c. 3. hom. 66, in Matth., c. 3. Aug. serm. 61, de Scr., c. 13 etc. Salv. de avarit. I, p. 128.

[3]) S. zum Beispiel Amm. Marc. rer. gest. XXVIII, 4.

[4]) S. unter Andern die Inschrift zu Ehren des Augurs Severus und seines Sohnes, des Pontifex Torasius (Maio, Script. vett. coll., t. V, p. 347).

[5]) In der Sammlung von Maio haben wir nur folgende gefunden: eine im Säulengange der Kirche Santa Maria in Cosmedin entdeckte Inschrift berichtet, daß Eustathius, ein Diakon dieser Kirche, einige Landgüter zum Gebrauche der Diakonie und zum Unterhalte der Armen Christi gegeben hat. — In einer andern, die sich in der Kirche

des heiligen Laurentius zu Tivoli befindet, wird ein militärischer Befehlshaber cultor ecclesiarum et largitor pauperum genannt. — Eine dritte ist die Grabschrift zweier Märtyrer, welche viel von ihren Gütern den Armen gegeben hatten, und endlich ihr Blut für die Sache Christi vergossen. (Maio, ibid., p. 216. 231. 441.)

[6]) Man kann sich gewiß kein weniger verdächtiges Zeugniß wünschen, als das des Kaisers Julian. „Warum sollten wir das nicht nachahmen," schreibt er an den Pontifex Arsaces von Galatien, „was „der gottlosen Religion der Christen den Sieg verschafft hat, ihre „Gastfreundschaft gegen Fremde, ihre Sorge für das Begräbniß der „Todten?... Ist es nicht eine Schande für uns, daß man keinen „Juden betteln sieht, und daß die gottlosen Galiläer nicht blos ihre „eigenen Armen, sondern auch die unsrigen ernähren, während wir „unsere Brüder ohne Hülfe lassen?" (Juliani ep. ap. Sozom. hist. eccl. V, 16.)

[7]) Const. ap. VII, 29. VIII, 30. (Wie man allgemein annimmt, wurde das siebente und achte Buch der sogenannten apostolischen Constitutionen erst nach Constantin zusammengestellt, und enthält die Gesetzgebung der orientalischen Kirche im vierten Jahrhundert.) S. auch mehrere Stellen aus den Kirchenvätern bei Augusti, Christl. Archäologie, Bd. I, S. 314, und bei Thomassin, Anc. et nouv. disc., t. I, p. 336. Der Bischof Eustathius von Sebaste wurde vom Concilium zu Gangra angeklagt, die Erstlinge und Opfergaben von Getraide an die Kirche für sich und die Seinigen verbraucht zu haben (καρποφορίας ἐκκλησιαστικάς). Labbe, Conc., t. II, p. 144.

[8]) Chrys. de eleem. hom. c. 4. hom. 43. in Cor.. c. 1.

[9]) Hieron. in Jerem., II. Opp. III, p. 584. Innocent. I, ep. 25, c. 2. Rheinwald, Kirchl. Archäologie, S. 337 ꝛc.

[10]) Hieron. Comm. in Ezech. XVIII, t. III, p. 822. Bingham, Orig. eccl. V, 4. § 1.

[11]) Const. ap. VIII, 42. Rheinwald, S. 390—392.

[12]) Chrys. hom. 27, in 1 Cor. hom. 31, in Matth. c. 4.

[13]) Chrys. in Ps. 145, c. 1.

[14]) Wie Aristoteles erzählt, bat einst die Stadt Samos Sparta um Unterstützung, und da dieses keinen Staatsschatz hatte, wurde ein vierundzwanzigstündiges Fasten für Menschen und Vieh angeordnet, und der Ertrag dieser Ersparniß den Samiern überbracht. (Blanqui, Hist. de l'écon. pol., t. I, p. 37.)

[15]) Leo Magn., Opp. p. 9.

[16]) Ambr. de Nab. c. 5, § 19. Caesar. hom. 18 (in Orthodoxogr. p. 1899). — Die freiwilligen Fasten waren für die frömmsten Christen auch ein Mittel, ihre Almosen zu vermehren. Sidonius Apollinaris sagt von Eutropius: „Parcimonia et humanitate certantibus, „non minus se jejuniis quam cibis pauperes pascit." Basilius

begnügte sich mit einer einzigen Tunica und einem einzigen Mantel, mit Brod, Salz und Wasser, und mit einem Bette auf der Erde, um mehr geben zu können (Greg. Naz. or. 43, c. 61). Die gegen sich eben so strenge als gegen Andere großmüthige Paula gab Andern, was sie sich selbst entzog, und hielt dafür, daß Fische, Eier, Honig und Wein zu ausgesuchte Gerichte für sie wären. (Hier. ep. 86.)

[17]) Greg. Naz. or. 43 in Basil. c. 34. 35. Wir haben noch die schöne Rede des Basilius, wodurch er dieses Wunder bewirkte. Hom. de siccit. Opp. II, p. 62.

[18]) Amm. Marcell. XXII, 14.

[19]) Sozom. hist. eccl. VII, 27 etc.

[20]) S. die oben angeführte Inschrift: „Eustathius, Diakon der Kirche Sancta-Maria in Cosmedin, hat für den Unterhalt der Armen.... und für die Erlassung seiner Sünden mehrere unten benannte Güter gegeben." (Maio, Coll. script. vett., t. V, p. 216.)

[21]) Greg. Naz. orat. fun. in Caesar., c. 4. Testam., t. II, p. 203. — Basil. ep. 32 ad Sophron. Ambr. de excess. Satyr. I, 59. — Die Bischöfe und Priester, welche starben, ohne Verwandte zurückzulassen, vermachten fast immer ihre Habe ihrer Gemeinde und deren Armen.

[22]) Greg. Naz. ep. 61, ad Aer. et Alyp. Opp. t. II, p. 54 sq.

[23]) Coelestin. Pap. I, ep. 12. ad Theod. (Labbe, II, p. 1629). Greg. Naz. ep. 32.

[24]) Man warf dem Augustinus vor, daß er die Annahme mehrerer für seine Gemeinde vortheilhafter Vermächtnisse verweigert habe. Da gab er als Grund an, daß sie von Vätern kämen, welche mit Unrecht ihre Kinder enterbt hätten, und erklärte, daß er stets die Annahme solcher Vermächtnisse verweigern würde. Aurelius, Bischof von Carthago, zeigte dasselbe Zartgefühl. Ein Bürger dieser Stadt, welcher keine Kinder mehr zu bekommen hoffte, hatte sein ganzes Eigenthum der Kirche geschenkt und sich nur die Nutznießung vorbehalten. Als er Vater geworden war, gab ihm Aurelius seine Schenkung zurück, die, wie Augustinus sagt, wohl nach menschlichem Rechte in Kraft bestand, nicht aber nach göttlichem. (Aug. serm. 355, c. 3. 4, de vita et morte cler.)

[25]) Salv. de avar., Opp. t. II, p. 160. Cf. Basil. hom. in div., c. 8.

[26]) Pallad. hist. lausiac., c. 114. 121, p. 203. 215.

[27]) Hieron. ep. 85. Opp. t. IV, part. 2, p. 666. — Schon frühe entstand zu Rom der Gebrauch, daß die neugewählten Prätoren und Consuln, wenn sie in die Apostelkirche gingen, um Gott Dank zu sagen, Geld und Kleider unter die Armen vertheilten. Nach Ammianus Marcellinus kam dieser Gebrauch bei folgender Gelegenheit auf: Lampadius gab bei seiner Installation im Jahre 367 glänzende Spiele. „Aber ein Theil des Volks fand es unrecht, daß man sich

„für Wagenlenker und Comödianten so freigebig zeige. Da ließ „Lampadius, um sich populär zu machen, die Armen holen, welche „die Säulenhallen des Vatican anfüllten, und vertheilte reiche Almo- „sen unter sie.“ Dieser Zug zeigt uns, daß die christlichen Ideen schon die Denkweise des römischen Volkes zu durchdringen anfingen. Das Beispiel des Lampadius scheint von dessen Nachfolgern nachgeahmt worden zu sein, und 130 Jahre später verwandelte, wie Ennodius berichtet, ein Decret des Senats den Gebrauch in Gesetz (Amm. Marc. XXVIII, 3, cum annot. Ennod.).

[28]) Chrys. ep. 1 ad Olymp., c. 5. 10. Indessen mußte Chrysostomus die bisweilen unbedachtsame Freigebigkeit der Olympias zügeln und sie ermahnen, den Armen nur nach dem Maaße des Bedürfnisses derselben zu geben, damit sie eine um so größere Zahl unterstützen könne (Sozom. hist. eccl. VIII, 9).

[29]) Greg. Naz. orat. 18, in Patr., c. 21. orat. 8, in Gorgon., c. 82. t. I, p. 344. 225.

[30]) Hieron. ep. 84. 86. Sidon. Apollin. Epp. IV, 11. VI, 2.

[31]) Unter Andern das der Galla, der Tochter des Symmachus; das der Eupraxia und ihrer Eltern, die mit Theodosius verbunden waren; der Melania, der Wittwe eines römischen Feldherrn; des Nikaretes, eines Zeitgenossen von Chrysostomus; des Eleusius, Florentius, des Bischofs Synesius, des Priesters Constanz etc. etc. (Sozom. hist. eccl. IX, 3. Baillet, Vies des Saints, du 5 oct., p. 83. du 27 déc., p. 343. Bolland. Acta sanctor. ad 13 Mart., p. 266—268. Pallad. hist. laus. c. 10. 117. Hieron. ep. 4 ad Flor. Socr. hist. eccl. VII, 26. 28. Chrys. ep. 225 ad Const.) Viele andere Beispiele sind aufgeführt in Arnold, Erste Liebe, Buch III.

[32]) Ambr. de off. min. II, 16, § 78.

[33]) Sozom. hist. eccl. VII, 27.

[34]) Paulini vita in Paulin. Opp. praef., p. 22 sq.

[35]) Hieron. ep. 86 ad Eustoch.

[36]) Pallad. hist. laus., c. 118, p. 112.

[37]) Athanas. Vita S. Anton. c. 2. 3. — Hieron. Vit. Hilar. — Greg. Naz. Or. 43, c. 60. Carm., t. II, p. 1002. Vit. Greg. in praef., c. 55, p. 91. 131. — Thomassin, Anc. et nouv. disc., t. I, p. 365. — Bolland. Act. sanct. ad 15 jan., p. 1021; 4 febr., p. 468 sq.; 26 jan., p. 18; 5 mai., p. 27; 16 jan., p. 223; 7 sept., p. 101.

Manche Bischöfe brachten ein gleiches Opfer, ohne sich in die Wüste oder das Kloster zurückzuziehen. Sie hatten zwischen sich und der Welt einen solchen Wall aufgeführt, daß die Bischofswohnung für sie eine Art Thebais geworden war. Als Ambrosius den Bischofsstab erhielt, vertheilte er alle seine Habe an die Armen, und schenkte alle seine Ländereien der Kirche, nur mit dem Vorbehalt der

Nutznießung für seine Schwester. Gregor von Nyssa opferte sein ganzes ererbtes Vermögen zum Besten seiner Gemeinde auf. Der Bischof Spiridion von Cypern theilte seine ganze Habe in zwei Theile, wovon er den einen für die Armen bestimmte, den andern für die, welche eines Darlehns bedürften. Augustinus schenkte bald nach seiner Bekehrung sein Haus und seine Ländereien der Kirche zu Tagaste, und behielt sich nur als Nutznießung vor, was für ihn und seinen Sohn zur Nothdurft unentbehrlich wäre. Als er zum Bischof von Hippo erhoben worden war, verkündigte er eines Tages laut von der Kanzel herab, daß er und alle Priester und Diakonen seiner Gemeinde allen ihren Gütern zum Besten milder Stiftungen entsagt hätten (Aug. serm. 355 et 356).

[38]) Baillet, Vies des Saints, du 11 mai, p. 200; de janv., p. 30; de sept., p. 408; Hieron. de morte Nepot., de morte Fabiol. — Pallad. hist. laus. c. 65. 118. 119. 127. — Thomassin, p. 390 etc. etc.

[39]) Bolland. Act. Sanct., ad 23 jan., p. 506, in vita S. Joh. Eleemos.

[40]) Spuren dieses Glaubens an das nahe bevorstehende Ende der Welt finden sich überall bei den Schriftstellern dieser Zeit. So unter Andern Aug. ep. 122, c. 2. serm. 105, de Scr. t. XVIII, p. 581 etc. — Greg. Magni Epp. II, 29 (ap. Labbe, Conc., t. V, p. 1114). Dialog. III, Opp. t. I, p. 1421. — Chrysost. hom. 20, in Matth., c. 6. hom. 35, in Joh., t. VII, p. 267. t. VIII, p. 200. de virginit. c. 73, t. I, p. 326. — Greg. Naz. orat. 17, c. 11. t. I, p. 324 etc. etc. Der Schluß dieser düstern Ahnung ist bei den Vätern fast immer die Ermahnung, den Eifer und die Aufopferung in den Werken der Liebe zu verdoppeln. „Wenn ein Haus einstürzt," sagt Augustin, „was thut man dann anders als seinen Hausrath ausräumen und an sicheren Ort bringen?" — „Das Ende ist nahe," sagt Chrysostomus; „der Bräutigam kommt: darum lasset uns viel „Oel kaufen für unsere Lampen und unsere Schätze durch die Hände „der Armen in den Himmel bringen."

Sechstes Kapitel.

[1]) Die Kirche selbst ermahnte die Gläubigen, durch ihre Hände gehen zu lassen, was sie den Armen geben wollten, um die rechte Verwendung und die billige Vertheilung zu sichern. Diesen Rath erhielt Heraklidas vom Bischof von Cäsarea, als er sich entschloß, alle seine Güter zu Gunsten der Armen zu verkaufen. „Anstatt selbst den Erlös zu vertheilen, sagte er ihm, mußt du ihn dem Verwalter des „Armenvermögens übergeben, damit er den wahrhaft Bedürftigen zu „Gute komme und nicht den Unverschämten hingeworfen werde." (Basil. Ep. 150, c. 3, t. III, p. 241.) Uebrigens bezog sich diese Vorschrift nicht auf die gelegentlichen Almosen, welche Chrysostomus

gerne direct an die Armen geben sah. Hieronymus lobt die Fabiola, welche die Vertheilung der Almosen selbst übernahm (Hieron. ep. 84, ad Occan., t. IV, p. 662).

[2]) Eus. hist. eccl. X, 5.

[3]) Gieseler, Lehrbuch der Kirchengeschichte, Bd. I, S. 213. — Von der Art waren auch die Besitzungen, welche ihr Gallien unter dem Namen θρησκεύσιμοι τόποι als Eigenthum zuerkannte. Euseb. hist. eccl. VII, 13.

[4]) Euseb. X, 5. — Cod. Theod. XVI, 2. de episc., 1. 4.

[5]) Vita S. Basil. in Basil Opp. t. III, praef. p. 80.

[6]) Chrys. hom. 66, in Matth., t. VII, p. 658.

[7]) Fleury, Moeurs des chr., part. 3, § 17. — Greg. M. Epp. passim.

[8]) Bolland. Acta sanct., ad 23 jan., p. 518. 519. 526. 529.

[9]) „Procuratorem in negotiis, villicum in praediis.“ Sidon. Apoll. de morte Claud., Opp. lib. IV, ep. 11.

[10]) So klagte Isidorus von Pelusium die Verwalter des Kirchenvermögens dieser Stadt, Maro und Martinianus, der Untreue an. (Thomassin, I, p. 389.)

[11]) Eine Verordnung der sogenannten apostolischen Constitutionen und mehrere Decrete der Concilien sollten diesen Mißbrauch abstellen. Const. ap. VIII, 33; Conc. Antioch., ann. 341, can. 25; Conc. Agath., ann. 506, can. 7; Conc. 4. Aur., ann. 541 etc. (Labbe, Conc., II, p. 573. IV, p. 1383 etc.)

[12]) Die Kirchenväter spielen zuweilen darauf an, z. B. Chrysostomus (hom. 21, in Cor., c. 6. 7. hom. 9, in Phil., c. 4) und Augustin (Ep. 126, c. 8) ꝛc. Chrysostomus war selbst das Ziel ungerechter Angriffe dieser Art. (Vit. Chrys., Opp. t. XIII, p. 146.)

[13]) „Man sagt uns: die Kirche hat Güter. — Was geht das dich an? „Weder ihre noch meine Gaben werden dich retten. Brauchst du „nicht zu fasten und zu beten, weil es Priester giebt, welche beten, „und Mönche, welche fasten?“ (Chrys. hom. 21, in Cor., c. 6.)

[14]) Chrys. hom. in Matth.

[15]) Chrys. de sacerdot., III, 16.

[16]) Chrys. hom. 85, in Matth., c. 3. 4. Cf. hom. 21, in Cor., c. 7.

[17]) Possid., in Vita Aug., c. 23.

[18]) Thomassin, t. I, p. 357.

[19]) „Euer Geiz,“ sagte Chrysostomus, „zwingt die Kirche, ihre Besitzungen zu behalten .... Ihr sammelt euch Schätze auf Erden, und „die Kirche muß allein für die Bedürfnisse der Armen sorgen. Was „soll man denn thun? Soll man sie abweisen, soll man ihnen alle „die Häfen verschließen? Wer würde dann so vielen Schiffbrüchen „steuern? Dann würde es überall nur Thränen und Wehklagen geben.“ (Hom. 21, in Cor., c. 7.)

[20]) Thomassin, I, p. 411.

[21]) Conc. Antioch., ann. 341, c. 25. Gelas. ep. 10. (Labbe, Conc., t. II, p. 573. t. V, 1196.)

[22]) Socr. hist. eccl. VI, 4.

[23]) Pallad. dial. de vit. Chrys., c, 5. 12.

[24]) Baillet, Vies des Saints, du 17 déc., p 250.

[25]) Caelest. ep. 11. (Labbe, II, p. 1626.)

[26]) Bolland. Acta Sanctor., ad 16 jan., p. 20.

[27]) Sozom. hist. eccl. VIII, 12.

[28]) Simplic. ep. 3. ad Florent. — Gelas. ep. 9, c. 27. (Labbe, IV, p. 1069. 1195.)

[29]) Thomassin, I, p. 384 sq. — Launoi, Diss. de curis paup, Opp. fol., t. II, P. 2, p. 572 sq. Zur Begründung dieser Ansicht citiren sie unter andern eine Stelle aus Ambrosius gegen Symmachus, und eine aus Prosper (De vit. contempl. II): „Ecclesiasticas opes egenorum patrimonia." — Von diesem Princip ging Constantin aus, als er in seinem Decrete vom Jahre 326, das später wieder abgeschafft wurde, verordnete, daß kein Reicher mehr in den Clerus aufgenommen werden sollte; denn, sagte er, „oportet pauperes ecclesiarum divitiis sustentari." (Cod. Theod. XVI, 2, l. 6.) Chrysostomus erklärte ebenso, daß die Kirche ihren Dienern nur so viel schuldig wäre, als nöthig wäre, um sie vor Blöße und Hunger zu schützen.

[30]) Sozom. hist. eccl. IV, 24. Bolland. Act. Sanct. ad 5 mai., p. 28. Ambros. de off., II, 6. 15. 28. Possid. Vit. Aug. c. 52. Thomassin, p. 387.

[31]) Conc. Chalced., c. 26. (Labbe, IV, p. 768.)

[32]) *Ἐγγεγραμμένων πενήτων*, wie sie Chrysostomus bezeichnet (Hom. in Cor., c. 7).

[33]) Für die Kathedrale von Constantinopel bestimmte Justinian die Zahl der Diakonen auf hundert, der Unterdiakonen auf neunzig und der Diakonissinnen auf vierzig. Sie waren, wie es scheint, vorher viel zahlreicher. (Justin. Nov. 3, c. 1.)

Die Diakonissinnen wurden wie früher aus den unterstützten Wittwen gewählt. Sie mußten sechszig Jahre, oder nach der weniger strengen Anordnung Valentinian's II, fünfzig Jahre alt sein. (Cod. Just. I, 3, l. 9.) Das Concil von Chalcedon setzte als Bedingung ihrer Zulassung ein Alter von vierzig Jahren fest (Can. 15. Labbe, IV, p. 763). Das Concil von Nicäa hatte schon verboten, ihnen die Priesterweihe zu geben. Seit dem fünften Jahrhundert wurde ihr Amt im Occident durch mehrere Concile aufgehoben und erhielt sich nur im Orient, wo die Trennung der beiden Geschlechter

strenger und entschiedener war. (Conc. Araus., can. 26. 2 Conc. Aurel., can. 18; ap. Labbe, III, p. 1451. IV, p. 1782.)

[34]) 4 Conc. Carthag., ann. 398, can. 17; 2 Conc. Bracar., ann. 563, can. 7. (Labbe, II, p. 1201. V, p. 840.)

Siebentes Kapitel.

[1]) Athanas. Comm. in Gal., ed. 1518, p. 122.

[2]) Hieron. ep. ad Hedib., IV, p. 169.

[3]) Leo M. 1 Serm. de jejun. dec. mens., Opp. p. 7.

[4]) Julian. ep. ad Arsac. pontif. Gal. (ap. Sozom. h. e. V, 16.) S. oben II. Buch, Cap. 5, Anmerkung 6.

[5]) Socr. hist. eccl. VII, 25.

[6]) Socrat. VII, 21.

[7]) Bolland. Act. sanct., ad 14 febr., p. 767.

[8]) „Gieb deinem Könige Geschenke,“ sagte Augustin, „aber gieb sie in „seiner Kirche, wie die ersten Christen zu den Füßen der Apostel. „— Man sieht Heiden und Ketzer den Hungrigen speisen und den „Nackten kleiden; aber sie haben nicht ihr Nest gefunden, wie der „Psalmist sagt; denn sie thun dies Alles außer der Kirche, außer „welcher Nichts Bestand hat.“ (August., in Ps. 44, in Ps. 83, c. 7. t. VII, p. 375. t. X, p. 147.)

[9]) Socrat. h. e. VII, 12. 17.

[10]) Socr. h. e. VII, 17.

[11]) Chrys. hom. 11, in Act. ap., c. 3.

[12]) Wir müssen übrigens bemerken, daß diese Gütergemeinschaft nach dem Gedanken des Chrysostomus eine durchaus freiwillige sein sollte. Es kam ihm nicht in den Sinn, daß ihre Verwirklichung durch Gewalt erzwungen werden sollte: die Fortsetzung seiner Rede beweist, daß er nur auf die Ueberzeugung seine Hoffnungen gründete. „Stimmt „meinen Rathschlägen bei, sagte er am Schlusse, und allmählich wer- „den wir den Zustand der Dinge verbessern, und wenn Gott uns das „Leben erhält, hoffe ich, es soll uns bald gelingen.“ (ibid.)

[13]) Chrys., in Matth., hom. 85, c. 3, 4. — De Récalde, Abrégé hist. des hôpit. Paris 1784, p. 7. — De Gérando, de la Bienf. publ., t. II, p. 142. t. IV, p. 272. — De Villeneuve, Écon. pol. chr., t. II, p. 237. — Wallon, Hist. de l'escl., t. III, p. 399.

[14]) Moreau-Christophe, du Probl. de la misère, t. II, p. 211. 236—239. III, p. 527.

[15]) Fleury, hist. eccl., XXXVII, 11.

[16]) Morin schreibt in seiner Histoire critique de la pauvreté die Entstehung der Hospitäler der Verlegenheit zu, in welcher man sich befand, die große Menge Menschen zu ernähren, welche Constantin, als er in die Kirche eintrat, aus den Gefängnissen und Bergwerken frei ließ, und welche fast alle krank und leidend waren (Mém. de l'Ac. des

inscr. t. IV, p. 305). Das heißt ein so großes und dauerhaftes Institut aus einer sehr kleinen und vorübergehenden Ursache herleiten. — Wir haben hier noch den ziemlich verbreiteten Irrthum zu widerlegen, als ob die Hospitäler einem Beschlusse des Concils von Nicäa ihre Entstehung verdankten. Der 70. Kanon, den man als Beweisstelle citirt, ist offenbar unächt, wie alle die, welche in der arabischen Uebersetzung der Decrete dieses Concils interpolirt sind.

[17]) Sozom. III, 15.

[18]) Greg. Naz. Orat. 43, Opp. t. I, p. 818. — S. eine ähnliche Schilderung bei Gregor von Nyssa de am. paup., or. 2.

[19]) Greg. Naz. ibid. c. 63, p. 817.

[20]) Du Cange, Fam. Byzant., Constant. Christ., IV, p. 165.

[21]) Pallad., Chrys. vita, in Chrys. Opp. t. XIII, p. 19.

[22]) Du Cange, l. c. — Procop. de aedif. Just. I, 2.

[23]) Hieron. ep. 84 ad Ocean.

[24]) Moreau-Christophe, Du probl. de la misère, t. I, p. 123, not. — Villeneuve, Écon. pol. chr. II, p. 273.

[25]) Gothofr. in Cod. Theod. XVI, 2, l. 42, p. 83.

[26]) Der ungestüme Eifer der Parabolani von Alexandrien in den eutychianischen Streitigkeiten und die Stütze, welche sie mehreren fanatischen Bischöfen gewährt hatten, veranlaßte den Theodosius, im Jahre 416, ihre Zahl auf 500 herabzusetzen; allein zwei Jahre später mußte man sie wieder um hundert vermehren (Cod. Theod. XVI, 2, de parabol., l. 42. 43).

[27]) Chrys. hom. 14 in 1 Tim., c. 1.

[28]) Socrat. h. e. IV, 23.

[29]) Pallad. hist. laus., c. 140, p. 222.

[30]) Hieron. ep. 84.

[31]) Theodor. hist. eccl. V, 19.

[32]) Naudet sieht darin Anstalten für Wöchnerinnen, Rheinwald Findelhäuser, Fleury Anstalten für Säuglinge, ausgesetzte und andere Kinder.

[33]) Thomassin, I, 283.

[34]) August. ep. 23 ad Bonif.

[35]) Terme et Montf., Hist. des enf. trouvés, Paris 1837, p. 82 sq. De Gérando, Bienf. publ. t. II, p. 142 sq. Villeneuve, II, p. 265.

[36]) So schrieb es besonders Basilius vor.

[37]) De Gérando, ibid. Terme, p. 85 sq.

[38]) Greg. Naz. Orat. 43, c. 34.

[39]) Oder auch πτωχῶν καταγώγια (Greg. Naz. Orat. 43, c. 34. Chrys. t. I, p. 222 etc.).

[40]) Diese verschiedenen Anstalten werden besonders im Codex Justiniani erwähnt, 1, 2, l. 19. 23. 24 ꝛc. Wenn sie, wie die vorhergehenden, noch nicht im Codex Theodosianus vorkommen, so liegt der Grund

darin, daß sich die Vorgänger des Justinian weniger als er mit den Einzelheiten der kirchlichen Verwaltung befaßten.

Die Parthenones und Cherotrophien wurden frühzeitig mit den Klöstern verbunden. Daher kommt es, daß sie selten genannt werden. Nicephorus redet indessen von denjenigen, welche der Bischof Eleusius von Cyzicus unter Julian gründete (Niceph. hist. eccl. X, 20).

[41]) Thomassin, p. 173.

[42]) Sie waren an die Stelle des alten diversorium episcopale, ἐπισκοπικὸν καταγώγιον getreten (Sozom. VI, 31).

[43]) „Paulina," sagt Hieronymus, „hat uns durch ihren Tod die Kinder „geschenkt, wonach sie bei ihren Lebzeiten so sehr verlangt hatte. „Freue dich, o Paulina, springe und jauchze vor Freude, du Unfrucht„bare, da du auf Einmal so viel Kinder erzeugt hast als Rom Arme „hat!... Alles, was dem Vergnügen und dem Luxus diente, dient „nun der Tugend. Dieser Blinde, der seine Hand so oft vergeblich „ausstreckt und in der Wüste ruft, ist Erbe der Paulina und Miterbe „des Pammachius geworden... Diese Thür, woraus Schaaren von „schmeichlerischen Clienten kamen, ist jetzt von der Menge der Noth„leidenden belagert. Du hilfst Christo in ihnen... Andere streuen „Blumen auf das Grab ihrer Gattin und suchen so Balsam für „ihren Schmerz. Du streuest auf die Asche der Deinigen den köst„lichen Balsam des sündentilgenden Almosens.... Es thut ihr nicht „mehr leid, daß sie hienieden Schätze zurückgelassen hat, da du sie „nach ihrem Sinne vertheilst; sie freuet sich im Gegentheil, ihre „theuersten Wünsche erfüllt zu sehen." (Hieron. ep. 54, t. IV, p. 583 sq.)

[44]) Hieron., ibid., p. 586.

[45]) Pallad. hist. laus. c. 15. 16.

[46]) Arnold, Erste Liebe, S. 486 ff.

[47]) Eine Stelle des Chrysostomus bezeugt, daß in den Xenones auch Kranke verpflegt wurden (Chrys. ad. Stagyr. III, 13. t. I, p. 222). — Die Wahl dieses Wortes zur Bezeichnung der milden Stiftungen im Allgemeinen zeigt die Wichtigkeit der für die Fremden und Reisenden bestimmten Stiftungen. Mit gutem Grunde sagt also de Melun in seinem Berichte über den neulich angenommenen Gesetzvorschlag in Betreff der Hospitäler: „Die ältesten und oft die reichsten Stiftungen „waren für Durchreisende und Pilger bestimmt." (Ann. de la charité, du 31 août 1851.)

[48]) Greg. Naz. Orat. fun. in Basil., c. 63. Vita S. Basil., c. 241 (in Basil. Opp. III, praef., p. 115). — Basil. ep. 143, ibid., p. 235.

[49]) Basil. ep. 94 ad El., t. III, p. 188.

[50]) Außer sieben Häusern für arme Wöchnerinnen stiftete er mehrere Ptochotrophien und Xenodochien, denen er tägliche Rationen von Korn gab (Bolland. Acta Sanct. ad 23 jan. p. 518).

[51]) Baillet, Vies des Saints, du 10 janv., p. 118. Greg. M. Epp. III, 24. X, 11. (ap. Labbe, V, 1151. 1488.) August Serm. 356, de Ser., c. 10. — Thomassin führt zahlreiche andere Beispiele an. S. auch de Gérando IV, p. 283 etc.

[52]) Ducange IV, 9.

[53]) Fleury, Moeurs des chr., p. 3. § 18. de Gérando, l. c. de Récalde, Abr. hist. des hôp. p. 47 etc.

[54]) Paramonarii, Vorsteher der Fremdenherbergen.

[55]) Conc. Chalced. can. 8: „Die clerici der Ptocheia wie der Klöster „sollen dem Bischof untergeben bleiben." Labbe, IV, p. 759. Greg. M. Epp. III, 24. (Labbe, V, p. 1152.) Epiphan. de haer., 75 in. — Theodosius II. hatte durch ein Gesetz vom Jahre 416 die Wahl der Parabolani zu Alexandrien in die Hände des kaiserlichen Präfecten und der angesehensten Bürger der Stadt gelegt, gab sie aber zwei Jahre nachher dem Bischof zurück (Cod. Theod. XVI, 2, l. 42. 43).

[56]) Die Acten des Concils von Chalcedon berichten, daß der Bischof Dioskur von Alexandrien, aus Aerger darüber, daß ihm nicht die Verwaltung der von Peristeria an verschiedene milde Stiftungen vermachten Güter anvertraut worden war, sich dieser Güter mit Gewalt bemächtigt, und sie in einer profanen und ihrer Bestimmung fremden Weise vertheilt habe.

[57]) Thomassin, Anc. et nouv. discipl. t. I, p. 174.

[58]) Basil., Reg. fus. int. 10; Reg. brev., c. 155 (t. II, p. 352. 467).

[59]) Z. B. in Antiochien gab die Kirche für die Kranken des Hospitals Beiträge (Chrys. hom. 66, in Matth., c. 3).

[60]) S. Cod. Justin. lib. I. — Palladius erzählt, daß Makarius, der Inspector des Hospitals in Alexandrien, einer reichen und geizigen Frau, von der er nie Etwas erhalten konnte, eines Tages sagte, daß er eine Sammlung von kostbaren Edelsteinen kenne, die man für 500 Geldstücke abgeben würde. Sobald ihm diese Summe eingehändigt war, verwandte er sie zum Besten seines Krankenhauses. Dann führte er die Geberin dorthin und zeigte ihr die Kranken, denen er mit ihren Mitteln Beistand geleistet hatte. „Das sind deine Juwelen, „sagte er zu ihr; wenn sie dir nicht gefallen, will ich dir dein Geld „zurückgeben." Sie aber war darüber beschämt, daß man bei ihr zu solchen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen mußte, dankte dem Makarius und versprach, sich in Zukunft mildthätiger und großmüthiger zeigen zu wollen (Pallad. hist. laus., c. 6).

[61]) 1 Timoth. 5, 10. Tertull. ad Uxor. II, 4.

[62]) Zum Beweise dieser Thatsache, welche oft bestritten worden ist, aber unsern Gegenstand nicht unmittelbar berührt, verweisen wir auf die Werke von de Ryan, Bienf. de la rel. chr., trad., p. 194—198; von de Gérando, Bienf. publ., t. IV, p. 271; von Villeneuve,

l. c., II, p. 233, sowie auf die besonderen Abhandlungen von Percy, Villaume und Mongez ꝛc. — Hieronymus erzählt von dem Erstaunen, welches die erste Gründung von Hospitälern bei den Heiden erregte (ep. 26).

[63]) Julian schrieb an Arsaces, den Pontifex von Galatien: „Laß in allen „Städten Xenodochien errichten, nicht blos für die Fremden von „unserm Glauben, sondern für alle armen Reisenden. Ich habe des„halb Befehl gegeben, daß man 30,000 Scheffel Korn und 60,000 „Sester Wein für jede Provinz liefere. Verwende den fünften Theil „für die Armen im Dienste der Priester; das Uebrige laß an die „Reisenden und Bettler vertheilen... Ermahne unsere Glaubens„genossen, Beiträge dazu zu geben, gewöhne sie, unseren Göttern die „Erstlinge ihrer Felder zu Werken der Wohlthätigkeit darzubringen; „und laß uns nicht dulden, daß, während Homer die Gastfreiheit „des Eumäus rühmt, uns Andere einen Ruhm rauben, der uns an„gehört." (Sozom. V, 16. Cf. Greg. Naz. Orat. 4 in Jul., c. III.)

[64]) Fleury, Moeurs des chr., part. 3, § 19.

[65]) Chrys., Adv. opp. vit. mon., I, 8. Hom. 55. 69. 70 in Matth.

[66]) Basil. Const. mon., c. 34.

[67]) Manche Eltern, welche die Integrität ihrer Landgüter ihren Erben erhalten wollten, begnügten sich, denen von ihren Kindern, welche in ein Kloster eintraten, so viel Geld, als die Kosten ihres Eintritts betrugen, zu geben, und enterbten sie dann unter dem Vorgeben, daß sie nun Gott geweiht seien und von den Schätzen dieser Welt keinen Gebrauch mehr zu machen hätten, oder sie hinterließen ihnen nur die Nutznießung des Erbtheils, das ihnen zukam. Basilius, und namentlich Salvian, reden mit Bitterkeit gegen derartigen Rückhalt, und tadeln auch die Mönche, welche bei ihrem Tode lieber ihren Verwandten als ihrem Kloster vermachten (Basil., Reg. brev. int. 187, t. II, p. 478. Salvian. de Avar., lib. III. IV.). Man sieht, daß der Gebrauch den Mönchen noch einige Freiheit in dieser Beziehung ließ. Doch beerbten die Klöster in den meisten Fällen diejenigen von ihren Gliedern, welche keine nahen Verwandten hinterließen.

[68]) Athanas. Vit. Ant., c. 3. 44.

[69]) Pallad. hist. laus. c. 39. Basil. Reg. fus. tract. int. 38, t. II, p. 385.

[70]) Chrys. hom. 72 in Matth., c. 4.

[71]) Theodor. Rel. hist., c. 10. Opp. III, p. 827.

[72]) Epiph. Haer. 80.

[73]) Aug. de op. monach. I, 33—36.

[74]) Fleury, hist. eccl. XXXII, 15.

[75]) Sozom. h. e. I, 12. Evagr., id., I, 21.

[76]) Martin-Doisy, Hist. de la charité, p. 325 sq.

[77]) August., Reg. ad serv. Dei, c. 1. t. XXVI, p. 573.

[78]) Basil. Const. monast. § 2. t. II, p. 561.

[79]) Chrys. hom. 72 in Matth. c. 4. Aug. de mor. eccl. cath. I, 67—70. — Uebrigens war dies die Blüthezeit des Klosterlebens, welche vielleicht die Phantasie dieser beiden Schriftsteller noch schöner ausmalte. Andere haben diesem Gemälde auch einige Schatten beigefügt. Nach Julianus Pomerus sah man auch Menschen in den Klöstern, die nur darin eingetreten zu sein schienen, um ihr Vermögen nicht zur Unterstützung der Armen und zur Beherbergung der Fremden ausgeben zu müssen. Andere waren voll Hochmuth, weil sie dem Kloster Geld zugebracht hatten und andere Mönche nicht. Augustin selbst redet von Faullenzern, die nur in's Kloster gegangen waren, um auf Kosten Anderer zu leben. Jedenfalls ist gewiß, daß auch unter den günstigsten Bedingungen die Gütergemeinschaft auf's Aergste mißbraucht werden kann.

[80]) Bolland. Acta Sanct., ad 9 jan , p. 587. Dasselbe wird von Johannes von Reome erzählt (ibid., ad 28 jan., p. 561.)

[81]) Theodor. Rel. hist., c. 14. Opp. III, p. 842. S. auch das Beispiel des Mönches Abraames, c. 17, p. 849.

[82]) Pallad. hist. laus., c. 14, 52. 76.

[83]) Theodor. Rel. hist. c. 30, p. 895.

[84]) Chrys. adv. opp. vit. monach. III, 12. 17.

[85]) Basil Reg. fus., int. 15, t. II, p. 355 sq.

[86]) Theod. Rel. hist., t. III.

[87]) Greg. M. Dial. II, 3.

Achtes Kapitel.

[1]) Leo M. sermo 4, de collect. Fleury, Moeurs des chr., part. 3, § 18.

[2]) Nili Perist., sect. 1, c. 3.

[3]) Sidon. Apoll. Epp. VII, 12. Arnold, Erste Liebe, S. 478.

[4]) Philostorg. hist. eccl., ed. Gothofr., p. 52.

[5]) Paulin. ep. ad Sever. 24, c. 3.

[6]) Pallad. hist. laus., c. 64.

[7]) Sidon. Apoll. Epp. VI, 12.

[8]) Baillet, Vies des Saints, du 23 août.

[9]) Greg. M. Epp. passim; Fleury, Hist. eccl. XXXV, 16. Lau, Greg. M., p. 135. 302. Germanus von Auxerre, Germanus von Paris, Exuperus von Toulouse, Gregor von Antiochien, Domitian von Melitene und viele Andere wurden auch wegen ihrer Wohlthätigkeit gerühmt. (Act. sanct, ad 10 jan., p. 618; ad 31 jul. etc. — Evagr. h. e. V, 6.)

[10]) Drescher, De Agapis, p. 37. 38.

Zweites Buch. Achtes Kapitel.

[11]) Chrys. hom. in dict. Paul., c. 3. Aug. adv. Faust. XX, 20: „Agapes nostrae pauperes pascunt." Serm. 178, de Scr., c. 4: „Du sagst: ich bin nicht wie der gottlose Reiche; ich feiere Agapen, „ich speise die Armen..." Drescher, l. c., p. 130—136. — Pammachius speiste bei der Agape, welche er zum Gedächtniß der Paulina feierte, in einer Kirche alle Armen Rom's (Paulin. Ep. 13, § 11. — S. noch Gieseler, Lehrbuch d. Kirchengesch. Bd. 1, Th. 2, S. 299).

[12]) Conc. Gangr. can. 11.

[13]) Juliani Fragm., Opp. I, p. 305.

[14]) Drescher, De agap., p. 39. Augusti, Denkwürdigk. d. chr. Archäol. II, S. 221.

[15]) S. oben die Vorwürfe der Eustathianer. Die der Manichäer sind in der Schrift des Augustinus contra Faustum angeführt. XX, 24.

[16]) Conc. Laod. can. 28 (Labbe, t. I, p. 1501). Aug. Ep. 22, 64, ad Aurel. — Conc. Aurel. 2, can. 12; Conc. Trull., can. 74 (Labbe, IV, p. 1781. V, 1175).

[17]) Greg. M. Epp. XI, 76, ad Mellit.

[18]) Raoul-Rochette, l. c., p. 137.

[19]) Ambros. de off. II, 15.

[20]) Hieron. ep. 85. Sozom. h. e. VIII, 27. Sidon. Apoll. Epp. IV, 11.

[21]) Baillet, Vies des Saints, du 21 janv., p. 270.

[22]) Ambros. de off. II, 28, § 136.

[23]) Bolland. Acta Sanct. ad 5 mai, p. 28.

[24]) Greg. M. Epp. VI, 13. 55. Gregor hatte von zwei reichen Gemeindegliedern 30 Pfund Gold zur Loskaufung der von den Lombarden gemachten Gefangenen erhalten. Aber da die Sieger übertriebene Forderungen machten, reichte diese Summe nicht aus (ibid., ep. 23).

[25]) Greg. M. Dial. III.

[26]) Victor. Vitens., de persecut. Vandal. I, 8.

[27]) Bolland. Acta Sanct., ad 23 jan., p. 521.

[28]) Wir hätten noch von dem unentgeltlichen Begräbniß der Todten reden können; auch davon, was manche Bischöfe für das materielle Wohl ihrer Sprengel thaten, indem sie, wie Theodoret, den Ueberschuß der kirchlichen Einnahmen zur Erbauung von Brücken, Säulengängen, Bädern und zu anderen Gegenständen von allgemeinem Nutzen verwandten. (Theodoret. ep. 79. 115.)

Neuntes Kapitel.

[1]) Athanas. Vita Anton., c. 81.

[2]) De Roehr, De effect. rel. chr. in jurispr. rom., diss. 4, § 3. 10 et passim. Troplong, De l'influence du chr. sur le droit civil des Rom., p. 115.

[3]) Troplong, p. 128. Giraud, Éléments du droit rom., introd., t. I, p. 338 sq.

[4]) S. die Edicte dieser beiden Kaiser im Codex Theodosianus, IX, 45, de his qui ad eccl., l. 1. 3, ann. 392. 398. und dazu den Commentar von Gothofredus.

[5]) Cod. Th. IX, 45, l. 4, ann. 431. — Sokrates erzählt, bei welcher Gelegenheit dieses Decret erlassen wurde (Hist. eccl. VII, 33).

[6]) Justin. Nov. 17, c. 7.

[7]) Cod. Th., l. c., l. 5, ann. 432.

[8]) Cod. Just. I, 4, De episc. aud., l. 8, ann. 408, Nov. 86. Cf. Const. ap. II, 45—47. Gieseler, Kirchengeschichte, I, S. 470.

[9]) Troplong, p. 117 sq.

[10]) Cod. Th. IX, 3, De custod. reor., l. 7, ann. 409. — Cod. Just., I, 4, l. 22, ann. 529.

[11]) Cod. Just. I, 4, l. 23, eod. ann.

[12]) Cod. Th. V, 5, De postlim, l. 2, ann. 409.

[13]) Just. Nov. 8, c. 8, ann. 535.

[14]) Cod. Th. XV, 8, De lenon., l. 1. 2, ann. 343 et 428. — Cod. Just. I, 4, De episc. aud., l. 12. 14. 33, ann. 534.

[15]) Cod. Th. V, 7, De expos., l. 2, ann. 412. — Just. Nov., 153. — Cod. Just. 1. 4, De episc. aud., l. 27, ann. 530, l. 30 etc.

[16]) Cod. Th. V, 5, De postlim., l. 1. 2, ann. 366. 409. Peyron, Fragm. Cod. Th., p. 119 sq.

[17]) Troplong, p. 111.

[18]) Cod. Th. IX, 12, De emend. serv., l. 1. 2. ann. 319 et 326.

[19]) Wallon, Hist. de l'esclavage, t. III, letztes Kap.

[20]) Cod. Th. IX, 12, l. c.

[21]) Cod. Th. XV, 12, De gladiat., l. 1, ann. 325. — Euseb. de vita Const., IV, 25.

[22]) S. oben Buch II, Kap. 2.

[23]) Cod. Just. III, 12, De fer., l. 1, ann. 321.

[24]) Cod. Th. II, 8, De fer., l. 1, ann. 321.

[25]) ibid. IV, 7, De manumiss. in eccl., ann. 321.

[26]) Just. Nov. 22, c. 8, De poen. servit., ann. 536.

[27]) Cod. Th. IV, 8, De liber. caus., l. 3.

[28]) Justin. Nov. 123, c. 17.

[29]) Cod. Just. III, 22, Ubi caus. stat., l. 6. VII, 17, De assert. toll.

[30]) Just. instit. I, 7, De leg. Fus. canin. toll. — Troplong, p. 161. Wallon, p. 446.

[31]) Cod. Just. VII, 24, De Sen. Cons. Claud. toll, etc. — Wallon, p. 441 sq.

[32]) Cod. Just. VII, 5. 6, De lib. dedit. et lat. toll; Just. Nov. 78, praef., c. 1. 2, ann. 539. Cf. Cod. Th. IV, 11, l. 1—3. Hugo, Hist. du droit. rom. II, p. 282.

[33]) Cod. Th. II, 25, De comm. divid; Cod. Jnst. III, 38, l. 11, ann. 334. Cf. Balduini Const. Magn., Basil. 1556, p. 220.

[34]) Peyron, Cod. Th. fragm., p. 120—123.

[35]) Gothofr., in Cod. Th, t. V, p. 257. Moreau, du Probl. de la mis., t. I, p. 152 sq.

[36]) Cod. Th. XIV, 18, De mendic. non val., ann. 382.

[37]) Cod. Justin., XI, 25.

[38]) Just. Nov. 80, De quaest., c. 4. 5, ann. 539.

[39]) Wallon, t. III, P. 3, c. 4 et 5.

[40]) De Gérando, Bienf. publ. t. IV, p. 476. Moreau. t. I, p. 419. 423.

[41]) Dureau de la Malle, Écon. pol. des Rom., I, p. 413—417.

[42]) Naudet, Sec. publ., p. 73.

[43]) Cod. Just. IV, 43, l. 1.

[44]) Cod. Th. V, 7, De expos., l. 1, ann. 331. — Wenn aber ein neugebornes Kind aus Noth einem Andern, der seine Erziehung zu übernehmen sich verpflichtete, verkauft oder abgetreten wurde, so konnte es später wieder von seinem Vater oder jedem Andern losgekauft werden, wenn dafür ein billiger Preis erstattet oder ein anderer Sklave an seine Stelle gegeben wurde. (Cod. Th. V, 8, De his, qui sanguinol. etc. ann. 329.)

[45]) Cod. Th. IX, 15, De parricid., l. 1, ann. 319.

[46]) Cod. Just. VIII, 52, De infant. expos., l. 2, ann. 374. „Unus „quisque sobolem suam nutriat. Quod si exponendam putaverit, „animadversioni constitutae subjacebit.“

[47]) S. das Ausführliche bei de Gérando, II, p. 139 sq. Wallon, II, p. 435 sq. Troplong, p. 277—280. Naudet, p. 79—81 etc.

[48]) Cod. Just. IV, 43, l. 1. VIII, 52, l. 3, ann. 529. Just. Nov. 153, De inf. exp., c. 1.

[49]) Moreau-Christophe, I, p. 68.

[50]) Cod. Th. IX, 18, ad leg. Fab., l. 1, ann. 315.

[51]) Cod. Th. IV, 8, De liber. caus., l. 1. 2; V, 6, De ingen., qui etc., l. 1 etc.

[52]) Cod. Th. II, 16, l. 1. 2; III, 17, l. 1. tit. 19, De adm. et peric. tut., l. 1—3 etc. Peyron, Fragm. Cod. Th.. p. 80.

[53]) Cod. Th. I, 10, De off. judic., l. 1. 2; Cod. Just. III, 14, Quando imper. etc., ann. 334.

[54]) Cod. Justin. IX, 24.

[55]) Peyron, Cod. Th. fragm., p. 14. 82; Cod. Just. I, 4, l. 30; V, 28 sq. Nov. 72 etc. Wenn die Gesetze der christlichen Kaiser in Betreff der unehelichen Kinder härter waren, besonders die von Constantin erlassenen, so war dies das Resultat der Bestrebungen dieser Fürsten, das Band der ehelichen Gemeinschaft enger zu knüpfen und zu stärken, und die Ausschweifungen zu unterdrücken (De Roehr, De eff. rel. chr., diss. 4, § 16—20).

[56]) Cod. Theod. I, 10. Cod. Just. III, 14. IX, 24.

[57]) Ueber die Rechte der Gläubiger nach dem alten römischen Gesetze, namentlich über das barbarische Recht, welches ihnen zugestanden haben soll, ihren zahlungsunfähigen Schuldner zu tödten und seinen Körper zu theilen, s. die in der Académie des sciences morales et politiques von Troplong und Berriat-Saint-Prix abgehaltene Discussion (Séances de cette Acad., ann. 1847, t. I, 2e série). Jedenfalls waren die Rechte der römischen Gläubiger übermäßig. (ibid. t. V; Mémoires de M. M. Geraud et Berriat-Saint-Prix; Naudet, Mém. sur le prêt à intérêt chez les Romains, Acad. des inscr., séance publ. de 1849, p. 75 sq.; Des secours publics, Mém. de cette Acad., t. XIII, p. 29—31. — Dureau de la Malle, II, p. 261. — Gothofr., ad Cod. Theod., I, p. 231).

[58]) Cod. Th. II, 33. De usur. l. 1. 2, ann. 325. 386. Die alte gewöhnliche Taxe war 1 Procent monatlich oder 12 Procent jährlich. Aber man hatte sie auf 36 Procent und darüber erhöht. Für Darleihen von Naturalien auf dem Lande hatte man 50 Procent bestimmt.

[59]) Cod. Just. IV, 32, De usur; Naudet, p. 83 sq.

[60]) „Dieses Gesetz," setzt Justinian hinzu, „welches von den Grundsätzen „der Gottesfurcht und Menschenliebe eingegeben ist, soll den Dürfti„gen gegen ein schändliches, und barbarisches Verfahren zum Schutz „dienen." (Justin. Nov. 32. Ne quis mutuum etc. Nov. 34.)

[61]) Just. Nov. 60, Ut defuncti etc., c. 1, ann. 534.

[62]) Cod. Just. I, 12, De his, qui ad eccl. etc., l. 6. Es ist die Wiederholung eines Gesetzes Leo's I. vom Jahre 466.

[63]) Cod. Just. I, 12.

[64]) Ibid. X, 21, De capiendis etc., l. 1. 2, ann. 327 et 354.

[65]) Cod. Th. II, 30, De pignor., l. 1, ann. 315.

[66]) Cod. Th. XI, tit. 7, De exact., l. 1. 3. 7; Cod. Just. X, 19, l. 2 etc. ann. 315. 320. 346.

[67]) Euseb. de vita Const. IV, 2. — Evagr. hist. eccl., Ed. Vales., III, 39. V, 13. — Cod. Th. et Just., tit. de indulg. relig., de indulg. debit. Honorius z. B. erließ zehn Verordnungen dieser Art, und Theodosius II. sechs. (Gothofr. IV, p. 192.)

[68]) Cod. Th. VIII, 10, l. 12; II, 10, De postul., l. 1; ibid., I, 7. 1, ann. 331. — Evagr. h. e. V, 13, ad fin. — Cod. Just. II, 20, l. 11. 12; XII, 42; IV, 61, l. 5; Peyron, Cod. Th. fragm., p. 110 etc. etc.

[69]) Cod. Th. IX, 42, De bon. proscr., l. 1, ann. 321.

[70]) Ibid., tit. 11, De priv. care, ann. 388.

[71]) Ibid. XI, 30, De appell., l. 2, ann. 314. — Valentinian und Gratian hatten verordnet, daß alle wegen weniger gewichtiger Ursachen Eingekerkerten am Osterfeste frei gelassen werden sollten. Diese Verordnung, welche weniger aus humaner Gesinnung, als aus irriger

religiöser Reflexion entstanden, wurde in den Codex Justinian's nicht aufgenommen. Man beschränkte sich darauf, während der Fastenzeit jede Verfolgung und jede Execution zu verbieten.

[72]) Selbst der Heide Libanius erkennt an, daß die Gesetzgebung unter Constantin und seinen Söhnen einen milderen Charakter angenommen zu Gunsten der untern Volksklassen, und daß den Unglücklichen ein Schutz geboten war gegen Betrug und Gewaltthätigkeit. Aber er rechnet der persönlichen Milde der Kaiser die Ehre für diese Maaßnahmen an und erkennt nicht, daß das Christenthum sie dazu bewogen hatte. (Liban. Basilic. II, p. 146 sq.)

Zehntes Kapitel.

[1]) Cod. Just. I, 3, De episc. et cler., l. 24, ann. 452.

[2]) Ibid. l. 28.

[3]) Ibid. I, 2, De sacros. eccl., l. 27, ann. 530. — Justinian entschied ebenso, wenn das Vermächtniß einem Heiligen, Engel oder Erzengel gemacht wäre.

[4]) Cod. Just. I, 3, l. 42, ann. 528.

[5]) Ibid. § 5, et passim in Cod. Just., I.

[6]) Ibid. I, 2, l. 15; tit. 3, l. 46, ann. 530.

[7]) Cod. Just. tit. 3, l. 57, ann. 534; tit. 2, l. 14. 17. 22, Gesetze von Leo, Anastasius und Justinian; Just. Nov. 7, De non alienandis etc.

[8]) Ibid. I, 2, l. 19. 23, ann. 528 etc.

[9]) Justinian hatte sie sogar auf 100 Jahre ausgedehnt (Cod. Just. I, 2, l. 24, ann. 528), so daß die Kirche ein ganzes Jahrhundert Zeit hatte, auf die Güter, welche sie ihr gehörig glaubte, Anspruch zu erheben. Aber im Jahre 541 ging er auf das Gesetz des Anastasius zurück. (Nov. 131, c. 6.) Nur die Kirche von Rom behielt das Privilegium hundertjähriger Verjährung (Nov. 9).

[10]) Die Briefe des Basilius und Gregor z. B. sind voll von Gesuchen an die Staatsbehörden um Abgabenfreiheit für die von ihnen gestifteten milden Anstalten (Basil. ep. 142. 143, ad percept., 284. 285). Basilius schrieb dem Steuertaxator von Cappadocien: „Das Vermögen der Armen bringt denen keinen Vortheil, welche es verwalten, „sondern wird ganz zu milden Gaben verwandt, und die Kirche ist „stets mehr geneigt, über ihre Mittel hinauszugehen, als aus ihren „Einkünften Nutzen zu ziehen.“ S. auch Greg. Naz. Orat. 19, ad Jul., c. 13; Carm. t. II, p. 1014. „Wenn Christus zur Zeit einer „Volksschätzung geboren worden ist, so scheint es, daß er damit den „Steuereinnehmern die Pflicht der Billigkeit und Barmherzigkeit hat „lehren wollen.“ (Cf. Ep. 67 et 68, ad Jul., 98, ad percept., 211, ad Cyr.)

[11]) Cod. Th. XI, 16, De extraord., l. 21. 22, ann. 397.

[12]) Cod. Just. I, 3, l. 2, 32, 33, 35 etc. Nov. 131.

[13]) Cod. Th. XIII, 1, l. 1, ann. 357.

[14]) Ibid. V, 3, De bon. cler. et mon., ann. 534.

[15]) Just. Nov. 3, c. 1—3.

[16]) Cod. Just. I, 2, De sacros. eccl., l. 21; Nov. 120, c. 9. 10, ann. 541.

[17]) Man kann als Beispiel die reichlichen Congiarien anführen, welche Constantin an das Volk seiner neuen Hauptstadt an den Hochzeitstagen seiner beiden Söhne, die mit dem zwanzigsten und dreißigsten Jahrestage seiner Regierung zusammenfielen, vertheilen ließ. (Euseb. de vita Const. III, 22; IV, 49.)

[18]) Nach einigen Versuchen, denselben zu vermindern, welche ebenso vergeblich waren wie die unter Augustus, bestätigte ihn Valentinian I. durch ein Gesetz. (Naudet, p. 47.)

[19]) Naudet, Sec. publ., p. 48—50. Balduin, Const. Magn., p. 139 sq. Gothofr. in Cod. Th. t. V, p. 235. Sozom. h. e. III, 7 etc.

[20]) Gothofr., p. 269. Cod. Th. XIV, 26, De frum. Alex., l. 2, ann. 436. Moreau de Jonnès, Statist., II, p. 473. — Auf die Bitte des Libanius bewilligte Julian auch der Stadt Antiochien zur Zeit großen Mangels einen Vorrath von Waizen. (Liban. leg. ad Jul. Opp. II, p. 152.)

[21]) Cod. Th. XIV, 17, l. 1. 12 etc.

[22]) Ibid. XIV, tit. 17, De annon. civil. et pane gradili.

[23]) Cod. Just. I, 2, l. 18; Nov. 43 et 59, ann. 554. Cf. Leo Nov. 12. Balduin, Const. Magn. p. 21 sq. Diese Einrichtung bestand noch zur Zeit Leo's des Philosophen.

[24]) Euseb. h. e. X, 6; de vita Const. I, 42. 43. III, 1. IV, 28. 44. — Derselbe Kaiser beauftragte den Bischof von Antiochien, 30,000 Scheffel Korn während einer Hungersnoth zu vertheilen. Nach dem Kriege forderte er seine siegreichen Soldaten zur Schonung auf und gab eine gewisse Summe für jeden Feind, dem sie das Leben retteten. (Ryan, Bienf. de la rel. chr., p. 196.)

[25]) Euseb. de vita Const. III, 44. 47. Socrat. h. e. I, 17. Sozom. II, 2.

[26]) Greg. Nyss. Orat. fun. de Plac., ad fin.

[27]) Ueber die Mildthätigkeit dieser beiden Kaiser s. Sozom. IX, 3. Evagr. II, 1. Theophan. Chronogr., ed. reg., p. 65. 91.

[28]) Greg. M. Epp. VIII, 2 ad Maurit.

[29]) Le Bas, Hist. du moyen âge III, 1.

[30]) Ryan, p. 189.

[31]) Du Cange, Fam. Byz., Const. chr., IV, 9.

[32]) Theodoret. h. e. IV, 19.

[33]) Sozom. IX, 1. 3. Theophan. Chronogr., p 91.

34) Evagr. h. e. IV, 30. Procop. de aedif. Just. I, 2. 9. 11. Du Cange, l. c.
35) Evagr. h. e. IV, 30.
36) S. die Aufzählung derselben bei Du Cange.
37) De Gérando, Bienf. publ., t. I, p. 500.
38) Theodoreti h. e. I, 11.
39) 4 Conc. Carth., can. 103. Chrys. hom. 30 in Cor., c. 4.
40) Sozom. I, 8: ἐκκλησίαις καὶ κληροῖς. Theodoret selbst redet später, wenn er sie bei Jovian erwähnt, nur von den Kirchen (h. e. IV, 4).
41) Athanas. Apol. contra Arian., c. 18.
42) Vielleicht ein neuer Beweis, daß sie mehr eine für die Kirche als für die Armen bestimmte Unterstützung war.
43) Theodoreti h. e. IV, 4.
44) ibid. I, 11.
45) Dies ist die Meinung von Godefroy (Not. in Cod. Just. I, 2, 12, p. 32).
46) Cod. Just. I, 2. De sacros. eccl. I, 12.
47) Moreau, Du probl. de la misère, II, p. 295, note. Noch ist hinzuzufügen, daß dieser Theil des Edicts von Valentinian und Marcian nicht in den Basiliken steht, welche gleichwohl den ersten Paragraphen desselben enthalten.
48) Naudet, p. 79.
49) Lact. Inst. div. VI, 20.
50) „Fiscum nostrum et rem privatam." (Cod. Th. XI, 27, De aliment., l. 1, ann. 315).
51) Ibid. l. 2.
52) Wenn man indeß diese Maaßregel mit dem französischen Gesetze von 1811 vergleicht, kann man nicht umhin, zu erkennen, daß jene dieses in zweierlei Hinsicht übertrifft: 1) Indem sie den Kindern nur Unterstützung von Seiten des Staats gewährte, wenn die Eltern sie darstellten, erleichterte sie weit weniger das Verlassen derselben von Seiten der letzteren. 2) Indem sie dieselben im väterlichen Hause unterstützte und nicht von fremden oder gemietheten Personen erziehen ließ, achtete sie die Bande der Familie, welche man nie ohne den größten Nachtheil der Gesellschaft selbst zerreißt oder lockert.

Resultat und Schluß.

1) Troplong, Influence du chr. sur le droit civ., p. 121. Giraud, Journ. des écon., II, p. 91. — „Nach antiker Anschauung," sagt Böckh, „umfaßte und beherrschte der Staat alle Interessen . . .; alle

„Bürger waren darin einverstanden, daß dem Staate das Recht über „die Gesammtheit des Privateigenthums zustünde." (Staatshaushaltung der Athener, Bd. 1.) Man kann darüber nichts Bestimmteres anführen als die folgende Stelle des Plato: „Ich, als Gesetz„geber, erkläre euch, daß ich weder euch noch eure Güter als euch „selbst angehörig betrachte; ihr und was euer ist, gehört euren Fami„lien..., und eure Familien gehören noch mehr dem Staate an." (Plat. de Legg. lib. XI.) Dieser Grundsatz, der im Orient in absoluter Weise durchgeführt ist und bei den Griechen in Gültigkeit war, galt auch, wiewohl in etwas milderer Form, im römischen Staate. Er wurde aus dem Rechte der Eroberung hergeleitet. „Der Krieg," sagt Troplong, „hatte dem Staate den Besitz des eroberten Gebiets „verschafft; das Heer besetzte dasselbe als Gesammtheit. Numa hatte „die Ländereien vertheilt. Aber das ursprüngliche Recht des Staats „trat in vielen Einrichtungen hervor, namentlich im Steuersystem." (Troplong, de la Propr. dans le Code civ., p. 12—19.) Auch im römischen Unterstützungssystem findet man es ganz wieder.

2) Naudet, p. 82 sq. 89.

3) Troplong, Infl. du chr., p. 121.

4) Naudet, p. 19. 23. 64 sq. Moreau, Du probl. de la mis., t. I, p. 348—352.

5) Amm. Marcell. XIX, 10.

6) Const. ap. III, 14. Chrys. de sacerd. III, 16.

7) Chrys. hom. 30 in Cor., c. 4.

8) Chrys. ibid., et serm. 5 in Gen., c. 3. 4.

9) Cic. pro Murena, c. 34.

10) Le Bas, Hist. rom., II, p. 212. Moreau, I, p. 364.

11) Leo M. sermo 4, de collect., Opp. p. 6.

12) Naudet, l. c. p. 42.

13) Cic. pro P. Sext., c. 48. Man warf auch dem Perikles vor, daß er durch Einführung des Theatergeldes seine Mitbürger träge, habgierig, geschwätzig, verschwenderisch und lüderlich gemacht habe. (Böckh, Staatshaushaltung der Athener, Bd. 1.)

14) „Alimenta inertiae" nennt sie Valerius Maximus.

15) Amm. Marc. rer. gest. XIV, 6. XXVIII, 4.

16) Dictionn. philos., art. Charité.

17) Greg. Naz. in Jul., c. III.

18) Die Briefe, welche an Personen von anerkannter Ehrenhaftigkeit gegeben wurden, hießen *ἐπιστόλια* oder *εἰρηνικά*. Die, welche man an Reisende gab, deren man nicht sicher war (*πρόσωπα ἐν ὑπολήψει*), hießen *συστατικά*. (Conc. Chalc. Can. 11.)

19) Chrys. de sacerd. III, 17.

20) Basil. Reg. fus. int. 10.

[21]) August. de op. monach. t. XXVI. Der Papst Gregor der Große stellte zahlreiche Regeln für die Zucht in den Klöstern auf. (Lau, Greg. M., p. 126—131.)

[22]) Amm. Marc. XIV, 6.

[23]) Naudet, p. 67 sq.

[24]) Dureau, II, p. 431. Hegewisch, p. 200.

[25]) Gothofr. in Cod. Th. V, p. 229. Naudet, p. 57. 64. Moreau-Chr., t. I, p. 351. Sismondi, Chute de l'emp. rom., c. 8. Le Bas, Hist. du moyen âge, p. 45.

[26]) Naudet, p. 50. Moreau de Jonnès, Écon. dom. des Rom. (Journ. des Écon. t. III, p. 64.) Moreau-Chr. II, p. 294.

[27]) S. oben Buch II, Kap. 10.

[28]) Fleury, Hist. eccl. XXXVII, 11. § 1.

[29]) Gaudent. serm. de nat. dom. (in Orthodoxogr., p. 1838.)

[30]) Ambrosius fragte die Heiden seiner Zeit, wo die Gefangenen wären, welche ihre Tempel losgekauft, die Armen, welche sie unterstützt, und die Verbannten, für deren Nothdurft sie gesorgt hätten. Contra Symm.)

[31]) Constantinopel hatte im Mittelalter bis zu 37 Hospitäler und Hospitien, die meist aus der alten Zeit stammten. (S. ihre Aufzählung bei Du Cange.) Im elften Jahrhundert gründete der Kaiser Alexius ein Hospital, worin allein 10,000 Arme Aufnahme fanden.

[32]) De Gérando, Bienf. publ., III, p. 61. Blanqui, Hist. de l'écon. pol., t. I; Kap. 19.

[33]) De Récalde, Abrégé hist. des hôpitaux, p. 60 sq. — S. die schweren Anklagen, welche im sechszehnten Jahrhundert gegen die kirchliche Verwaltung der Hospitäler erhoben wurden (Edicte von 1543, 1561, 1587). Moreau, Probl. de la mis., t. III, p. 358, note. De Récalde, p. 63.

[34]) Daher die merkwürdige Entfaltung der Industrie und die bewunderns-würdige mildthätige Liebe bei den Secten im Mittelalter, den Waldensern, Albigensern ꝛc.

[35]) Du Châtel, De la charité, p. 42.

[36]) Martin-Doisy, Hist. de la charité, p. 145. Mertz, Armuth und Christenthum, S. 39 ff.

[37]) De Récalde, p. 62 sq. p. 69 sq.

[38]) S. darüber Reports on adm. and oper. of the poor-laws. Lond. 1833. Mac-Farland, Recherches sur les pauvres, c. 7. (Duquesnoy, Rec. de mém., t. V.) Chalmers, Christ. and civ. econ. 1821, t. II, c. 10. Du Châtel, De la Charité, p. 157 sq. Naville, De la charité légale, etc. etc. — Die traurigen Folgen der Armentaxe sind ohne Zweifel durch das Gesetz von 1834 (poor-law amendment act) gemildert worden, wonach gesunden Armen nur im Falle unbedingten Eintritts in's Arbeitshaus Unterstützung gewährt

wird (S. Second annual Report of the poor-law commissioners, Lond. 1836). Aber man hat diese Bedingung, welche nur für Tagdiebe gerecht war, für zu hart für diejenigen gehalten, welche ohne ihren Willen keine Arbeit hatten. Daher hat man das Gesetz über die work-houses gemildert, aber ohne Maaß, damit sie aufhören sollten, ein Gegenstand des Schreckens zu sein: und seitdem ist der Pauperismus und die Armentaxe gestiegen. Moreau, t. III, p. 191 sq.)

[39]) Du Châtel, p. 287. Journ. des Écon. t. X, p. 124. De Gérando, t. I, p. 3. 454 sq. Villeneuve, t. II, p. 413—419.

[40]) Doch giebt es Ausnahmen von dieser allgemeinen Bemerkung, namentlich in Betreff der ausgesetzten Kinder. Wenn man Frankreich mit Findelhäusern zu ihrer Aufnahme bedeckte, wie es das Decret vom 19. Januar 1811 anordnete, ohne Unterscheidung die Versorgung aller, welche man denselben übergab, den Gemeinden und Departements auferlegte, und mittelst der Drehladen (tours) denen, welche sie übergaben, die Schande, erkannt zu werden, ersparte, war das nicht ebensoviel, wie de Gérando bemerkt, als wenn man dem Publikum sagte: Wer sein Kind nicht erziehen mag und die Sorge dafür der Gesellschaft überlassen will, wird eingeladen, es hier niederzulegen, und ist aller Rechtfertigung überhoben? — Hieß das nicht, ein Recht auf Unterstützung und, was schlimmer ist, zur Liederlichkeit geben?

Mit Unrecht beruft man sich zur Rechtfertigung des Standes der Dinge auf das Ansehen zwei großer Männer. Die Drehladen sind italienischen Ursprungs. Vinzent von Paul war keineswegs ihr Erfinder, sondern empfahl sie nur der privaten Wohlthätigkeit zu Gunsten der armen, dem Hungertode ausgesetzten Kinder, ohne aber dadurch unnatürliche Eltern veranlassen zu wollen, sie dem Staate aufzubürden. Napoleon freilich konnte die Findelhäuser und die Drehladen ohne große Nachtheile vermehren: er wußte die dort abgegebenen Kinder zu gebrauchen; denn Niemand forderte Rechenschaft von ihm für das in den Schlachten vergossene Blut. Aber warum soll in Friedenszeiten sich Frankreich eine solche Last auflegen? Sind 120,000 Findelkinder, welche der Staat versorgt, gerade dreimal so viele als zur Zeit Necker's, im ganzen eine Million Findelkinder von jedem Alter, die alle keine Familie haben, wiewohl ein Zehntel ehelich geboren ist, nicht eine ungeheure Bürde und eine gefährliche Masse für das Land?

Man fürchtete, die Abschaffung der Drehladen würde die Zahl der Kindermorde vermehren. — Remacle hat durch Gründe und Thatsachen bewiesen, daß ihr Einfluß in dieser Hinsicht mehr gefährlich als nützlich ist. — Aber auch vorausgesetzt, daß die Drehladen die Zahl der Kindermorde vermindere, sind sie nicht die Ursache, daß das Verlassen derselben so unendlich viel häufiger vorkommt? Ist der Unterschied dieser beiden Verbrechen so groß? Wenn das erstere Entsetzen

erregt, ist das ein Grund, das letztere zu begünstigen? Die Erfahrung liefert hiezu positive Resultate. In Mainz, wo früher in 13 Jahren nur 30 Kinder ausgesetzt wurden, mehrte sich deren Zahl auf 516 in den 4 Jahren, während welcher die Drehladen im Gebrauch waren, und seit ihrer Abschaffung kommt kaum Ein Fall der Aussetzung im Jahre vor. In den zwei und fünfzig Departements, welche im Jahre 1834 mit Genehmigung der Regierung die Drehladen abschafften, verminderte sich die Zahl der Findelkinder im Verhältniß von 35 zu 26. Von 1834—1845 hat sich in Frankreich ihre Zahl um mehr als 30,000 vermindert, während die Bevölkerung um zwei Millionen zugenommen hat. In den Departements, wo es nie Drehladen gegeben hat, kommt nur Ein Findelkind auf 896 Einwohner, dagegen in den Departements, wo dieselben im Gebrauche sind, kommt eins auf 291 Einwohner. Man kann unmöglich solche Resultate außer Anschlag lassen. Auch vereinigt man sich jetzt immer mehr in der Forderung der allmähligen Abschaffung der Drehladen. Man hat vorgeschlagen, sie durch Aufnahmebureaux zu ersetzen, welche Verschwiegenheit garantiren, wo dieselbe nothwendig ist, und statt der Unterhaltung unverheiratheter Mütter und armer oder kranker Eltern in Anstalten denselben eine Unterstützung zu gewähren bis zur Aufnahme des Kindes in eine Kleinkinderschule. Durch solche weise angewandte Unterstützung ist es einem Präfecten gelungen, in seinem Departement die Zahl der ausgesetzten Kinder von 124 auf 5 zu vermindern, wovon vier von ihren Müttern wieder zurückgenommen worden sind. S. über diese Frage: **Terme et Montfalcon, Hist. des enf. trouvés,** und **Nouv. consid. sur les enf. trouvés, Lyon 1838. — Remacle, Des Hospices d'enf. trouvés, p. 227. 234 sq. p. 260. 341. De Gérando, Bienf. publ., t. II, p. 301. — De Watteville, Statist. des établ. de bienf., p. 8—12. — Annuaire de l'écon. pol. de 1851, p. 166. — La Mothe, Nouv. études de législ. char., p. 28. 43. 106. — B. Delessert, Discours à la Chambre des dép., du 27 mai 1836 et du 30 mai 1838. — Rapet, Journ. des Écon., t. XIII, p. 51. 54. 64. 195. — Revue des deux Mondes, 1846 etc. etc.**

[41]) S. im **Journal des Économistes (t. X, p. 263; t. XXII, p. 153.)** Die betrübenden Mittheilungen von Vée und Villermé über die Art, wie zu Paris die Unterstützungen in den Bureaux gegeben und empfangen werden. — Mertz und Schmidt geben ähnliche Mittheilungen über die Folgen der Staatsarmenpflege in Deutschland, L. Naville von denen in der Schweiz und in andern Ländern. (Mertz, Armuth und Christenthum, 1849. S. 39—50. Schmidt, Ueber Verarmung in Deutschland, 1837, S. 10. **Naville, de la Charité légale etc.)**

[42]) **Dureau, Écon. pol. des Rom., t. II, p. 308.**

[43]) **Blanqui, Hist. de l'écon. pol. I, p. 326—331.**

Resultat und Schluß.

[44]) Selbst Chalmers war weit davon entfernt, sie zu fordern. Er schlag ein transitorisches Mittel vor, welches er in einer schottischen Gemeinde erprobt hatte, und wodurch, wie er glaubte, die Armentaxe nach einer oder zwei Generationen abgeschafft werden könnte. (Chalmers, chr. and civ. econ., t. II, c. 11, p. 89. 94. 113. Duchâtel, de la Charité, p. 167 sq.)

[45]) Indem man, wie oft in dieser Frage geschehen ist, die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen mit der bürgerlichen Gesellschaft oder dem Staate verwechselt hat, wurde man verleitet, gleicherweise die collective, von Gemeinschaften ausgehende Armenpflege mit der vom Staate ausgehenden zu verwechseln. Daraus, daß die Mildthätigkeit, wie alles menschliche Werk, in der Gesellschaft geübt wird, schloß man ohne Grund, daß sie dem Gebiete der bürgerlichen Gemeinschaft angehöre, und eine Function des Staats sei. Wir glauben im Gegentheil, daß, je mehr in dieser Hinsicht, wie in vielen andern, das Associationswesen an Ausdehnung gewinnt, desto mehr die Mitwirkung des Staats überflüssig wird, daß der Staat sich mit vielen Dingen nur deswegen befaßt, weil sich Privatassociationen nicht genug damit befassen, und daß sein Eingreifen, weil es nothwendiger Weise Zwang ausübt, die Wirksamkeit, in welche er sich mischt, in ihrer Natur verändert und deren Entartung herbeiführt.

Fürchtet man, daß die Mittel der Privatliebesthätigkeit für die Bedürfnisse der Armen nicht ausreichen? — Es ist leicht mit Chalmers zu beweisen, daß ihre Unzulänglichkeit meist nur daher kommt, daß man sich auf den Staat verläßt. Und trotz dem sind sie oft sehr beträchtlich. Mac-Farland berichtet, daß zu Amsterdam zuweilen 1000 bis 2000 Pfund Sterling in einen einzigen Almosenkasten gelegt wurden; daß die Almosenkasten zu Hamburg und Leipzig in manchen Jahren 200,000 Pfund Sterling einbrachten. (Recherches sur les pauvres, bei de Duquesnoy, t. V, p. 186, 123 etc.) In manchen Grafschaften Schottlands reichte der Ertrag der Almosenkasten vollständig für die Bedürfnisse der Armen aus. (Villeneuve, Écon. pol. chr., t. II, p. 433.) In England schätzte man im Jahre 1828, trotz der Armentaxe, die Einnahme der milden Privatanstalten auf mehr als eine Million Pfund Sterling (Buret, de la misère, t. II, p. 305); sie hat sich seitdem um den vierten Theil vermehrt, und man berechnet sie auf 37 Millionen Franken. (Moreau, t. III, p. 200, note.) In Frankreich haben die freiwilligen Gaben an die Hospitäler und Armenbureaux, nachdem sie seit 1800 fortwährend zugenommen haben, für die letzten sechs und zwanzig Jahre einen Betrag von beinahe 75 Millionen Franken. (A. de Melun, Rapport sur les hospices, Ann. de la Charité, 1851, p. 9.) Für Paris allein betrugen die officiell bekannten Gaben und Vermächtnisse im Jahre 1843 nicht weniger als 158,000 Franken und 5000 Franken Renten. (De Wat-

teville, Journ. des Écon., t. X, p. 136.) Man zählt gegenwärtig in Paris 80 Privatanstalten zu mildthätigen Zwecken, deren jährliche Einkünfte man auf zwei Millionen Franken schätzt. (Moreau, t. III, p. 466. Dufau, Lettres sur la charité, p. 49.) Die Collecten endlich für wohlthätige Zwecke bringen in Frankreich oft bedeutende Summen ein; die für die Cholerawaisen hat in Paris allein eine Million eingetragen. (Dufau, p. 103. Moreau, p. 530.) In Deutschland hat die Privatliebesthätigkeit innerhalb eines einzigen Jahres (von 1848—1849) mehr als 40 Waisen- und Rettungshäuser gebaut (Mertz, Armuth und Christ.). Wie könnte man im Angesichte solcher Zahlen an der Privatliebesthätigkeit verzweifeln? Wie sollte es ihr nicht gelingen, in die Stelle der allmählig zurücktretenden Staatsarmenpflege einzutreten?

[46]) „Bei der freien Privatliebesthätigkeit," sagt Duchâtel, „fürchtet man „den Mangel an Einheit und Angemessenheit... Aber Jeder sehe „um sich und lindere die Noth in seinem Bereiche, so hat man ein „vollständig organisirtes System." (De la Charité, p. 211. Vergl. A. E. Cherbuliez, Des causes du paupérisme, c. 8.)

[47]) L. Naville entwirft in seinem, im Jahre 1834 von der Académie française gekrönten Mémoire sur la charité, nachdem er die Mängel der Armenpflege von Seiten des Staats dargestellt hat, den Plan eines Systems von Privatvereinen, welche unter einander eng verbunden sein, und durch ihre verschiedenen Comités das Ganze der barmherzigen Liebesthätigkeit umfassen sollen.

Von den Vereinen, welche in der Gegenwart mit dem meisten Erfolge an dem Werke der Liebe arbeiten, wollen wir den der „Armenfreundinnen" unter der Leitung von Fräulein Sieveking zu Hamburg erwähnen, sowie etwa 30 andere, die an andern Orten nach dem Muster desselben gebildet sind; dann die zahlreichen Vereine, welche für das leibliche und geistliche Wohl des Volks auf Veranlassung der „inneren Mission" neuerdings durch ganz Deutschland aufblühen. S. die „Fliegenden Blätter," welche Dr. Wichern seit 1843 herausgiebt und seine „Denkschrift über die innere Mission," 1849. S. auch die Berichte des Vereins der Armenfreundinnen (Ueber die Leistungen des weiblichen Vereins, Hamb., 1832—1851).

[48]) Wir nehmen die Militärhospitäler aus, deren Unterhaltung dem Staate allein obliegt; es ist billig, daß er auf seine Kosten diejenigen verpflegen lasse, welche für ihn ihre Gesundheit und ihr Leben preisgeben.

[49]) Es ist eine reine Utopie, wenn man meint, dieser Anstalten der collectiven Liebesthätigkeit entbehren und sich in allen Fällen auf die individuelle Liebesthätigkeit, das ursprüngliche Diaconat, wie man sie genannt hat, beschränken zu können. Schon der bloße Versuch würde vielen Zeitverlust und überflüssige Kosten verursachen. Man hat ohne

Zweifel die öffentlichen milden Anstalten viel mißbraucht und mißbraucht sie noch. Viele arme Greise z. B., die man ohne Unterschied aufnimmt, würden mit geringeren Kosten und in einer angemesseneren und für sie besseren Weise in ihrer eigenen Wohnung unterstützt. Aber diese Mißbräuche würden bald abgestellt werden, wenn die mildthätigen Anstalten wieder in die Hände der Privatliebesthätigkeit gegeben würden, und es ist uns unbegreiflich, wie man für eine Menge von Fällen, namentlich für viele Krankheiten, die Nothwendigkeit der Hospitäler nicht anerkennen mag (Droz, Écon. pol., p. 318. A. de Melun, in den Ann. de la charité, janv. 1851, p. 10. Dufau, p. 159 etc.). — Wegen der in den Hospitälern und anderen milden Anstalten einzuführenden Verbesserungen s. Lamothe, nouv. études sur la lég. char. — de Watteville, Essai statist. etc. — Annuaire de l'écon. pol., 1852, p. 150 etc. etc.

[50]) Wir tragen jedoch kein Bedenken, wie Chrysostomus dem Fundirungssystem die gelegentlichen Gaben oder periodischen Beiträge vorzuziehen. Außer anderen Vortheilen, welche sie haben, machen sie weniger Ansprüche bei dem Armen rege, erhalten die Mildthätigkeit des Reichen mehr im Zuge, locken die Habgier weniger an und können sich leichter den Umständen und Bedürfnissen anpassen. Viele Anstalten und für sie bestimmte Fonds würden gleichmäßiger im Lande vertheilt sein, wenn das Fundirungssystem nicht herrschend gewesen wäre. Wie viele Stiftungen, welche bei ihrem Entstehen eine höchst wohlthätige Wirksamkeit übten, erwiesen sich später als unnütz oder am unrechten Orte, und wurden unter diesem Vorwande eine Beute der Revolutionen.

[51]) De Gérando, le Visiteur du pauvre. — Duchâtel, de la Charité. — Naville, Mem. sur la charité etc.

[52]) „Um moralischen Einfluß auf die Menschen zu haben," sagt Guizot, „muß man sie lieben und bessern, ihnen Vertrauen einflößen durch „Liebe und Achtung, durch Strenge. Die Strenge und die Liebe sind „die beiden Mächte über das Herz des Menschen. Denn die Menschen „haben ein Bewußtsein dessen, was ihnen moralisch noth thut, sowohl „von dem, was ihnen schwer ist, als von dem, was ihnen gefällt. „Sie sind beunruhigt, tief beunruhigt über ihre Unvollkommenheit und „möchten, daß man ihnen davon helfe. Liebe zu fühlen und einzuflößen ist ihre schönste und größte Freude: sie wollen lieben und geliebt werden. Viel von ihnen an Tugend fordern und ihnen viel an „Liebe geben: das ist der Preis, um den die große Herrschaft, nämlich „die moralische Herrschaft, feil ist." (Guizot, de l'état des âmes, Méditat. Paris, 1852, p. 4.)

[53]) „Der Arme ist reich," sagt Augustinus, „schon um seiner Liebe willen, „und hat so unendlich viel zu geben. Er giebt, was er hat; hat „er Nichts, so giebt er sein Wohlwollen, Rath oder Hülfe, wenn er „kann; und hat er keinen Rath und keine Hülfe zu geben, so

„giebt er einen Wunsch und ein Gebet." (Aug. Enarr. 2 in Ps. 36.)

54) Ambr. De off. II, 15.

55) Chrys. hom. 25, in Act., c. 3.

56) Sehr schön sagt Chrysostomus: „Schämt euch nicht zu arbeiten und „verachtet das Handwerk nicht; verachtet aber den Müssiggang und „die Trägheit. Wenn Arbeit Schande wäre, so würde der Apostel „Paulus nicht gearbeitet und sich dessen gerühmt haben, er würde nicht „geboten haben, daß diejenigen, die nicht arbeiten wollen, auch nicht „essen sollen. Die Sünde allein ist Schande; nun aber wird die „Sünde aus der Trägheit geboren, denn die Trägheit ist eine reiche „Quelle aller Ungerechtigkeit." (Chrys., Hom. in illud: salutate etc., c. 5.)

57) Blanqui, Hist. de l'écon. pol., t. I, p. 40 sq. — Moreau, vom Recht zum Müssiggang, Vorr., S. 1—12 u. 201 ꝛc.

58) „Die kritischste Lage für den Menschen," sagt Sismondi, „ist der Ueber„gang von der Knechtschaft oder Hörigkeit zur Freiheit." (Études d'écon. pol., p. 35.)

59) Thiers, de la Propriété, p. 121, 137. Uebrigens braucht man nicht bis zu den Römerzeiten hinaufzugehen, um eine merkliche Verbesserung in der Lage der niederen Classen zu finden. Wenn man sie damit vergleicht, was sie in Frankreich nur vor fünfzig Jahren waren, merkt man schon einen auffallenden Fortschritt zum Besseren. de Gérando, des progrès de l'industrie. — Seit ungefähr sechszig Jahren soll sich der Lohn der Landarbeiter beinahe vervierfacht, und in den letzten dreißig Jahren um ein Fünftel vermehrt haben. Journ. des Écon. du 15. Oct. 1850.

60) Plato, Aristoteles, Cicero hielten die Handarbeit eines Bürgers für unwürdig, und um sie ihm zu ersparen, wollten sie die Sklaven im Staate. „Den Sklaven, sagten sie, kommt Alles zu, was den Gebrauch „körperlicher Kräfte erfordert, dem Bürger, was Intelligenz erfordert, „außer dem Krieg zur Vertheidigung der Vaterstadt und dem Ackerbau „zur Ernährung derselben." — Ich fühle, wie ich gern gestehe, für den Menschen dieselbe stolze Empfindlichkeit wie diese Philosophen für den Bürger. Es dauert mich die Zeit, welche ich meine Nebenmenschen Arbeiten widmen sehe, die ein Lastthier oder eine Maschine ebenso gut verrichten könnte. Ich möchte ihre Kräfte für die mechanische Arbeit mehr und mehr durch Maschinen ersetzt und auf eine ihrer würdigere Weise auf solche Arbeiten verwandt sehen, welche Ueberlegung und Nachdenken erfordern. Ich möchte den Menschen den Maschinen gebieten sehen, statt mit körperlicher Kraft mit ihnen zu ringen. Ich möchte, daß er selbst sich erhabeneren Beschäftigungen widmete oder edler Muße überließe, während unbeseelte Sklaven unter seinen Befehlen die groben Arbeiten verrichteten. Und hat ihm nicht gerade dazu Gott die Herr-

schaft über die Materie gegeben? und sollen nicht gerade in dieser Hinsicht die materiellen Fortschritte der Neuzeit den geistigen Interessen der Menschheit dienen? Darum hüten wir uns, diese von der Vorsehung geordnete heilsame Bewegung zu verfluchen oder gar zu hemmen, welche blos deswegen mit den Interessen der arbeitenden Classe in augenblicklichem Conflict steht, weil unsere Einrichtungen sie noch nicht in den Stand gesetzt haben, dieselben zu fördern.

[61]) Schon seit langer Zeit klagt man über die Vortheile, welche das Capital von der Arbeit zieht und über den Druck, welchen dadurch jenes auf diese ausübt. Um sich dieser Abhängigkeit zu entziehen, haben sich seit 1830 in Frankreich Arbeiterassociationen gebildet, welche auf eigene Rechnung arbeiten und einen Theil des gemeinsamen Gewinnes unter einander theilen, den Rest desselben aber zu Capital machen. Wir reden nicht von den Associationen, welche mit Hülfe des Staats im Jahre 1849 zusammentraten und fast alle wieder sich auflösen mußten, als ihnen diese Hülfe wieder entzogen wurde. Selbst diejenigen, welche von freien Stücken entstanden sind und mehr Haltbarkeit und Lebenskraft haben, haben auch nicht ganz den Hoffnungen entsprochen, welche man auf sie gegründet hat. Es wurde ihnen schwer, bei so vielen Arbeitern in der Vertheilung des Arbeitslohnes das richtige Verhältniß zur Geschicklichkeit und Arbeitskraft des Einzelnen zu treffen, unter einander die für die regelmäßige Arbeit nöthige Disciplin und Einheit aufrecht zu erhalten, bei einfachen Arbeitern die für eine tüchtige Geschäftsführung unentbehrlichen Eigenschaften, Kenntnisse, Scharfblick und Gewandtheit zu finden, endlich bei geringem Capital mit besser bemittelten Unternehmern zu concurriren: das waren die Hauptklippen, welche ihnen auf ihrem Wege aufstießen und woran mehrere gescheitert sind. Die Erfahrung beweist aber, daß dies keine unübersteiglichen Schwierigkeiten sind. Wir sind überzeugt, daß bei Gewerben, für welche kein großes Capital nothwendig ist, eine Anzahl ordentlicher und fleißiger Arbeiter, welche sich genug kennen, um Vertrauen zu einander zu haben, und ihre Unternehmung in bescheidenem Style anfangen, aber beharrlich fortsetzen, für die Dauer guten Erfolg erzielen würden. Das an sich höchst heilsame und vortheilhafte Associationsprincip wird es immer mehr werden, je mehr die Bildung und die Sittlichkeit unter den Arbeitern zunimmt.

[62]) Als Antwort auf die Angriffe des kleinen Grundbesitzes hebt Passy die Vortheile des kleinen Landbaues hervor. Er zeigt, daß ein Feld, welches von 60 Bauern bearbeitet wird, 140 Menschen ernährt, daß es dagegen, wenn es nur von 30 bebaut wird, nur 100 ernährt. Er hat selbst behauptet, daß der kleine Landbau den größten Reinertrag liefere. (Mém. de l'Acad. des sc. mor., t. V, p. 708 sq. 728.) Man kann übrigens nicht läugnen, daß der Mangel an Arbeitern, Ackerwerkzeugen und Zugthieren für den kleinen Bauer vielen Nachtheil

und Zeitverlust, oft auch den Verlust der Ernten verursacht. — Aber warum könnten sie nicht für ihren Ackerbau thun, was sie für das Weiden ihrer Heerden thun? Warum könnten die Besitzer benachbarter Parzellen sich nicht zur gemeinschaftlichen Bebauung derselben associren? (Buret, de la Misère des classes lab., t. I, p. 241; II, p. 129. Rossi, Cours d'écon. polit. t II, p. 117 sq.) Das Associationsprincip, welches man schon mit Erfolg auf die gegenseitige Unterstützung der Arbeiter, auf den billigen Einkauf der Nahrungsmittel und auf die billige Errichtung von Wohnungen angewandt hat, könnte mit demselben Erfolge auch auf den gemeinsamen Gebrauch von landwirthschaftlichen Maschinen, auf gemeinschaftliche Anlegung des Geldes, Ankauf und Nutzung von Gütern und eine Menge anderer Dinge angewandt werden. (British Review, März 1852, Arbeiterassociationen Englands.)

[63]) Wer die Vortheile des Eigenthums und die damit verbundenen Annehmlichkeiten empfunden hat, der möchte sie auch seinen Kindern hinterlassen. Die väterliche Liebe, selbst die Eigenliebe sagen ihm in dieser Hinsicht mehr als alle Predigten. Aber der Arbeiter, welcher in den Tag hineinlebt, macht sich kein Gewissen daraus, Kinder in die Welt zu setzen, welche dasselbe Schicksal haben werden; er folgt seinen Trieben, ißt, trinkt und zeugt Kinder, ohne sich um den folgenden Tag zu bekümmern. Gerade die elendesten Volksklassen vermehren sich am schnellsten. Dies ist eine von allen Nationalökonomen anerkannte Thatsache. Malthus selbst hat gesagt, daß Nichts so zunimmt wie das Elend.

Ueber die allgemeinen Vortheile der freien Theilung des Grundbesitzes vgl. noch de Gérando, Bienf. publ. t. I, p. 235. Sismondi, t. I, p. 203 etc. etc. Man hat in überzeugender Weise dargethan, daß die Noth in Irland nur aufhören und auch der Pauperismus in England vermindert werden kann durch eine Aenderung in der Vertheilung des Grundbesitzes, welche ohne Gewaltthat einfach durch die Abschaffung der Privilegien der Erstgeburt bewirkt werden könnte (Beaumont, de l'Irlande, t. II, p. 189—234). Dann müßte zur Erleichterung des Ankaufs und der Zerstückelung der Güter die complicirten und theuren Formalitäten der Kaufacte vereinfacht werden. Diese Veränderung hat übrigens in England durch die Thätigkeit der Acquisitionsgesellschaften schon begonnen, welche kleine Capitalien zusammenlegen, um große Landgüter en bloc anzukaufen, welche dann unter die einzelnen Ankäufer zertheilt werden; in Irland durch die Thätigkeit der mit der Genehmigung und Erleichterung des Verkaufs verpfändeter adelicher Güter beauftragten Parlamentscommission. Schon sollen in diesem letzteren Lande über eine Million Acres auf diese Weise an fleißige Bauern verkauft worden sein, welche in die durch die irische Auswanderung verursachten Lücken nachgerückt sind.

Resultat und Schluß.

[64]) Der Gewinn des Bauern ist gering, aber sicher; der Gewinn der Industrie ist unsicher, aber höher. Wenn die Industrie ihre Ersparnisse auf den Ankauf von Grundstücken, und der Ackerbau die seinigen auf industrielle Unternehmungen verwendete, könnten die Vortheile beider gewinnbringend combinirt werden. Aber Ackerbau und Industrie können noch unmittelbarer und mit größerem Nutzen mit einander verbunden werden. Je leichter die Communication wird, desto mehr wäre es zu wünschen, daß die Manufacturarbeiten mit Arbeiten auf dem Lande vereinigt würden, wie dies in einigen Gegenden des Elsasses und an andern Orten geschieht, wo der inmitten einer ackerbautreibenden Bevölkerung aufgewachsene Arbeiter endlich ein Grundstück auf langen Termin kauft, welches er mit seinen Ersparnissen bezahlt, in seinen Freistunden bearbeitet und seinen Kindern hinterläßt. — Eine noch wünschenswerthere Veränderung wäre, wenn die Arbeit, welche jetzt zum großen materiellen und moralischen Nachtheil der Bevölkerungen in den Fabriken concentrirt ist, in ländliche Wohnungen vertheilt würde. In Toscana, in einigen Theilen der Vogesen, in einigen Gegenden der Normandie, in mehreren Thälern der Schweiz hat jede Bauernfamilie ihr Handwerk, ihre Weberinnen, Stickerinnen, Uhrmacher oder Mechaniker, welche in den Mußestunden des Winters und während der Unterbrechung der Landarbeit sich das Geld verdienen, womit sie bei Mißernten zusetzen oder neue Grundstücke ankaufen können. „Im Kanton Appenzell,“ sagt Zuber, „wo viel Musselin fabricirt „wird, beschäftigt sich jede Familie zugleich mit Landbau und Manu„facturarbeit und ist gebildet, fromm und mäßig ... Der Appenzeller „Arbeiter giebt trotz seiner Stärke täglich nur 23 Centimes aus, und „nimmt zehnmal so viel ein.“ (Journ. des Écon., t. XIII, p. 43.) Die Fabrikherren finden in dem billigen Preis der Handarbeit mehr als den Betrag der Ersparniß, welche sie durch die Vereinigung der Arbeiter an einem einzigen Orte erzielen würden. Und welcher Vortheil liegt für diese darin, daß man sie in ihren einfachen und friedlichen Sitten, in der Herzlichkeit des Familienlebens und in der Abgeschlossenheit von schlimmen Einflüssen, Versuchungen und Bedürfnissen läßt, daß man sie fern hält von jenen Herden des Elends und des Verderbens, was die meisten Manufacturen sind.

Unter welcher Form sich übrigens die Vereinigung des Ackerbaues und der Industrie auch vollzieht, wir tragen kein Bedenken, darin wie in der der Arbeit mit dem Eigenthum, eins der wesentlichsten Elemente für die Vernichtung des Elends zu erkennen.

[65]) Die landwirthschaftlichen Creditanstalten, in Preußen und Polen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts errichtet, und in Frankreich schon lange als ein Mittel zur Befreiung und Hebung des Grundbesitzes ersehnt, sollen durch Louis Napoleon anbefohlen werden.

[66]) Man klagt über Uebervölkerung, sagt Thiers, und bedenkt nicht, daß von Europa noch 3/4, in anderen Erdtheilen 9/10, auf der ganzen Erde 999/1000 der Erdoberfläche noch unbebaut liegen (de la Propr., p. 129), und darunter die fruchtbarsten Gegenden des Alterthums. — Die Schwierigkeiten der Colonisation vermindern sich übrigens von Tag zu Tag.

[67]) Thiers, p. 422.

[68]) Chalmers, Chr. and civ. econ., t. I, p. 3.

[69]) Sismondi erwähnt einer schottischen Dame, welche innerhalb neun Jahren aus Speculation 15,000 Menschen von ihren Gütern wegschickte und ihre Aecker in Schafweiden verwandelte. (Études I, p. 213).

[70]) Wir machen Malthus kein Verbrechen daraus, daß er in dem practischen Theile seines Werkes dem Arbeiter empfiehlt, nicht eher zu heirathen, als bis er in der Lage ist, eine Familie zu ernähren; der Rath an sich ist gut, und viele kluge Männer, selbst Kirchenväter, haben ihn schon vor Malthus gegeben. Was wir ihm vorwerfen, ist, daß er dabei stehen geblieben und nicht auch nach anderer Abwehr des Elends gesucht hat. Was würde man von dem Arzt sagen, der zu einem Kranken gerufen, ihm nichts verordnen würde als Diät, ohne zu versuchen das Uebel zu heilen, welches die Diät nöthig gemacht? Wie! der größte Theil deiner Mitmenschen ist in einer Lage, die ihn zu der traurigsten Vereinsamung verdammt, und du weißt in deinem langen Werk ihm nichts anderes zu sagen, als daß er sich darein finden müsse! Du untersuchst nicht, ob eine bessere ökonomische Regierungsform, eine freiere Entwickelung des Associationsgeistes, eine erweiterte Handelsfreiheit, eine bessere Anordnung der Arbeiten, ein erleichterter Zugang zum Eigenthum, endlich, um rein heraus zu sprechen: ob die Aufhebung mißbräuchlicher Erlasse von zugestandenen Monopolen und ungerechten Privilegien, die Lage des Arbeiters nicht besser machen würde. Bis zum Uebermaaß Pessimist im Hinblick auf die Bevölkerung, zeigst du dich für alles andere als vollständiger Optimist. Und du erstaunst, daß dein System inhuman erscheint; du bist überrascht, mehr für den Anwalt der Reichen als für den der Armen zu gelten. Mag auch viel Uebertreibung in den Vorwürfen gegen dich sein, mögen deine Absichten, was unzweifelhaft scheint, verleumdet sein, immer muß ein System, welches fähig ist, so viele großherzige Seelen zu zermalmen und die zartesten und reinsten Empfindungen zu verwunden, nach irgend einer Seite hin gründlich falsch sein.

[71]) Wenn man manche Nationalökonomen liest," sagt Joseph Droz, „so „möchte man glauben, die Producte seien nicht um der Menschen „willen vorhanden, sondern die Menschen um der Producte willen."

[72]) Blanqui, Hist. de l'écon. pol. t. I, p. 25. t. II, p. 146. Sismondi, Études, préf.

[73]) Ueber die Wohlthaten solcher Protection s. Cherbuliez, Des causes du Paupér. Paris 1853.

[74]) Ueber die Grundsätze, welche den Reichen bei der Verwendung seiner Einkünfte leiten sollen, s. die weisen Betrachtungen von Droz, Écon. pol. IV, 1, p. 323 sq.

[75]) Ueber die in Algerien gegründeten Colonien von Findelkindern s. Ann. de la Charité, avril 1851.

[76]) Ueber die Anstalten der vorbeugenden Liebesthätigkeit in Deutschland und anderen protestantischen Ländern s. die Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause.

[77]) Jetzt erhält der tüchtigste Arbeiter oder Commis häufig Antheil an dem Gewinn seines Principals. In Preußen erhalten die Gutsverwalter außer dem gewöhnlichen Gehalte ein bestimmtes Benefiz auf den Reinertrag. In anderen Gegenden geben die Fabrikherrn den tüchtigsten Arbeitern Prämien vom jährlichen Gewinn. Von der Verbreitung dieses Gebrauches kann man bis zur festeren Gestaltung der Associationen eine fortschreitende Emancipation der Arbeiterclasse und die Versöhnung des Capitals mit der Arbeit erwarten. „In dem „Maaße, als die Theilnahme der Intelligenz an der Arbeit größer „wird," sagt Rossi, „wird sich der Lohn in Antheil am Gewinn „verwandeln."

[78]) Schon Locke hatte die Gründung von Arbeitsschulen vorgeschlagen. Nach seinen Grundsätzen hat man in England Industrieschulen, Mechanics institutions, eingerichtet.

[79]) Namentlich diesen Zweck hatte Pestalozzi bei seinem Unterrichtssysteme.

[80]) In diesem Sinne waren die meisten der von der Nationalversammlung im Jahre 1850 angenommenen Maaßregeln entworfen, namentlich das Gesetz vom 18. Juni 1850 über die Sparkassen für Arbeiter.

[81]) Duchâtel, de la charité, p. 355. Sismondi, Études, introd. p. 10. Villeneuve, Écon. pol. chr., introd., p. 88. t. III, p. 583. Droz, Pensées sur le christianisme, p. 134. Cousin, Justice et Charité, p. 66. Thiers, de la propr., p. 318 etc. — „Die Aufgabe," sagt Chevalier, „welche die Bruderliebe bis jetzt in der Welt gelöst „hat, ist unermeßlich; und die, welche ihr noch übrig ist, ist herrlich. „— Es liegen mehr Kräfte für die Verbesserung der Lage des Armen „in den Worten: Habt Liebe unter einander, als in allen Capitalien, „die vorhanden sind und noch entstehen werden." (Revue des deux mondes, 15 juillet 1850.)

Druckerei des Rauhen Hauses.







